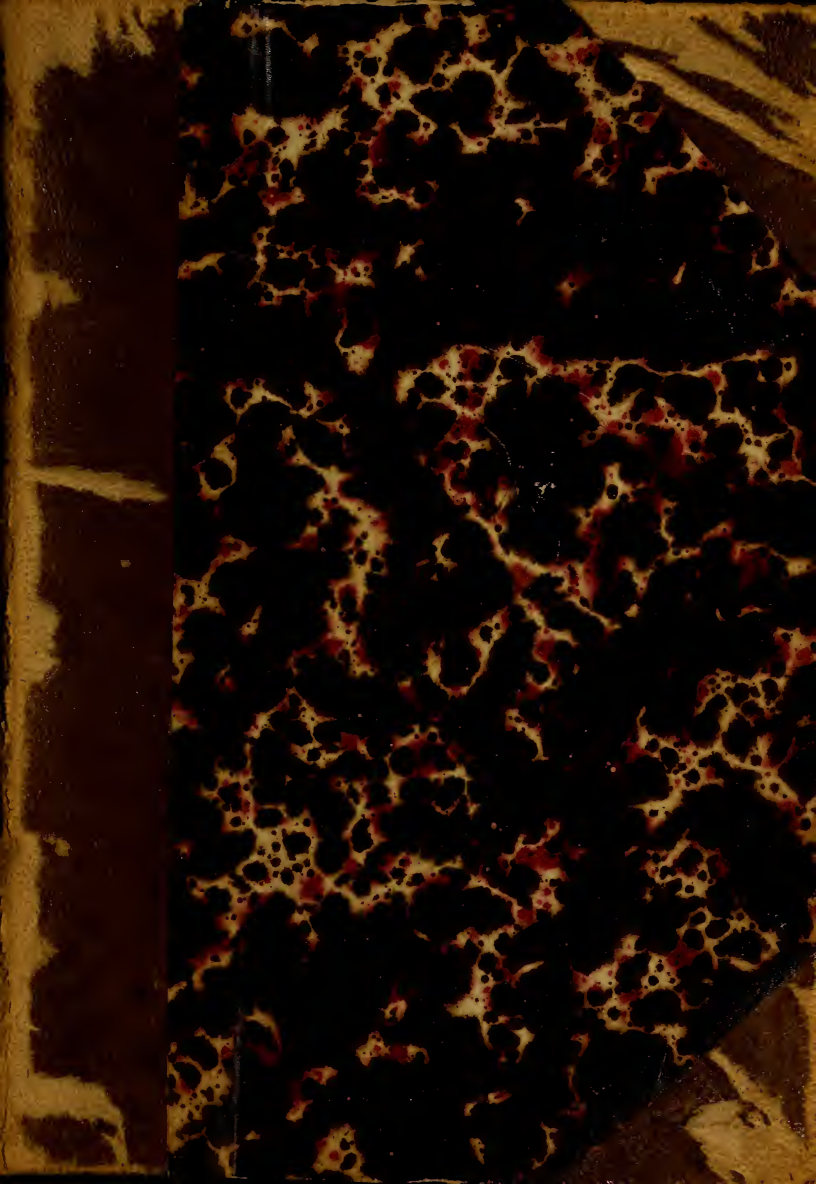


Bibliothek

der

besten Werke des 18. und 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Otto Wigand.

Fünfzehnter Theil.

Leben, Lieben und Thaten des Hans von Schweinichen.

Erster Theil.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1868.

Leben, Lieben und Thaten

des

Hans von Schweinichen

eines deutschen Ritters aus dem Sechszehnten Jahrhundert.

Nach den Aufzeichnungen des Ritters

neu erzählt von

A. Diezmann.

Erster Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1868.

Einleitung.

Das Beste, was über das vorliegende merkwürdige Buch geschrieben wurde, das Büsching zuerst 1820 herausgab und das von hohem Werth für die Cultur- und Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts ist, findet sich im zweiten Bande von Gustav Freytags verdienstlichen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" (4 Bde. 5. Aufl. Leipzig, S. Hirzel, 1867). Wir erlauben uns deshalb die treffenden Worte Freytags als Einleitung und zum Verständniß des Buchs folgen zu lassen:

Das alte Fürstenhaus der schlesischen Piasten zeigt neben wenigen bedeutenden und mehrern mäßigen Regenten eine Reihe verschrobener Gesellen mit großen Ansprüchen und geringer Kraft. Die wilde Nachbarschaft, die isolirte Lage, die vielen Theilungen des Landes in kleine Fürstenthümer vermögen die sittliche Entartung so vieler Herzöge zu erklären; außerdem aber bleibt auffallend ein bei Vielen gemeinsamer Zug, ein unstetes, zerfahrenes, unpraktisches Wesen, tyrannische Gelüste und mitten darin wieder

einzelne Blitze von Geist und guter Laune, vor Allem eine Lebenskraft, welche den Untergang dieser Entarteten wohl länger aufhält, als bei andern Sterblichen möglich wäre. Schon im Mittelalter macht wüste Verschwendung mehrere schlesische Herzöge zu Bettlern, ein Herzog von Oppeln wird von den Ständen des Landes sogar hingerichtet, Hans von Sagan stirbt im Elend. Im Jahrhundert der Reformation wird die äußere Lage der schlesischen Fürsten noch schlechter: die meisten Häuser der Piasten vergehen, die übrigen vermögen nur mühsam sich in die neue Zeit zu schicken.

Eine der auffallendsten Gestalten unter ihnen ist Heinrich XI. von Liegnitz, der lüderliche Sohn eines Vaters, der nicht besser war. Als sein Vater, Herzog Friedrich III., im Jahre 1559 von kaiserlichen Commissarien abgesetzt und als gemeinschädlich in Arrest gehalten wurde, erhielt der zwanzigjährige Sohn die Regierung des Fürstenthums. Nach zehn Jahren einer unbändigen Regierung gerieth Heinrich mit seinem Bruder Friedrich und seinem Adel in Zwist, und ließ in einer despotischen Laune seine ganze Landschaft gefangen setzen. Während die Empörten ihn beim Kaiser verklagten, unternahm er selbst einen abenteuerlichen Zug durch Deutschland, eine Rund- und Bettelreise zu zahlreichen Höfen und Städten, wobei ihn Geldmangel aus einer Verlegenheit in die andere stürzte und zu jeder Art von Unwürdigkeiten brachte. Unterdeß wurde er suspendirt, und sein Bruder, der wenig besser war, als Administrator eingesetzt. Heinrich klagte, querelirte, unternahm eine neue Bittreise an deutsche Fürstenhöfe, sollicitirte endlich in Prag beim Kaiser, immer in den drückendsten Geldverlegenheiten, und setzte endlich durch, daß er sein Herzogthum zurückerhielt. Jetzt folgten neue Zügellosigkeiten

und offener Widerstand gegen kaiserliche Commissarien, eine neue Absetzung und strenge Haft zu Breslau. Aus dieser Haft entwich er und trieb sich als heimathloser Abenteurer in der Fremde umher, bot sich der Königin Elisabeth von England im Kriege gegen Philipp von Spanien an und zog zuletzt nach Polen, um gegen Oesterreich zu kämpfen. Dort, in Krakau, starb er plötzlich 1586, wahrscheinlich an Gift.

Wenn es in dem zerfahrenen Wesen dieses Fürsten etwas Außerordentliches gab, so war es die souveräne Freiheit von Allem, was man sonst Rechtsgefühl und Gewissen nennt. Er hat nicht den Leichtsinn seines Hofjunkers, der sich über innere Bedenken hinwegsetzt, ihm fehlt ganz und gar die sittliche Empfindung. Und diese Rücksichtslosigkeit kommt ihm, dem vornehmen Herrn, eine Zeit lang zu gut, denn mit gefälliger Leichtigkeit schlüpft er über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg, und mit Lächeln oder vornehmer Verwunderung gleitet er auch durch solche Situationen, bei denen wenig Andere eine brennende Schamröthe von ihren Wangen fern gehalten hätten. Wie er sich Geld schafft, ist ihm gleichgiltig; in der Noth schreibt er Bettelbriefe an alle Welt, sogar er, der Protestant, an den römischen Legaten; von jedem Fürstenhof, jeder Stadt, in welcher er einkehrt und nach damaligem Brauch bewirthet wird, versucht er Geld zu borgen. In der Regel wird dann von den überraschten Wirthen mit Schweinichen capitulirt und aus der großen Anleihe wird ein kleines Reisegeschenk. Der Fürst ist auch damit zufrieden. Er hat eine Gemahlin, eine unbedeutende Frau, welche er als unvermeidlich zuweilen bei sich erträgt, sie muß dann versetzen und Schulden machen wie er, sich bei reichen böhmischen Edelleuten

anmelden und sich einige Tage bewirthen lassen, dann durch Schweinichen um ein Darlehn ansuchen und die höfliche Ablehnung mit fürstlicher Haltung ertragen. Das Alles würde nur kläglich sein, wenn es nicht dadurch origineller würde, daß Herzog Heinrich trotz alledem ein starkes Gefühl seiner fürstlichen Würde hat, die er so oft entehrt, und daß er in der äußeren Erscheinung doch ein vornehmer Mann ist. Nicht nur seinem Schweinichen gegenüber, sondern auch an den fremden Fürstenhöfen, ja sogar im gesellschaftlichen Verkehr mit Kaiserlicher Majestät ist er nach damaligem Tone ein liebenswürdiger Gesellschafter, in ritterlichen Künsten wohl bewandert, immer guter Laune, glücklich über jeden Scherz, den ein Anderer macht, selbst schlagfertig in Worten, und in ernsten Dingen, wie es scheint, wirklich beredt. Und dann giebt es doch einige Punkte, wo er in der That doch Spuren von männlichem Sinn zeigt. So ungeschickt die tyrannischen Streiche sind, die er als Herzog gegen seine Landschaft versucht, so abenteuerlich seine offene Auflehnung gegen die kaiserliche Gewalt und so kindisch seine Hoffnung, erwählter König von Polen zu werden, so ist der Grund von alledem doch die stete Empfindung, daß seine edle Herkunft ihm das Recht giebt, nach dem Höchsten zu streben. Immer hat er politische Interessen und Pläne. Nie glückt ihm etwas, weil er unstät und ruchlos und unzuverlässig ist, er aber hört nicht auf, Großes zu begehren, eine Königskrone oder einen Feldherrnstab. Grade dies, daß er noch Anderes wollte, als mit lustigen Gesellen Wein trinken und in Nonnenkleidern durch die Straßen ziehen, hat ihn vom Throne und zuletzt ins Grab geworfen. Und noch eine andere Stelle hielt Probe. Er war ein Protestant. Er stand keinen Augenblick an, seinen

katholischen Gegnern in der unverschämtesten Weise Darlehne zuzumuthen; aber als ihm der päpstliche Legat eine bedeutende Rente, ja seine Wiedereinsetzung in das Fürstenthum versprach, wenn er katholisch würde, wies er diesen Vorschlag mit Verachtung zurück. Wo er sich als Soldat engagirte, war es am liebsten gegen die Habsburger. Eine solche Persönlichkeit erscheint uns in ihrer Freiheit von Grundsätzen, der vollständigen Zuchtlosigkeit, dem unpraktischen und dabei doch unglaublich elastischen und mit hohen Projekten erfüllten Wesen als ein Repräsentant aller der Schattenseiten, welche das slavische Naturell entwickelt.

Andere Fürsten seines Geschlechtes, sein Bruder Friedrich vor allen, sind wieder ein Inbegriff der Fehler des deutschen Wesens. Kleinlich, eigensüchtig, beschränkt, argwöhnisch, ohne Entschluß und Energie, ist Herzog Friedrich sein vollendetes Gegenstück.

Ein anderes Gegenstück ist sein Genosse und Biograph, Junker Hans von Schweinichen. Dieser närrische Kauz ist von Kopf bis zu Fuß ein deutscher Schlesier. Als Knabe Page des eingesperrten Herzog Friedrich des Vaters und Prügeljunge Friedrich des Sohns, hatte er das wilde Treiben des Liegnitzer Fürstenhofes schon früh aus dem Grunde kennen gelernt und sich in alle Mysterien desselben eingelebt. Sein Vater war als Gutsbesitzer in Schulden gekommen, weil er einmal für den Herzog Heinrich Bürgschaft geleistet hatte. Schweinichen war Miterbe eines tiefverschuldeten Gutes und hatte bis in sein spätes Alter endlose Händel mit Gutsgläubigern, mit seinen Verwandten und Leuten, die für ihn gutgesagt und für die er gutgesagt hatte.

Das freilich war am Ende des sechzehnten Jahrhunderts das gewöhnliche Loos der Gutsherren. Außerdem aber machte er durch viele Jahre fast alle Streiche seines fürstlichen Herrn mit und da diese zum großen Theil unsauberer Natur waren, so kam auch auf seinen Theil kein unbedeutendes Maß von leichtsinnigen Handlungen. Die sittliche Bildung war allerdings im Ganzen betrachtet eine viel niedrigere als die unserer Zeit, und er darf nur nach dem Maßstab seiner Zeit gemessen werden. Aber bei der größten Nachsicht wird man in seiner Biographie einige bedenkliche Stellen finden, welche seine Rechnung im Himmel schlechter gestellt haben müssen, als er in seiner Genügsamkeit annimmt. Er aber ging nicht unter. Er hatte nicht wie ein Slave, sondern als ein Deutscher getrunken, vielleicht noch stärker als sein Herr, — denn er hatte nach damaligem Brauch seinem Herrn „vor dem Trunk zu stehen", d. h. demselben beim Zechen aufzuwarten und seine Trinkduelle auszufechten, — aber er hatte sich immer mit einem gewissen Vorbehalt betrunken. Deutschen Ordnungssinn und das methodische Wesen hatte er nicht verloren und nicht das Verständniß seiner Lage. Er war kein Mann des Schwertes und seine Ritterlichkeit wurde durch einen starken Zusatz von Vorsicht gemildert. Immer guter Laune und dabei schlau und mit einer mächtigen Suada versehen, wußte er sich durch die schwierigsten Verhältnisse wie ein Aal durchzuwinden, mit dem offenen Wesen eines Biedermanns und dem gutmüthigsten Gesicht von der Welt. Während er am lüderlichsten war, hielt er fest an dem Glauben an ehrbare Zukunft, und während er als verwilderter Hofmann lebte, betrachtete er sich selbst als einen ehrenfesten Landedelmann, der die gute

Meinung seiner Genossen zu bewahren habe. Er hatte stets ein kleines Gewissen für's Haus, es war kein lästiges und strenges Gewissen, aber es verlangte dafür auch manchmal Gehorsam. Er liebte sich selbst nicht wenig und fing allmälig an, das Treiben seines Herrn weniger lustig zu finden. Das ewige Versetzen, das Zanken mit Juden und Christen, die Sorge um den täglichen Wein wurden ihm endlich zu unordentlich. Immer hatte er über sein eigenes Leben Buch geführt; selten hatte er vergessen anzumerken, daß er am vergangenen Abend „voll“ gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt, als eine Reihe von behaglichen Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres notirt. Alles, was er für seinen Herrn versetzt hatte, findet sich in seinem Tagebuche mit ebenso genauer als überflüssiger Angabe des wahren Silberwerthes bemerkt. Nachdem er so ziemlich Alles versetzt hatte, erlebte er das Herzeleid, daß sein Herzog in kaiserliches Gefängniß kam; da schied er von ihm nicht ohne Wehmuth, wie man von einer Jugendliebe scheidet. Aber sein deutscher Verstand sagte ihm, daß diese Trennung für ihn selbst ein Glück war. — Nun kamen Jahre, wo er nur mit seinen Nachbarn trank, wo er sich mit dem Herzog Friedrich versöhnte und sogar dessen Marschall wurde, wo er heirathete, ein kleines Gut pachtete und halb als Landwirth, halb als Hofmann schlecht und recht lebte, wie die Andern auch. Darauf kam wieder ein anderer Fürst in das Land, Schweinichen wurde fürstlicher Rath und thätiges Mitglied der Regierung; er bekam die Gicht, er verlor seine Frau durch den Tod und heirathete sofort eine andere. Noch immer zog er unruhig in der

Landschaft umher, schlichtete die Händel der Edelleute und Bauern, betrank sich noch zuweilen mit guten Kameraden, bezahlte Schulden, erwarb Grundbesitz, wurde immer älter und respectabler und starb endlich in Ehren.

Wenn in Allem ein Anfang gewesen ist, gleichwie Gott Anfangs Himmel und Erde und alle Creaturen, auch Adam und Eva geschaffen hat, von denen das ganze menschliche Geschlecht herkommt, so habe auch ich meinen Anfang von meinen Aeltern genommen. Daß mich aber Gott zu einem Menschen mit vernünftiger Seele und gesunden Gliedmaßen auf Erden kommen ließ und zuvor meine Vorfahren und Aeltern zum Adelstamm erhoben und mich also von adeligem Geschlecht und christlichen Aeltern geboren werden ließ, dafür habe ich ihm immerdar dankbar zu sein.

Mein Herr Vater, Herr Georg Schweinichen zu Mertschütz, wurde im Jahre 1502 geboren, noch im Papstthum, dann von seinen Aeltern an kur- und fürstliche Höfe gethan. Nachher hat er sich zu seiner Obrigkeit und seinem Landesfürsten, Fürsten Friedrich II. zu Liegnitz und Brieg, in Dienst begeben und allda das Marschallamt übernommen. Später hat er dies Amt abgetreten und ist Hauptmann auf dem Gräditzberg und des Goldbergschen Kreises geworden und als solcher vermählte er sich, zum zweiten Male, mit der Jungfrau Salome geb. von Gladis. Dies geschah im Jahre 1550. Im Jahre 1552 nach Johannis bin ich, Hans Schweinichen, auf dem fürstlichen Schloß Gräditzberg von meinen lieben Aeltern geboren und acht Tage darauf getauft worden. Mir wurde der Name Hans gegeben, weil ich bald nach Johannis geboren war. Von da an bis 1558 bin ich als ein Kind von meinen geliebten Aeltern in der Furcht Gottes auferzogen worden. Ehe ich etwas zu Verstande gekommen bin, haben mein lieber Vater und meine liebe Mutter mehre Kinder noch mit einander erzeuget.

Nachdem 1558 der Fürst Heinrich, Herzog in Schlesien, zu Liegnitz und Brieg, sein mündiges Jahr erreicht hat und ihm das Fürstenthum Liegnitz ist übergeben worden, ist mein Herr Vater vom Gräditzberg nach Mertschütz auf sein Gut gezogen als wohlbestallter fürstlicher Rath, aber umsonst, ohne Besoldung.

Als ich in mein neuntes Jahr und etwas zu Verstand gekommen bin, habe ich zu Mertschütz zu dem Dorfschreiber Georg Prentzin gehen und bei ihm zwei Jahre lang schreiben und lesen lernen müssen. Nach der Schule hatte ich die Gänse meines Vaters zu hüten. Einstmals aber, als sie zu sehr umherliefen und ich sie nicht wohl beisammen halten konnte, sperrte ich allen mit einem Hölzchen den Schnabel auf. Da blieben sie alle stille stehen, verdursteten aber auch bald ganz. Als die Frau Mutter gewahr wurde, was ich gethan hatte, erhielt ich eine gute Tracht Schläge und durfte die Gänse nicht mehr hüten. Ich bekam aber ein anderes Amt, nämlich ich mußte in den Ställen und Scheunen die Eier suchen, welche die Hühner dahin gelegt hatten, und wenn ich ein Schock zusammengebracht hatte, bekam ich von der Frau Mutter sechs Heller, für welche ich mir dann Schnellkäulchen und andre Spieldinge kaufte.

In diesem selben meinem neunten Lebensjahre habe ich auch eine große gefährliche Krankheit ausgestanden. Der Vater, die Frau Mutter und die Geschwister waren von mir schon weggegangen, womit sie meinten, ich sei todt. Nur die Kindermagd blieb bei mir und erst weil sie sah, daß ich einen Arm bewegte, schrie sie ich lebe noch und alle kamen wieder zu mir. Auch kam ich allmälig wieder etwas zu Kräften und bat, man solle mir etwas Brod mit Butter geben. Als das geschehen, hat Gott mir die Gnade erzeugt, daß es von Tag zu Tag besser mit mir ward.

Nach dieser meiner Krankheit bin ich wieder zur Schule im Dorfe gehalten worden.

Als ich nun ein wenig zu lesen angefangen, auch im Schreiben die Buchstaben zu setzen oder vielmehr Krähenfüße zu machen gelernt, bin ich im nächsten Jahre, d. i. im Jahre 1562, vierzehn Tage vor Ostern von meinem lieben Vater zu dem Herzog Friedrich III. in Liegnitz gebracht worden, so allda im Gefängniß gehalten wurde, damit ich mit dem Herzog Friedrich IV., dem jungen Herrn, studiren solle. Dem jungen Herrn

wurde damals ein Präceptor gehalten, Hans Pfitzner von Goldberg. Der Herr Vater gab mir zum Bücherkaufen und zur Zehrung zweiunddreißig Weißgroschen. Mit mir und dem jungen Herrn sollte auch Barthel Logau studiren und der Herzog Heinrich, der damals regierende Herr, räumte dem jungen Herrn und dem Präceptor ein eigenes Zimmer ein, die kleine Bastei genannt; da mußten wir täglich studiren, den Katechismus und die Litanei fleißig auswendig lernen, auch Lateinisch lesen lernen und alle Tage vier Vokabeln behalten, auch alle hersagen, wenn die Woche herum war. Der Präceptor hielt den jungen Herrn und uns ganz streng, ich aber hatte einen Vortheil vor dem jungen Herrn und vor Logau voraus, weil mir die Frau Mutter zu Zeiten einige Heller schickte, mit denen ich mich bei dem Präceptor loskaufte. Der gute Mann ging gern zu Jungfrauen auf die Buhlschaft und hatte meist kein Geld. Dies gab ich ihm und er ließ deshalb oftmals bei mir fünf gerade sein. In der Zeit, da er Präceptor war, habe ich nicht über zweimal Schläge bekommen.

Die Schläge hatte ich doch wohl verdient gehabt und er hat sie ehrenhalber nicht umgehen mögen. Sonsten bin ich neben dem von Logau mit Essen und Trinken wohl gehalten worden; wir mußten auch dem alten Herrn im Zimmer aufwarten, Essen und Trinken holen und das leisten, was Jungen zustehet, auch mehrentheils, wenn Ihro Fürstl. Gnaden einen Rausch hatten, im Zimmer liegen, denn Fürstl. Gnaden gingen nicht gerne zu Bette, wenn sie berauscht waren.

Ihro Fürstl. Gnaden gaben mir bald ein Amt, daß ich Kellerherr sein mußte. Ihro Fürstl. Gnaden erhielten eine Anzahl Weines aus Herzog Heinrichs Keller zum Deputat; wenn nun Ihro Fürstl. Gnaden nicht Lust zum Trinken hatten, mußte ich solchen Wein in ein Fäßlein in Ihro Fürstl. Gnaden Kammer sammeln, darein ohngefähr ein Eimer ging. Sobald solches voll ward, baten Fürstl. Gnaden Gäste und ließen nicht ab, bis ausgetrunken war. Danach hatte ich auch unter mir Ihro Fürstl. Gnaden Rappiere, welche sie allezeit „meine Jungfer Käthe" geheißen haben. Wenn dann Ihro Fürstl. Gnaden sagten: „Gieb mir meine Jungfer Käthe her, ich will ein Tänzlein thun," so hatte ich anfangs davon eine fürstliche Maulschelle, mit Vermeldung von Ihro Fürstl. Gnaden Bruder; „wie gefällt Dir das? War es nicht eine gute fürstliche Maulschelle?" Wenn

ich solches lobte, so gab er mir einen Silbergroschen zu Semmeln, aber die Maulschelle war viel besser, als zwanzig Silbergroschen, weil sie sollte eine große Gnade sein, der ich freilich lieber hätte entbehren wollen.

Ferner mußte ich auch Ihro Gnaden Geschoß, das ist das Blaserohr, nebst Kügelchen und Bolzen, sowie die Nagel dazu, wenn mit dem Blaserohr geschossen ward, in Verwahrung haben, und wenn Ihro Fürstl. Gnaden fremde Leute, so mit schossen, hatten, und er gewann und schoß den Vogel herunter, so hatte ich einen Kreuzer, welches mir manchen Tag sechs und sieben Weißgroschen brachte; desgleichen mußte ich beim Schnitzner auch Vogel machen lassen und gab für einen zwei Heller.

Ihro Fürstl. Gnaden waren damals in dem Gefängniß gottesfürchtig; Abends oder Morgens, sie mochten trunken oder nüchtern sein, beteten sie fleißig, alles in Latein. Fürstl. Gnaden hatten auch ihr Gemahl bei sich im Zimmer Tag und Nacht. Wie es vielmal dabei zuging, habe ich damals, als ein Kind, nicht verstanden, ob ich gleich viel gesehen, es gebühret mir aber nicht, viel davon zu reden; dies sei an seinen Ort gestellt. Auch erinnere ich mich, daß sich, als ich wenige Tage erst zu Hofe war, die alte Herzogin badete; dabei mußte ich aufwarten als ein Junge. Es währete nicht lange, so kam eine Jungfrau, Katharina genannt, stabenackend heraus und hieß mich, ihr kalt Wasser geben, welches mir seltsam vorkam, weil ich zuvor keine nackende Weibsperson gesehen. Ich weiß nicht, wie ich es versah, ich begoß sie mit kaltem Wasser, da schrie sie laut und sagte der Herzogin, was ich ihr mitgespielet. Die Herzogin aber lachte und sprach: „Mein Schweinlein wird gut werden". Später habe ich gewußt, was nackte Leute sind, warum sie sich aber mir also erzeiget, wußte ich nicht.

Ihro Fürstl. Gnaden haben Herzog Heinrich als den Sohn nicht lieb gehabt, auch oft übel auf ihn gescholten, wenn die Wehmuth Ihro Fürstl. Gnaden überlief. Wenn aber Herzog Heinrich Ihro Fürstl. Gnaden besuchten, stellte der alte Herr alles beiseit und trank einen guten Rausch mit. Allein oft hab ich vernommen, daß er wider Herzog Heinrich diese Worte sagte: „Sohn, wie Du mich itzo gefänglich hältst, so wird man Dich wieder gefänglich halten".

Mit dem Herzog Friedrich, dem jungen Herrn, war der alte Herr

wohl zufrieden, allein er schlug ihn auch etliche Mal. Wenn nun der Präceptor auf die Buhlschaft ging, rauften der von Logau und ich uns mit einander als Jungen und wenn Niemand kam, der uns von einander brachte, kam eine Sau aus dem schwarzen Reiterszimmer den Wendelstein herauf und grunzte, da fürchteten wir uns und ließen von einander. Was für eine Sau es gewesen, kann leichtiglich erachtet werden, weil keine im Schlosse gewesen, Gott aber hat uns beide behütet.

Bin also von Anno 1562 von Ostern bis Ende 1563 bei Ihro Fürstl. Gnaden in dem Gefängniß gewesen und habe da aufgewartet. Mein Lernen war deutsch und lateinisch Schreiben und Lesen, auch habe ich dabei den Katechismus und die Gebote auswendig gelernt und was sonsten zum Dienste am Hofe gehört.

Die Ursachen aber, warum mich mein Vater nach fast zwei Jahren wieder abgefordert, ist diese: Ihro Fürstl. Gnaden, der alte Herzog, war Herrn Leonhard Kränzheim, derzeit Hofprediger, ziemlich gram und konnte ihn gar nicht leiden. Auch machte der Fürst ein Pasquill, welches auf Herzog Heinrich und den Hofprediger ging, davon habe ich den letzten Vers behalten:

„Alles Unglück und Zwietracht
Zwischen meinem Sohn Herzog Heinrich hochgeacht
Das richt't alles der Suppen=Pfaffe an,
Dieser verlaufne fränkische, lose Mann."

Dieses Pasquill mußte ich auf den Predigtstuhl in die Schloßkirche legen, damit es Herr Leonhard gewiß bekomme. Als dieser auf den Predigtstuhl steigt, findet er den Zettel, welcher ziemlich lang war, und wird darüber erzürnt. Als er das Evangelium soll lesen, liest er das Pasquill. Darüber wird Fürst Heinrich ergrimmet. Nach der Predigt halten Ihro Fürstl. Gnaden Examen, da denn bald meine Verräther da waren und sagten, daß ich's gethan hätte, aber auf Befehl des Herzogs Friedrich. Darauf schickte Herzog Heinrich nach meinem Vater und verwiesen ihn, mich von solchen Dingen abzuhalten. Als der Herr Vater berichtet worden, daß ich es auf fürstlichen Befehl hatte thun müssen und ich als ein Kind nichts verstanden, hat sich mein Herr Vater bei Herzog Heinrich erboten, mich vom Hofe wegzunehmen, da es ihm nicht lieb, daß

zwischen den fürstlichen Personen Uneinigkeit sollte gestiftet werden. Damit war Herzog Heinrich zufrieden. Dies ist ohngefähr, was mir in meiner Kinderjugend diesmal und in meinem ersten Dienste an dem Liegnitzischen Hofe begegnet und widerfahren ist. Diese zwei Jahr über habe ich ungefähr sieben Thaler einundzwanzig Weißgroschen Geld vom Hause bekommen.

Ich bin aber nicht gerne heimgezogen, denn ich war das Hofleben doch gewahr worden. Auch hatte ich einen Anfang zum Studiren gemacht, konnte Lateinisch schreiben und lesen, so daß ich mir Essen und Trinken konnte lateinisch heißen geben, konnte auch den kleinen Katechismus Luthers auf ein Nägelchen auswendig und etliche Psalmen.

Im Jahre 1563 ist der Herr Vater mit dem Herzog Heinrich in das Land Preußen gezogen und neun Wochen nicht zu Hause gewesen.

Als ich nun, aus oberzählten Ursachen, aus dem Fürstlich Liegnitzischen Hofe wieder war genommen, hat mich der Herr Vater bald in Preußen zu dem alten Markgrafen schicken wollen, daß ich mit dem damaligen jungen Herrn sollte studiren, weil der alte Markgraf dem Herrn Vater, als seinem ehemaligen Diener, bewilligt hatte, als er in Preußen gewesen, mich gerne anzunehmen. Wie es aber bei lieben Kindern zu gehen pflegt, daß die Mütter dieselben nicht gern weit von sich lassen, sondern allezeit lieber bei sich behalten, so ist es mir auch ergangen, daß meine liebe Frau Mutter mich damals nicht ziehen hat wollen lassen; obgleich der alte Markgraf geschrieben, mich als seinen Sohn anzunehmen und mich zu halten als den eigenen Sohn, hat es doch bei der Frau Mutter nichts geholfen, sondern sie hat bei meinem Herrn Vater angehalten, daß er mich nicht wegschicken solle. So wurde ich daheim behalten und also aus wohlmeinendem väterlichen und mütterlichen Herzen mein Glück verscherzet, welches mir Gott ohne Zweifel verliehen hätte, wenn ich an diesen Ort gekommen wäre. Dank aber Gott und meinen lieben Aeltern für ihre treue Vorsorge, daß sie mich nicht so leicht von sich gelassen haben. Nach diesem hat mich mein Herr Vater also daheim gehalten und mich zum Dorfschreiber gehen lassen.

Im Jahre 1563 hat mein Herr Vater mit dem Herzog Heinrich oft verreisen müssen und mich gemeiniglich mitgenommen. Am 28. Dezember hat Fräulein Katharina, Herzogin zu Liegnitz, Herzog Kasimir zu Teschen

geheirathet und die Hochzeit ist zu Liegnitz gewesen. Zu selbiger Zeit kam König Maximilian II., Römischer Kaiser, nach Liegnitz und Herzog Heinrich hat dieselben Tage taufen und das Fräulein Aemilia heißen lassen. Dabei habe ich als Edelknabe in einem Sammeträcklein, wie dieselbe Zeit bräuchlich, aufwarten helfen müssen. Nach solcher Zusammenkunft von Kaiser, Fürsten und Herren, welche Gasterei über vierzehn Tage gewähret, bin ich mit meinem Herrn Vater wieder heimgezogen und habe mich des Lesens, Schreibens und anderer adeligen Tugenden beflissen, zu welchen mich meine Aeltern erzogen.

Kurz nach Ende des Jahres 1563 ist Herzog Heinrich mit Gemahlin und Frauenzimmern (Hoffräuleins) nach Anspach in Franken und nach Stuttgart gezogen mit einem Zeug von ungefähr sechszig Roß und Wagen, auch sechs Spießjungen, drei kleinen und drei großen. Die kleinsten waren ich, Hans Axleben von Kaltwasser und ein Ratschin. Ich war aber derzeit des Reitens noch ungewohnt und damals bräuchlich, daß die Jungen in Schweifen reiten mußten. Ich vermochte es nicht zu vollenden, sondern habe mich letztlich zum Herrn Vater auf den Wagen setzen müssen und ist ein anderer an meiner Stelle gebraucht. Täglich habe ich mich im Aufwarten gezeigt.

Hier muß ich berichten, daß damals Herzog Heinrichs Gemahlin schweren Leibes gewesen ist. In einer Haide, da auf drei Meilen kein Dorf war, wurde ihr übel, so daß man besorgte, Ihro Gnaden würden eines Kindes genesen. Die Räthe und Alle waren in großem Kummer, weil man allda nichts hat bekommen können. Man hat ein Feuer gemacht, weil's kalt gewesen, die Herzogin auf Betten gelegt, die auf Reisewagen mitgeführt wurden, und sonst Alles gethan. Der Anfall währte bis in die fünf Stunden und man wußte gar nicht, wie es Gott machen werde. Herr Leonhard Kränzheim aus Franken, um diese Zeit Hofprediger, bestand darauf, Bademutter zu sein. Gott schickte es aber, als man dachte, die Noth wäre am größten, daß es in einem Augenblick mit der Fürstin besser ward. So zogen wir also zu dem bestellten Nachtlager fort und kamen nach etlichen Tagen frisch und gesund zu Rotta an, wo der Markgraf wegen der Seuche Hof hielt. Als wir nun etliche Tage stille gelegen, sind Ihro Fürstl. Gnaden ins Land Würtemberg gezogen gen

Stuttgart und nachmals von dannen zurück gen Rotta und haben bis in die dritte Woche allda stille gelegen. Weil nun aber mit der Herzogin wieder auf den Weg zu machen nicht zu wagen gewesen, so sind Ihro Fürstl. Gnaden allerseits zu Rotta geblieben und haben das ganze Hofgesinde wieder nach Liegnitz geschickt. Es ist aber die Herzogin hernach genesen, hat zu Rotta einen jungen Herrn zur Welt gebracht und ist auf's Jahr wieder mit Freuden gen Liegnitz angelanget.

Sonst haben sich bei diesem Zuge viel seltsame Sachen zugetragen, welches ich nicht Alles erzählen kann, aber soviel habe ich auf der Reise gesehen zu Dresden und vornehmen Orten, daran ich mein Lebtag zu gedenken habe und einer auch sobald nicht sehen wird.

Es hat Kurfürst August im Reinzuge mit meinem Herrn Vater, welche beide gute Renner und Stecher gewesen, ein Treffen mit einander gethan, jedoch gar heimlich und still, daß es Niemand als die kur- und fürstlichen Personen gewußt. Ihro Kurfürstl. Gnaden haben meinem Vater den Küraß selbst angelegt und gesehen, daß er wohl verwahret werde. Wie sie nun zusammen kommen, treffen sie Beide einander als gute Renner. Da aber der Kurfürst so einen schweren Spieß führet, den ihrer zwei dem Kurfürsten nicht wohl einlegen konnten, hat der Spieß den Kurfürsten etlichermaßen überwogen, auch half der Stoß, den Ihro Kurfürstl. Gnaden von meinem Vater bekommen, daß also Ihro Kurfürstl. Gnaden fielen. Als mein Vater, der ungeachtet daß der Kurfürst ihn auch nicht fehlte, wohl hätte sitzen bleiben können, sah, daß der Kurfürst fiel, ließ er sich auch fallen, damit es das Ansehen hätte, Ihro Kurfürstl. Gnaden hätten ihn herunter gerannt. Es ist dies dem Kurfürsten eine sonderliche Freude gewesen, auch sagte er, dies solle sein letztes Treffen sein, und verehrte meinem Vater eine Kette für siebzig Gulden mit dem kurfürstlichen Bildniß, verhieß ihm große Schätze und bot dem Vater an, er solle um etwas bitten, es solle ihm unversagt sein. Der Vater aber bat nicht mehr als: „er wolle sein gnädiger Kurfürst sein und bleiben."

Weil ich bei allem diesen auch gewesen, verehrte mir Ihro Kurfürstl. Gnaden einen Doppelfloren.

Im Jahre 1564 bin ich von meinem Herrn Vater gekleidet worden in Barchent, auch hat meine Frau Mutter wieder in Sechswochen gelegen

und eine Tochter geboren, welche Eva getauft worden. Sonsten bin ich dies Jahr mit dem Vater herumgezogen und habe ihm aufgewartet, wie ein Junge pflegt zu thun. Ich war mit ihm zu Schweinitz, als Herr Matz Logau als Hauptmann allda ist eingeführt worden.

Bis Ausgang des Jahres 1564 und 1565 bin daheim gewesen und zum Pfarrer in die Schule gegangen, auch vom Herrn Vater in der Wirthschaft unterwiesen worden, auch bin ich, wenn der Vater verreiset, als ein Junge zu Roß mit geritten und gefahren, wie es dem Herrn Vater Gelegenheit gegeben hat.

Im Jahre 1566, Donnerstag nach Kantate, bin ich von meinem Herrn Vater in die Schule zu Goldberg gethan worden, damit ich allda studiren solle, und von Balthasar Thiemen, Pfarrherrn zu Mertschütz, dahin geführt worden, habe meine Stube im Kollegio gehabt neben Christoph Krackwitzen zu Wirwitz, aus dem Glogischen. Unser Pädagog war Balthasar Tecke von Glogau, ein gelehrter Mann. Bei Hans Hellwichen bin ich zu Tische gegangen. Alle Präceptors hielten mich wegen meines Herrn Vaters hoch und werth. Ich ward fleißig unterwiesen, so daß ich innerhalb fünfviertel Jahren zu dem, was ich vorher konnte, soviel gelernt, daß ich zu meiner Nothdurft lateinisch reden und ein Argument auf einen halben Bogen machen konnte. Zu Goldberg, die Zeit über, habe ich nicht einen Schlag erlanget, außer daß mich M. Barth, welcher mich sonderlich in Acht nahm, mit einer Ruthe auf die Hände schlug, da ich ihm sollte den Terentium rezitiren, welchen ich dieselbe Stunde nicht gelernt hatte.

Weil aber allbereit in meinem Kopfe das Hofwesen, bei welchem ich zuvor gewesen, steckte, hatte ich mehr Lust zur Reiterei, als zu Büchern, und war mein Herz mehr dazu geneigt, als zum fleißigen Studiren. Deswegen machte ich allerlei Anschläge, wie ich möchte von Goldberg wegkommen. Es wollte aber bei meinem Herrn Vater nicht sein, ich ward vielmehr allemal ermahnt, ich sollte zum Studiren Lust haben, wenn ich sie nicht hätte, würden die Präceptoren mir solche kaufen mit guten Ruthen. Endlich aber wurde ich am Fieber krank und man holte mich heim, obgleich ich nicht so sehr krank war, als ich mich stellte. Als ich einmal anheim kam, war es bald aus, da zu Goldberg auch die rothe Ruhr zu regieren anfing. Derowegen behielt mich der Vater anheim,

habe also, wie man pflegt zu sagen, die Schule durch den Bauch gestochen und das, was ich in fünfviertel Jahren gelernt, in vierzehn Tagen wieder vergessen.

Sonsten habe ich die Freiheit gehabt zu Goldberg, daß ich habe mögen auf die Hochzeit gehen, so oft ich gebeten worden, welches die andern nicht gehabt. Weil damals der alte Albrecht Bock schöne Töchter gehabt und sie oft in die Stadt zu Bürgerhochzeiten geladen wurden, habe ich neben Hans Schweinitz, Freiherrn auf Fauleneсke, welcher damals zu Goldberg studiret, gemeiniglich eine Jungfrau führen müssen. Wenn solches geschehen, däuchte ich mich in meinem Sinne, ich müßte ja ein tapferer Kerl sein, weil ich zu diesem gebraucht ward, da doch sonsten viel Große vorhanden waren und diese Würde nicht bekommen konnten. Sonderlich erhob mich auch dies, daß des Herrn Bocks Tochter, Jungfer Käthlein, etliche Worte Latein konnte reden, und wenn sie mir eines lateinisch zutrank, daß ich ihr antworten konnte, wußte ich nicht anders, ich könnte so viel Latein, als ein Doktor, und wäre nun gelehrt genugsam.

Von jungen Leuten habe ich sonst gute Gesellschaft gehabt; denn damals sind, Herren und Adelspersonen, über hundertvierzig Studenten allda gewesen, ohne die anderen, deren über dreihundert gewesen. Es ist der junge Landskron von Ausch auch allda gewesen und letztens zu mir in meine Stube und Kammer gezogen. Weil er aber ein roh Kind und zum Studiren gar nicht tauglich, habe ich manche Kurzweil angerichtet; denn er aß gern Honig. Wenn ich nun gegen einen Jungen etwas hatte, gab ich Landskron eine Honigschnitte, so raufte er sich, so lange ich wollte, mit jenem Jungen.

Es hat sich Bischof Logau gegen meinen Vater erboten, er wolle mir das Gut Bischdorf zum Studiren, oder fünfhundert Reichsthaler jährlich geben, wenn mich mein Herr Vater studiren wollt' lassen. Weil aber dem Herrn Vater vorgetragen, daß ich päpstlich werden müßte, hat er es dem Bischof abgeschlagen, sonderlich, weil der Bischof begehret, daß sich der Herr Vater verpflichten sollte, wenn ich von der Universität heim käme, dem Bischofthum vor allem andern zu dienen.

Es hat mir der Herr Vater in die Schule zur Zehrung mitgegeben zwei Thaler; damit däucht' ich mich reich zu sein! dazu für Bücher zwei-

undzwanzig Weißgroschen, und ließ mir ein Sammetbarett machen. Wenn ich es aufsetzte, was nur auf Hochzeiten und Sonntags geschah, vermeint ich, ich wäre nicht ein schlecht Geselle. Meine Frau Mutter schickte mir zwei Floren Ungr. und eine lange weiße Feder. Die hob ich sorglich auf in meiner Lade und steckte sie nur auf Hochzeiten auf. Weil ich aber des Tages sie oft beschaute, so meinte ein Student von Goldberg, der bei mir in der Stube war, es werde der Floren Ungr. viel mehr allda vorhanden sein, macht sich bei der Nacht, als wenn er unsinnig wäre, schlägt nicht allein meine, sondern Anderer Laden mehr auf und treibt es so lange, bis wir aus der Kammer weichen, stiehlt mir darnach die zwei Floren Ungr. und etwa zwei Thaler Geld, welches meine Sammelheller waren. So ward ich meines ganzen Schatzes beraubt und durfte es weder dem Präceptor, noch der Mutter klagen. Es lieh mir Hans Zedlitz von Siebeneichen einen Thaler, daß ich wieder Geld hatte. Der Geselle aber, so es gestohlen, machte sich von Goldberg weg.

Es gab der Herr Vater für mich für ein Wochenkostgeld vierzehn Weißgroschen und sollte mir einen Tag nicht mehr, denn als für sechs Heller Bier über das ordinäre bei Tische geben, aber ich hieb gleichwohl über die Schnure, daß ich die Zeit über, so ich zu Goldberg gewesen, mit dem Logement dem Vater vierundsechzig Reichsthaler gekostet habe, wie sein Register ausweiset. Und bin diese Zeit über in Goldberg in Barchent gekleidet worden. Ferner hatte ich einen barchentnen Leib mit damastenen Aermeln und ein Korduan-Koller, Hosen mit braunem Harnisch aufgezogen und einen alten camelottenen Mantel mit Sammet gebrämt und ein Sammetbarett, darin ich mich nicht der Schlimmste zu sein gedäucht. Ich wollt', daß ich nicht meinem, sondern meines Herrn Vaters und der Lehrer Köpfen gefolgt und im Studiren fortgefahren wäre, es würde mir sehr ersprießlich gewesen sein, muß aber denken, daß es Gott nicht hat so haben wollen. Ich habe gleich anfangs gute Mittel bei großen Potentaten, Fürsten und Herren gehabt, so daß es wohl seinen Fortgang mit dem Studiren hätte erreichen können, wenn es Gott hätte haben wollen.

Wie zuvor gemeldet, bin ich aus der Schule anheim gekommen. Hernach habe ich meine Lust auf das Waidwerk geworfen, darin ich mich

täglich geübt, und mit Sperberreiten, Groß- und Ankvogelstellwerk, Windreiten die Zeit zugebracht, in der Wirthschaft aber meinem Herrn Vater zugesehen und ihm aufgewartet, mit ihm geritten und gefahren und sonst, wie es sich einem Jungen gebührt, bezeiget, mich auch im deutschen Schreiben geübt; habe dem Herrn Vater alle Copien seiner Schreiben abgeschrieben. Bin also nicht viel müßig gegangen, sondern habe stündlich zu thun gehabt.

Im Jahre 1567 bin ich, wie gemeldet, aus der Goldbergischen Schule anheim gekommen gewesen, hat Herr Wenzel, der alte, zu Teschen ein Fräulein von Sachsen, Herrn Franzes Tochter, geheirathet und ist das fürstliche Beilager zu Teschen gehalten worden. Da aber der gemeldete Herzog von Teschen Herzog Heinrich gebeten, meinen Vater dahin abzuordnen, daß er die ganze Hochzeit bestelle und Obermarschall wäre, hat sich mein Herr Vater das zu unterfangen vom Herzog Heinrich bereden lassen und sich nach Teschen begeben. Mit ihm bin ich, wie mein Vetter Sigmund Schweinichen von Paußnig, als junge Aufschößlinge mit geritten, jeder mit zwei Rossen, und habe dem Herrn Vater aufgewartet, welcher sein Logement zu Teschen in der Stadt im Zeughause gehabt. Der Vater war wohlgehalten und es ging Alles durch seine Bestellung, auch die Annehmung der Braut, der mit bis in die zweihundert Rosse entgegengeritten wurde, und allenthalben Reden, Danksagung bei Ueberantwortung der Geschenke und sonsten. So ward ich auch als ein junger Geselle wohl verhalten und durfte in Küche und Keller fordern, was ich wollte.

Es hatte Herr Franz, der Braut Herr Vater, über hundert reisige Pferde wohl gerüstet, Herzog Heinrich hatte über hundertundfünfzig reisige Rosse, alle mit gelben Federn. Also ward die Hochzeit, welche acht Tage währete, in großer Freude vollendet, was denn meinem Herrn Vater große Mühe gegeben hat.

Wie nun Fürsten und Herren wegziehen an dem sechsten Tage und der Herren Fürsten Reiter waren aufgesessen und Herzog Heinrich wollte wegziehen, erstechen die Trompeter einander am Thor, daß der Eine auf der Wahlstatt liegen blieb. Der Thäter kam davon, wurde aber hernach auf großer Herren Fürbitten vom Herzog Heinrich wieder zu Gnaden angenommen. Wie der Herr Vater den achten Tag nach der Hochzeit wegzog,

ward ihm dreißig Thaler für Auf- und Niederzehrung gegeben und ein Becherlein, welches die Stadt Jägerndorf dem Herzog in der Hochzeit verehret hatte und achtundzwanzig Reichsthaler gekostet, vom Herzog zu Teschen geschenkt für seine Mühe. Welches zwar vom Fürsten nur ein Spott, eine kleine, schmale Verehrung war, jedoch, weil es nicht besser geschehen, mußte der Herr Vater damit fürlieb nehmen und ich habe zum Gedächtniß solchen Becher noch. Den Vater aber gereuet solches fast sein Lebtag, der großen gehabten Mühe, auch Gefahr wegen, daß er für so geringe Verehrung sich so weit hat begeben. Mir aber ward ein Rosenobel auf den Aermel gebunden zu einer großen Gnade. Bin also, nebst dem Herrn Vater, wiederum mit guter Gesundheit anheim gekommen.

Im gemeldeten 1567ten Jahre hat mir der Herr Vater mein erstes Schwert gekauft und dafür gegeben vierunddreißig Weißgroschen, welches ich mir zum Gedächtniß vermerket habe. Bin dann fürder daheim mehrentheils gewesen und habe in meinem Waidwerk meine Zeit zugebracht. Habe damals noch keinen Wein getrunken, sondern mich allzeit nüchtern gehalten und in Gottes Namen als ein junger, frischer Geselle das 1567ste Jahr beschlossen.

Dieses 1568ste Jahr habe ich mich wiederum bei meinen Aeltern aufgehalten und, was sie mir befohlen, als ein gehorsam Kind gethan, auch mich mit Aufwarten und sonsten erzeiget. Als Fräulein Helene, Herzogin zu Liegnitz, mit Siegmund Kurzbach aus dem fürstlichen Haus Liegnitz Hochzeit gehalten, bin ich als Junge zum Aufwarten erfordert worden. Die Polaken mit großer Pracht, und sonderlich Herr Hans Panovsky, sind angekommen und es ist die Hochzeit mit großen fürstlichen Ceremonien angefangen und vollbracht worden.

Nach der Hochzeit bin ich ohngefähr in drei Wochen wieder nach Hause gezogen und daheim, wie zuvor in meinem Waidwerk, mit Versorgung des Herrn Vaters Wirthschaft fortgefahren und so das 1568ste Jahr daheim zugebracht mit Schreiben und Lesen, wie wohl mehr zu Liegnitz, als zu Mertschütz. Auch bin ich dies Jahr von meinem Herrn Vater in Barchent gekleidet worden und habe ohngefähr zwei Liegnitz'sche Mark Geld zur Zehrung bekommen.

Das Jahr 1569 habe ich in Gottes Namen wieder daheim angefangen.

In der Fasten sind Ihro Fürstl. Gnaden Herzog Heinrich auf einen Landtag oder, wie es die Polen nennen, einen Racas, der zu Lublin von den Polen abgehalten worden, ohngefähr dreißig Meilen von Liegnitz ausgezogen, weil König Sigismund, ein alter Herr, wünschte, daß Ihro Fürstl. Gnaden nach des Königs Tode zu einem König in Polen möchten erwählet und gekrönet werden, auch Ihro Fürstl. Gnaden starke Hoffnung hatten, daß sie bald von den Ständen in Polen zu einem Könige erwählt würden und nach des Königs Sigismunds Tode in seine Fußtapfen treten sollten.

Darum hat sich der Herzog auch stattlich ausgerüstet mit einem reisigen Zeug, achtzig Pferde stark und Wagen, so daß er über hundertundfünfzig Rosse gehabt, beineben zur Wache sechszehn Trabanten mit Hellebarden und sonst allenthalben wohl geputzt. Mein Vater und ich habe neben ihm auch mitziehen müssen, mit goldnen Ketten am Halse, die Wehr aber mehrentheils unter dem Arme. Ich habe aufgewartet und Ihro Fürstl. Gnaden nebst den Jungen und Sechsen vom Adel das Essen tragen helfen. Habe bei meinem Vater im Wagen gefahren, außer bei dem Einzuge in Lublin; da der Vater sowohl als ich reiten mußte, hat Ihro Fürstl. Gnaden uns Rosse geliehen.

Der Vater hat mich auf solcher Reise gekleidet: ein barchent Wamms mit Sammet verbrämt; ein Paar deutsch ausgezogene Hosen, die eine Hose gelb, die andere schwarz, mit Damfteln, ohngefähr sechszehn Ellen, durchzogen. Desgleichen waren die Sturmfelle auch von Bockfellen, und einen schwarzen Rock mit Falten dazu. Der Herzog hatte achtzig Rosse, wie gemeldet, wohl geputzt, alle mit gelben Federn, und die Jungen alle in Sammetmützen, sowohl neun Spießjungen, darunter drei kleine, so schwarze sammetne Mützen mit goldnen Posamenten gebrämt, ingleichen die Sturmhauben. Ihre Rosse waren mit gelben Federn und großen Federbüschen geschmückt, so daß man die Jungen von vorne nicht wohl sehen konnte, und jeder hatte eine Panzerkette am Halse für tausend Floren Ungr., sowie einen silbernen Dolch und ein Schwert.

Die andern drei Jungen waren in schwarzsammetne Röcke, mit Silberposament gebrämt, gekleidet und führten lange vergoldete Röhre; ihre Rosse waren mit gelben und schwarzen Federn, auch die Sturmhauben

mit großen Federbüschen geziert und ein jeder hatte eine Kette von großen Gliedern um, die keiner unter fünfhundert Floren erlangt, auch einen silbernen Dolch und ein Schwert. Das dritte Glied Jungen war etwas stärker; sie hatten sammetgefaltene Röcke an und führten gewundene Ketten, silbernen Dolch und ein Schwert, trugen seidene Hüte mit gelben Federn und führten Spieße, davon die Spitzen von Gold waren.

Es zog auch Herr Hans Panovsky mit dem Herzog zu Lublin ein, wie er denn auch den ganzen Weg mit ihm gezogen. Der hatte auch über achtzig reisige Rosse, welche blau und roth geputzt waren. Der König schickte dem Herzog Heinrich über dreihundert Pferde entgegen, wie derselbe überhaupt vom König und von den anderen Herren hoch empfangen wurde, auch in die Stadt Lublin in zwei Häuser einlogiret, da doch des Kaisers Maximilian Gesandte vor der Stadt lagen. Der Herr Herzog verblieb indeß auch zehn Tage allda, bis der König ihn nach Hofe fordern ließ. Inmittelst besuchte er täglich die polnischen Herren.

Am zehnten Tage um zwölf Uhr, an einem Sonntage, schickte der König die ansehnlichen polnischen Herren, ohngefähr dreißig zu Roß, und ließ den Herzog auf die königliche Burg fordern. Dahin ritten Ihro Fürstl. Gnaden auf einem schönen Rosse, das mit einer schwarzen, in Gold, Silber und sonsten gestickten Sammetdecke bedeckt war, die polnischen Herren alle vor ihm, außer dem Weihbischof, der ihm zur rechten Hand, und Herrn Sparasschützky, der zur linken Hand ritt. Mein Herr Vater aber und der alte Hans Zedlitz von Konradswaldau, die Hofmeisterstelle hielten, neben dem Kanzler Hans Schrammen zu recht vor Ihro Fürstl. Gnaden. Bei diesem Hinaufreiten ist ein gar großes Gedränge gewesen, sonderlich als man in die königliche Burg gekommen ist und absteigen wollte, des Königs Leibwache konnte nicht einmal wohl Platz machen.

Der König kam dem Herzoge bis an die Stiegen aus seinem Zimmer entgegen, dabei trug er einen Zobelpelz mit schwarzem Tuche überzogen und hatte eine hohe Mütze von Marder auf; diese zog er anfangs ab, setzte sie aber bald wiederum auf, nahm dann Ihro Fürstl. Gnaden bei der Hand und führte ihn in das königliche Zimmer. Allda standen die Herren bei drei Stunden bei einander, so daß sie Jedermann im Schlosse hat sehen können.

Der Herzog hatte dem Könige auf einem Wagen zwei Löwen in einem hölzernen Käfige mitgebracht und ließ dieselben auf die Königliche Burg führen, unter das Fenster gerückt, an dem der König mit Ihro Fürstl. Gnaden stand. Hernach nahm der Herzog vom Könige wieder Urlaub und zog in das Logement, wohin die polnischen Herrn ihm das Geleit gaben.

Den dritten Tag hatte er die anderen Geschenke, die er dem Könige mitgebracht, durch meinen Herrn Vater, Hans Zedlitzen, und den Kanzler überantworten lassen, nämlich ein Kleinod mit einem weißen Adler, welches auf zweitausend Floren geschätzt worden ist, von Krystallen ein Trinkgeschirr, wie ein Becher gestaltet, mit Diamanten und Smaragden in Gold besetzt, auf fünfhundert Floren geschätzt, ferner einen Säbel mit einer ganz silbernen und vergoldeten Scheide, mit Edelgesteinen besetzt, auf dreihundert Floren geschätzt, dann drei lange vergoldete Röhren, welche schön waren und dreihundert Floren kosteten, endlich eine Handbüchse, die am Sattel zu führen ist, hundert Reichsthaler an Werth. Diese Geschenke habe ich nebst dem Kammerjunker bei der Uebergabe an den König gehalten, während Hans Schramm, Kanzler, eine lateinische Rede hielt. Der König ließ Polnisch darauf Antwort geben und durch Polaken die Geschenke uns abnehmen und wegtragen.

Jeder von uns glaubte nun, er werde eine goldene Kette davon bringen, aber es bekam keiner Etwas.

Denselben Tag gab der Herzog ein großes Bankett und hatte die vornehmsten polnischen Herren zu Gaste, und es ging königlich dabei zu. Ich habe an diesem Tage den dritten Vorschneider an einer langen Tafel zum erstenmale abgegeben, so gut ich es vermocht, man sagte aber, ich hätte es gut gemacht.

Nach zwei Tagen hatte der König den Herzog noch einmal beschieden. Was aber die Herren mit einander geredet, ist mir unwissend. Der König behielt unsern Herrn auf den Abend bei der Tafel. Da ich dabei aufgewartet, habe ich gesehen, daß es eine schlechte Traktation war, und der Herzog täglich stattlicher speisen ließ, als damals der König. Es saßen der König und der Herzog, neben dem Erzbischof, allein an einer ziemlich langen Tafel, mit zwei Vorschneidern und es ward vom Könige

nicht mehr als einmal aus dem krystallenen Becher, den er dem Könige zuvor hatte verehren lassen, zugetrunken. Nach der Mahlzeit, welche zwei Stunden nicht gewähret, nahm der Herzog vom Könige Urlaub, und hat denselben ferner nicht mehr gesehen.

Am nächsten Morgen hat der König unsern Herrn zwei Zimmer Zobel und zwei Zimmer Marder verehren lassen, meinem Vater, Hans Zedlitzen und dem Kanzler jedem zwei Zobel und zwei Marder, sonst Niemanden etwas.

Da nun eines Woiwoden Hochzeit einfiel, zu welcher der Herzog geladen worden war, ließ er drei Jungen, jedoch mit der Jungen Willen, stehlen, um sie mit nach Schlesien zu führen, weil die Jungen Schlesier und gute Musikanten waren.

Dies wurde der Polake inne, jagte uns nach und überfiel uns in einem Flecken bei Nacht, ließ zu Sturm schlagen und wollte seine Jungen wieder haben, denn es war Alles ausgekundschaftet worden. Ob wir wohl ziemlich stark und mit Büchsen wohl versehen, ward uns doch der Paß über das Wasser (die Weichsel) durch die Polaken verlegt, und fanden sich, wie man sah, wohl über dreitausend Personen zusammen, so daß, wenn ein Schuß geschehen, nicht ein Gebein von uns davongekommen wäre. Unterdeß fanden sie die Jungen hinter einer Feuermauer und sobald sie dieselben wieder hatten, ließen sie uns ziehen und baten uns um Verzeihung.

Man sagt, daß diese Reise dem Herzoge über vierundzwanzigtausend Reichsthaler gekostet habe; er hat aber nichts ausgerichtet, als beim Kaiser Ungnade verdient und das Geld verzehrt. Mein Vater und Hans Zedlitz, der Alte, mußten in Lublin bei einander in einer Kammer, unterm Dache, liegen, dabei ich und der junge Hans Zedlitz auch.

Auf der Rückreise erhielt mein Vater die Nachricht, wenn er sein liebes Weib und ich die liebe Mutter lebendig sehen wollte, müßten wir eilen, denn es wäre fast ihres Lebens keine Hoffnung. Ob wir nun wohl gerne geeilt, auch drei Tage eher hätten nach Hause gelangen können, konnte es doch wegen der Räuber nicht sein, die auf Ihro Fürstl. Gnaden Gefolge warteten und die Silberwagen gerne geplündert hätten. Wir mußten mit Schmerzen bei dem Haufen bleiben, bis gen Kalisch. Von

da ist der Vater Tag und Nacht fortgefahren und am 13. Mai 1569, gegen Abend um fünf Uhr, sind wir anheim gekommen, daß wir also elf Wochen außen gewesen. Als wir zu Mertschütz in den Hof kamen, erfuhren wir die schmerzlich traurige Zeitung, daß meine liebe Mutter den zweiten Mai gestorben und den vergangnen Sonnabend, da wir heimkamen, zu Mertschütz in die Kirche begraben worden sei. Ich für meine Person hätte gewünscht, daß mich die Polaken hätten erschlagen, als daß ich diesen großen Herzensriß bei meiner Anheimekunft sollte erfahren. Endlich stellte ich, wie wohl mit Schmerzen, Alles Gott anheim und legte mit kindlichem Herzeleid das gebührliche und gebräuchliche Klagekleid an, hielt ferner dies Jahr, nicht allein mit Kleidern, sondern auch mit dem Herzen und mit Gebärden, ein christliches Trauern, und begab mich, so viel als möglich, nicht vom Hause. Mehrentheils habe ich des Waidewerks, Windreiten, Stellung auf Gäns- und Ent-Vögel gepflegt und in der Wirthschaft zugesehen, außer, daß ich etlichemal von dem Herzoge gen Liegnitz zum Aufwarten erfordert worden bin, wenn fremde Leute allda waren.

Gegen Ende des 1569sten Jahres ist des Herzogs Schuldwesen aufgewacht, er wurde aller Orten gemahnt. Weil nun mein Herr Vater, wie landkundig, sich in Bürgschaft für den Fürsten hochvertiefet hatte, und er für mehr als achtzigtausend Reichsthaler neben andern Bürgschaft geleistet, wurde er von einem Zedlitz von Wernersdorf nach Bolkenhain, wegen einer Summe Geldes, gefordert. Der Vater schickte mich an seiner Stelle und ich habe neben Hans Ramzen von Aisch, Hans Abschatzen zu Strachwitz und Franz Waldau zu klein Rosen unterschiedliche Mal vier und fünf Wochen inne liegen müssen. Sonst ist es mir, als einem jungen Menschen, gar wohl gegangen, bin gesund und wohlauf gewesen und habe dieses Jahr von meinem Herrn Vater zur Zehrung ungefährlich elf Reichsthaler sechszehn Weißgroschen bekommen.

Anfangs des Jahres 1570 bin ich mehrentheils daheim gewesen, außer wenn ich gen Liegnitz zur Aufwartung bin gefordert worden, oder wenn ich neben meinem Bruder zu Nachbarn auf Hochzeiten, Kirmeß oder Taufen, jedoch allemal dahin gebeten, gezogen bin, wie wohl ich kein eigen Pferd gehabt habe; der Vater lieh mir einen Zelter. Wenn ich wieder

heim kam, pflegte ich des Waidewerks, an dem ich solche Lust hatte, daß ich kaum schlafen oder essen konnte. Sonst hatte ich gute Zeit, begann auch damals mich etlichermaßen um die Jungfrauen zu bemühen und däucht mich in meinem Sinne Meister zu sein. Ich hätte um diese Zeit lieber ein Weib nehmen mögen.

George Ecke bat mich um Johannis zu Gevattern, bei welchem Taufen ich vierzehn Tage zugebracht, aber nicht getrunken, sondern andere Kurzweile neben der Gesellschaft gebraucht: Butterstriezel gebraten, oder sonst was Närrisches vorgenommen, und also guter Dinge gewesen und mit dem v. Ecken gut Freund worden. Das aber muß ich erinnern, daß ich mich, meines Wissens, im Wein noch niemals vollgetrunken hatte. Es trug sich aber zu, daß mein Vater gute Weine im Keller hatte, und er einmal auf die Hochzeit ziehen sollte. Er hatte Jungen gebeten, die mit ihm dahin reiten sollten. Darunter war Kaspar Ecke von Tscheschwitz, ein junges Blut, mit dem nahm ich's im Weine an. Wie wir nun trunken und ich des Weines ungewohnt war, währet es nicht lange, daß ich mich unter dem Tische fand und so voll war, daß ich weder gehen, noch stehen und reden konnte, sondern weggetragen wurde, wie ein todter Mensch. Hiernach habe ich zwei Nächte und zwei Tage nach einander geschlafen, so daß man gemeinet, ich werde sterben. Aber, gottlob, es ward besser. Inmittelst habe ich es nicht allein gelernt, Wein trinken, sondern auch ziemlich wohl, so daß ich gemeint, es wäre unmöglich, daß mich einer betrunken machen könnte, auch habe ich es hernach stark continuirt. Ob es aber mir zur Seligkeit und Gesundheit gereichet, stelle ich an seinen Ort.

Weil ich von dem Herzog Heinrich nunmehr stets zur Aufwartung gen Liegnitz erfordert ward, sobald fremde Herren dort anlangten, bin ich auch von Ihro Fürstl. Gnaden, nachdem Gott des Herzogs geliebten Herrn Vater, Herrn Friedrich den Dritten, Herzog zu Liegnitz und Brieg, der bis in's dreizehnte Jahr im Gefängniß gewesen, durch den zeitlichen Tod abgefordert, den 15. Dezember zu dem fürstlichen Begräbniß gefordert worden. Dabei habe ich helfen Lichter tragen und meinem ersten Herrn das letzte Geleit zum Ruhebettlein gegeben. Auch habe ich sonst vor und nach dem Begräbniß aufgewartet und ist ein schön, herrlich Begräbniß

gewesen. Die Fürstliche Leiche wurde zu St. Johannis auf ein Gerüst, drei Stufen hoch, dem Predigtstuhle gegenüber, gestellt. Daneben brannten zweihundert Wachslichter, die Predigt durch, welches prächtig und herrlich aussah.

Nach dem Fürstlichen Begräbniß bin ich wieder nach Hause gezogen, habe bei meinem Herrn Vater in der Wirthschaft zugesehen und bei ihm das 1570ste Jahr zu Mertschütz beschlossen.

Auch im Jahr 1571 bin ich von dem Herzoge öfters zum Aufwarten gefordert worden. So starb ihm in diesem Jahre ein junges Fräulein, so Sedina Barbara getauft; es wurde mit großer Pracht begraben. Ich aber, nebst vierundzwanzig vom Adel, haben das Fräulein helfen zu Grabe tragen, in die Gruft zu St. Johannis. Sonst bin ich, wie zuvor, auf Hochzeiten geritten und habe mich, wohin ich gebeten worden, gebrauchen lassen, jedoch ganz und gar nicht unfriedlich, wie die Zeit bräuchlich war, sondern habe mich mit Jedermann wohl vertragen, so daß ich sagen kann, es habe keine Gesellschaft einigen Unwillen auf mich gehabt; denn ich aß und trank mit zu halben und ganzen Nächten und machte es mit, wie sie es haben wollten. Waren sie empfindlich, so gab ich nichts nach, sondern schnarchte auch, gaben sie gute Worte, so war ich auch gut. Allein ich sah auch, zu wem ich mich hielte, so daß ich mich nicht viel zu Freundehabern drängte, noch mit ihnen umging. Dies Jahr war ich daheim Mitherr und mußte dem Herrn Vater die Mühle versehen mit Ausmetzen und in's Haus zu mahlen, und davon Rechnung und Bescheid geben, auch sonst in der Wirthschaft zusehen helfen und wenn ich daheim war, mußte ich auch die Gäste mit Trinken verwirthen, auch mit den Dreschern aufheben, und sonsten verrichten was möglich. Es waren dieß Jahr im Lande Unfläter, wie man sie hieß, welche sich verschworen hatten, wo sie hinkämen, unflätig zu sein. Auch sollte keiner beten, noch sich waschen und Anderes mehr. Oefters sind sie, zu vier und fünf, auch einmal bei meinem Herrn Vater gewesen, aber wenn ich schon um sie war, bin ich doch mit ihnen niemals in Streit gekommen.

Das Fürstl. Liegnitz'sche Schuldenwesen ist dies Jahr sehr aufgewacht und hat auch mein Herr Vater viel Geld für den Herzog Heinrich geben müssen, wovon er große Beschwer hatte, dennoch konnte er den Herrn nicht

verlassen, sondern, so oft er gefordert wurde, stellte er sich ein, wie im Gleichen ich und mein Bruder mußten uns einstellen, wenn wir gefordert wurden. Sonst bin ich dies Jahr mehrentheils daheim gewesen und so zu einem Junker geworden.

Dies Jahr ist ein Zoll in Schlesien aufgerichtet worden, so daß von jedem Scheffel Getreide, der verkauft worden, sechs Heller mußten gegeben werden. Sonst war es ein sehr theuer Jahr, das die Armuth sehr bedrängt. Die von Adel haben große Beschwer gehabt wegen eingegangener Bürgschaft für Herzog Heinrich und mußten viele tausend Thaler für ihn zahlen.

Mir hat der Herr Vater dies Jahr zur Zehrung gegeben drei Reichsthaler siebenundzwanzig Weißgroschen und gemein Kleider von Harnisch und Barchent. Dabei habe ich mir gar wohl sein lassen und bin fröhlich und guter Dinge gewesen, wie mir denn Gott auch gute Gesundheit verlieh.

Im Jahre 1572 bin ich daheim zu Mertschütz bei meinem lieben Herrn Vater geblieben, aber weil ich zu einem Junker geworden, bin ich im Lande, wo ich hingebeten worden, herum geritten, wurde auch von Jedermann gerne gesehen. Einmal zu Merzdorf bei Ernst Strowalden auf der Hochzeit waren Frauenzimmer, Abschatzen von Schaben aus dem Glogau'schen, vier Schwestern, darunter zwo Wittwen und zwo Jungfräulein. Die eine Jungfrau gewann ich lieb, tanzte auf der Hochzeit viel mit ihr und bat die Schwestern alle, mit mir zu meinem Vater anheim zu ziehen, was sie auch bewilligten. Dieses hörte mein lieber Freund Wolf Eichholz, setzte sich sogleich auf, ritt zu meinem Vater anheim und zeigte ihm an, daß ich werde mit dem Frauenzimmer kommen. Es war dies dem Herrn Vater gar lieb gewesen und er hörte es gerne, daß ich so gesellig wäre gewesen. Nicht lange darauf kam ich allein heim und wußte von Wolf Eichholzens Thun nichts. Als ich die Thüre in der Stube aufmachte, rief der von Eichholz: „da kommt der Bräutigam!" Ich erschrak und vermeinte, es werde den Herrn Vater verdrießen, wurde aber bald gewahr, daß der Herr Vater zu lachen anfing. Da dachte ich: nun hab ich gewonnen, machte mir ein Geschäft und ging in die Küche. Da sah ich, daß auf zwei Tische zugericht war, ließ mir aber nichts merken.

Der Vater fragt mich darauf: „wo lassest du deine Jungfer?“ Ich antwortete, ich wüßte von keiner Jungfer. Da sagte der Vater: „was läugnest du? Ich will sie gerne sehen, laß sie herein ziehen“. Es währte auch nicht lange, so kamen die Frauen und Jungfrauen mit etlichen Wagen, darüber war der Vater gar lustig und befahl mir, ich sollte nach Fiedeln schicken und lustig sein, welches denn geschah und wir tanzten die ganze Nacht. Wolf Eichholz aber erdachte ein Liedlein

Röselein von Schaben,
Hänslein will sie haben.

Als das Frauenzimmer sich zu Bett begab, sagte die eine Wittwe zu ihrer Schwester Ursula: „der Schweinichen tritt dir wohl auf den Saum? Du magst ihn wohl wieder lieb haben?“ Darauf sie im Beisein meiner Schwester antwortet: „die Junker dürfen mir nicht auf den Saum treten; ich mag keinen nehmen“. Ihr Vater aber hatte ihnen einen jungen starken Schreiber mitgegeben, der den Schwestern allen sollte aufwarten. Derselbige hatte aufgewartet, aber auch der Jungfrau Ursen „auf den Saum getreten“, daß sie in wenig Wochen nach diesem einen jungen Sohn gehabt.

Also kam ich von meiner Buhlschaft, was Wolf Eichholz seines Lebens nicht vergessen konnte. So ist es mir mit der ersten Liebe ergangen. Sonst bin ich dies gemeldete Jahr allezeit lustig und guter Dinge gewesen und habe von keinem Kummer gewußt. Zweimal bin ich bei meinen Freunden im Sagan'schen gewesen und hat mir einst die alte Frau Schöneichen zu Sprottau fünfzehn Floren Ungr. um den Arm, durch das Fräulein von Schilberg, binden lassen.*)

In den Weihnachtsfeiertagen hat der Herzog die ganze Landschaft in Gefangenschaft genommen und von ihnen erzwingen wollen, daß sie ihm durch eine Contribution aus den Schulden helfen sollten, auch ihnen vorgeschlagen hunderttausend Reichsthaler Kleinodien und hunderttausend Reichsthaler Kammergüter zur Bezahlung einzuräumen. Es hat dies aber die Landschaft nicht annehmen wollen und ist darauf ein großer Lärmen worden, so daß der Fürst die ganze Stadt aufforderte, die vom Adel, die

*) Aus jener Zeit also schreibt sich der Ausdruck ein „Angebinde“ her.

alle auf dem großen Saale waren, überfiel und ihnen zuerst die Wehren abverlangte. Da sie aber die Seitenwehr nicht geben wollen, fordert der Fürst sie in einen Kreis, in den Schloßhof. Was er mit ihnen machen wollte, ist mir nicht wissend; die Landschaft hat aber auch nicht hinunter gehen mögen. So ist es den Abend verblieben. Des Morgens, am heiligen Christtage, hat die ganze Landschaft mit dem Fürsten zur Kirche gehen müssen. Darnach hat er sie nochmals in die große Hofstube alle zu Gaste geladen und sie speisen lassen. Gegen Abend ist es gleich arg worden, als zuvor gewesen, so daß der Fürst die Stadt wieder aufgerufen und das Schloß besetzt, woraus denn ihm und dem ganzen Lande ein Schaden und Unheil entstanden, welches hernach viel Tonnen Goldes gekostet. Herr und Unterthanen sind Zeit ihres Lebens nie wieder einig worden. Mein Vater war auch dabei und mußte wie Andere auch etliche Nächte am Erdboden liegen. Ich bin aber ab- und zugeritten und in dieser Zeit nicht bei dem Fürsten gewesen. Nach etlichen Tagen hat der Fürst Alle wieder losgelassen, unter der Bedingung, daß ein jeder sich in vierzehn Tagen wiederum einstelle.

Der Herr Vater hat mir dies Jahr zur Zehrung gegeben neun Reichsthaler vierundzwanzig Weißgroschen und mich in Barchent gekleidet und mir ein Zindeldrath Kleid machen lassen.

Wie ich es im 1572sten Jahre gehalten, also habe ich es im 1573sten mehrentheils fortgesetzt und allda meine Stelle gehabt. Allein ich habe stets zu Liegnitz aufwarten und mich mit zwei Pferden einstellen müssen, gleich, als wenn ich vollständiger Hofjunker gewesen, und also einen gnädigen Herrn gehabt.

Wohin ich sonst gebeten worden, bin ich gezogen und habe mich den Leuten annehmlich gemacht, aber doch nicht überflüssig, doch war ich mehrentheils daheim, und meinem Herrn Vater die Wirthschaft mit Säen, Einärnten, Ausmetzen in der Mühle, Aufhebung zu den Dreschern, zu Markt sacken lassen, Futter geben und was sonst in einer Wirthschaft zu thun zuzusehen, verrichtet, auch Lust mit dem Waidewerk gehabt.

Dies Jahr habe ich übrigens befunden, was Liebe ist; denn ich habe eine Magd so lieb gewonnen, daß ich schier nicht schlafen konnte, bin aber doch nicht so keck gewesen, ihr etwas anzuthun. Darum weiß ich, daß

die erste Liebe die heißeste ist und ist mir dies Jahr hingelaufen, ohne daß ich es bin gewahr worden.

Mein Herr Vater aber ist wegen Herzog Heinrichs Bürgschaft stark geplagt worden und hat großen Schaden erlitten, darum ich auch oft reisen mußte, um dem Herrn Vater Geld und Bürgen aufzutreiben. Donnerstag nach Martini, also am 12. November, sind die Brüder, Herzog Heinrich und Friedrich, ins Reich und sonderlich nach dem Lande Mecklenburg gezogen und haben, neben vier Kutschen, einen reisigen Zeug, ohngefähr zweiunddreißig Pferde, mitgenommen. Auf Erfordern mußte ich mit zween Rossen mitreiten, und Herzog Friedrich, dem jungen Herrn, in der Kammer, sonst Herzog Heinrich am Tag aufwarten. Damals war Heinrich Schweinichen Marschall. Auf diesem Ritt ins Reich habe ich viel Bekanntschaften und mit meinem Trinken (ungeacht, daß es keines Ruhmes werth und besser gelassen als gethan) einen großen Namen gemacht, weil ich um diese Zeit sehr viel trinken konnte, so daß mir die Reise sehr ersprießlich bei vielen Leuten war, weil ich mich in allen ehrlichen Sachen gebrauchen ließ, die an Fürstenhöfen vorkommen, Trinken und anderer Kurzweil. So erlangte ich auch an den fremden Fürstenhöfen bei den Frauenzimmern bald Bekanntschaft.

Als wir auf dieser Reise gen Tonnenberg zu kamen, war es allbereit etliche Stunden in der Nacht, weil wir irre worden waren. Am Morgen sagten uns Leute, wir hätten Glück gehabt, daß wir nicht alle ertrunken wären. Nach Tische fing der Herzog einen Tanz an. Wir waren zwar alle müde und hätten lieber geschlafen als getanzt, weil aber das Frauenzimmer schön war, ließen auch wir Junker uns ehrenthalben gebrauchen. Letzlich wurden die Herrn trunken und verloren sich allgemach, meine Gesellschaft auch. Da ich aber das Lob hatte, allemal der Letzte auf der Wahlstatt des Trinkgelages zu sein, wollte ich mir den Namen damals auch nicht nehmen lassen, weil ich wußte, daß von einem Hof an den andern, meines Wohltrinkens wegen, geschrieben ward und wartete also.

Die einheimischen Junker verloren sich auch, wie die Jungfrauen, so daß auf die Letzte nicht mehr als zwo Jungfern und ein Junker bei mir blieben, der noch einen Tanz anfing. Ich folgte ihm sogleich nach. Es währte aber nicht lange, so huscht mein guter Freund mit der Jungfer in die

Kammer, die an der Stube war, ich hinter ihm her. Als wir in die Kammer kamen, lagen zween Junker mit Jungfrauen im Bette. Jener, der mit mir vortanzte, fiel mit der Jungfer auch in ein Bett. Da fragte ich die Jungfrau, mit der ich getanzt, was wir machen sollten? Auf Mecklenburgisch sagte sie: ich soll mich zu ihr auch in ihr Bett legen und ich ließ mich nicht lange dazu bitten, legte mich mit Mantel und Kleidern, ebenso die Jungfer auch und redete so bis zu Tage, jedoch in allen Ehren. Am Morgen hatte ich das Beste gethan, daß ich am längsten auf dem Platz geblieben, denn ich kam beim Frauenzimmer in große Gunst. Das heißen sie „auf Treu und Glauben beischlafen", aber ich achte mich solches Beischlafes nicht sehr; denn Treue und Glauben können leicht zu Schelmen werden. Mir ist übrigens auf dieser Reise gewesen, als wenn ich im Paradies wäre; denn täglich und stündlich waren Fremde vorhanden und ich wußte von keinem Kummer.

Zu Zelle, beim Herzog Wilhelm zu Lüneburg, mußten die Liegnitz'schen und Lüneburg'schen Junker um den Platz, ob sie ihn behaupten könnten, trinken. Ich erhielt den Platz neben einem Lüneburg'schen und wir Beide blieben zuletzt sitzen. Ob ich nun wohl soviel Kräfte gehabt, um ihn mit Trinken zwingen können, wollte ich es doch nicht thun, damit es nicht den Namen hätte, als ob wir Schlesier es für eine große Ehre hielten, die Einheimischen nieder zu trinken. Am Morgen war dies den Fürsten allen eine große Freude.

Im Lande Mecklenburg, zu Güstrow, beim Herzog Ulrich, hat mich der Trunk übereilt. Es war etliche Stunden in der Nacht und ich lief geschwinde die Stiegen hinab. Mein Knecht aber, der mir leuchtete, war trunkner als ich und fiel auf der Stiegen. Ich sprang über ihn hin; die andern aber, die mir nachliefen, um mich aufzuhalten, fielen alle über meinen Knecht hin, so daß Etliche große Beulen davon trugen. An der Stiegen lag ein großes Weinfaß, welchem der eine Boden ausgeschlagen war. In das Faß kroch ich, schlief darin und lag etliche Stunden darin. Endlich suchte man mich, konnte mich aber nicht finden. Darob war große Sorge, wohin ich kommen wäre. Am Morgen fand ich mich selbst wieder, mußte es auch dem frommen Herzog Ulrich erzählen, wie es mir ergangen und machte ihn damit eine große Freude. Ueberhaupt sind mir

auf solchen Reisen viele und seltsame Possen begegnet, welche zu erzählen unmöglich ist. Sonst ist mir allezeit zu Freuden ergangen und bin gesund und wohlauf gewesen. Wir blieben bis in die dreizehn Wochen aus. Die Zeit aber hat mich sehr kurz gedäucht und es wäre mir lieber gewesen, es hätte ein paar Jahre gewähret. Auf dieser Reise habe ich auf Kleidung, mich und den Knecht gewandt zweiunddreißig Reichsthaler sieben Weißgroschen; auf den Reisen nebenbei ausgegeben sechzehn Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen.

Auch das Jahr 1574 habe ich in meinem Beruf, darein mich Gott gesetzet, angefangen, im Lande Mecklenburg zu Güstrow, wo ich meinem Herrn und Obrigkeit aufgewartet. Am 4. Februar gemeldeten Jahres bin ich mit dem Fürsten wieder anheimgekommen und habe meinen lieben Herrn Vater und Geschwister alle gesund gefunden.

Weil nun Herzog Heinrich eine gute Zeit mit dem Kurfürst August zu Sachsen wegen etlicher Reden nicht wohl stund, wurde ihm von guten Freunden geschrieben, er solle sich nur demüthigen und unangesagt sich nach Dresden begeben, dann würden Kurfürstl. Gnaden mit ihm wohl wieder zufrieden sein. Als er darauf erfuhr, daß Kurfürstl. Gnaden ein Vogelschießen zu Dresden angestellt hätten, und auch wußte, daß Pfalzgraf Kasimir, welcher des Kurfürsten Tochter hatte, daselbst war, meinte er, durch denselben ausgesöhnt zu werden, zog also schon den 12. Februar 1574 von Liegnitz aus mit zwei Kutschen nach Dresden zu und nahm Niemand als Herrn Fabian von Küttlitz, mich und Kaspar Heillung mit, kleidete uns in schwarzen Sammet, die Hosen mit Drippel-Taffet durchzogen, gab uns ferner Sammetbänder mit goldenen Rosen und gelben Federbüschen. Auch folgten zwei Jungen, sonsten ein Sekretär, Pfeifer und ein Bogner.

Als wir Abends gen Dresden kamen, blieb der Herzog in seiner Wohnung, ohne sich bei Kurfürstl. Gnaden angeben zu lassen. Des Morgens ließ er durch mich beim Pfalzgrafen Kasimir angeben, daß er mit Kurfürstl. Gnaden sich gerne unterreden wollte, welcher aber noch nicht zu ihm geschickt, obwohl er allbereit die Zettel vom Wirth (wie da bräuchlich) empfangen hatte und also wußte, daß er angekommen.

Eine halbe Stunde vor zehn Uhr stand ich mit dem Herzog im

Zimmer am Fenster beim Gastgeber, dem Friesen, und sah, daß viel Volk und sonderlich die kurfürstliche Wache, die Gassen nach dem Logement zu kamen. Ich wies sie dem Herzog, der ward froh und vermeinte, er werde mit großer Pracht gen Hof geführt werden. Als er aber ferner sah, daß es über dreihundert Personen waren und mit fünfzig Schützen zuvor ins Haus einrückten und stracks vor Fürstl. Gnaden Zimmer traten, Niemanden hinauf, noch hinunter lassen wollten, da entfiel ihm das Herz.

Darauf kam der Hofmarschall, Herr Abraham Bock, neben zwei Rittmeistern, und zeigte Ihro Fürstl. Gnaden an, daß Kurfürstl. Gnaden nicht wenig verwundert, wie Fürstl. Gnaden unangesagt und wider des Reichs Frieden nicht allein in sein Land, sondern auch in seine Festung und Hofstadt aus Trotz und frechem Gemüthe gezogen wäre, da sie wüßten, wie sie zuvor mit Ihro Kurfürstl. Gnaden gestanden. Ihro Kurfürstl. Gnaden hätten darum wohl Ursache, ihn, den Herzog, in seine Haft zu Dresden zu nehmen, denn Kurfürstl. Gnaden könnten diese Gewaltthat, welche ihr zu merklichem Despekt geschehen, so leicht nicht hingehen lassen, müßten vielmehr gegen solches Vornehmen eifern und sich bei Römisch Kaiserl. Majestät wegen der Gewaltthat, so ihm begegnet, beschweren. Es wollten aber Kurfürstl. Gnaden dies Alles bei Seite setzen und den lindern Weg gehen. Deshalben sollten der Herzog dem Marschall angeloben, sich bald wieder aufzumachen und bei Tag und Nacht sich gen Liegnitz auf's Haus einstellen, auch von da nicht weichen bis auf Kurfürstl. Gnaden fernere Anordnung.

Der Herzog besagte darauf, was er wollte, und entschuldigte sich, daß es nicht aus bösem Vorsatz, Trotz oder Gewalt geschehen, sondern aus rechter Demuth, sich gegen Kurfürstl. Gnaden zu demüthigen. Dennoch war nichts zu erlangen, als daß der Herzog denselben Tag allda im Logment sich halten, am folgenden Morgen aber alsbald abreisen sollte. Als Fürstl. Gnaden sahen, daß es nicht anders sein wollte, gelobten sie dies Herrn Abraham Bock, dem Hofmarschall, an. Es ist fast nicht erhört, daß ein Unterthan seinen Landesfürsten hätte in Bestrickung genommen, als diesmal geschahe von dem von Bock, welcher ein Lehnsmann des fürstlichen Hauses Liegnitz und Brieg war. Deswegen, sobald die Festung aufgesperrt war, sind Fürstl. Gnaden mit dreien Kleppern, die

vor eine kleine Kutsche gespannt, aufgesessen und sonst Niemand als ich mit denselben Kleppern in Nacht und Tag, also in sechsundzwanzig Stunden, von Dresden gen Liegnitz gefahren und sich sobald, der fürstlichen Angelöbniß nach, auf das Schloß eingestellet. Das andere Gesind ist gemach hernach gezogen.

Folgenden Tages hat der Herzog Hans Schrammen, den Kanzler, und mich wieder nach Dresden abgefertiget, bei Kurfürstl. Gnaden unterthänigste Ansuchung zu thun, um wegen des Bestrickens los zu machen. Darauf haben wir uns bald auf den Weg gemacht. Als wir zu Dresden ankamen, warteten wir außen zu Alt-Dresden und ließen uns bei Kurfürstl. Gnaden angeben, baten auch um unterthänigste Audienz. Des andern Tages wurden wir vor Kurfürstl. Gnaden erfordert und hatten gnädige Audienz, wobei Kurfürstl. Gnaden nach der Länge meines Herrn Anbringen und Bitten erzählt wurden. Da Kurfürstl. Gnaden vernommen, daß der Fürst in sechsundzwanzig Stunden von Dresden gen Liegnitz gefahren und sich eingestellt habe, auch allda noch warteten, ließ er sich solches gefallen. Wir baten darauf zum höchsten um Aussöhnung und Verzeihung. Kurfürstl. Gnaden ließen sich auch bewegen, so daß wir einen gnädigen Bescheid erhielten und meinen Herrn mit Kurfürstl. Gnaden ganz und gar aussöhnten. Er sagte nicht allein Ihro Fürstl. Gnaden des Bestricknisses los, sondern erbot sich auch aller Gnade und Freundschaft. Ward also Alles verziehen und vergeben, allein Fürstl. Gnaden sollten nach Dresden nicht kommen, bis Kurfürstl. Gnaden ihn forderten, auch unangesagt durch Kurfürstl. Gnaden Land nicht ziehen. Mit diesem guten Bescheid haben wir uns dann von Dresden hinwieder nach Liegnitz begeben und dem Herrn Bericht gethan. Er war mit uns und sonsten wohl zufrieden, hat auf den Abend das Unglück ganz vergessen und ist dagegen fröhlich und guter Dinge mit Tanzen und Trinken gewesen, sonderlich weil wir aus dem Bann waren gekommen.

Also hat diese Reise nach Dresden ein Ende und ist uns das Vogelschießen zu Dresden und das Pfannkuchenessen (weil's gleich in der Fastnacht war) nicht bekommen. Kurfürstl. Gnaden erboten sich gegen mich zuletzt wegen meines Vaters, wenn ich mich an seinen Hof begeben wollte, sollte ich ehrliche Stelle und guten Unterhalt haben. Ich weiß nicht,

warum ich von Herzog Heinrich nicht lassen konnte, ob die Jungfern im Frauenzimmer zu schön waren, oder was es möchte gewesen sein.

Bei diesen Reisen habe ich sechs Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen verzehret und ein sammetnes Kleid und goldne Rosen, so ungefähr fünfzehn Reichsthaler werth, zum Besten und für meine Mühe gehabt. Nach solchem bin ich wieder anheim gen Mertschütz zu meinem Herrn Vater geritten und allda verblieben.

Am 16. März wurde ich gen Liegnitz gefordert, um mit gen Bunzlau auf das Commissariat zu reiten. Weil es aber damals nicht fortging, bin ich den 17. wieder nach Hause geritten, habe mich zuvor aber mit den schönen Jungfrauen im Frauenzimmer erlustiget, auch verzehrt sieben Reichsthaler neun Weißgroschen.

Am 21. März wurde ich abermals nach Liegnitz gefordert, um mit nach Jägerndorf zum Markgrafen zu reiten. Fürstl. Gnaden hatten ungefähr sechsunddreißig reisige Rosse und drei Wagen zu vier Rossen bei sich. So zogen wir nach Brieg und Neisse, wo mir anbefohlen wurde, auf Herzog Friedrich zu warten. Als Fürstl. Gnaden ihre Reise nach Brieg zu nahmen und Herzog Jorgen (Georg) der Fourirzettel zukommt, aus dem er ersieht, daß drinnen stehet, wie im Fourirzettel bräuchlich: Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich u. s. w., läßt Herzog Jorgen dem Herzog Heinrich sagen: ihn sammt dem Hofgesinde wolle er gerne sehen, aber den Herzog Friedrich wolle er beiseite thun; denn er wüßte von keinem Fürsten von der Liegnitz, als von Herzog Heinrich. Ob nun wohl solches dem Herzog Heinrich und sonderlich Herzog Friedrichen, als einem jungen Herrn, wehe that, konnte es doch nicht geändert werden, weil der Abend bereits vor der Hand. Deswegen mußte ich mit Herzog Friedrichen beiseits wegziehen und in einem Kretscham (Gasthaus) drei Tage warten.

Als dann Herzog Heinrich am dritten Tage nachgekommen, zogen die Herren nach Neisse zu weiter. Es war aber der Herr Bischof allda nicht anzutreffen und sie lagen in der Herberge, worauf sie nach Jägerndorf eilten. Allda wurden beide Herren vom Markgrafen wohl empfangen, auch bis an den sechsten Tag wohl gewartet und traktiret. Auch ein großes Trinken wurde gehalten. Nach Verrichtung der Herren Sachen haben sie wieder Abschied vom Markgrafen genommen, der einem jeden

Herrn ein schönes Roß verehrte, Herzog Friedrichen auch eine Kette von hundert Floren Ungr.

Ich hatte ein Roß, das „höflich und sonst gut" war. Sobald es mit der Gerten an den Knieen berührt wurde, kniete es nieder. Das gefiel Herzog Friedrichen wohl. Wenn ich am besten ritt, war das Herrlein hinter mir mit einer langen Gerten und schlug das Roß auf die Knie, so daß es alsbald darniederfiel. Ob ich wohl zu unterschiedlichen Malen den Herzog ermahnet, er sollte das lassen, und obwohl er auch vom Herzog Heinrich selbst abgemahnet war, wollte es doch nicht helfen. Zwei Meilen jenseit Neisse kam der junge Herr wieder hinter mich und schlug nach meinem Roß, damit es niederknieen sollte. Er fehlete aber die Kniee meines Rosses und traf des Herzogs Roß, so daß es unter dem Herzog ganz lahm wurde. Darauf wurde der junge Herr emsig ermahnet, davon abzulassen; wie aber junge Herren pflegen vorwitzig zu sein, so ging es hier auch. Des andern Tages kam der Herzog Friedrich wieder und wollte mein Roß abermals vexiren, es schlug und traf den Herzog an den Schenkel, so daß er auf dem Roß ohnmächtig wurde und man ihn auf den Rasen legen mußte. Wem war bänger als mir? Ich wußte keinen Rath. Jedermann schrie, man solle zu Herzog Heinrichen reiten (der den Kutschen voraus war), damit der Kranke könnte aufgeladen werden.

Ich bedachte, daß ich wohl am besten beritten sei, jagte also selbsten zu Herzog Heinrichen und sagte: „Herzog Friedrich ist sehr von einem Rosse geschlagen worden." Er fragte mich darauf, wie es zugegangen, und ich berichtete, daß es mein Roß gethan hätte, aber ohne meine Schuld, Fürstl. Gnaden wollten es mir zu Gnaden halten. Herzog Heinrich antwortete: „Es ist ihm recht geschehen; ich hab es ihm wohl gesagt; Du brauchst deswegen nicht bekümmert zu sein; es ist doch sein eigener Wille gewesen." Als ich solches hörte, ward mein Herz ein wenig leichter, ritt wieder zurück und bat Herzog Friedrichen um Verzeihung, weil es ohne meine Schuld, auch habe mein Roß zuvor Niemanden geschlagen.

Herzog Friedrich verzieh es mir und war wieder mein gnädiger Herr, allein begehrte, ich sollte das Roß wegthun, daß er es nicht mehr sähe, welches auch hernach von mir geschahe. Ich mußte auch mit Ihro Fürstl.

Gnaden gemach fahren, weiß aber nicht, ob es Gott über Fürstl. Gnaden verhing, oder ob die Balbirer ihn verwahrloseten, denn der Schaden gerieth übel, so daß er hernach viele hundert Thaler daranwagen mußte, auch der Schenkel lebenslang offen blieb. Er mußte täglich eine Wieden, ein Glied lang, in den Schaden stecken und durfte ihn gar nicht zuheilen lassen, so daß er allezeit offen blieb. Fürstl. Gnaden haben oft im Scherz zu mir gesagt: „Sehet, das hab' ich von Euch," und dazu gelacht, worauf ich wieder meine Entschuldigung gethan und habe niemals gespüret, daß er gegen mich gezürnet.

Dies hat sich auf der Reise nach Jägerndorf zugetragen, wohin wir am 8. April kamen. Auf der Reise habe ich verzehret vier Reichsthaler fünfundzwanzig Weißgroschen. Schon am 10. April bin ich wieder nach Liegnitz gefordert, um mit nach Bunzlau auf das Commissariat zu reiten. Es trat aber abermal Verhinderung ein, so daß ich am 19. wieder nach Hause geritten bin, nachdem ich mich im Frauenzimmer mit Tanzen und Fröhlichsein erlustiget hatte.

Nachdem ich viel umhergeritten, sonderlich zu Hochzeiten, bin ich am 9. Juni nach Liegnitz gefordert worden, um mit den Herzogen nach Brieg und andren Orten zu fahren, auf welcher Reise ich sehr habe trinken und Ihro Fürstl. Gnaden als ein Kammerjunker aufwarten müssen. Am 20. sind Fürstl. Gnaden wieder heimgekommen. Sonst ist es mir auf dieser Reise sehr wohl ergangen, denn die Jungfrauen waren schön. Zu Leubus wäre ich bald um meine Kette, welche achtzig Floren Ungr. gekostet, dagegen beinahe zu einem Weibe gekommen. Gott wendete es aber ab. Die Kette erlangte ich wieder und was das Weib angeht, meinte ich, es sei nicht gut, eine Jungfer zu nehmen, die sich selbst anbietet. Genug von dem!

Am 26. Juni bin ich eilend nach Liegnitz gefordert worden, wo der Markgraf von Anspach unversehens angekommen und über Nacht verblieben. Ob er wohl verwilliget, einen Tag stille zu liegen, ist er doch eilend wieder aufgebrochen. Was die Ursache gewesen, konnte Niemand wissen. Darum bin ich auch wieder heimgeritten, weil der Wind bei meinem Herrn gar übel stand, darum, daß der Markgraf ihm diesen Spott angethan hatte.

Am 3. Juli bin ich nach dem Kaltenwasser, faulen Suppen und Ober gezogen, mich nach hübschen Jungfern umzusehen, am 9. aber wieder heimgekommen und habe verzehrt anderthalb Reichsthaler.

Am 9. August wurde ich gefordert, mit auf den Fürstentag nach Breslau zu ziehen und bin in des Herzogs Kutschen mitgefahren, den 16. aber wieder heimgekommen.

Am 21. bin ich zu Liegnitz gewesen, um mich kleiden zu lassen, am andern Tag aber wieder heimgeritten, am 27. schon wieder zu Liegnitz gewesen, um die Jungfern ein wenig anzusehen, aber bald wieder heimgeritten.

Kurz hernach wurde von Kaiserl. Majestät in Schlesien eine Musterung angestellt und ich auch von Fürstl. Gnaden mit meiner Rüstung, anstatt der Ritterdienste wegen meines Herrn Vaters, gefordert. Es ward die Musterung an der Goldbergischen Höhe gehalten, und sind die Herzogin wie das Frauenzimmer auch mit gefahren und haben der Musterung zugesehen.

Am Abend gaben Fürstl. Gnaden ein Bankett und nach Tische einen Tanz, welcher die ganze Nacht währte. Die Musik war lieblich, der Wein gut, das Frauenzimmer schön und die Gesellschaft vertraulich, vornehmlich aber der Herr mit lustig. Darum war keine Trauer und kein Kummer, sondern lauter Freude und Wonne. Wenn ich diese Zeit vom Himmel auf die Erde hätte fallen sollen, wäre ich nirgend als gen Liegnitz gefallen ins Frauenzimmer; denn da war täglich Freude und Lust mit Reiten, Ringrennen, Musik, Tanzen und Kurzweil, welches den jungen Leuten, wie auch ich Einer war, wohlgefiel. Darum recht gesagt: wenn Jugend Tugend hätte, was wäre sie? Allhier muß ich erwähnen, daß am Hofe Simon Promnitz's Tochter war, eine Jungfrau, Hese genannt, ungefähr von vierzehn Jahren. Dieselbe war guten Vermögens, wohl an zehntausend Reichsthaler. Diese hätte mir der Herzog gerne gefreit. Sie, die Jungfrau, war mir auch nicht gram und aß gerne Zucker, darum ich ihr denn zu unterschiedlichen Malen auf einmal zu einem, auch zu zwei Thalern Zucker kaufte. Nun wäre es leichtlich angegangen, daß ich sie geheirathet hätte, sonderlich weil es mein Vater gerne gesehen, ihre Vormünder mir auch sagten, wenn es mein Wille wäre, sollte es wohl

seinen Fortgang erreichen. Für meine Person war ich auch nicht ungeneigt, weil sie nicht häßlich, nur etwas klein war; die Frau Kittlitzen aber brachte mir alle Stunden neue Zeitungen von ihr: sie, die Jungfer, ließe gerne das Maul gehen; ferner sie thäte alle Nacht ins Bette, auch wäre sie ein Kind, könnte nicht eine Suppe machen und was dessen mehr war.

Ob ich nun wohl wußte, daß Alles aus Neid geschah und vielmehr ihrer Töchter zum Besten, mit denen ich mich einlassen sollte, ließ ich es doch hängen, weil die Jungfrau wie ich selbst noch jung war. Ich sah wohl, daß der Frau Kittlitzen Töchter schönere Köpfe hatten, wollte aber bei ihnen nicht anbeißen. Das währte fast zwei Jahr.

Der Herzog sowohl wie mein Herr Vater, als auch die Jungfrau selbsten, wußten nicht anders, als daß ich würde fortfahren. Nachdem ich, mit Fürstl. Gnaden mehrentheils, sechs Wochen außer Landes gewesen, findet sich Nickel Geisler, ein alter Junggeselle, der Geld genug hatte, sonsten aber ziemlich bäurischer Sitten war und einem Juden ähnlicher sah als einem Edelmann. Dieser fängt Buhlschaft mit der Jungfrau an und nimmt die Mutter und die Vormünder durch Geld ein. Die Jungfrau aber wollte von ihm nichts wissen, bis ich heimgekommen, ungeachtet, daß er ihr fast alle Tage Zuckerkasten geschickt hat.

Einen Mann freilich wollte die Jungfrau gern haben, darum meldete sie mir nach meiner Anheimkunft, was ihre Mutter und Vormünder von ihr haben wollten, daß sie den Geisler nehmen sollte. Ich würde ihre Liebe gegen mich schon verspüret haben, und wenn ich sie zu nehmen gedächte, wolle sie mir beständig verbleiben. Ich fragte damals nicht viel nach Jungfrauen und gab eine um die andere; wo ich hinkam, fand ich eine und wo ich wegzog, ließ ich eine. Deswegen gab ich zur Antwort: „Meine herzliebe Hese, Dein Herz sei Dein Rath; ich bin von Flandern und gebe eine um die andern. Zu seiner Zeit und wenn es Gottes Wille ist, wird es geschehen, wenn es auch die Mutter und die Vormünder nicht gerne sehen. Ich spüre aber, daß vor drei Jahren ich nicht freien werde, Du magst also Deinem Willen nachleben und, wie Dir gefällt, den alten Juden nehmen oder lassen. Willst Du mich aber lieb haben und behalten, so mußt Du auf mich drei Jahr warten."

Diese Antwort gefiel ihr gar nicht sonderlich, sie trat mit weinenden Augen von mir ab und sagte, sie wollte warten, so lange ich wollte. Ich gab darauf keine Antwort. Unterdeß hielt aber der Geisler bei Fürstl. Gnaden, als bei dem obersten Vormund, um die Jungfrau an und ward ihm ein Tag gesetzt, davon ich nichts wußte. Denselben Tag wurde ich auch nach Liegnitz gefordert, wußte aber von Allem nichts. Morgens, nach Tische, schickte mir der Herzog durch den Hofmeister Jorge Wiltenhan einen schönen Kranz von goldenen Rosen und mit Golde gezieret, mit dem Vermelden: die Jungfrau Hese Promnitz wird heute mit dem Kranz versorget werden, wenn es mein Wille, so sollte ich zum Kranz greifen, Fürstl. Gnaden sowohl als der Jungfer Wille wäre es. Mit solchem jagten mich Fürstl. Gnaden in große Gedanken, so daß mir fast bange ward, der Schweiß mir ausbrach und ich nicht zu antworten wußte, sondern verstummte eine lange Weile, da ich mich nicht entschließen konnte. Als ich mich endlich erklären sollte mit Ja oder Nein, däuchte mich, es ginge eine Stimme in mein Ohr: „Nimm den Kranz nicht an," drauf ich auch schnell erklärte: „Ich bedankte mich sehr für die fürstliche Gnade, meine Sachen aber ständen nicht zum Weibnehmen."

Nachdem ich solches gesagt, war mein Herz gar leicht und fröhlich und mich däuchte, als wäre ich in eine andere fröhliche Haut gekommen, woraus ich schließen konnte, daß es Gott nicht hat haben wollen. Die Jungfer war jung und schön, fromm und reich, und hätte mich auch gerne gehabt, ich befand mich auch zum Weibnehmen in der ersten Blüthe, da man zum Weibnehmen am besten Lust hat, denn man spricht: „Vier Jahre vor dem Bartscheeren und vier Jahre hernach ist am besten ein Weib nehmen." Aber was Gott nicht ordnet und haben will, das geschieht nicht. Es unterblieb also mein Weibnehmen auf diesmal noch, hat mich auch nie gereuet. Abends half ich Geislern, der mit großem Schmerze vernommen, daß ich da wäre, und nicht anders gemeinet, als ich werde ihn ausstechen und verdrängen, die Braut vergeben, war dabei lustig und guter Dinge, befahl die Sache Gott und hatte guten Muth.

Nachher ließ ich mein Wappen im Gasthofe malen und schrieb darunter: Ich warte der Zeit, stirbt der Mann, so nehm ich das Weib. Dies sieht Nickel Geisler und hat nicht anders geglaubet,

ich warte auf seinen Tod, aber ich hätte eher als er da sein können, wenn ich gewollt. So ist es mir bei meiner andern Buhlschaft ergangen, woraus abzunehmen, daß es Gottes Wille nicht ist gewesen.

Als im gemeldeten Jahre Martin Großmann zu einem Bischofe in Breslau ist erwählet worden, hat er Herzog Heinrich zu einem Ritt den 15. September gebeten, welches ihm auch verwilligt wurde. Ich wurde gefordert, mit nach Neisse zu reiten, welches von mir auch geschah und zogen wir von Liegnitz nach Breslau und Brieg zu, wo wir gerne gesehen wurden. Von dannen zogen wir nach Grotke, wo wir zum Herrn Bischof stoßen und dann einen Zug nach Neisse mit ihm halten sollten. Als wir zu Brieg vor Tage mit einem reisigen Zeug von fünfzig Rossen auszogen, ging ein großes Feuer auf, welches zu Grotke war. Wir kamen nahe an Grotke, wo wir mit dem Bischof frühstücken sollten, aber er schickte zu Fürstl. Gnaden und ließ bitten, er wolle in der Stille durchziehen und gar nicht drommeten lassen, denn der gemeine Mann wäre ganz aufrührisch wegen des Brandes. Der Herr Bischof wollte den Herzog weiterhin erwarten, welches auch geschahe. Wie wir im Durchziehen sahen, war das Städtlein ganz ausgebrannt; die Leute schrien und waren ganz ungehalten, so daß nur Jammer und Noth zu sehen. Nach dem Frühstück zogen wir mit dem Herrn Bischof nach Neisse zu. Da wurden Fürstl. Gnaden und alle Diener wohl gehalten, blieben bis in den fünften Tag und waren lustig und guter Dinge. Nach verbrachtem Gepränge begleitete der Herr Bischof Fürstl. Gnaden bis auf zwei Meilen von Neisse, allwo der Herr Bischof das Frühstück bestellt hatte, und es folgte ein großes Trinken. Nachher zogen Fürstl. Gnaden nach Heinrichau ins Kloster und weiter nach Liegnitz, wo sie am 4. October wieder angekommen. Dabei hab ich verzehret drei Reichsthaler sieben Weißgroschen.

Weil nun in dem Liegnitzischen Schuldenwesen ein Generalcommissariat von der R.-K.-Majestät in Bunzlau angeordnet, war mir befohlen, am 17. October mit gen Bunzlau zu reisen, was auch geschah. Weil der Fürst nicht gehen konnte und sich in Betten nach Bunzlau bringen ließ, mußten Caspar Heillung und ich ihn allezeit in einem schwarzen Sammetstuhl tragen und ihm stets auf den Trunk warten. Er wohnte zu Bunzlau auf dem Rathhause, wo es harte Betten gab, denn ich mußte auf der Bank

liegen, fragte aber damals nicht viel darnach, habe jedoch diese Zeit über mit Aufwarten, Wachen und sonsten große Mühe gehabt. Das Commissariat endete am 11. November und der Fürst zog unverrichteter Sache wieder nach Liegnitz, hat auch von Reichsfürsten und Gesandten eine ziemliche Anzahl bei sich gehabt, aber es hat mehr Verbitterung zwischen Herren und Unterthanen, denn Frieden gemacht. Ich habe verzehret sechs Reichsthaler vierundzwanzig Weißgroschen.

Am 16. November wurde ich von Fürstl. Gnaden gen Liegnitz zu einem Bankett gefordert. Fürstl. Gnaden hatten nämlich eine Lustbarkeit angerichtet, bei welcher Axleben zum Kaiser gemacht, auch eine kaiserliche Tafel bestellt wurde. Herzog Heinrich war Mundschenk, die Junker von Trukseß und Axleben sollten sich stets wie der Kaiser im Trinken halten, also über der Mahlzeit drei Trünke thun aus dem Glase, daraus zuvor Herzog Heinrich dem Kaiser Ferdinando geschenkt hatte. Darein ging ein halber Topf Wein. Zu solchem ließ sich der von Axleben gebrauchen und wußte seine Reputation zu halten, aber er betrank sich als Kaiser von zwei Trünken, so daß er weder gehen noch stehen konnte. Da lag denn „der Kaiser" und alle seine Pracht. Darüber ward der Fürst lustig und hielt darauf eine lange Tafel, wie nach Tische einen Tanz. Dies war eine Sache für mich und ich hätte es mir nicht besser wünschen wollen, wenn es auch ein ganzes Jahr gewährt hätte. Denn es war damals lustige Art mit Musik und Tanzen. Auch fragte der Fürst nicht darnach, wenn wir auf dem Schloß eine ganze Nacht tanzten, auch oft mit der Musik vor sein Zimmer kamen. Da machte er wohl die Thür auf, war wohl zufrieden, hielt auch im Bette wohl einen Trunk mit uns. Dadurch erhielt der Herr bei seinen Dienern Gunst und genaue Aufwartung, wie er es haben wollte. Stets stand er den Junkern bei, wenn wir es auch in der Stadt ziemlich grob machten, nur Unfläterei konnte er nicht leiden.

Schon am 9. November wurde ich wiederum gen Liegnitz gefordert, mit nach Koblin in Polen zu ziehen und zwar auf zwei Wagen. Was der Fürst allda zu verrichten hatte, weiß ich nicht, es waren wohl Anschläge, daß der Herr helfen wollte, den Herzog zum König in Polen zu machen. Aber es war nichts dahinter.

Es spielten Fürstl. Gnaden damals eine ganze Nacht mit einem

Herrn im Brete und hatte auch solch Glück, daß er zweihundert Doppelfloren Ungr., dreihundert Kronen, zweihundert Reichsthaler abgewonnen. Früh war er wieder sehr lustig. Als ich mich angezogen hatte, ging ich etwas spazieren, weil das Bett sehr hart gewesen, da ich nichts als die liebe Erde und mein Mäntelein zum Haupte hatte. Als ich wieder komme, stehet der Herzog und wäschet die Gulden und Thaler. Ich fragte, was er damit machen wolle, und er antwortete: „Daß ich mir im Zählen nicht die Hände schwarz mache." Nach Tische läßt sich der Pole hundert Floren Ungr. wiederholen und spielte nochmals, auch währte es nicht zwei Stunden, da hatte der Fürst nicht allein den vorigen Gewinn, sondern auch ungewaschene zweihundert Reichsthaler dazu verloren. Da bedankte sich Kobolinsky, der Pole, bei Fürstl. Gnaden, daß er ihm die Dukaten, Thaler und Kronen hätte gewaschen, und vexirte also meinen Herrn noch dazu.

Am 19. kamen wir nach Liegnitz zurück und am 22. unternahm Fürstl. Gnaden abermal eine Reise, mit dem Frauenzimmer, nach der Oelze und befahl mir mitzureiten. Die Ursache der Reise war diese: Der Herr von Kobelin wollte das Fräulein zur Oelze, welche bucklig war, heirathen, mein Herr sollte ihm dazu verhelfen und bei dem Fürsten zur Oelze Ansuchung thun. Er mochte aber ohne Herzog Georgen zu Brieg nichts thun. Darum machte sich Herzog Heinrich in der Nacht mit einem Fleischerkutschen von der Oelze nach dem Brieg auf und ich mußte allein mit. Da aber große Kälte eintrat und unterwegens viel Wasser und Eis war, blieben wir bei der Nacht in dem Wasser sitzen, weil die Pferde das Eis nicht mehr brechen konnten. Wir wußten keinen Rath und konnten uns nicht helfen, weil sonst Niemand als der Herzog, ich und der Fleischer da war. Zuletzt mußte der Fleischer ein Pferd ausspannen und in ein Dorf, eine halbe Meile davon, reiten, um Hülfe zu suchen. Wir brachten darum die Nacht im Wasser zu, bis die Leute kamen und halfen uns heraus. Da ich diese Nacht nicht erfror, hoffe ich, nicht sobald zu erfrieren, denn größere Kälte habe ich zuvor nicht erlitten. Mit dem Tage kamen wir nach Brieg und Herzog Georg wunderte sich, was wir so früh haben wollten. Als wir unsere Sache angebracht, gab Herzog Georg seine Einwilligung in die Heirath. Wir warteten aber nicht drei Stunden, sondern

zogen wieder nach der Oelze zu und kamen auch in der Nacht wieder da an. Mit der Hochzeit wurde es aber doch nichts, denn das Fräulein war nicht schön, hatte auch nicht viel Vermögen, wie Herr Kobolinsky nicht sonderlich Lust, denn er sah lieber junge Frauen. Wir blieben zur Oelze noch vier Tage und waren lustig und guter Dinge mit Tanzen, Trinken und sonsten. Am 30. November kamen wir wieder anheim nach Liegnitz und ich habe mir auf dieser Reise wohl sein lassen, denn der Kittlitzin Töchter, die bei der Herzogin am Hofe, waren schön und lieblich.

Bei einer andern Gelegenheit nahm mich Herr Bischof Merten zu Neisse zu einem Sohne an, in voller Weise, habe aber mein Tage von ihm nichts bekommen, nur hatte ich allezeit einen gnädigen Herrn an ihm.

Dies Jahr habe ich allezeit auf Reisen Kammerjunkerstelle halten und dem Fürsten vor dem Trank stehen, auch mehr als ein Anderer aufwarten müssen. Sonsten aber habe ich mich im Frauenzimmer zu Hofe gebrauchen lassen und wäre gar bald geschehen, daß mir der Kittlitzen Tochter am Halse blieben wäre. Sie war sonst schön, ihre Worte klangen lieblich, weshalb ein junger Mensch leicht kann verführet werden. Gott sei Lob, der mich vor aller menschlichen Anfechtung behütete.

Fürstl. Gnaden waren diese Zeit über lustig mit Tanzen und sonsten, sonderlich in Mummereigehen. Das währte fast ein ganz Jahr alle Abend in der Stadt zu den Bürgern. Einer sahe den Fürsten gerne, der andre nicht. Gemeiniglich waren bei solcher Mummerei vier Mönche und vier Nonnen und der Fürst war allezeit eine Nonne. Einmal sind wir auf einem großen Wagen, in solcher Mummerei, nach Goldberg gefahren. Ich habe aber niemals Lust dazu gehabt und mich davon fern gehalten, wenn es sich thun ließ. Es ging auch bei solcher Mummerei seltsam zu. Jungfrauen schlichen zuletzt immer mit den Nönnlein (nicht mit den Mönchen) davon, so daß es hieß, eine Jungfer gehe mit der andern. Solch Narrenwerk war des Fürsten liebste Lust und meine Unlust.

Am 14. Januar 1575 wurde ich wiederum nach Liegnitz gefordert, weil der Herr Bischof von Posen, des Herrn von Kobelin Bruder, gestorben war und ich dahin zu dem Begräbniß mit Fürstl. Gnaden fahren sollte. Ich erhielt eine Binde und einen langen Mantel wie die andern Junker.

Es war aber diese Zeit eine unerhörte Kälte, so daß die Knechte im Reiten unter die Rosse fielen.

In einer Haide verirrten wir uns im Schnee und mußten etliche Stunden in der Nacht herumfahren. Endlich konnten die Knechte in der Kälte nicht länger aushalten und es wurde beschlossen, in der Haide zu bleiben. Der Fürst befahl, Aeste abzuhauen und ein Feuer zu machen, damit sich das Gesinde erwärme, bis es Tag würde. Unterdeß kam ein Bauer und sagte, er wolle uns zurechtweisen. Von wannen er kam oder wohin er ging, wußte Niemand, viel weniger wer er war; er konnte Polnisch, Lateinisch und Deutsch. Wir folgten ihm und er brachte uns ohne allen Schaden auf den rechten Weg. Ich wollte ihm (weil ich gemeiniglich unterwegens des Fürsten Beutel hatte) ein Trinkgeld geben; er wollte es aber nicht nehmen. Wo er hernach hingekommen, wußte kein Mensch, ich glaube aber, daß er ein guter Engel gewesen, denn ohne großen Schaden an Menschen und Rossen hätten wir die Nacht nicht zubringen können. Als wir des andern Tages gen Posen kamen, wurde der Fürst in dieser Stadt einlogiret, mußte aber für sein Geld zehren. Des Morgens war er auf den Dom zum Begräbniß geladen, ziemlich weit hinaus. Er ritt, die Junker aber gingen, wie sonst bräuchlich. Es war da große Pracht, wie die Polen pflegen zu thun, und beim Begräbniß ein Gedränge, davon nicht genugsam zu sagen ist. Die Predigt, welche ein Mönch hielt, währete drei Stunden, jedoch Alles polnisch. Nach dem Begräbniß waren bei der Mahlzeit lange Tafeln gestellt und es ging auch mit dem Essen prächtig zu. Ich mußte dem Fürsten bei dem Trunk aufwarten und bekam von den Polaken genug zu essen und zu trinken. Die andern Junker wurden sonsten gespeiset. Auf den Abend räumte man dem Fürsten ein Stüblein auf dem Dom ein, die Junker aber gingen alle ins Logement, nur ich und ein Junge blieben bei dem Fürsten. Die Betten waren seltsam. Der Fürst hatte zwar etwas von Betten, mein Bett aber waren die Dielen und vier Ziegel, darauf ich mein Mäntelein zu Häupten legte, welches ich vier Tage so thun mußte. Jeden Abend aber gab es einen guten Rausch.

Den dritten Tag nach dem Begräbniß wollte des verstorbenen Bischofs Schwester Sohn mit dem Herrn von Kobelin die Verlassenschaft

des Bischofs theilen und es erhob sich ein Tumult, so daß die Polaken einfielen, die Spieße mit dem Gebratenen vom Feuer wegnahmen, Alles, was sie fanden, zerschlugen und ein groß Geschieße machten, die Keller zerbrachen, durch die Weinfässer schossen und über hundert Eimer Wein in den Keller laufen ließen. Letzlich wollten sie den Herrn von Kobelin selbst haben, welcher sich in meines Herrn Zimmer rettete. Niemand war bei meinem Herrn als ich, denn die Junker lagen in der Stadt. Mir war nicht gar wohl. Die polnischen Herren, welche es am tollsten trieben, kannten mich wohl, ich ging also zu ihnen hinaus und bat, sie möchten doch meines Herren schonen, der da im Zimmer wäre und niemals was gethan hätte, sondern gekommen wäre, ihren verstorbenen Freund zu ehren. Es wollte wenig helfen, doch sagten sie, dem Herzog und mir sollte kein Haar angerührt werden, nur ihren Feind, den Herrn Kobolinsky, wollten sie haben und ihn in Stücke hauen. Unterdeß kam der Woiwode von Posen und machte Frieden, legte auch meinem Herrn diese Nacht eine Wache von fünfzig Mann vor die Stubenthür und schickte ihm Speisen und Trank zu.

Des Morgens frühe war der Fürst auf und nahm den Weg wieder nach der Liegnitz. Diese Reise kostete mich sieben Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen. Ich begehre keine dergleichen mehr. Die andern Junker hatten gute Zeit, ich mußte allein leiden. Es haben sich auch viele seltsame Sachen zugetragen, wie mit Hans Ramiz wegen eines Bärenpelzes, den er anhatte; wie mit Friedrich Rothkirchen dem ältern: wenn er hat trinken sollen, hat er es geheißen, geistliche Lieder zu singen und sonst viel Anderes.

Als Herzog Georg aus dem Reiche heimkam und das Nachtlager zu Leubus hielt, reiste Herzog Heinrich den 23. Januar gegen Abend auch gen Leubus, wohin ich auch mitreisen mußte, um die Nacht auf den Dielen zuzubringen. Es geschah da auch ein harter Trunk, denn Herzog Georg war Wirth und mein Herr angenehmer Gast, und Herzog Georg in die vierzehn Wochen außen gewesen.

Den 26. reiste Herzog Heinrich wiederum zum Herrn Bischof zu Breslau und ich mußte ihn begleiten. Es fielen nicht weniger große Trünke und war der Herzog von dem Herrn Bischof auf dem Dom gar

wohl gehalten. Was er beabsichtigt, weiß ich nicht eigentlich, glaube aber, daß es keine andere Ursache habe, als daß er von dem Herrn Bischof gern Geld haben wollte. Er kam den 29. wieder heim, ich aber hielt mich zu Liegnitz bei schönen Jungfrauen bis auf den 1. Februar auf.

Den 4. Februar wurde ich wieder nach Liegnitz gefordert, um abermal mit dem Herzog nach Breslau zum Herrn Bischof zu reisen im Wagen. Es kamen aber dieselbe Nacht Schreiben an, so daß es zurücke ging und der Herzog übeler Laune wurde, weshalb ich mich fortmachte, denn es war um ihn nicht gut sein, wenn er „Hummeln hatte". Als Schweinitz von der Höllen gestorben war, hätte man nicht ungerne gesehen, daß ich die Jungfer Tochter, Jungfrau Perpetua, gefreit hätte; denn sie hatte zweitausend Reichsthaler Ehegeld. Mich aber däuchte es alle Zeit, daß zu Liegnitz die schönsten Jungfrauen wären, weshalb auch mein Herz da hing und es mir stets eine große Freude war, wenn ich nach Liegnitz reiten oder fahren sollte. Zum Glück kam Christoph Schellendorf von Domsdorf ins Mittel, der Jungfrau Perpetua begehrte. Ob sie wohl ein Hoffen auf mich hatte, konnte sie doch keine gewisse Vermuthung auf mich haben und es ward zur Ausbitte Tagfahrt angesetzt, wozu ich auch gebeten.

Da wollte ich die älteste Schwester vexiren und sagte zu ihr: „Denke, es trat der Ohm Hans Schweinichen vor und bat um Dich. Wie willst Du es nun mit Schellendorfen machen? Ist es Dein Wille, daß die Mutter Dich ihm zusagt?" Darauf fing sie an zu lachen und sagte: „Wollte Gott, daß er solches begehrte, Schellendorf möchte wohl da bleiben." Als sie aber merkte, daß es nur Vexation gewesen, wird aus dem Lachen ein Weinen. Schellendorf aber kam und fuhr mit der Ausbitte fort und bekommt die Jungfrau, womit ich wohl zufrieden war.

Auf den 13. Februar war die Hochzeit zu Domsdorf angesetzet; der Herzog lieh mir drei schöne Gaule und einen Drommeter; ich aber war auf der Hochzeit lustig und guter Dinge und ließ der Braut und dem Bräutigam keine Ruhe, alles in Ehren. Nach der Hochzeit, am achten Tage, zog ich von dannen nach Tzischwitz zu Christoph Ecken, wo ich auch lustig und guter Dinge war, weil besonders der alte Eck zum Drommeter

sprach: er solle blasen, daß die Schindeln vom Dache fielen. So komme ich um meine vierte Jungfer und Gott helfe weiter.

Am 26. Februar wurde zu Liegnitz im Schuldwesen ein Commissariat angestellt und es kamen dahin der Herr Bischof und andere Kaiserliche Commissarien. Der Herzog forderte mich zur Aufwartung und Gegenritt dem Herrn Bischof gen Liegnitz. Die Frau Kittlitzen hatte des gewesenen Marschall Kracheſt Haus auf dem Dom inne und es ging da zu, wie bei dem reichen Manne. Es war genug und vollauf, da alles aus des Herzogs Keller und Küchen geholet war. Darum ließ ich es mir auch wohl sein und hatte die Jungfrau mit lieb.

Doch war mein Wille, daß ich in einem Jahre nicht wieder nach Liegnitz ziehen wollte, sondern ins Reich zu einem Herrn und mich umsehen, von wannen mein Glück kommen sollte. Dem Herzog Heinrich wurde meine Absicht verrathen und er dachte auf Mittel, mich ständig zu machen. Er schickte nach meinem Vater und ließ ihm sagen, er wollte, daß ich an seinen Hof ziehe, weil ich doch bereits vier Jahre ab- und zugeritten und er, der Herzog, an meinem Aufwarten ein gnädiges Wohlgefallen habe. Der Herr Vater, der dem Herzoge nichts abschlagen konnte, antwortete, so fern es mein Wille wäre, würde er nicht dawider sein. Ich hatte zwar nicht große Lust dazu, sondern wäre lieber ins Reich gereiset und bat dem Herrn Vater um vierzehn Tage Aufschub. Als dieß der Herzog erfuhr, stellete er an, daß ich von der Frau Kittlitzen zu einem Knobloch in ihr Haus gebeten wurde. Weil denn die Jungfrauen schön und freundlich waren, ging ich hin. Als wir gegessen hatten und am allerlustigsten waren, kam auch der Herzog dazu und war mit fröhlich und lustig. Als er dann etwas in den Kopf bekommen, forderte er die alte Kittlitzen zu sich und mich ebenfalls, erzählte wie ich ihn wohl gefiel, welche Gnade er mir erzeigen könnte und wollte. Dann sprach er es aus, ich sollte sein Kammerjunker werden. Ich entschuldigte mich ausführlich, aber alles umsonst, denn der Herzog wollte keine Entschuldigung anhören. Endlich schickte er die alte Kittlitzen sammt den Töchtern an mich; die baten denn gar fleißig, denn sie hatten ohne Zweifel ein Hoffen, ich möchte einer zu Theil werden, sie konnten aber keine gründliche Antwort von mir bekommen. Ich sah vielmehr, wie ich mich wegstehlen könnte, und ging zu

meinem Wirth, zum Hans von Drobisch, weil ich meinte, ich wäre da sicher. Es währte aber nicht lange, so kam der Herzog mit einer Musik zu mir. Der war lustig, trank mir ein Glas Wein zu und sprach wenn ich ihn lieb hätte, sollte ich Bescheid thun und ihm nicht versagen, was er gebeten.

Ob es mir gleich schwer einging, willigte ich doch auf ein Jahr ein. Darauf nahm der Herzog mich mit auf das Schloß und wir tanzten die ganze Nacht. Kaspar Heillung, ein Thüringer, aber erschrak, weil er bereits Kammerjunker war und fürchtete ich werde ihm bei dem Herzoge, wie beim Frauenzimmer verdrängen.

Später ließ der Herzog durch Heinrich Schweinichen, damals Marschall, mich vollends annehmen, und wegen einer jährlichen Bestallung handeln. Ich sollte das Jahr dreißig Reichsthaler Besoldung und dreißig Reichsthaler wegen eines Ehrenkleides, sowie fünfzehn Reichsthaler für ein gewöhnliches Hofkleid bekommen, mir auch kein Roß und keinen Jungen halten, weil des Herzogs Jungen mich bedienen müssen.

Darauf bin ich denn am 1. April 1575 an Herzog Heinrichs Hof als Kammerjunker gezogen und hat mir der Herr Vater zur Zehrung am Hof mitgegeben zehn Reichsthaler.

Am 5. April bin ich bereits mit dem Herzog nach Koblin in Polen gezogen. Allda war wegen des Lagers übel zu reisen, kein Bette zu bekommen, so daß ich auf der Erden, neben des Herzogs Reisebett liegen mußte. Er hatte wenig da zu verrichten, außer, daß er um Beförderung zur Krone in Polen angehalten.

Nachdem wir am 12. d. M. wieder nach Liegnitz heimgekommen, sind wir fast jeden Tag dahin oder dorthin gereiset, am 25. Juni mit vierundzwanzig reisigen Rossen und vier Trompetern nach dem Hanau, wobei der Herzog nichts zu thun hatte, als den Abend bei George Schrammen schwer zu trinken. George Schrammen hatte nämlich eine schöne Tochter, auch die Mutter war holdselig, er, der Mann, gastfrei und gab gute Bislein zum Essen, jedoch aus meines Herrn Beutel. Mit gutem Rausch zogen wir wieder ab, und am 27. mit einer Kutsche nach Breslau, um von einem ehrbaren Rathe allda Geld auf das Gut Braun aufzunehmen, aber wir richteten nichts aus. Darum zogen wir am 1. Juli mit einer Kutsche nach Hanau, um beim Bürgermeister,

oder bei Gurbel, dem Tuchmacher, Geld zu suchen, auch vergeblich, doch hatte ich ein wenig mit dem schönen Töchterlein gebuhlet. Der Herzog war überhaupt nicht gern in Liegnitz, weil er wegen sonderlicher Verhetzung der Frau Kittlitzen, mit der Frau Gemahlin in Uneinigkeit stand. So hatte er eines Tages ein Bankett bestellt auf dem Fürstl. Hause; dazu wollte die Herzogin nicht kommen, weil sie mit der Frau Kittlitzen nicht wohl stand und ließ sich entschuldigen. Die Frau Kittlitzen, welche bei meinem Herrn im Zimmer war, hetzte nicht wenig und sagte, der Herzog sollte die Herzogin zwingen, so daß sie gehorche. Dadurch erzürnte sie den Herrn, daß er nach der Herzogin Zimmer lief und sie unversehens überraschte, nachdem er etliche Wochen bei ihr im Zimmer nicht gewesen war.

Ich, als der Kammerjunker, folgte nach. Er redete die Herzogin hart an, warum sie nicht zu Tische kommen wolle und verlangte, daß sie erscheine, weil er viel ehrliche Leute und Frauenzimmer geladen hätte. Die Herzogin wollte gute Worte nicht geben, sondern nach vieler Entschuldigung fuhr sie heraus: sie möchte bei der Hure, der Kittlitzen, nicht sein. Das verdroß dem Herzog sehr, er dutzte die Herzogin und sprach: „Du sollst wissen, die Frau Kittlitzen ist keine Hure", dann gab er der Herzogin eine gute Maulschelle, so daß die Fürstin taumelte. Ich fuhr zu, faßte dem Herrn in die Arme und hielt ihn ab, bis sich die Fürstin in die Kammer retten konnte. Mein Herr aber wollte der Herzogin nach um sie noch mehr zu schlagen, ich aber schlug geschwind die Kammerthüre vor meinem Herrn zu, so daß er nicht nach konnte. Da war er auf mich ziemlich zornig und sagte, ich sollte ihn ungehofmeistert lassen, sie wäre sein Weib, er könnte mit ihr thun, was er wollte.

Ich gab nun gute Worte und sagte, was ich vorgenommen, hätte ich um des Besten willen, als ein Diener gethan, der Herr Herzog würde es mir nicht zur Ungnaden ziehen. Er wollte sich aber nicht lenken lassen, sondern zur Herzogin in die Kammer. Ich brachte ihn dennoch davon ab und ging bei Seite. Nach etwa einer Stunde fragte der Herzog die Kammerjungen, wo ich wäre. Niemand konnte es ihm sagen. Da befahl er man solle mich suchen und zu ihm bringen. Als mir das vermeldet war, ging ich zu ihm. Erstlich redete er mich hart an, welche Ursache ich

hätte, mich zwischen ihn und seine Gemahlin zu drängen. Ich entschuldigte mich und sagte, daß ich es aus keiner bösen Absicht gethan, sondern nur um Böses abzuwenden, welches daraus hätte entstehen können.

Ich kannte seine Art wohl, daß er nicht lange den Zorn halten konnte, derowegen trat ich ein wenig ab. Er schwieg stille. Nach einer Viertelstunde rief er mich wieder und sagte: „Hans, kannst Du mich nicht mit meiner Gemahlin wieder aussöhnen, daß sie mit zu Tische kommt? Du kannst Dir sonst leicht vorstellen, daß unsre Freude heute nichtig sein würde." Ich erbot mich, nichts zu unterlassen, sondern meinen höchsten Fleiß anzuwenden, ging auch zu der Herzogin, brachte meine Sachen im Besten vor, sagte auch wie der Herr bereits sehr bereut hätte, sich von dem Zorn überraschen zu lassen, machte das Leid größer als es war und bat endlich die Frau Herzogin gehorsamstlich, sich durch mich wieder aussöhnen zu lassen und dem Herrn wieder gute Worte zu geben. Ich wollte es auch zu Wege bringen, daß der Herr künftige Nacht bei ihr in der Kammer liege (was er in einem Vierteljahre nicht gethan), und was ich sonst mehr Annehmliches vorzubringen wußte. Die Herzogin aber wollte nichts hören, da sie noch in der Furie war und drohete ihren Herrn in die äußerste Noth, der Maulschelle halber, zu bringen. Ich ließ nicht ab mit gelinden Worten und führte ihr zu Gemüth, daß wenn sie ihren Herrn in Noth brächte, so würde sie auch darin stecken. Zuletzt brachte ich es soweit, daß sie erklärte, mit zur Tafel zu gehen (ungeachtet, daß sie ein blaues Auge von der Maulschelle bekommen), wenn die Kittlitzen nicht mit an der Tafel sitze und der Herr die Nacht in ihrer Kammer liegen wollte, wie ich es zu bewirken mich erboten, damit sie mit dem Herrn reden könnte. Ich zeigte Alles das meinem Herrn an, der aber beides nicht bewilligen wollte. Die Herzogin wiederum weigerte sich ein Weiteres zu thun und ich hatte mich also zwischen Thür und Angel gesteckt und wußte nicht Rath. Endlich brachte ich es so weit, daß der Herzog zur Herzogin ins Zimmer ging, ihr Alles abbittet, sich mit ihr aussöhnt und zusagt, auf den Abend in ihrer Kammer zu liegen, auch sollte die Frau Kittlitzen, weil sie Hofmeisterin wäre, am Jungfertische essen. Als das die Frau Kittlitzen vernahm, habe ich es bei ihr auch gar verschüttet. Nach solcher Aussöhnung, von der Niemand viel wußte, gingen bald zehn Trompeter und eine Kessel-

trommel und bliesen zur Tafel. Auf den Abend, bei der Mahlzeit, war man lustig und guter Dinge mit Tanzen und schwerem Trinken. Wenn die Herzogin den Schlag, den sie erhalten, verbergen wollte, sagte sie, sie hätte sich gestoßen. Wie es der Herzog in der Nacht in der Kammer mit der Herzogin gemacht, lasse ich unberührt; zusammen legten sie sich.

Freilich hatte die Herzogin im Zorn die Sache dem Markgrafen geschrieben und die Maulschelle brachte den Herzog um Land und Leute und hernach in großen Jammer und Noth. Sie waren hernach eine gute Zeit einig mit einander, wie die Kittlitzen etlichermaßen mit der Herzogin auch wieder ausgesöhnet, die Herzogin aber sagte oft zu mir, wie es ihr so leid wäre, was sie wider ihren Herrn gethan hätte, daß sie es dem Herrn Markgrafen geschrieben und dankte mir, daß ich zu Frieden hätte geholfen. Ich hatte an ihr immer eine gnädige Fürstin.

Am 11. Juli zogen wir nach Breslau und hernach weiter nach Krakau zurück. Der Herr hatte zwölf reisige Ross' und drei Kutschen bei sich, um den Woiwoden, Herrn Peter Poraschkan zu besuchen, damit er dem Herzog helfe König in Polen zu werden. Wir kamen gen Krakau und zogen in eine Herberge. Des Morgens lud der Woiwode den Herrn zu Gaste mit den Junkern. Da gab's ein mächtiges Trinken. Die Polaken, deren eine große Anzahl war, schrieen: „das soll unser König sein!“ tranken des Herzogs Gesundheit und schlugen das Glas, wenn sie getrunken, an den Köpfen entzwei, welches dem Herrn wohlgefiel. Ich tanzte da den Welschen Tanz und war lustig. Mein Herr hatte an einer Kette ein Kleinod hängen, den weißen Adler genannt, auf siebenzehntausend Reichsthaler geschätzt. Dies Kleinod gab er einem Polaken zu halten, ohne zu wissen wer er ist. Auch hatte er einen Beutel mit hundert Floren Ungr. in den Hosen, den nahm er auch und gab ihn einem andern Polaken zu halten. Er selbst achtete nicht weiter darauf und ich hatte von alledem nichts gesehen. Alsdann wurde der Herr sehr berauscht und konnte in das Logement kaum reiten, denn es mußten ihm Zwei auf dem Pferde halten. Als er ausgezogen wurde, sah ich, daß die Kette mit dem Kleinod fehlte, suchte weiter und fand, daß der Beutel auch weg war. Ich fragte dem Herrn darüber, er konnte mir aber keine Nachricht geben und ich war auch bezecht. Mir war bange; ich fragte alle, aber Niemand

hatte etwas gesehen. Ich schlug die Jungen vergeblich und konnte die Nacht nicht viel schlafen, trotz der Trunkenheit. Des Morgens früh, als der Herr erwachte, sagte ich ihm, die Kette, wie der Beutel sei weg, ob er nicht wüßte, wohin er sie gethan. Er wußte nur, daß er beides Polaken hätte gegeben, aber nicht welchen.

Es war ihm auch schwüle und er wußte keinen Rath. Mein Vater aber, George Schweinichen, sagte: „es gab mir Nächten ein Polake einen Beutel, welcher meines Herrn sein sollte, den steckte ich ein". Wie ich des Beutels ansichtig ward, erkannte ich ihn als den meines Herrn, nehme ihn und schüttelte das Geld aus. Es fehlte nichts an den hundert Floren Ungr.

Nach einer Stunde kam dann ein Polake und fragte nach dem Kammerjunker. Er wurde zu mir gewiesen und sagte, mein Herr hätte ihm in der Nacht eine Kette mit Kleinod gegeben, später aber nicht abgefordert; er wollte es mir überantworten. Da wurde aus dem Trauern große Freude. Ich nahm die Kette mit großem Dank an und fragte, wer der Polak wäre? Eines Polnischen Herrn Schreiber hieß es, da behielt ich ihn bei mir und trank einen guten Rausch mit ihm und verehrte ihm zehn Floren Ungr. Ich glaube nicht, daß redlichere Leute in ganz Polen gewesen, als diese zwei, und dankte Gott, der mir aus diesem Kummer half.

Weißgerber, reiche Leute, waren zu Krakau, von Mertschütz gebürtig; die luden mich mit meiner Gesellschaft zu Gaste ein und traktirten mich, als wenn sie einen Fürsten gehabt, verehrten mir Hirschhäute zu einem Kleide, auch Bockhäute und thäten mir sonst große Ehre an. Wir lagen bis an den neunten Tag in Krakau und verrichteten nichts, als daß wir Geld verzehrten. Da aber die weißen Kranichsfedern nicht theuer waren, kauften wir eine große Anzahl.

Als wir wieder daheim angekommen, machte der Herr mehrere kleine Reisen, um Geld zu leihen, aber immer vergebens und darauf machten wir uns bereit zu einer Reise nach Prag und in das Reich. Am 13. August verließen wir Liegnitz mit zwei Kutschen, vor einem sechs Rosse und vor dem andern vier Rosse, und ist mitgezogen: Herr Astmann von Kittlitz, ich und Caspar Heillung, auch Mohaupt, der Sekretarius, und zwei Jungen. Und zogen auf Hanau, Bunzlau, Görlitz, Zittau, Jungenbunzlau, Brandeis

und so weiter auf Prag. Die Reise aber unternahm der Herzog, weil K. Maj., um der Liegnitz'schen Landschaft vorzukommen, Tagfahrt in den Schuldensachen angesetzt hatte, der Herzog aber zuvor etliche Reichs- und Kurfürsten um Beistand ersuchen wollte. Zu Prag lagen wir drei Tage stille, ohne daß der Fürst zum Kaiser kam; er ließ sich nur durch mich bei dem Herrn obersten Hofmeister, Herrn Deutschmann, anmelden und die Ursache der Reise angeben.

Darauf ritt er von Prag aus auf der Post weg, und es mußte alle zwei Meilen von einem Postklepper eine Krone gegeben werden. Den ersten Tag ritten wir von Prag aus bis gen Pilsen. Allda waren wir alle sehr müde, ich für meine Person mag Zeit meines Lebens nicht müder gewesen sein. Wir blieben deswegen im Posthause, weil wir um Mitternacht wieder auf sein wollten. Ich hätte Abends gerne erst gegessen, aber ich hatte so wenig Kraft, daß ich mir nicht ein Ei hätte aufschlagen können, deswegen aß ich gar nicht, nahm mein Postkissen, das ich auf dem Sattel führte, legte es mir zu Häupten auf eine Bank und schlief so sanfte, wie ich meiner Tage im Bette nicht geschlafen habe.

Dem Herzog und den Andern ging es ebenso und obwohl wir früh auf sein wollten, that der Schlaf doch so gut, daß wir des Tages Anbruch nicht gewahr wurden. Erst mit der Sonnen Aufgang waren wir wieder auf und ritten zunächst bis Waldmünchen, ein Kloster, da hielten wir uns eine Stunde auf und nahmen Speise zu uns; es schmeckte auch besser, als den ersten Abend. Darauf ritten wir Post bis Regensburg, wo wir über Nacht blieben, uns sechs Stunden aufhielten, aßen und tranken wohl und wurden immer besser, weil wir in die Gewohnheit kamen, Post zu reiten.

Während aber der Herzog schlief, kam ein Französischer Herr auf der Post uns entgegen, auch mit fünf Personen, nahm uns die frischen Rosse weg, wie es der Brauch auf der Post mit sich bringt, und wir mußten die müden Rosse nehmen, die bereits drei Meilen gelaufen waren, und mit denselben sechs Meilen in sechs Stunden reiten. Wir konnten da Hals, Arme und Beine brechen. Gott behütete aber, daß wir alle nicht zu Schaden kamen.

Nachdem wir zwölf Meilen geritten, frühstückten wir und rasteten eine Stunde. In Augsburg haben wir die Nacht und einen halben Tag

im Posthause geruht. Die Herren von Augsburg verehrten dem Herzoge ein Geschenk von großen Forellen und Karpfen, die in den Stadtgräben für fremde Herren gehalten werden, auch guten Wein. Wir hatten wieder guten Muth und vergaßen alle Müdigkeit.

Nach gehaltener Mahlzeit postirten wir wieder von dannen bis Eßlingen. Da blieben wir über Nacht. Morgens, mit der Sonnen Aufgang, waren wir wieder auf und postirten bis Knitlingen. Allda blieben wir wiederum über Nacht, waren diesen Tag siebenzehn Meilen geritten und ruheten wohl aus. Folgenden Tages postirten wir bis gen Bruchsal, von wo aber die Post nicht nach Heidelberg gehet, so daß wir doppelt zahlen mußten, nämlich für einen jeden Klepper zwei Kronen. Endlich kamen wir nach Heidelberg.

Hier ließ der Herzog sich durch meine Person beim Kurfürsten anmelden. Ich war freilich von der Post müde und der Berg zu Heidelberg, auf dem das Schloß steht, ist hoch, so daß ich fast erlegen wäre bei dem Steigen. Sobald ich ins Schloß kam, wurde ich zum Hofmeister gewiesen, welcher Herr von Puttlitz war, den ich zuvor schon gekannt; dem sagte ich, daß mein Herr Kurfürstl. Gnaden gerne ansprechen wollte. Der Kurfürst war ein gesittsamer Herr, ließ mich selbst vor sich und fragte allen Umstand, und aus welchen Ursachen der Herzog gekommen und wohin er ferner zu reisen gedenke. Ich berichtete kurz, er wäre von Prag aus die Post geritten und denke Kurfürstl. Gnaden nicht allein zu besuchen, sondern auch um Rath zu bitten. Der Kurfürst war gar wohl zufrieden, verordnete mir ein Roß, um ins Logement zu reiten, befahl mir auch, meinem Herrn anzuzeigen, daß Kurfürstl. Gnaden ihn gerne sehen wollten. Er schickte auch bald einen schwarzsammtnen Wagen, mit sechs braunen Gaulen, neben fünfzehn vom Adel, in die Stadt, ließ sich dem Herzog empfehlen und ins Schloß einladen.

Als mein Herr auf's Schloß kam, ging ihm der Kurfürst ins halbe Schloß entgegen, neben der Kurfürstin, die er an der Hand führte, und die eine überaus schöne Fürstin war, empfing meinen Herrn freundlich, führte ihn in ein Zimmer, welches ganz kurfürstlich eingerichtet war und ließ uns Junkern auch ein Zimmer anweisen, daß wir auch auf dem Schlosse bleiben konnten. Es war sonst der Prinz Conti da, welcher aus Frankreich

war verjagt worden und auf Hülfe des Kurfürsten wartete. Auf den Abend bliesen zehn Trompeter zu Tische und eine Kesseltrommel schlug dazu. Der Kurfürst aß gemeiniglich in seinem Zimmer und es durfte dabei Niemand aufwarten, als Jungen. So hatte er es viele Jahre her gehalten, weil er ein gottesfürchtiger Fürst war und streng an der Kalvinischen Lehre hielt. Wenn er zu und von Tische ging, neben seiner Gemahlin, wollte er allein sein, um ungestört beten und Psalmen singen zu können.

Diesmal nahm er meinen Herrn allein zur Tafel, was ich wohl zufrieden war, weil ich sonst auf den Trank hätte warten müssen. Wir aßen mit den Kurfürstl. Räthen und konnte ein jeder trinken, was ihm beliebte. Große Trinkgelage wurden am Hofe nicht gehalten. Der Wein aber war so gut, daß ich mir doch ein klein Räuschlein trank. Hier lagen wir vier Tage still und waren wohl gehalten. Mein Herr aber wollte Ihro Kurfürstl. Gnaden um Beistand wider seine Unterthanen und Landschaft ansprechen, was auch bald bewilligt wurde. Beim Abschiede schickte der Kurfürst meinem Herrn ein Kreuz mit einem Kleinod, welches zweihundert Kronen werth war, mir aber und den andern Junkern einem jeden einen Kranz von Gold und Silber und einen Ring daran, welcher über dreißig Reichsthaler werth war. Von Heidelberg aus ließ der Kurfürst uns mit zwei Kutschen vier Meilen fahren. Dann mietheten wir zwei Huttungswagen, lange Wagen, wie da bräuchlich, und fuhren wir alle bis gen Pappenheim, von da nach Mainz. Hier mußte ich den Herrn wieder bei Ihro Kurfürstl. Gnaden anmelden. Er wurde auch mit großer Ehrerbietung angenommen und in das Kurfürstl. Haus geführet. Der Kurfürst genehmigte dann auch die Bitte des Herzogs um Beistand.

Wir lagen hier nicht länger als einen Tag. Der Kurfürst verehrte meinem Herrn ein demanten Kreuz, so zu Prag auf vierhundert Kronen geschätzet wurde, und weil ich bei dem Trank aufgewartet, bekam ich einen Ring, acht Thaler werth. Nach verbrachter Verrichtung haben wir abermals Huttungswagen gemiethet und sind wieder gen Pappenheim gefahren, von da gen Worms, von Worms gen Speier. Da hat der Herzog auch einen Tag stille gelegen und mit vornehmen Doktoren Rath gehalten, wegen der Landschaften. Dafür verehrte er den Herren hundert Floren Ungr.

Von Speier aus sind wir nur noch eine Meile gefahren, darauf wieder Post geritten bis Augsburg. Von Augsburg besuchten wir Friedenburg, wo Herzog Wilhelm von Bayern war. Dann zogen wir zu dem alten Herzog von Bayern, welcher zu Pfaffenhofen im Kloster war, der unsern Herrn wohl empfing. Auch aß niemand mit ihm, als seine Gemahlin und mein Herr. Da blieben wir einen Tag. Der Herzog von Bayern versprach meinem Herrn ebenfalls Beistand. Auch empfing er ein schönes Kleinod von der Herzogin, welches auf fünfhundert Reichsthaler geschätzet war, ich aber einen Ring, zehn Floren werth.

Wir kehrten darauf nach Augsburg zurück und von da fuhren wir auf Huttungswagen bis Donauwerth. Da setzten wir uns in ein Schiff und fuhren auf dem Wasser bis Neuburg. Da traf der Herr den Pfalzgrafen, welcher das Land regierte. Sobald er sich durch mich hatte anmelden lassen, wurde er auf einem Roß, das mit einer schwarzen Decke behangen war, und mit sechs Junkern geholt und gar freundlich von dem Pfalzgrafen empfangen. Wir blieben da einen Tag und wurden gar wohl gehalten. Auch bewilligte der Pfalzgraf ebenfalls die Bitte meines Herrn um Beistand. Auch erhielt er von der Pfalzgräfin einen schönen Ring für hundert Thaler, wie ich einen andern für sieben Thaler. Auch ließ der Pfalzgraf uns folgenden Tages auf seinem Schiffe bis nach Ingolstadt auf der Donau fahren.

Als wir in Ingolstadt ankamen, fanden wir wieder den alten Herzog von Bayern, welcher meinen Herrn im Hafen, wo die Schiffe anzulaufen pflegen, gewahr wurde und ihn auf's Fürstliche Haus stattlich holen ließ. Er blieb aber nur über Nacht, nichtsdestoweniger mußte ich den Herzog von Bayern um Geld ansprechen. Der war auch geneigt dazu und verwilligte tausend goldne Thaler, welche der Kammersecretarius Morgens frühe überbrachte. Denselben Morgen ließ der Herzog von Bayern meinem Herrn auf dem Schiffe bis gen Regensburg fahren und gab auch Proviant auf das Schiff.

Von Regensburg hat sich der Herr wieder neben uns allen auf die Post gesetzt und den Weg nach Prag zu genommen, weil er aber zu Regensburg sich noch etwas umsehen und einen Tag ausruhen wollte, schickte er mich und Mohaupten nach Prag zu voraus und ließ sich bei Ihro Kaiserl.

Maj. entschuldigen, daß er sich zwei Tage später einstellen werde, um mit der Landschaft zu verhandeln, wie angeordnet war.

Als ich über die Brücke zu Prag nach der alten Stadt ritt und der Postmeister blies, wie bräuchlich, standen die Abgesandten der Liegnitzischen Landschaften, etwa zwölf Personen, auf der Brücke, wunderten sich sehr, da sie meiner gewahr wurden und fragten mich, woher ich komme? Es war ihnen als gewiß gesagt worden, der Herzog sei mit seinen Leuten gar entronnen und nach Frankreich gezogen, wie zuvor sein Herr Vater gethan. Weil ich aber wußte, daß keiner auf der Post darf Bescheid geben, was auch nicht bräuchlich ist, gab ich keine Antwort. Kaum aber war ich ins Logement gekommen, in die alte Stadt, bei drei Kronen, so erschien Friedrich Schweinitz, empfing mich freundlich und zeigte an, die Liegnitzische Landschaft, allerseits meine lieben Freunde, erböten mir ihre willigen Dienste und wären erfreuet, daß sie mich in guter Gesundheit auf der Post hätten anlangen sehen. Ich wüßte wohl, daß sie mit ihrem Herren, den Herzog, einen Vorbescheid vor Kaiserl. Maj. am nächsten Tage erwarteten, so bäten sie mich um Bericht, wo der Herr wäre und wann er ankommen würde.

Darauf gab ich ihnen zur Antwort, daß mir das bevorstehende Verhör mit dem Herrn und der Landschaft am Morgen wohl bewußt wäre und daß der Herzog Morgen um den Mittag ankommen und die Sache abwarten würde. Diese Antwort kam dem von Schweinitz wunderlich vor und er zog sie in Zweifel, ich ging aber Morgens früh zu dem Herrn von Bernstein und meldete, daß mein Herr auf den Mittag ankommen werde, man möge das Verhör um einen Tag aufschieben, was bewilligt wurde. Als die Landschaft dies hörte, mußte sie es glauben und der Herzog kam selbigen Tag auf der Post mit vier Kleppern an. Diese Reise hat dem Herrn über fünfzehnhundert Reichsthaler gekostet und haben in der kurzen Zeit, in zwei und einer halben Woche, über zweihundertundneun Meilen zurückgelegt, dabei noch viele Tage stille gelegen und nichts weniger auch sehr getrunken.

Sobald der Herzog zu Prag angekommen, ritt er bald nach Hofe, gab sich bei den Herrn Offizieren an und erlangte von Kaiserl. Maj., daß das Verhör auf acht Tage aufgeschoben ward, bis er den erbetenen Bei-

stand erlangen könnte. Die Landschaft mußte deshalb mit großen Unkosten allda bleiben. Weil aber der Herzog zu vorstehenden Sachen einige Schreiben, die er in seinem Verschluß wohl verwahret zu Liegnitz liegen hatte, darunter namentlich das Generalprivilegium über das Fürstenthum Liegnitz, fertigte er mich allein auf der Post nach Liegnitz ab und vertraute mir die Schlüssel zu seinen heimlichsten Sachen an, damit ich sie abhole.

Ich fuhr denn von Prag in einer Kutsche ab, die mich die Nacht bis gen Zittau brachte. Die von der Zittau ließen mich bald gen Görlitz und die von Görlitz nach Bunzlau, von dannen gen Hainau und auch nach Liegnitz bringen, so daß ich eine Stunde nach dem Zuschluß vor Liegnitz ankam und also den Weg von Prag nach Liegnitz in sechsundzwanzig Stunden gefahren. Dann habe ich verrichtet, was mir aufgetragen war, und einen Tag stille gelegen, jedoch meinen Herrn Vater zu Mertschütz auf eine halbe Stunde besucht, dem es wunderlich vorkam, daß ich auf drei Tage weggezogen und vier Wochen ausgeblieben, und in der Zeit mit dem Herrn über zweihundertundvierzig Meilen gezogen war. Ich berichtete auch dem Herrn Vater, wie des Herzogs Sachen am Kaiserlichen Hofe stünden und daß ich eilends wieder nach Prag zurückreisen müßte. In ein und einem halben Tage kam ich wieder in Prag an.

Hier muß ich erwähnen, daß ich vor meines Herrn Aufbruch nach Prag, bei Jungfer Hesen von Kittlitz einen Jahrmarkt verspielet hatte. Als ich nun auf der Post nach Liegnitz kam, wollte ich mich höflich zeigen und gab gemeldter Jungfer einen Ring, den ich auf der Reise geschenkt bekommen hatte, und welchem sie von mir, als für einen Jahrmarkt annahm, und mir dagegen einen Kranz und ein Tüchlein verehrte. Aber es hätte mir bald zum Aergsten verlaufen können; denn sie gab hernach vor, ich hätte den Ring ihr auf die Zusage gegeben, was mir niemals in den Sinn gekommen. Zuletzt freilich mußte sie ganz und gar schweigen, denn sie konnte aus der Sache nichts machen, obgleich sie mir gerne wäre auf dem Halse gewesen. So trug sie nur den Spott davon, denn die Leute sagten, sie hätte gern einen Mann, könnte ihn aber nicht bekommen. Freunde blieben wir trotzdem.

Nachdem ich in Prag wieder angelangt, verzog sich die Handlung von einer Zeit zur andern; endlich, etwa in der sechsten Woche, wurde der

Herzog und die Landschaft vor den Offizieren eine Stunde etwa gehört, während der Herr achtzehn Kur- und Fürstliche Reichstagsabgesandte bei sich hatte. Es wurde aber aus der Sache nichts, denn der Bescheid lautete: Kaiserl. Maj. wollte ehestens eine Commission nach Schlesien schicken; da sollten die Sachen besser untersucht und verglichen werden. Die Landschaft zog wieder heim und die Sachen blieben, wie sie zuvor gewesen.

Mein gnädiger Herr blieb noch zu Prag, denn bald nachher war großer Herren Hochzeit. Auch fiel die Krönung des Römischen Königs Rudolph ein, bei welcher Gelegenheit Turniere und Ringrennen gehalten wurden. Dabei ließ sich der Herzog auch finden. Ich hatte da die Zeit eine schwere Aufwartung; denn der Herr blieb meist zu Gaste und ich mußte ihm allezeit vor den Trank stehen. Endlich ging dem Herrn auch das Geld aus und mußte die Hebräer mit Pfandsuchen beachten, auch fünf ganze Wochen nach der Audienz zu Prag bleiben. Etliche hundert Thaler fand er endlich, so daß er zu Prag abzahlen konnte.

Ich und meine Gesellschaft wußten nicht anders, als daß der Herr den Weg wieder nach Liegnitz nehmen werde, wozu wir alle fleißig halfen; es sollte aber nicht sein. Der Herr kleidete sich fürstlich, auch uns drei Junker in rothen Damast und schwarze Mäntel, mit goldenen Posamenten gebrämt, denn er hatte im Sinne nach Venedig, Welschland und auf die Armada zu reisen. Da ich auch gerne in diese Lande mitgezogen wäre, schrieb ich meinem Vater, meldete ihm die Reise und bat um Urlaub. Es ginge mir gar wohl, setzte ich hinzu, und ich wäre bei guter Gesundheit. Dies kam dem Herrn Vater wunderlich vor, er hätte mich gerne zurück gehalten; die Briefe kamen aber zu langsam, so daß ich von ihm keine Antwort erhielt.

So bin ich denn mit dem Herrn von Prag aus mitgezogen, obwohl ich nicht gewußt, wohin es ging, und hab' in meinem Beutel nicht mehr denn drei gold'ne Thaler gehabt. Mein gnädiger Herr brach von Prag am 10. September auf, mit vier reisigen Rossen, einer Kutsche mit sechs Rossen und einer Miethkutsche von Breslau mit drei Rossen, und nahm mit sich: mich, Kaspar Heillungen, den Thüringer, Martin Seidenbergern von Breslau, Andreas Mohaupten, den Sekretari, Philipp Drachstädt, einen Jungen, Severin, einen andern Jungen, Hans Knorch, einen reisigen

Knecht, und sonsten zwei Knechte, Meister Menzel den Koch und die Kutschenknechte und Andere. Als er von Prag zog, hatte er nicht mehr als dreihundertfünfunddreißig Reichsthaler bei sich zur Zehrung. Ich war Ausspender und hatte das Geld in meiner Verwahrung. Leicht kann es erachtet werden, daß ein Fürst mit solchem Gelde nicht weit zu zehren hatte, mein Herr nahm sich ein Herz, unterwegs Geld bei den Herren und Freunden aufzutreiben.

In diesem Glauben zogen wir fort und nahmen den Weg von Prag nach Tissingen zu der Herzogin.

Wiewohl der Herr nicht sonderlich gern gesehen wurde, ungeachtet, daß er der Herzogin Schwester hatte, und bekannt war, wie es zwischen dem Herrn und seiner Gemahlin stand, ließ sich die Herzogin doch nichts merken und that ihm alles Guts. Später redete sie meinen Herrn an und bat ihn, wieder nach Liegnitz zu reisen. Mein Herr gab ihr auch eine Antwort, daß sie zufrieden war. Zuletzt befahl mir der Herr, daß ich die Herzogin ansprechen sollte, ihm zu der Reise nach Italien dreihundert Floren Ungr. vorzustrecken, welches sie gänzlich in großem Eifer abschlug. Sie sagte aber, wenn er nach Hause zu seiner Gemahlin ziehen wollte, und es fehle ihm an Zehrung, so wollte sie ihn bis Liegnitz auf ihre Kosten bringen lassen. Das nahm mein Herr übel auf, und zog also Morgens frühe im Zorne von dannen bis gen Eger, wo wir über Nacht blieben. Von da ging es weiter bis gen Nürnberg. Allda lagen wir in der Herberge zehn Tage stille und hatte der Herr da am wenigsten zu verrichten. Er sprach den Rath an um ein Darlehn von vierzigtausend Floren, welches ich ausrichten mußte; es ward aber von einem Rath gänzlich abgeschlagen. Der Herr machte aber andere Anschläge, Geld aufzubringen. Er schrieb an den Markgrafen zu Anspach und bat, derselbe möchte seinen zwei Fräulein erlauben, als Fräulein Sophie Katharina und Fräulein Anna Maria, welche bei dem Markgrafen waren, zu ihm, als dem Herrn Vater, nach Nürnberg zu kommen, um sich mit ihnen zu versöhnen. Er schickte mich deswegen mit drei Junkern, zehn reisigen Rossen und einem Kutschen mit sechs Rossen nach den Fräuleins zu Anspach, denn er meinte, wenn er die Fräulein zu sich bekäme, wollte er Anschläge machen, wie er mit dem Markgrafen ausgesöhnt werde (weil der Markgraf gar übel mit ihm zufrieden

war, wegen der Maulschelle, die er der Herzogin gegeben). Nach der Aussöhnung hoffte er Geld von dem Markgrafen zu bekommen. Es wollte aber der Markgraf die Fräulein zu meinem Herrn nach Nürnberg nicht reisen lassen, noch weniger Geld geben. Er ließ ferner sagen, er solle seine Gemahlin besser, als geschehen, lieben, ehren und sich verhalten, dann würde er die Fräulein nach Liegnitz führen und begleiten lassen. Mit solcher Antwort mußte ich von Anspach abziehen und mich wieder nach Nürnberg begeben. Vor den Thoren, da ich wegzog, wurde geblasen:

Hat Dich der Schimpf gereuet,
So zeuch nur wieder heim;

und wie das Lied weiter gehet. So fielen des Herrn Anschläge alle dahin.

Die Hauptursache, warum der Markgraf die Fräulein nicht hatte folgen lassen, soll gewesen sein, daß dem Markgrafen zu Ohren kommen, der Herzog wolle die Fräulein nach Polen führen und mit Polnischen Herren verheirathen. Es war das dem Herrn nie in den Sinn gekommen.

Uebrigens waren wir zu Nürnberg lustig und guter Dinge und ließen uns nichts anfechten, obgleich der Herr kein Geld hatte. Er spielte oft und viel, und gewann auf einmal zu zweihundert Reichsthaler. Ein andermal verspielte er wieder und der ganze Gewinn, den er in Nürnberg machte, war zweihundertfünfundfünfzig Reichsthaler. In der Herberge aber waren verzehrt zweihundertundsiebenzig Reichsthaler, wie mein Register ausweiset.

Da der Wirth mit baarem Gelde nicht bezahlt werden konnte, gab ihm der Herzog ein Kleinod, das auf zweihundertundfünfzig Reichsthaler geschätzet war, zum Unterpfand. So kamen wir mit gutem Namen davon. Die Nürnberger verehrten dem Herzoge einen schönen Gaul und hundert Gulden dazu. So schieden wir von dannen.

Von Nürnberg zogen wir nach Donauwerth und Augsburg. Allda am Weinmarkt bei dem Gastgeber Jorge Lindenauer blieben wir drei Wochen und vier Tage. Der Herzog hatte zwar an diesem Orte so wenig zu schaffen und verrichten, als an andern Orten, aber es war, daß es ihm also wohlgefiel und er hoffte da Geld aufzubringen, um sich nach Italien

zu begeben. Es war auch da gutes Leben, denn der Wirth speisete sehr wohl, hatte täglich dabei die schönste Musik und setzte uns Forellen und Lachse, Muskateller und Rheinwein vor. Die von Augsburg schickten meinem Herrn das Geschenke von Wein und Fischen stattlich. Wir thaten da nichts, als daß wir spazieren gingen, die Kirche, die Zeug- und Provianthäuser besuchten und uns nach schönen Jungfrauen umsahen, tranken, spielten und lustig und guter Dinge waren. Zu Augsburg kann solches wohl sein, und Gesellschaft ist genugsam vorhanden. Der Herzog spielte täglich mit den „Geschlechtern der Bürger", gewann manchen Tag hundert, zweihundert Thaler, auch wohl mehr. Zu Zeiten verspielte er es auch wieder und war der Gewinn die drei und eine halbe Woche über hundertundsiebenzig Reichsthaler nicht.

Eines Tages wurde ich auf eines vornehmen Geschlechtes Hochzeit mit geladen. Der Herr wäre auch gerne dabei gewesen, um die Gebräuche und anderes zu sehen, er wußte aber kein anderes Mittel, als daß er mein Knecht würde und mir aufwartete. Also geschah es auch, aber ich weiß nicht, wie es der Knecht versah, daß er ein Räuschlein bekam, so daß ich ihn abführen lassen mußte.

Als dann der Herr ausgeschlafen hatte, ließ er sich bei dem Bräutigam anmelden, zum Abendtanz zu ihm zu kommen. Das sah der Bräutigam gerne und der Herzog wurde durch drei vornehme Freunde, mit einem Wagen, wie dort gebräuchlich, stattlich geholet und fürstlich gehalten. Wenn der Herzog tanzte, tanzten allemal zwei vornehme Rathsherrn vor. Sonst ist der Brauch, daß zwei Personen, die lange rothe Röcke mit einem weißen Aermel anhaben, vortanzen, es darf sonst keiner, wer er sei, einen Tanz anfangen. Es tanzten dann die zwei voran und wenn sie sich drehen, drehen sich die andern auch, und wenn jene einander im Tanze herzen, darf der Junggeselle die Jungfrau auch herzen. Es werden genannte Personen oft mit Gelde bestochen, daß sie einander an einem Reihen etliche Male herzen, damit nur der Junggeselle die Jungfrau desto öfterer herzen kann.

Ich selbst habe auch so gethan und man kann mit einem halben Thaler im Tanzen viel Herzens zuwege bringen. Also ward mein gewesener Knecht wiederum mein Fürst und Herr. Als ich ihn fragte,

warum er wieder dahin gegangen wäre, gab er zur Antwort, er hätte gesehen, daß schöne Jungfrauen da gewesen, welche mir gute Worte gegeben. Er wäre dann hingegangen, um zu sehen, ob ich vielleicht anbeißen wollte. Bekennen muß ich, daß ich mein Lebtage kein schöner Frauenzimmer bei einander gesehen, als da; denn ihrer waren über siebenzig, und der Braut zu Gefallen alle weiß gekleidet in Damast und dergleichen, auch mit Ketten und Kleinodien über die Maßen geziert. Allda war in einem schönen großen Saal, welcher von Gold und Silber funkelte, und es brannten über etliche hundert Lichter, groß und klein, darinnen, so daß, wie man pflegt zu sagen, man vermeint: es wäre das Himmelreich oder das rechte Paradies allda. Mir war sehr wohl da, denn, wie gemeldet, die Jungfrauen waren schön und gaben auserlesene, höfliche, gute Worte. Auf den Abend fuhr ich mit einer reichen Jungfer in ihres Vaters Haus, des Geschlechts Herberge. Wie man sagt, so sollte ihr Vater über zwei Tonnen Goldes Vermögen haben. Ich wurde von ihrem Vater empfangen, als wenn ich ein Graf wäre und herrlich traktirt. Zuletzt ließ mich der Vater, wie es dort bräuchlich, auf einem Wagen in die Herberge führen und mit Stabelichtern begleiten. Ich däuchte mich ganz Meister Fix zu sein und war auch etlichemal zu Gaste bei ihm, und hätte ich etliche tausend Thaler haben wollen, ich würde sie von ihm zu leihen bekommen haben, da er nach Breslau handelte und mein Geschlecht kannte. Auch sonst bin ich oft mit meiner Gesellschaft bei reichen Leuten und bei Geschlechtern eingeladen worden, die mir große Ehre anthaten. Ich wurde sehr bekannt und hatte gute Freunde. In den Trinkstuben ist dort eine feine Kurzweile. Man findet da Spieler, Trinker und Anderes, wozu man Lust hat. Wenn man Gäste einladet und giebt für die Person achtzehn Weißgroschen, so wird man mit zwanzig Essen gespeiset und bekommt dazu den besten Rheinfall und Rheinwein. Ich habe etlichemal Gäste so auf die Trinkstube zu mir eingeladen. Wenn man einen Thaler für die Person giebt, wird man fürstlich traktiret. Ich hätte mir wollen wünschen, daß solches Leben lange und viele Jahre währte.

Herr Max Fugger lud den Herrn einst zu Gaste, nebst einem Herrn von Schönberg. Ein dergleichen Bankett ist mir kaum vorgekommen, selbst der römische Kaiser kann nicht besser traktiren, dabei war über-

schwengliche Pracht. Das Mahl war in einem Saale zugerichtet, in dem man mehr Gold als Farbe sah. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als es auf Eis ging. Ein Kreuztisch war aufgeschlagen durch den ganzen Saal und mit lauter Kredenzen besetzt und mit schönen venetischen Gläsern, was Alles weit über eine Tonne Goldes werth sein sollte. Ich stund dem Herzoge vor d'en Trank. Der Herr Fugger gab ihm einen Willkommen, ein Schiff von dem schönsten venetischen Glas gar künstlich gemacht. Als ich dies vom Schanktisch nahm und über den Saal ging, glitt ich aus, fiel mitten im Saal auf den Rücken und goß mir den Wein auf den Hals. Da ich nun ein neues rothdamasten Kleid anhatte, ward es mir gar zu Schanden. Das schöne Schiff ging aber auch in viele Stücke. Als nun wohl unter der Hand ein großes Gelächter entstand, so ward ich doch hernach berichtet, daß der Herr Fugger gesagt: er wolle lieber hundert Floren verloren haben als das Schiff. Es war aber ohne meine Schuld, denn ich hatte weder gegessen noch getrunken. Als ich später einen Rausch bekam, stand ich fester und fiel hernach kein Mal, auch im Tanze nicht.

Der Herr Fugger führte meinen Herrn im Hause herum, welches ein so gewaltig großes Haus ist, daß der römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe darin Raum gehabt. Auch hat der Herr Fugger den Herzog in ein Thürmlein geführet und ihm da von Ketten, Kleinodien und Edelgesteinen, auch von seltsamen Münzen und Stücken Goldes wie Köpfe groß, einen Schatz gewiesen, von dem er selbst gesagt, er wäre über eine Million Goldes werth. Hernach schloß er einen Kasten auf, der lag bis oben voll von Dukaten und Kronen, wohl an zweihunderttausend Gulden, welche er dem Könige in Spanien durch Wechsel übermachte. Damit bewies er meinem Herrn große Ehre, dabei aber auch seine eigne Macht und sein Vermögen.

Man sagt, der Herr Fugger habe soviel, daß er ein Kaiserthum bezahlen könnte, und mein Herr versah sich auch eines stattlichen Geschenkes, aber damals bekam er weiter nichts als einen guten Rausch. Um dieselbe Zeit sagte Herr Fugger einem Grafen seine Tochter zu und versprach, ihr neben dem Schmuck zweihunderttausend Reichsthaler in Jahr und Tag zu geben. Das war ein Brautschatz! —

In der Herberge ging täglich viel auf, so daß der Herzog gegen dreizehnhundert Reichsthaler dem Wirth schuldig war, der nun endlich Geld haben wollte. Der Herr schickte mich zu Herrn Fugger und ließ um viertausend Reichsthaler bitten. Er schlug aber solches ab, besonders weil er dem Könige von Spanien eine große Summe leihen müsse, und entschuldigte sich höflich. Den andern Tag aber schickte er seinen Hofmeister zu mir, ihn bei meinem Herrn anzusagen. Da ließ er ihm zweihundert Kronen und einen schönen Becher von achtzig Reichsthaler verehren, auch ein schönes Roß mit einer schwarzsammtenen Decke.

Da nun der Anschlag bei Fugger mit den viertausend Thalern nicht gelang, schickte der Herzog mich zu den Herren vom Rath zu Augsburg und ließ um ein Darlehen von viertausend Reichsthalern bei ihnen anhalten. Im Rath fand ich zwölf alte tapfere Männer, darunter zwei Grafen und drei Freiherren. Ich war zwar jung und blöde, nahm mir aber ein Herz, brachte mein Gewerbe auf's Beste vor und bat um viertausend Thaler. Darauf ließen sie mich abtreten, hielten mich in einer Wartstuben zwei Stunden auf, schickten hernach zu mir vier Rathsherren mit einer langen Rede und schlossen endlich dahin, daß sie dem Herrn tausend Goldenthaler auf Revers auszahlen wollten lassen und auf ein Jahr ohne Interessen darleihen. Ich sollte sie folgenden Tages im Rentamt abfordern lassen; auch wollten sie ihm einen Gaul, so gut er vorhanden, verehren. Ich bedankte mich höchlich und brachte dem Herrn die gute Zeitung.

Da dies Alles noch nicht reichen wollte, der Herr aber auf einem Tisch Silber besaß, welches er zum Theil zu Nürnberg und Augsburg hatte machen lassen, befahl er mir, solches zu versetzen, was denn auch bei einem Kaufmann um achthundert Reichsthaler geschah, obgleich es über zwölfhundert Reichsthaler werth war.

Nachdem nun der Herr ein Stück Geldes besaß, befahl er mir, mit dem Wirthe abzurechnen. Die Rechnung ergab, daß vierzehnhundertundsiebzig Reichsthaler verzehrt worden. Darauf wurden dem Wirth die tausend Gulden vom Rathe gegeben, das andere borgte er zwei Monate lang auf Revers. Als da der Herzog spürte, daß der Wirth mit Borgen so gutwillig war, beschloß er, noch ein Bankett zu geben und befahl mir,

dasselbe auf das Stattlichste anzustellen und lud sechs Rathsherren, darunter ein Graf und ein Freiherr, und zwei Fuggers und sonsten vier Personen ein. Dabei waren die Herren lustig und hatten eine schöne, kunstreiche Musik dabei.

Nach dem Bankett brach der Herr zu Augsburg auf und die Herren ließen ihm mit sechzig Rossen auf zwei Meilen das Geleite geben. Wir zogen gen Kaisersheim ins Kloster, blieben da drei Tage und wurden vom Abt wohl gehalten. Auch ihn mußte ich um Geld ansprechen, es war aber bei ihm nichts zu erhalten und entschuldigte er sich mit Unvermögen. Letzlich brachte ich es so weit, daß er dem Herzog fünfzig Kronen verehrte, womit dieser auch zufrieden war.

Wir kehrten nun oftmals in Klöstern ein und ich mußte überall den Abt um Geld ansprechen, alle aber entschuldigten sich. In einem Kloster, in dem wir eben lagen, erschien Zacharias Koller, ein landsknechtischer Hauptmann, von Heidelberg und brachte Schreiben, in denen der Kurfürst begehrte, der Herzog solle zu ihm kommen. Da dieser kein Geld hatte, sprach er den Abt um zweihundert Kronen an, es waren aber von ihm nicht mehr als fünfzig Thaler zu erhalten, welche der Herr nahm und nach Heidelberg zu postirte. Mich mit dem Gesinde ließ er im Kloster und befahl mir, zum Grafen von Hollach zu ziehen und ihn um fünftausend Gulden anzusprechen. Es wäre nicht über sechs Meilen zu ihm. Für Zehrung gab er mir einen Goldthaler. Als ich mit drei Rossen auf's erste Nachtlager kam, wurde ich berichtet, daß es sechsundzwanzig Meilen weit sei. Da war mir nicht wohl, weil ich nicht Zehrung genug hatte, ritt aber im Namen Gottes fort und kam zum Grafen von Hollach in das Hoflager am fünften Tage. Da ich den Grafen zuvor kannte, ward ich bald auf's Haus sammt den Rossen genommen, wie einem fürstlichen Abgesandten gebühret, konnte aber bei dem Herrn Grafen und seiner Frau Mutter kein Geld zu leihen bekommen. Mir war nicht wohl, da ich sechsundzwanzig Meilen zu reiten hatte und kein Geld im Beutel, mußte aber doch mit dem Grafen spielen und gewann achtzehn Thaler. Wer war froher als ich.

Mit guter Gesundheit kam ich zurück in das Kloster, war aber so müde, daß ich befürchtete, zu Bette liegen bleiben zu müssen. Der Herr

Abt ließ es an nichts mangeln und bestellte auf seine eignen Kosten einen Doktor, der mich kuriren sollte. Am sechsten Tag half Gott, daß es besser ward.

Da kam der Herr Abt und vermeldete mir, wie er erfahren, hätte mein Herr hugenottische Anstellung angenommen, das wäre wider seine Religion und es gebühre ihm nicht, uns länger zu halten, sondern möchten nach Heidelberg reisen, wo unser Herr wäre. Obwohl ich den Herzog auf's Beste entschuldigte, wollte doch der Abt es sich nicht ausreden lassen, nur ein paar Tage wollte er noch warten. Mir war nicht wohl, denn ich wußte nicht, wo der Herzog war, auch hatte ich kein Geld und des Herrn achtzehn Rosse und vierzehn Personen bei mir.

Den dritten Tag schickte der Herzog mir von Heidelberg einen Einspänniger, befahl mir, weil er französische Bestallung annehmen werde, sogleich nach Heidelberg mit dem Gesinde mich zu begeben und schickte mir hundert Goldthaler, davon sollte ich dem Abt die fünfzig Reichsthaler, die er geliehen, wieder zustellen und mit dem übrigen Gelde nachziehen. Diese Zeitung kam mir ziemlich traurig vor, ich mußte mich aber in Geduld fassen und gehorchen.

Ich richtete des Herrn Befehl bei dem Herrn Abt aus, stellte ihm die fünfzig Reichsthaler zu und nahm Abschied. Der Herr Abt war gar wohl zufrieden, daß ich ihm das Geld gab und auch das Kloster räumte, bot mir aber doch an, mich Jahr und Tag bei sich mit drei Pferden zu behalten, mir auch zur Zehrung zweihundert Gulden zu geben, wenn ich nicht wider Frankreich oder die Papisten streiten wollte. Ich bedankte mich höflich gegen den Herrn Abt, wollte mich aber nicht binden; darauf verehrte er mir zwanzig Gulden. Folgenden Tages, nachdem ich den Abend zuvor mit dem Herrn Abt einen starken Rausch gehabt hatte, zog ich mit des Herrn Gesinde nach Heidelberg fort über Stuttgart und Maulbronn.

In Heidelberg vernahm ich, daß der Herr mit dem Pfalzgraf Kasimir bereits nach Frankreich aufgebrochen, und fand ein Schreiben in der Herberge nebst zwanzig Kronen mit der Weisung, eilends nachzufolgen nach Saarbrücken an der lothringer Grenze. Ich blieb, der Rosse wegen, nur einen Tag zu Heidelberg, der Kurfürst aber ließ mich zu sich fordern,

erzählte mir von des Herrn Zustande und ließ einen Einspänniger mit mir reiten, damit ich desto sicherer fortkommen möchte; denn auf allen Straßen zog Kriegsvolk, es war nicht sicher zu reisen und die Räuberei groß. Geld hätte man bei mir freilich nicht gefunden, aber doch gute Pferde, und tüchtige Püffe konnte ich auch bekommen.

Ich zog über Neustadt gen Kaiserslautern, wo Pfalzgraf Kasimir sonsten Hof hielt, meldete mich an und wurde frei gehalten. Von Saarbrücken war aber der Pfalzgraf nebst meinem Herrn und dem gänzen Haufen fortgezogen, wir konnten die Nacht für uns und die Pferde nichts bekommen. Nur zwei Brode erhielt ich zuletzt für zwei Thaler. Das eine gab ich den Pferden, das andere aß ich nebst dem Gesinde und es schmeckte mir so wohl wie sonst Gesottenes und Gebratenes. Früh zogen wir von dannen und kamen bereits ins Lothringensche. Da fanden wir den Herrn nebst dem Pfalzgrafen und einer Fahne Reiter und tausend Schützen. Der Herr war froh, mich und die Andern wieder zu bekommen. Mit tausend Pferden und tausend Schützen, Schweizerische, ging es weiter in ein Dorf mit einem Rittersitz. In diesem nahm der Pfalzgraf Wohnung, mein Herr aber, nebst den Seinen, hatte drei große Gärtnerhäuser inne und ward aus des Pfalzgrafen Küche und Keller gespeiset. In den Häusern aber, auch im ganzen Dorfe, war Niemand anzutreffen und lagen die Herren allda bis an zehn Tage stille unter großem Essen und noch schwererem Trinken. Am gemeldeten Ort wurden die Tage über gemustert zweitausend dänische Rosse, die zu sehen eine Lust war.

Hier sprach der Pfalzgraf meinen Herrn, Herzog Heinrichen, an, erlauben zu wollen, daß er mich als Kammerjunker zu sich nehme. Der Herzog that es sehr ungern, als er aber sah, daß ich selbst Lust dazu hatte, auch bei ihm dringend um Urlaub anhielt und durch Oberste und Rittmeister, welche alle meine guten Freunde waren, anhalten ließ, willigte er endlich darein. Ich war sehr froh und der Pfalzgraf nahm mich an, hielt mir auch drei Rosse.

Auf ein Roß gab er mir zwölf Kronen Sold und frei Futter, auf meinen Leib aber den Monat fünfzig Kronen, auch sagte er mir, wenn sie in Frankreich siegten, sollte ich dem alten Kurfürst die Botschaft nach Heidelberg bringen, was mir was Stattliches eintragen würde.

Wir lagen zu Amiens mit dem ganzen hellen Haufen herum bis in elf Tage stille und wurde große Musterung gehalten zwei Tage vor dem Beginne des Jahres 1576.

Nach dem elften Tage bat Herzog Heinrich mich beim Pfalzgrafen aus, weil er mich nach Nancy, zum Herzog von Lothringen, schicken wolle. Pfalzgraf Kasimir, mein Herr, erlaubte es. Nun hatte Herzog Erich von Braunschweig Hochzeit zu Nancy mit des Herzogs von Lothringen Tochter, der ein Goldschmied einen silbernen Fuß zur Hochzeit gemacht hatte. Ich sollte da Herzog Erichen von Braunschweig ansprechen, daß er Herzog Heinrichen ein Roß schicke, auch einen Grafen von Solms zu dem bevorstehenden Zuge. Ich reisete also neben anderer Gesellschaft nach Nancy, nicht weit von dem Lager, und verrichtete die Sachen auf's Beste, bekam aber geringen Bescheid. Der Herzog sagte, er habe Hochzeit und brauche die Rosse selber, gebe auch einem Lutheraner, als einem Ketzer, der die alte katholische Lehre wollte helfen ausrotten, kein Pferd (denn Herzog Erich war papstisch). Der Graf Solms aber sagte, der Herzog helfe sein Haus, seinen Hof und seine Bauern plündern, dazu möchte er ihm kein Roß geben, lieber etwas Anderes. So begab ich mich wieder ins Lager und meldete, was ich ausgerichtet hatte. Diese spitzigen Reden und Antworten verdrossen den Pfalzgrafen selbst, und als wir aufbrachen, brannten wir das Dorf ab, welches dem Grafen von Solms war, der solchen großen Schaden mit einem guten Wort oder einem Rosse hätte verhüten können. Auch gingen allerlei Reden, daß der Pfalzgraf solle überfallen werden und dergl. Der Herzog hatte zu Nancy neben Herzog Erich von Braunschweig über viertausend Pferde zusammen. Auch sollte die Stadt Metz mit sechstausend zu Fuß zu Hülfe kommen. Kurz, in des Herzogs von Lothringen Land war allerhand zu fürchten. Freilich war der Pfalzgraf ihnen bereits zu stark, so daß sie sich nicht an ihn machen durften. Der Pfalzgraf merkte die Practiken und that er dem Herzog von Lothringen großen Schaden, denn überall, wo sein Kriegsvolk war, ließ er des Morgens die Häuser anstecken, so daß man oftmals zehn bis zwölf Dörfer, welche alle schön gebauet, brennen sahe, das Herz hätte Einem brechen können. Nur die Mühlen und Herrenhöfe wurden verschonet.

Nachdem wir einige Meilen weiter gezogen, lagen wir wieder drei

Tage stille, weil Herzog Heinrich von der Stadt Metz wissen wollte, was er sich von ihr zu versehen habe, da der Paß entweder durch die Stadt oder nebenab an der Mauer ging. Auch die schweizerischen Schützen und das Fußvolk kamen an. Die von Metz erklärten, wenn der Pfalzgraf der Stadt keinen Schaden beifügen ließe, wollten sie die Pässe neben der Stadt öffnen. Der Pfalzgraf hatte durch ganz Lothringen alle Städte gebrandschatzt und eine jede hatte ihm Geld, Schuhe und Tuch geben müssen, so daß er viel Geld zusammenbrachte und selbst mit Schuhen und Tuch die Schanzgräber bezahlte, Metz aber mußte er schonen, weil es eine mächtige Stadt war und auch den König von Frankreich zum Schutzherrn hatte.

Wir zogen also mit dem ganzen Haufen vorüber, was einen ganzen Tag währte, zwei Meilen weit an einen Ort, der schon französisch war. Allda lag der Pfalzgraf zwei Tage stille und musterte siebzehn Fähnlein Knechte aus der Schweiz, welche mit ihren vergoldeten Rüstungen und Röhren so staffiret und geputzt waren, daß sich's zu verwundern war.

An diesem Ort kam dem Pfalzgrafen die Nachricht, daß der König von Frankreich ihm mit achttausend Mann entgegenzöge, um ihn wieder aus dem Lande zu schlagen. Das machte ihm doch Gedanken, weil Frankreich ein unüberwindlich Königreich sei und es könnte nicht recht zugehen. Deswegen beschloß er mit dem Prinzen von Conti und anderen französischen Herren, die bei ihm waren, einen Nachzug. Den sollte Herzog Heinrich, dreitausend Pferde und viertausend Knechte stark, führen. Der Herzog sagte zu. Darauf ward vom Prinz von Conti und sonst einem französischen Herren ein Vertrag mit dem Herzog geschlossen, nach welchem er nach empfangener Aufforderung stets in vier Wochen mit dreitausend reisigen Pferden und viertausend Knechten nach Frankreich dem Prinzen von Conti zuziehen solle. Bei der Aufforderung aber sollte er an Rittgeld auf's Pferd drei Kronen und sonst Laufgeld auf einen Knecht eine Krone bis zum Musterplatz zugeschickt erhalten und der Musterplatz in Lothringen gehalten werden, auch da den Reitern und Knechten auf drei Monate Sold vorausgegeben werden, der Herzog selbst aber einen Monat lang zweitausendfünfhundert Kronen haben, inmittelst aber Wartegeld alle Monat auch zweitausend Kronen, die er zu Frankfurt am Main bei Joachim

Glaubiger, einem Doktor, abfordern sollte. Diesen Vertrag nahm der Herzog mit Freuden an und bekam auch bald zur Zehrung zurück fünfhundert Kronen, in Abschlag der zweitausend Kronen. So hatte er wieder ein Stück Geld zusammen.

Ich erschrak nicht wenig über den Vertrag, ich half wehren, wo ich konnte, damit er nicht vor sich gehe, denn ich konnte mir wohl denken, es werde mir zum großen Schaden ausgehen, wie es denn auch geschahe; denn sobald der Herzog den Vertrag bekam, ging er zum Pfalzgrafen und sagte, er hätte mich ihm nur geliehen und wollte mich wieder zurück haben. Der Pfalzgraf ließ mich fordern und zeigte mir dies an, worüber ich mich entsetzte, weil ich doch mein Glück in Händen hatte, bat darum den Pfalzgrafen zum höchsten, mich zu behalten, schickte auch Obersten zu Herzog Heinrichen und ließ höflich bitten, mir auf diesmal zu erlauben. Aber es war bei Herzog Heinrichen nichts zu erhalten und ließ mir nur sagen, wenn der Zug vor sich ginge, so sollte ich haben, was ich jetzt hätte, und ein Mehreres dazu, als bei meinem Landesfürsten. Darauf sagte der Pfalzgraf, er könnte mich dem Herzoge nicht vorenthalten, wie gern er auch mich behielt. Er verehrte mir dreißig Kronen und erbot sich sonst aller Gnaden. Da war meine Freude klein. Ich stellte mich wieder in den Gehorsam des Herzogs Heinrich, verkaufte zwei gerüstete Rosse um achtzig Thaler einem Preußen, Gorwitz, welcher an meine Stelle kam. War also zwei und eine halbe Woche bei dem Pfalzgrafen Kammerjunker und konnte von Herzog Heinrich nicht loskommen. Da ging mein erhofftes Glück wieder hinweg.

Die achtzig Thaler, die ich für die Rosse bekommen, lieh ich meinem Herrn, habe sie aber mein Tage nicht wiederbekommen. Nachdem die Herren richtig gemacht und Herzog Heinrich die Anstellung angenommen, zog der Pfalzgraf am 18. Januar mit neuntausend deutscher Pferde und elftausend Schweizern nach Frankreich, der Herzog Heinrich aber zurück nach Heidelberg zu. Er mußte auch zwei junge Herren, des Prinzen von Conti Bruder und des Admirals Sohn, mit nach Straßburg nehmen, wo sie studiren sollten. Eigentlich waren sie den Kriegsleuten zu Geißeln mitgegeben. Wir hatten nicht mehr als zweiunddreißig reisige Rosse, drei Kutschen und einen Postwagen bei uns und zogen den Weg zurück,

den wir gekommen, auch durch die Dörfer, die zuvor von uns niedergebrannt worden waren. Ein Wunder blieb es, daß uns die Bauern nicht todtschlugen. Als wir nun vier Meilen von Straßburg kamen, gelangten wir an ein hohes Gebirge, über das man ziehen muß, was zu Wagen gefährlich. Auch ist der Weg so schmal, daß nur Einer nach dem Andern reiten kann, während zur Seite jählings ein Thal abfällt, daß einem grauset hinunterzusehen. Wie wir fast über den Berg waren und nicht weit zum Thale hatten, sah ich unten eine Fahne Reiter, auf die wir treffen mußten, während wir nicht erkennen konnten, ob sie Franzosen oder Welsche wären. Ich ließ es dem Herrn zurück sagen, daß im Thal eine Fahne Reiter hielten. Mein Herr kam herbeigelaufen und fragte, was es gäbe. Ich zeigte ihm die Reiter. Er erschrak und wäre gerne zurück gewesen, ich sprach ihm aber zu, daß wir zurück nicht könnten, wir müßten weiter, die Reiter möchten Freunde oder Feinde sein. Sobald die im Thale sahen, daß wir kamen, rückten sie in Ordnung, über fünfhundert stark, blieben aber stille halten. Da berathschlagten wir, wie die Sache anzugreifen sei, denn dem Herrn war nicht wohl dabei, weil er meinte, die Franzosen würden da auf ihn lauern und die zwei jungen Herren ihm abnehmen, was dem Könige sehr angenehm gewesen sein würde. Ich schlug vor, der Herr solle mir sechs Rosse und einen Trompeter geben, ich wollte zu erfahren suchen, wer sie wären. Er genehmigte das und es ritten fünf Einspännige mit mir. Darauf ließ ich den Trompeter blasen. Als das geschah, schickten die Andern auch sechs Rosse und einen Trompeter aus. So kamen wir im vollen Lauf zusammen und wir fragten einander, wer wir wären. An der Sprache erkannte ich einen Dutzbruder, der bei dem Herzog von Bayern war, und rief ihm zu: „Bruder, kommen wir hier zusammen?“ Als die Andern vernahmen, daß wir einander kannten, gaben sie freundlichen Bescheid, sie wären Herzog Wilhelm von Bayern, hätten die königliche Wittwe aus Frankreich bei sich und zögen nach Straßburg. Ich sagte dagegen, wer wir wären. Darauf ließen wir beide Trompeter blasen, um zu zeigen, daß wir Freunde wären, und ritten ein Jeder zu den Seinigen. Als ich dem Herzog das mittheilte, war er gar froh. Nicht lange darauf kamen zwei Junker und grüßten den Herzog im Namen des Herzogs von Bayern, der sagen ließ, der Herr möge doch der

Königin bei dem Einzug mit seinen Hofleuten aufwarten. Wir zogen also mit der Königin in Straßburg ein. Abends lud der Herzog von Bayern unsern Herrn zu Gaste und war hier lustig und guter Dinge. Der Herr hätte der Königin gern bis nach München das Geleite gegeben, der Herzog von Bayern antwortete aber, weil mein Herr wider Frankreich wäre, wollte es sich nicht schicken, ihn ins Kaiserliche Geleite, in dem die Königin reise, mitzunehmen.

Bei Straßburg ist eine lange hölzerne Brücke über den Rhein, wo man Zoll geben mußte. Unser Herr war als Fürst frei, aber der Zöllner wußte das nicht und schlug, weil wir ohne Zoll fortzogen, an die Glocken. Da lief es zu, als wenn es schneiet, ich aber blieb hinten und wollte berichten. Unterdeß brach man vor mir drei Dielen ab, damit ich nicht fortkommen sollte; weil ich aber einen Rausch und ein gutes Roß unter mir hatte, setzte ich über das aufgebrochene Loch und kam davon. Wäre das Pferd nicht hinüber gesprungen, so würde ich dreißig Ellen tief in den Rhein gefallen sein. Darauf schickte mich der Herr zum Markgrafen von Baden, welcher zu Durlach Hof hielt, um ihn zu bitten, er solle ihm auf ein Kleinod tausend Gulden leihen und ein Roß zu dem Nachzug nach Frankreich verehren. Als ich ankam, hielt der Markgraf mich wie einen Gesandten, ließ mich mit großer Ehrerbietung in sein Haus holen, gab mir ein Zimmer und ließ mich den Abend darinnen speisen. Des Morgens früh gab der Markgraf mir Audienz, und ich brachte vor was ich zu sagen hatte. Die Antwort sollte ich nach Tische erhalten. Nach der Mahlzeit hielt ich um Abfertigung an. Da entschuldigte sich der Markgraf, daß er kein Geld leihen könnte; ein Roß aber wollte er meinem Herrn verehren und ließ mir fünf Gäule vorreiten, die alle schön waren, von denen ich einen wählen sollte. So bekam ich einen schönen Gaul, und ritt dem Herrn nach von Durlach bis Heidelberg. Vom Kurfürsten hätte der Herr gern Geld gehabt und ich mußte etliche mal darum anhalten. Der Kurfürst aber sagte, es wäre ihm viel Geld bei seines Sohnes Kasimir Ausrüstung aufgegangen. Da wußten wir keinen Rath und versetzten ein Kleinod um tausend Gulden, worauf wir nach Darmstadt, zum Landgrafen Jorgen von Hessen zogen. Auch diesen mußte ich um fünfhundert Thaler ansprechen, aber vergebens. Von Darmstadt zogen wir gen Frankfurt

am Main, wo wir fünf Tage blieben und befragten uns nach Rittmeistern, Landsknechten und Hauptmännern, deren sich eine große Anzahl bald zu uns fanden, mit welchen ich unterhandeln mußte. Es ward auch mit Etlichen abgeschlossen, so daß sie sich um Reiter und Knechte umthun sollten. Der Herzog erhielt hier auch einen halben Monat Sold, tausend Kronen, und so ward einem Jeden der angenommenen Rittmeister und Hauptleute, die sich mit ihm verglichen, durch mich Wartegeld auf einen Monat ausgezahlt. Da ging es denn zu, wie es bei Kriegsleuten, wenn sie Geld haben, zuzugehen pflegt: es wurde täglich gegessen, getrunken und gespielt. Die tausend Kronen aber gingen darauf bis auf etwa zwanzig. Der Herog zog von da weiter nach Braunfels zu einem Grafen, den er um Geld ansprechen mußte, ohne etwas zu erhalten.

Von Braunfels ging es nach Dillenburg zu dem Grafen Johann von Nassau, der sah uns gerne und hielt uns wohl. Ich mußte alles versehen, wie es einem Hofmeister gebühret und hatte also große Mühe. Des Morgens gab mir der Graf den Willkommen; weil ich am ersten Abend das Lob bekommen hatte, daß ich des Grafen Diener alle vom Tisch getrunken, wollte er sich an mir rächen mit dem Willkommen, welcher drei Quart Wein enthielt. Ich nahm den Willkommen an, ging vor die Thüre und probirte, ob ich ihn austrinken könnte. Es gelang und ich ließ mir wieder eingießen, bat aber den Herrn Grafen, seinem Diener zutrinken zu dürfen. Er erlaubte das und ich trank seinem Marschall zu. Der weigerte sich, mußte es aber auf Befehl des Grafen annehmen. Als ich den Becher zum zweitenmale austrank, wunderten sich die Herren alle, der Marschall aber konnte mir nicht mehr Bescheid thun und wurde berauscht, so daß man ihn wegführen mußte. Hiernach hatte ich Ruh vor dem Trunke, weil dann sich niemand an mich machen wollte.

Der Graf Johann von Nassau war von einem Grafen zu Hanau zur Hochzeit gebeten worden und bat, mein Herr möchte mit ihm auf die Hochzeit ziehn. Dazu ließ dieser sich nicht lange bitten. Er hatte nur kein Geld, darum mußte ich den Grafen um ein Darlehn ansprechen. Der Graf schlug es ab, die Gräfin aber lieh zweihundert Thaler. So zogen wir nach Hanau, und wurden in der Stadt einlogirt. Der Herr blieb auf der Hochzeit fünf Tage, war lustig und guter Dinge und bekümmerte sich

nicht, wie es daheim zugehe oder woher er mehr Geld zur Zehrung nehme. Von den zweihundert Thalern blieben hundert auf der Hochzeit. Der Herr verehrte der Braut ein vergoldetes Schiff für achtzig Thaler, das er bei einem Juwelier borgte und ich mußte Bürge sein. Als ich nach der Hochzeit Urlaub nahm, verehrte die Gräfin von Dillenburg meinem Herrn einen Kranz mit einem Ringe, der sechzig Thaler werth war und mir einen Ring für acht Gulden. Auf der Hochzeit waren achtundzwanzig Fürsten, Grafen und Freiherrn und zweiunddreißig Gräfinnen, Freiinnen und Fräulein.

Wir nahmen unsern Weg nach Frankfurt am Main und blieben drei Wochen. In dieser Zeit erhielt der Herr abermals tausend Kronen auf die französische Anstellung und ließ sich, mich, die andern Junker und das Hofgesinde kleiden, auch lange Stiefeln zur Reiterei machen. Auch bekamen die Rittmeister und Hauptleute ihr Wartegeld. Ferner mußte täglich freie Tafel gehalten werden und es gab stündlich großes Trinkgelag.

Kaspar Heillungen aber verdroß es, daß der Herr mir alles zu verrichten befahl und ihm nichts. Er wäre mir deshalb gerne auf den Hals gefahren, wußte aber nicht, wie er an mich kommen sollte. Eines Abends erschienen etliche Rittmeister und Hauptleute und wollten einen Schlaftrunk mit mir trinken. Heillung war irgendwo gewesen, kam trunken heim, setzte sich zu uns und sagte, was ich für ein Kerl wäre, daß ich die Trompeten nicht blasen ließe. Ich entschuldigte mich, es hätten es meine Herrn und Freunde nicht begehret, auch hörten die landsknechtischen Hauptleute lieber Trommel und Pfeifen, als Trompeten, zudem schlafe der Herr und wäre nicht wohlauf. Darauf antwortete er, er frage nichts nach mir, rief den einen Trompeter zu sich, befahl ihm, nebst seinen Gesellen, deren fünf waren, zu blasen. Der Trompeter meinte: wir dürfen nicht blasen, wenn es uns Schweinichen nicht heißt. Als er das vernahm, forderte er mich im Beisein der Rittmeister. Diese aber wollten uns nicht zusammen lassen, sondern führten Heillungen weg, und baten mich, zur Ruhe zu gehen, am andern Morgen wollten sie die Sache dem Herrn berichten, es solle mir an meiner Ehre nicht schädlich sein. Der Herr aber hatte im Zimmer das Getümmel gehöret, ließ mich fordern,

und fragte, was es gebe. Ich erzählte was geschehen und bat den Herrn mich meines Dienstes zu entlassen, weil ich dergleichen von dem leichtfertigen Heillung nicht länger dulden könnte. Er erschrak und ermahnte mich, bis zum Morgen Ruhe zu halten, er wolle alles so einrichten, daß ich könnte zufrieden sein. Des Morgens kommt Heillung früh und klopft an, die Trabanten aber sagten, der Herr habe verboten ihn ins Zimmer zu lassen. Er aber wollte mit Gewalt hinein und rief laut: „Schweinichen, bist du ein ehrlicher Mann, so komm und wehre dich". Ich hörte es aus meinem Bett und zog mich geschwinde an. Als Heillung zum zweiten mal rief, hörte es der Herr und befahl mir, nicht aus der Kammer zu gehen, stand auch selbst auf und gebot Heillungen Ruhe; der wollte an den Herzog selbst, worauf er entrüstet hieß Heillungen die Stiegen hinunterwerfen. Wie er hinuntergekommen ist, weiß er am besten. Dann schickte der Herzog zu den angenommenen Rittmeistern und Befehlsleuten, die auch bald erschienen und die er befragte, wie die Sachen zwischen mir und Heillung vorgelaufen. Sie berichteten und meinten, der Heillung wäre hoher Strafe verfallen; er sollte zuvor knieend Abbitte thun, auch vor den Herren Rittmeistern und Hauptleuten, zur Strafe aber in vierzehn Tagen weder in des Herrn Zimmer, noch dahin kommen, wo ich bin, auch wenn der Herr wegzöge, den ersten Tag hinter dem Rüstwagen reiten. Dies alles mußte Heillung thun. Darauf war ich wieder mit ihm ausgesöhnt und der Herzog gab mir eine schriftliche Erklärung, daß mir das Geschehene an meiner Ehre nicht schaden solle.

Der Herr Herzog verzehrte viel Geld, und ich mußte den Rath um ein Anlehen von viertausend Thaler ansprechen. Der Rath schlug es gänzlich ab, auch die Kaufleute, an die ich mich wendete, selbst welche nach Breslau und Liegnitz handelten. Dagegen wurden mir auf Brief und Siegel tausend Kronen angeboten, was ich dem Herrn nicht sagte.

Ich bat vielmehr dringend, er möge sich wieder nach Liegnitz wenden, die Sachen würden schon wieder gut werden. Mein Einreden und Vermahnen half nichts, der Herr erklärte vielmehr, er werde nach Köln am Rhein reisen und da schon Geld aufbringen. Mohaupt, den Kammersekretär, schickte er zu etlichen Fürsten und Grafen ins Reich um Geld, er selbst nahm den Weg nach Köln.

Er hatte bei sich zweiundzwanzig reisige Rosse und zehn Kutschenrosse und brachte aus Frankfurt nicht mehr als hundertundsechzig Gulden hinweg.

In Mainz schon schickte er mich zu dem Kurfürst, und ließ um fünfhundert Rthlr. bitten; der Kurfürst aber antwortete, er dürfe ihm kein Geld leihen, weil er, der Herzog, wider den Papst und den König von Frankreich diene. Damit er uns aber los ward, schenkte er auf meine Bitte funfzig Kronen. Mit Ross' und Wagen fuhren wir darauf in drei Schiffen auf dem Rhein nach Köln. Zu Schiff waren mit acht Trompeter und ein Kesseltrommler, die den Tag nicht viel stille waren, weil es auf dem Wasser sehr schön zu fahren ist und die schönsten Städte und Schlösser wie wohlgebaute Dörfer auf beiden Seiten des Rhein liegen. Nach einiger Zeit zogen wir wieder zu Ross' und Wagen nach Simmern auf dem Hundsrücken, wo der Pfalzgraf Richard wohnte, der uns freundlich empfing. Er hatte meinen Vater gar wohl gekannt und that auf das Schönste mit mir. Sobald das der Herzog bemerkte, verlangte er, daß ich den Pfalzgrafen in meinem Namen um zweihundert Thaler anspreche, die er mir schwerlich abschlagen würde. Ich schlug es meinem Herrn gänzlich ab, und sagte zur Entschuldigung, es zieme mir nicht, in fremden Landen Geld aufzunehmen, denn ich könnte es nicht wieder geben. Obwohl der Herr diese Worte nicht gar gnädig aufnahm, mußte er sich zufrieden geben. Darauf befahl er mir in seinem Namen den Pfalzgrafen anzusprechen, was ich als Diener that. Ich sprach den Pfalzgrafen um fünfhundert Thaler für meinen Herrn an, bis derselbe nach Köln käme, aber ich bekam kein Geld.

Das gefiel dem Herrn übel, denn die Noth drängte und der Herzog besaß nicht über zwei Thaler mehr. Er sprach deshalb den Pfalzgrafen selbst an, erhielt aber nur die Antwort, er sollte mich in sein Zimmer (des Pfalzgrafen) schicken. Ich ging und der Pfalzgraf sagte: ich wollte eurem Herrn gerne leihen, aber ich bekomme nichts wieder. Auch fragte er mich daneben, ob denn mein Herr kein Geld hätte. Ich antwortete darauf, daß über zwei Thaler nicht mehr vorhanden wären, da gab er mir hundert Thaler. Ich brachte das Geld dem Herrn, der darüber große Freude hatte, aber die hundert Thaler gingen darauf, ehe wir nach Köln kamen.

Der Pfalzgraf vermahnte übrigens meinen Herrn, er solle doch nach Hause ziehen, denn er werde kein Geld zu leihen bekommen. Alles vergebens. Wir begaben uns wieder in die Schiffe sammt den Rossen und Wagen und fuhren bis Bonn, von da nach Köln am Rhein, wo wir am 20. Februar 1576 mit großer Pracht und acht Trompetern ankamen, welche in dem Schiffe bliesen. Das Wetter war schön wie in Schlesien um Pfingsten, darum lief viel Volk zu, so daß viele hundert Menschen am Ufer standen, denn sie meinten, wir wären reiche Leute, hätten Geld und Gut genug, obgleich der Herzog nicht mehr als anderthalb Thaler hatte (war auch zwei Nachtlager schuldig geblieben), die er an arme Leute austheilte, so daß die Leute, welche das Gepäck aus den Schiffen trugen, nicht bezahlt werden konnten.

Mein lieber Herr Vater hatte mir eine goldene Kette mit gegeben, siebenzig Floren an Werth, damit, wenn mir eine Noth zustieße, ich sie versetzen könnte. Jetzt mußte ich die Kette nehmen, zum Juden schicken und mir darauf fünfundsechzig Thaler geben lassen, welche dem Herrn überantwortet wurden.

Ich für meinen Theil hatte noch einen heimlichen Zehrpfennig, fünfzig Stück Goldes, die ich gesammelt und in einer deutschen Hose eingenähet hatte. Die Leute, die das Gepäck in Sicherung gebracht, wurden nun mit drei Thaler abgezahlet, und einunddreißig Thaler die wir in Bonn schuldig geblieben und wofür wir ein Pferd zum Pfand zurückgelassen, auch dahin geschickt. Abends kam Musik, die erhielt auch ein Geschenk, so daß die fünfundsechzig Thaler mehrentheils aufgingen. Der Wirth zu Köln, bei dem wir eingekehrt, war ein Spanier. Er gab uns gute Speise und Trank den ersten Abend, weil er vermeinet, er habe feine Gäste bekommen, weil der Herzog mit fünfundvierzig Personen und zweiunddreißig Rossen angekommen. Als ich dann Morgens mit dem Wirthe abrechnete, waren an dem einzigen Abend zweiundachtzig Thaler verzehret. Ich erschrak darüber nicht wenig, zeigte es dem Herrn an, und machte ihn aufmerksam, welchen Ausgang dies nehmen werde. Der Herr aber sagte: wenn wir nur einen oder zwei Tage hinkommen, so daß ich bekannt werde, will ich schon Geld bekommen. Ich solle nur mit dem Wirthe ein Abkommen treffen, was ich denn that, und ward mit ihm einig, was für eine Person

zu geben sei, sowohl für die, welche mit dem Herrn äßen, nämlich für die Mahlzeit einen Thaler, für die, welche bei Edelleuten äßen, einen halben Thaler und für jeden Knecht neun Weißgroschen. Dagegen solle der Wirth nicht allein wohl Speisen, sondern auch den Knechten und Allen bei der Mahlzeit Wein genug geben, Junkern und Knechten zu Mittage und Schlaftrunk ein Maaß Wein (denn das Bier war nicht gut). Was überdies genommen würde, sollte an einen Kerb geschnitten und besonders bezahlet werden. Ferner ein Maaß Hafer, nicht ganz einen Scheffel in Schlesien, für einen Thaler und Tag und Nacht für Rauhfutter sechs Albus (ohngefähr fünf Weißgroschen), auf's Pferd. Auch sollte der Wirth alle Sonnabend wöchentlich richtig abgezahlt werden. Dies Abkommen gefiel dem Herrn und es ward die Woche also fortgespeiset. Am Sonntag zur Morgenmahlzeit erschien ein Rath der Stadt Köln als Gesandter, und brachte das Geschenke, dreißig thönerne Krüge mit Wein, da in einem jeden drei Quart. Früher wurde das Geschenk in großen silbernen Flaschen gegeben; es hat aber des Raths Syndikus einmal einem Grafen von Arberg das Geschenke überbracht und gesagt, ein Ehrenvester Rath verehrte dem Grafen etliche Flaschen mit Wein. Der Graf nahm sie mit Dank an, führte aber hienach die Flaschen von Silber mit sich hinweg weil er meinte, sie wären ihm mit dem Wein geschenkt worden. Seit jener Zeit verehret der Rath in thönernen Krügen den Wein und es kann sie jeder mitnehmen. Auch einem jeden Edelmanne, der vom Lande kommt, verehren sie etliche Krüge, wie deren diesmal fünfundzwanzig waren. Die Träger haben halb roth und halb weiße Röcke an, auf die Art, wie hier die Pfarrherrn. Wenn der Rath den Wein schickt, schickt er zugleich die schönste Musik. Der Herr lud die Herren vom Rathe damals zu Gaste ein, wobei ein Großes aufging, wie denn die andern Tage hernach und also die ganze Woche ein großes Trinken war, und waren alle Mahlzeiten Gäste vorhanden.

Als der Sonnabend kam, wollte der Wirth rechnen und gezahlet sein. Die Rechnung nahm ich vor und fand, daß mit den vorabgerechneten zweiundachtzig Thaler, die erste Nacht verzehret worden, fünfhundertachtundsiebzig Thaler betrug, denn für einen Rumpf Ochsen hatte er sechsundvierzig Thaler gegeben, wie ich wohl wußte. Nach geprüfter Rechnung

wollte er Geld haben, was ich dem Herzog anzeigte, aber er wußte so wenig Rath als ich, so daß ich den Wirth zur Geduld ermahnen mußte, dies ich denn auch mit guten Worten und Vertröstung that, namentlich sagte ich, daß der Secretär zurück geblieben, der bald kommen und gewiß Geld mitbringen werde. Der Wirth ließ sich bereden und willigte ein noch acht Tage zu speisen. Als solches der Herr vernahm, wollte er sich nun bekannt machen und lud alle Mahlzeiten, wie die vorige Woche, Gäste ein, der Meinung, er könnte von Einem eine Summe Geldes aufbringen. Da aber stündlich zu gemeinen Ausgaben Geld sein mußte und es gleichwohl mit dem Anlehn nicht fortgehen wollte, nahm der Herzog goldene Rosen, die ich am 4. März für siebenundfunfzig Thaler versetzen mußte, obgleich sie über hundert Thaler werth waren; das Geld ging einzeln bald weg. Bald darauf versetzte er zwei Ringe, welche ihm Kurfürsten und Herrn verehret hatten, um sechzig Thaler, und sie waren hundertundfunfzig Thaler werth. Obgleich er sich selbst, das meiste aber durch mich, bei Kaufleuten, um Geld bemühete, wollte es doch nicht sein, und gab es nur Vertröstungen. Indessen kamen die angenommenen Rittmeister und Hauptleute, die zum Nachzug nach Frankreich bestellt waren, von Frankfurt an. Da wollte sich der Herr sehen lassen, ließ täglich zu Tische mit acht Trompeten blasen und Kesseltrommel schlagen und hielt sich ganz fürstlich. Wenn die Trompeten gingen, so ging es auf allen Gassen zu, als wenn ein König allda läge und war ein groß Gelage mit Essen und Trinken.

Indeß kam der zweite Sonnabend heran; der Wirth hielt um die Rechnung, wie die vorige Woche an, berechnete sich mit mir und fand, daß diese Woche sechshundertunddreiundvierzig Thaler verzehret waren. Da wollte er bezahlet sein. Wir wußten kein Mittel, das dem Wirth konnte vorgeschlagen werden. Endlich gab ich dem Wirth die besten Worte, die ich ihm zu geben zu finden vermochte und bat noch sich acht Tage zu gedulden, konnte aber bei ihm nichts erreichen; er verlangte sein Geld. Während ich also mit ihm redete, kamen Briefe von Andreas Mohaupt dem Sekretair, der schrieb, daß er bisher verhindert worden wäre, zu kommen, er werde sich aber innerhalb acht Tagen einstellen und wollte auch ein Stück Geldes mitbringen. Als solches der Wirth vernimmt, geduldet er

sich auf meine Bitte bis abermal über acht Tage, ob der Sekretair käm und Geld bringe. Als der Herr erfuhr, daß sich der Wirth nicht länger als acht Tage gedulden will, auch in des Wirths Vermögen nicht war, länger ohne Geld zu speisen, entdeckte solches der Herr den Rittmeistern, und bat sie um Rath, wie und wo Geld aufzubringen sein möchte, weil er sonst zu großem Spott komme. Darauf riethen die Rittmeister, der Herr solle zum Rath der Stadt Köln schicken und sie um ein Darlehn von zehntausend Thalern ansprechen lassen. Andere Auskunft wußten sie auch nicht. Zur Verrichtung beim Rath ward mir zugegeben Herr Thomas von Krisen, Freiherr; Hans von der Hesse, ein Rittmeister und Christoph Braun, ein landsknechtischer Hauptmann. Darauf lassen wir uns bei dem obersten Hofmeister des Raths melden, wir hätten mit einem Rath des Fürsten zu Liegnitz aus Schlesien wegen zu reden und bäten bei Einem hochberühmten Rath um Audienz. Da ward uns vermeldet, daß wir des andern Morgens frühe wiederkommen sollten; wir würden günstige Audienz haben, und gehöret werden.

Morgens um sechs Uhr begaben wir uns auf's Rathhaus und wurden auch bald vorgelassen. Allda sitzen in einem geraumen Zimmer die drei Bürgermeister und Obersten der Stadt neben einander, drei Stufen höher, als wenn ein König in seiner Majestät säße und auf jeder Seite, etwas tiefer, acht feine ansehnliche alte Leute, hinter denselben auch zu jeder Seite zwölf Trabanten schön bekleidet mit ihren Seitenwehren und Hellebarden, so daß, als ich sie so sitzen sah, mich ziemlich entsetzet, weil ich die Sache mündlich verrichten sollte. Es standen die drei Bürgermeister auf, gingen zwo Stufen herunter und empfingen uns und setzten sich hernach wieder. Auch uns wurden Stühle gebracht, so daß wir uns auch setzen mußten. Darauf trat die Wache ab. Nun sollte ich eine Rede halten und die große Sache vorbringen. Erstlich gab ich dem ganzen Rath seine Titel und nannte ihn: Wohlgeborne, Edle, Großgünstige Herren. Hierauf folgte der Titel des Herzogs Heinrich zu Liegnitz, der entbietet den Gestrengen seinen freundlichen Gruß. Er, sagte ich ferner, sei vom Herzog Kasimir, Pfalzgrafen beim Rhein, seinem Blutsfreund, aus seinem Fürstenthum Liegnitz zu sich nach Heidelberg eilends gefordert worden, wozu er sich auch willig gefunden, dem Herrn Pfalzgrafen zu will-

fahren, also in aller Eile von Liegnitz aufgebrochen und habe sich nach Heidelberg begeben. Der Grund sei aber gewesen, die Unruhe in Frankreich, vornehmlich aber der Zug nach Frankreich, und mein Herr habe nicht allein das Geleite bis Frankreich gegeben, sondern hätte allda auch die Bestallung vom Pfalzgrafen und Prinzen von Conti auf viertausend Reiter und ein Regiment Knechte angenommen, den Nachzug nach Frankreich zu führen, der ganzen Christenheit, vornehmlich dieser niederländischen Provinzen und der hochberühmten Kaiserlichen Reichsstadt Köln zur Beschirmung, denn es werde dadurch die Macht des Königs von Spanien geschwächt, so daß er mit der Menge seines Kriegsvolkes nicht aufkommen und vornehmlich der Stadt Köln, wie es wohl vorlängst sein Anschlag gewesen, keinen Schaden beifügen könne. Davon habe die hochberühmte Stadt Köln großen Nutzen und Gewinn, daß der Rheinstrom offen und rein gehalten werde, so daß die Schiffe frei darauf auf und nieder und nicht allein bis anher laufen, sondern auch ferner nach Frieß- und Seeland kommen können. Es geschähe ferner der hochberühmten Stadt Köln ein großer Nutz daraus, daß der Herzog allhier läge und Jedermann wisse, er rüste sich nicht allein zum Kriege, sondern lasse auch Knechte und Reiter werben. Darum werde Niemand schnell sich unterfangen die Stadt zu überfallen, wie es denn in den Provinzen bisher gemein gewesen. Ein altes wahres Sprüchwort sage: in der Noth erkennt man gute Freunde, je eines ganzen Gemüthes Herz und Sinn, darum habe der Herzog seine Zuflucht zu einem Wohlgebornen Hochberühmten Löblichen Rath der Kaiserlichen Reichsstadt Köln genommen, in der starken und ganz ungezweifelten Hoffnung, daß er kein Fehltritt thun werde. Sein Fürstenthum sei über hundert Meilen entfernt und er könnte so schnell vom Haus nicht Geld erlangen, er bitte deshalb das hochlöbliche Regiment der weit berühmten Stadt Köln, dienstlich und freundlich, sie wolle ihm auf drei Monate zehntausend Thaler darleihen, wofür nicht nur sein fürstliches Wort bürge, er werde überdies als Bürgschaft die Bestallung des Prinzen von Conti deponiren, welche alle Monate auf zweitausend Kronen laute. Auch erbiete er sich für den Fall, daß der löblichen Stadt Köln heute oder morgen etwas zustoße, ihr einen Ritterdienst mit viertausend Pferden auf einen Monat lang umsonst zu thun, und sich ihrer anzunehmen, wie seines eigenen

Landes, auch seine Freunde dazu zu vermögen und sonst auch in keinem Wege zu keiner Zeit wider die Stadt zu sein.

Das war ungefähr meine Rede, jedoch mit weitläufigen Worten.

Auf solches ist ein alter grauer Mann, ein Syndikus, aufgestanden, hat dem Rath den gebührenden Titel gegeben, hernach dem Herzog Heinrich seinen Titel und dann uns, als den Abgesandten, mit Wohlgeborne Herren, Gestrengen angeredet und gebeten, daß wir eine Zeit abtreten wollten, welches auch geschah. Es währet aber bei drei Stunden, ehe wir wieder gefordert wurden. Inmittelst schickte der Herzog etlichemale zu mir und ließ mich fragen, ob ich nichts ausgerichtet hätte; denn ihm war viel daran gelegen. Später ließ uns der Rath wieder eintreten, auch ging die Wache wieder mit uns, welches mir seltsam vorkam, weil ich die Gebräuche nicht kannte. Es kamen mir sogar seltsame Gedanken ein. Es beschied uns aber der Rath kurz. Der Herzog sollte in wenigen Tagen schriftlich Antwort erhalten.

Darauf nahmen wir also wieder unsern Abschied und der Rath ließ uns mit dreißig Trabanten bis in das Logement begleiten, welches ziemlich weit war. Der Herzog hatte gesehen, daß ich neben den andern mit einer solchen Wache käme und war darüber ziemlich erschrocken, und hatte lassen den Wirth fragen, was es bedeute. Der Wirth aber hat vermeldet, es wäre also der Brauch, daß fürstliche Gesandten in's Logement mit einer Garde begleitet wurden. Da hatte sich der Herzog wieder zur Ruhe begeben.

Wie wir ihm Bericht gethan, war er zufrieden und getröstete sich eines guten Bescheides, ich aber prophezeihte bald, daß es eine abschlägige Antwort sein werde, die andern dagegen tröstеten, namentlich der Wirth hatte eine starke Hoffnung. Es vergingen vier Tage, ohne daß etwas erfolgte. Darauf hieß mich der Herr allein zu dem einen Bürgermeister gehen, welcher mir wohl bekannt war. Als ich zu ihm kam, behielt er mich zu Tische bei sich, traktirte mich wohl und gab mir die Vertröstung, in zwei Tagen sollte der Bescheid erfolgen. Obwohl ein starker Trunk geschahe, so konnte ich doch von ihm keine weitere Nachricht erlangen.

Nach zwei Tagen kam der Wirth wieder und wollte endlich bezahlt sein, zeigte mir auch an, daß der Herzog kein Geld vom Rath bekomme

(denn er hatte genaue Kundschaft). Endlich nach weiteren zwei Tagen kamen drei alte Leute, die hatten vor ihnen Einen, so roth und weiß gekleidet war, mit einem großen Pergamentbrief, mit einem großen Insiegel, in der Hand, den er hoch trug. Sie kamen ins Haus, ließen mich zu ihnen fordern und baten, daß ich sie bei dem Herrn ansagen wollte. Als der Herzog vernahm, daß sie da seien, ward er froh und sagte: „Hans, nun werden wir Geld bekommen, kümmere Du Dich nicht, der Wirth wird nicht wahr geredet haben". Die Gesandten wurden zu ihm gelassen, hielten eine lange Rede, wiederholten meine Rede, lobten dieselbe, wie zierlich sie wäre von mir vorgebracht und übergaben dann das Rathsschreiben. Als der Herr das Schreiben las, fand er, daß die Herren sich entschuldigten und seine Bitte gänzlich abschlugen, aber schlossen: „zu Bezeigung ihres gutherzigen Gemüthes, so sie zu Fürstl. Gnaden trügen, wegen der großen ihnen angebotenen Gnade, hätten sie ihrem Gesandten ein Präsent für ihn zugestellt, und bäten, daß er damit wollte zufrieden sein". Das Präsent war ein kleines Schächtelchen, darinnen lagen zweihundert Reichsgulden. Ob nun wohl hernach zu unterschiedlichen Malen mündlich, auch von dem Herrn durch eine lange Schrift beim Rath repliciret ward, erfolgte doch nichts darauf, denn der Rath blieb bei dem vorigen Einwenden und Entschuldigungen. Auch bei den Kaufleuten war kein Geld aufzubringen. Obwohl der Herr ferner den ansehnlichen Grafen und Herren, die herum wohneten, schrieb und um ein Anlehen bat, so ward doch nur Papier geschickt und Papier kam wieder, aber kein Geld, wovon ich meines Herrn wegen in großen Sorgen war, weil mir doch Alles zu bestellen allein auf dem Halse lag.

Während der Herzog also zu Köln lag, in der Hoffnung Geld aufzubringen, und von dem französischen Zug gar reich zu werden, war weder Geld noch anderes zu erheben. Da er auch trotz meines emsigen Anhaltens nach Hause nicht zurückkehren wollte, ward der Herzog Friedrich der Vierte des Namens von Kaiserl. Majestät den 17. April des 1576sten Jahres zu Liegnitz zu einem regierenden Fürsten bis auf ferneren Bescheid eingesetzt und mein Herr des Fürstenthums entsetzet. Zu Köln richtete er nichts aus, als zweierlei Schaden; er griff nach Vielem und Großem und erlangte wenig und nichts, sondern kam nur in große Ungelegenheit. Es waren

vier Wochen vergangen und der Wirth drang darauf, daß ich mit ihm sollte abrechnen, welches der Herr mir auch befahl zu thun. Nun befand sich nach gehaltener Rechnung, daß der Herr dem Wirth in den vier Wochen schuldig worden zweitausenddreihundertvierundfünfzig Thaler. Darauf bittet der Wirth um ein Bekenntniß, unter des Herzogs Handschrift, welches er auch erhielt, in der Meinung, daß er sich länger werde gedulden.

Der Wirth aber hinterging den Herrn und mich. Sobald er die Abrechnung und das fürstliche Bekenntniß bekommen, ging er zu den Kurfürstlichen Hofgerichten zu Köln, und legte Arrest auf Rosse und Fahrnis, bis er die zweitausenddreihundertvierundfünfzig Thaler bekommen.

Am folgenden Morgen exequiren die Kurfürstl. Hofgerichte auf des Wirths Anhalten und schicken um sieben Uhr eine Person, so roth und weiß gekleidet war und einen langen gefärbten rothen Stab in den Händen hatte, zur Anzeigung der Justiz, neben Vermeldung, daß die Kurfürstl. hohen Obergerichte Arrest auf des Fürsten zur Liegnitz Habe und Gut legten, so er in der Stadt Köln hätte, dergestalt, daß wenn der Herzog den Wirth in acht Tagen nicht zahlen würde, alsdann alles, so vorhanden, geschätzet und verkauft werden solle. Der Herr und ich erschraken nicht wenig, wußten aber auch keinen Rath, denn obwohl mit dem Wirth gehandelt ward auf alle Wege, so war doch bei ihm nichts auszurichten.

Ich mußte alsbald zu den Hofgerichten gehen und sie bitten, den Herrn mit dergleichen Arrest zu verschonen, weil er ein Fürst des Reichs wäre und von dergleichen Gerichten mit den Seinigen frei. Auch hätte er Reichskurfürstl. Bestallung und könnte also keinen Arrest ergehen lassen, wollte dagegen protestiret haben und sich zum Rechten gen Speier vor das Kammergericht gezogen haben. Man möge also den Arrest loszählen, der Wirth würde fürstlich bezahlt werden. Es gaben aber die Gerichte die Antwort, daß solche Kurfürstl. Gerichte dermaßen privilegiret wären, daß sie auch des Römischen Kaisers Habe und Gut arrestiren könnten, des Herzogs Leib aber sollte frei sein und nicht angehalten werden, ebenso alle seine Diener. Sie müßten Jedermann Rechtens verhelfen und Niemand hilfelos lassen können; wenn der Herr bei Ihro Kurfürstl. Gnaden etwas Anderes erhalten, so wollten die Gerichte es ihm wohl vergönnen, auch alle

Beförderung dabei erzeigen. Da nun der Kurfürst zwei Meilen von Köln auf einem Dorfe im Lustgarten war, schickte der Herzog mich mit einem Briefe zu ihm, bei ihm den Arrest los zu machen. Der Kurfürst war aber auf der Jagd.

Es war ein Graf von Deutz am Hofe, der mir wohl bekannt, auch beim Kurfürst wohl gesehen war. Dem berichtete ich die Sache und sprach ihn um Beförderung an, die er mir zusagte, auch sobald der Kurfürst angekommen, mir noch vor dem Abendessen Audienz zuwege brachte. Ich trug ihm meines Herrn Anliegen vor und erhielt die Antwort, er werde thun, was nur zu verantworten sein möchte. Er lud mich auch ein, im Garten bei Tafel zu bleiben, welches geschahe; da war der Kurfürst lustig und hatte die schönsten Jungfern zum Tanzen dahin bestellt.

Weil aber über Tisch etwas stark getrunken ward, so beschied mich der Kurfürst nach Tische selbst zu sich und sagte: er wollte sich gerne so viel als möglich gegen den Herzog freundlich erzeigen, es stünde aber dies nicht in seiner Gewalt, denn seine Gerichten säßen auf ihrem Eide, sie würden sprechen, was recht wäre; auch könnte er seine Gerichte durch Befehle nicht schwächen, vor allem aber hätte er nicht Ursache, dem Herzog von der Liegnitz große Freundschaft zu erzeigen, erstlich weil er Ketzer wäre und nicht der rechten Religion, sodann weil er sich wider die katholische Religion anstellen ließ. Daß er dem sollte große Freundschaft erweisen, der ihn und die Katholischen ausrotten wollte, könnte ihm nicht gebühren, weil er solches gegen den heiligen Vater nicht zu verantworten vermöge. Ferner wären seine Gerichte privilegirt, er, der Kurfürst, wisse also nicht zu helfen, der Herzog solle sich von denen helfen lassen, die ihn in das Land geführet. Wollte er nicht zufrieden sein, so möge er die Gerichte vor dem Kammergericht zu Speier anklagen, da würden sie zu antworten wissen.

Ich aber, setzte er hinzu, wäre ein guter Mann und sollte mit lustig sein, er könnte mich wohl leiden.

Die Antwort, die ich bekam, war wenig günstig für meinen Herrn, und ich konnte mich bei mir nicht bald entschließen, was ich thun sollte. Ich dachte bei mir: „gehest du weg, so ist es dir ein Spott"; ich blieb also da, war vollends den Abend lustig und guter Dinge, tanzte und ließ mich nichts anfechten. Zuletzt sah ich, daß der Kurfürst sich mit einer

hübschen Jungfer in ein Zelt verlor. Da dachte ich, es sei meines Thuns hier nicht länger und ging davon. Des Morgens hätte ich den Kurfürsten gerne nochmals gesprochen, aber da war keine Audienz zu erlangen, viel weniger, daß ich wieder in den Garten oder das Haus gelassen worden, sondern ich mußte mit dem Bescheid abziehen.

Als ich wieder nach Köln kam und berichtete dem Herrn, daß ich nichts ausgerichtet, erschrak er sehr und wußte weder aus noch ein, weder Rath noch That.

Endlich faßte der Herzog einen Entschluß und fuhr mit drei Dienern zu Wasser zum Herzog von Kleve; ich sollte inmittelst bei dem Gesinde bleiben und zusehen, wo hinaus das Ganze wollte, denn die acht Tage mußte der Wirth uns speisen und Futter geben für die Rosse.

Nach Ausgang der acht Tage kamen die Gerichte und wollten Alles inventiren, wie es auch geschahe, schlossen alle Truhen und was vorhanden, auf, dabei ich nicht sein wollte, allein die Briefe mußten sie zuvor alle ungelesen ausliefern. Nach solchem wollten sie die Pferde auch schätzen und ist der Gebrauch da, daß man die Pferde an die Staubsäule bindet und schätzt sie also, was ich keineswegs zugeben wollte. Wer das erste Pferd herausziehe, drohete ich, müsse sein Leben lassen, und trat an die Thür. Durch solches Pochen und gute Worte erlangte ich, daß die Pferde im Stalle und nicht an dem Pranger geschätzt wurden. Es waren vierzehn schöne Gäule, welche zweitausend Thaler, und sechs Kutschenklepper mit den Kutschwagen achthundertsechsunddreißig Thaler, überdies drei Klepper nebst einer Kutsche auf neunzig Thaler geschätzet, so daß dieses Pfand allein sich höher belief, als des Wirths Forderung. Darum wollte ich keineswegs verkaufen lassen, sondern der Wirth sollte ordentlich gerichtlich darauf procediren, so wollte ich anstatt des Herzogs als sein Vollmächtiger meine Exception darauf thun. Dies erkannten die Gerichte als billig und ward dem Wirth ein Termin zu seinem Einbringen erkannt. Nun wollte ich mich der Pferde bis zum Austrag der Sachen nicht mehr annehmen, sondern bezog mich auf das Herkommen: wer sich an ein Pferd hält und dasselbe gerichtlich beansprucht, der muß es auch verwahren und ohne Schaden halten, also wollte ich zu Recht gefraget haben, ob sie der Wirth nicht auch bis zu Austrag der Sachen mit ordentlichem Futter

und Wartung zu erhalten schuldig sei. Darauf gab man mir Urthel und Recht: der Wirth wäre das Pfand, daran er sich hielt, in seine Verwahrung zu nehmen und so zu unterhalten schuldig, daß kein Schade daraus erfolge; bei welchem es auch blieb. Mußte also der Wirth bis zu Endschaft der Sachen dreiundzwanzig Pferde füttern (darunter waren drei eines Kutscher von Breslau), sowohl sechs Knechten, so die Pferde warteten, Essen geben. Ich aber mußte alle Wochen zwei Mal vor die Hofgerichte und mit dem Wirth mündlich und schriftlich disputiren, hielt auch die Sache bis in die achtzehnte Woche auf. Dies ist also der Proceß mit dem Wirth. Ich aber zog mit dem Gesinde bald von ihm aus in ein ander Haus und mußte der Herzog wöchentlich vom Hause zwanzig Thaler geben, ließ einkaufen und speisete das Gesinde zusammen noch vierunddreißig Personen.

Von dem, was sonst sich neben diesem zu Köln mit dem Herrn und mir zugetragen, muß ich etwas erwähnen, weil wir noch in Flora waren. Nicht weit vom Haus, in dem wir wohnten, war ein Nonnenkloster, St. Marien genannt, darinnen befanden sich lauter Gräfinnen und Edelfräulein. Wenn sie aus der Kirche kamen, legten sie den Habit ab und trugen sich weltlich; sie durften auch aus dem Kloster heirathen. In dieses Kloster wurde ich nebst meiner Gesellschaft geführet und später waren wir täglich darin.

Mein Herr, der Herzog, wäre auch gerne darin gewesen, wußte aber nicht, wie er es angreifen sollte. Er meinte, ich sollte der Aebtissin melden, daß ich ihr und den Jungfrauen einen Mummenschanz auf einem Abend bringen wollte, womit auch die Frau Aebtissin wohl zufrieden war. Wir bestimmten den Abend, der Herzog ließ sich eine Mummerei machen von Taffet, die Männer auf Italienisch gekleidet, die Jungfrauen auf Spanisch. Als der Abend kam, zogen wir Alle die Mummereikleider an, drei Mann und drei Jungfrauen, hatten auch schöne Musik dabei und ritten auf schönen Gäulen nach dem Kloster zu, ein Jeder die spanische Jungfer hinter sich. Ich saß im Sattel und der Herr als eine spanische Jungfer hinter mir. Als ich an die Jungfrauen im Hof kam, wo die Frau Aebtissin mit der ganzen Versammlung stand, uns zu empfangen, wollte ich den Gaul einen Sprung thun lassen und warf die spanische

Jungfrau, also den Herzog, der hinter mir saß, mit sammt dem Geschmeide in einen Pfuhl, so daß er zuvor wieder zurück in ein Haus gehen und sich auswaschen mußte. Hernach zogen wir wiederum auf, waren lustig und guter Dinge mit den Nonnen, tanzten und tranken sehr; da der Herzog den Wein selber holen lassen mußte, wie bräuchlich, hatten wir zuletzt zweiundzwanzig Thaler vertrunken. Dies geschah in der ersten Zeit, da es noch in Flora war, und wir wurden so bekannt in dem Kloster, daß die eine Nonne, ein schönes Mädchen vom Adel, eine Recke, ein klein Kindlein davon brachte, während wir noch zu Köln und im Lande herum waren.

Weil in den gemeldeten vier Wochen der eine Monat Besold, zweitausend Kronen, fällig war, schickte der Herzog mich von Köln nach Frankfurt am Main, das Geld zu holen, das ich auch zu Frankfurt bekam. Als ich aber den Rittmeistern und Hauptleuten, die zum Theil zu Frankfurt, zum Theil zu Köln lagen, ihr Wartegeld davon gab, blieben dem Herzog nicht über vierhundert Kronen, womit wir einzelne Schulden zu Köln bezahlten, so weit es reichte, so daß des Wirths Schuld noch immer blieb. Sonst hatten wir zu Köln nicht viel zu thun, als daß wir alle Tage ins hohe Gestift in die Domkirche spazieren gingen, manchen Tag zweimalen. Durch solche Mittel ward ich zu Köln bekannt und sonderlich bei denen vom Lande, die in die Stadt kamen.

Es wohnete eine alte Wittwe zu Köln, welche eine Tochter hatte, die schön, jung und reich war, eine Holten. Ihr Vater war kaiserlicher Rath gewesen. Bei diesen kam ich auch in Kundschaft, daß ich oft dahin spazieren ging, und sie erwiesen mir viel Gutes. Um diese Jungfer freiten Grafen und Freiherren, aber sie wollte keinen haben, so daß die Sage ging: die Jungfer Holten sei kein Weib.

Ich glaubte, daß es wahr sei, war aber Hahn im Korbe, und sie gab mir so viel zu verstehen, daß ich leicht hätte kaufen können, aber ich hatte keine Gedanken dazu, redete gut mit ihr und ließ fünf gerade sein. Sie warf mir zu etlichen Malen goldne Ketten an den Hals, zu zweihundert Kronen werth, auch in Beisein meiner Gesellschaft, aber ich gab sie allezeit wieder, obwohl ich etlichemal ermahnet ward, die Ketten doch zu nehmen.

Warum ich es nicht thun wollte, hat seinen Bescheid und ich danke Gott, daß er mich vor allem Uebel behütet hat.

Ich weiß nicht, wie der guten Jungfer damals geschah und ob sie sich verwandelt. Sie bekam, während ich im Lande war, ein Kindlein. Wer der Vater gewesen, wird sie am besten wissen, ich weiß mich rein. Gemeldete Jungfrau hatte an baarem Gelde über achtzigtausend Thaler und besaß einen Schmuck von Kleinodien, Ketten und Silbergeschirr, wie ich dergleichen bei keiner Kurfürstin gesehen und der über siebzigtausend ist geschätzt worden.

In dieser Zeit war eine große Pestilenz in der Stadt Köln, daß fast in allen Häusern Leute starben, wie denn unserm Wirth zehn Personen an Kindern und Gesinde. Ich habe wenig darnach gefragt und mich niemals entsetzt, sondern mich Gott befohlen, brauchte aber des Morgens, sobald ich aufstand, einen Weinessig mit geröstetem Brot, aß dann etwas und trank mir darauf einen ziemlichen Rausch. Also hat Gott mich und alle Leute meines Herrn behütet, daß nicht eine Person gestorben ist.

Nachdem, wie vorgemeldet, der erste Wirth Alles hatte arrestiren und inventiren lassen und wir in ein ander Haus gezogen, hatte ich allein bei einem ehrbaren guten Manne, bei dem es des Sterbens halber auch in seinem Hause wohl richtig war, meine Stube und Lager. Da sprach mich ein Junker des Herrn, ein Märker, Jorge Barleben, an, daß ich ihn zu mir nehmen möchte, was ich auch that. Ich mußte aber über einen Kirchhof in meine Wohnung gehen. Der von Barleben bestellte sich Abends eine junge Frau auf den Kirchhof, wo allerlei Sträucher standen. Denselben Tag hatten aber die Mönche eine Grube gemacht (darein sie Todte, die an der Pestilenz gestorben, warfen), welche nur leicht zugedeckt war. Davon wußte der von Barleben nichts, wollte sich aber mit seiner Bestellten in die Sträucher verkriechen, denn ins Haus durfte er sie nicht bringen. Bei nächtlicher Weile traf er aber die Grube und fiel mit sammt der Frau hinein zu den Todten, und wenn die Mönche die Leiter nicht drunten hätten liegen lassen, hätte er bis auf den Morgen mit der Frau in der Grube bleiben müssen; er stieg also heraus, kam und legte sich zu mir in mein Bette. Des Morgens erzählte er, wie es ihm ergangen, was mich sehr erschreckte, so daß mich ein Frost ankam und ich in zwei Tagen

nicht aufstehen konnte. Ich brauchte aber bald Arznei und es ward besser, aber den Barleben wollte ich nicht mehr bei mir, noch im Hause liegen lassen.

Nachdem mein Herr bei dem Herzog von Kleve zehn Tage gewesen, kam er wieder und zog gegen Deutz, Köln über, über den Rhein, hauptsächlich des Sterbens halber, schickte dann bald zu mir, daß ich zu ihm kommen sollte. Ich berichtete ihm, wie die ganze Sache wegen des Arrests mit dem Wirth stünde, was ihn traurig machte, jedoch befahl er mir, ich sollte die Sache nach bester Möglichkeit weiter fördern. Er hatte beim Herzog von Kleve tausend Goldgulden bekommen, die brachte er mir und wir hielten Rath, denn es war nicht möglich, den Wirth damit zu bezahlen und den Arrest los zu machen. So ward denn endlich beschlossen, wo möglich mehr Geld zu schaffen. Indeß blieb der Herr zu Deutz und zehrte, wie ich mit dem Gesinde, der ich noch vierundzwanzig Personen bei mir hatte, zu Köln, und mußte alle Morgen nach Deutz und mich über den Rhein fahren lassen, um bei dem Herrn Geld zum Einkaufen zu holen. So verzog sich das Wesen, daß die tausend Gulden verzehrt wurden und ward dem Wirth kein Heller gegeben.

Nachdem wir uns auf allen Orten um Geld bemühet, auch hier und da Vertröstungen erhalten hatten, schickte der Herzog einen landsknechtischen Hauptmann, Gorge Lirchen genannt, einen kahlen, versoffenen Kerl, nach Utrecht zu einem Kaufmann, mit dem Lirche bekannt war. Als er nun dahin kam, hatte er bei sich an den Rath daselbst, sowie an den Kaufmann Briefe, mit des Herzogs Ring besiegelt. Der Rath aber, noch der Kaufmann wollten auf solche Briefe nicht trauen, weil das Siegel so klein, daß es ein fürstliches nicht sein könne. Da nun der Lirche allda schuldig war, nahm man ihn beim Kopfe, bis er bezahlen werde. Das schrieb er dem Herrn, den es verdroß und der vom Rath zu Köln ein Zeugniß ausstellen ließ, daß er ein Fürst aus Schlesien von der Liegnitz sei. Er schrieb auch an die von Utrecht und beschwerte sich zum höchsten, daß sein Gesandter zum Spott wäre eingezogen worden, ermahnete den Rath daselbst, seinen Gesandten sofort los zu lassen und sich wegen des Spottes, der ihm begegnet wäre, zu vergleichen, schickte auch eine Abschrift der französischen Bestallung, daraus sie ersehen würden, daß er nicht allein ein Fürst wäre,

sondern auch, warum er zu Köln liege, er werde sich auch an ihnen wohl rächen.

Als solches die Stadt Otterich vernahm, daß dem also sei, auch allbereit so viel Kriegsleute, als viertausend Pferde und ein Regiment Knechte bei der Hand hätte, befürchtete sie einen Ueberfall, wie es denn in Niederland gemein war, daß Keiner dem Andern traute, schrieben also dem Herzog, sie hätten ohne Schuld zu viel gethan, wären aber erbötig, sich mit ihm zu vergleichen, er sollte seinen Gesandten nach Otterich zu ihnen schicken.

Der Herzog machte ihnen alsbald eine starke Rechnung, weil er eine große Summe Geldes zu erzwingen gedachte, schickte auch mich und Zacharias Kollern zu Wasser nach Otterich, von Köln achtunddreißig Meilen weit. Als wir allda ankamen und beim Rath uns anmelden ließen, wurden wir bald aus dem Logement, darein wir waren gezogen, weggenommen und in ein schönes Haus geleget, auch wohl traktiret.

Des Morgens gab uns der Rath Audienz (sechzehn Personen saßen da in ihrer Ordnung). Ich erzählte, warum der Herzog geschickt, nämlich aus guter Freundschaft; er habe aber nur Spott dafür erhalten, den er in keine Wege leiden wollte. Sie möchten sich mit uns vergleichen, wo nicht, so würde der Herzog die Schmach, so seinem Gesandten widerfahren, schwer rächen, in jetziger Zeit sei Gelegenheit dazu genug. Darauf haben sie sich lange berathen und uns sonach den Bescheid gegeben, wir sollten uns bis morgen gedulden, sie wollten Rath halten und der Sache ferner nachdenken.

Des andern Morgens schickten sie drei Rathsherren neben zwei Rossen mit Decken und ließen uns aufs Rathhaus fordern. Ich nahm die Ehre an und ritt also mit meinem Gesellen bis vor's Rathhaus. Als wir dahin gelangten, lautete der Beschluß, sie hätten zu viel gethan, deswegen bäten sie um Verzeihung und sie wollten sich mit dem Herzog gebührlich abfinden, bäten aber, sich zu erklären, wie die Vergleichung eingerichtet werden könnte.

Ich forderte vierzigtausend Kronen, weil mein Herr zu merklichem Schaden gekommen wäre, da der Gesandte aufgehalten worden. Dies kam dem Rath etwas hoch vor und bat abermals bis auf den Morgen

Bedenkzeit; inmittelst ließ er uns stattlich traktiren. Am folgenden Morgen ließ er uns nicht weniger wie zuvor auf das Rathhaus holen und uns anzeigen, daß die Vergleichung gar zu hoch gespannt sei; viertausend Kronen wollten sie geben. Ich hielt harte wider, fiel von vierzigtausend auf dreißigtausend, von dreißigtausend auf zwanzigtausend und mehr bis auf sechzehntausend Kronen, die Stadt aber blieb endlich bei achttausend Kronen, viertausend bald zu geben und die anderen viertausend durch einen Wechsel in einem halben Jahre. Da ich von dem Meinen nicht weichen wollte, die Stadt auch ein Mehres zu geben nicht gemeint war, so ward von beiden Orten bis folgenden Morgen in Bedenken genommen, alsdann sollte ferner tractiret und so Gott wolle geschlossen werden.

In der folgenden Nacht überfielen die Spanier das Kastell nahe bei der Stadt und schossen die ganze Nacht, so daß die Kugeln aus den großen Stücken durch die Dächer in der Stadt flogen, was in der Stadt großen Jammer und Noth erregte, wie man wohl errathen kann. Mein Anschlag war aus und ich dankte Gott, daß ich nebst Zacharias Koller ohne Schaden auf dem Wasser davonkam.

Ob nun wohl die Stadt Vertröstungen gab, wenn der Feind abzöge, sich aller Gebühr zu bezeigen, so ward doch nichts daraus, denn nach drei Tagen ergab sie sich den Spaniern. Da hatte sie Schutz und fürchtete sich nicht mehr vor dem Herzog von Liegnitz und fiel also die ganze Sache hinweg. Gemeiniglich gehet es also: wer sich an einem Kleinen nicht genügen läßt, der bekommt das Große auch nicht. Als ich wieder zu dem Herzoge nach Köln kam und berichtete, wie es ergangen, daß ich nichts hätte erlanget, erschrak der Herr sehr und fiel auf folgendes Mittel. Er wollte mich von Köln aus nach England schicken: ich sollte um die Königin werben, daß sie den Herzog heirathe, auch sie um fünfzigtausend Kronen ansprechen. Nun wäre ich zwar gern in England gewesen, aber solche Werbung auf mich bei der Königin zu nehmen, hatte ich Bedenken. Deswegen fragte ich den Herrn, wie er auf solche Narrheit gerieth, er habe doch ein Gemahl, welches die Königin wohl wüßte. Diese Reden gefielen ihm nicht wohl und er sagte zu mir: „Du bist ein Narr, hat doch der Landgraf auch zwei Gemahlinnen gehabt“. Darauf antwortete ich, das wäre ein ander Ding, wie er wohl wisse, auch hätte ich die Herzogin nie

hören klagen, daß sie es nicht ausstehen könnte oder wollte, wie die Landgräfin gethan. Darum könnte ich die Sendung auf mich nicht nehmen; denn es möchte mir am Haupte mangeln, auf das ich das Hütlein setzen sollte. Wollte aber der Herr mich, um Geld aufzubringen oder Kriegsbestallung zu suchen, nach England abfertigen und mir einen Dolmetscher neben gebührlicher Zehrung mitgeben, so wollte ich mich gerne zu solcher Reise gebrauchen lassen. Darauf ward er zornig und schmollte ein paar Tage mit mir. So blieb die Reise auch und ich kam nicht nach England.

Da ich (wie zuvor gemeldet) zu Köln sehr bekannt geworden und ein großer Adel in der Stadt war, der vom Lande hereingezogen, wegen der Einfälle, welche die Spanier im Land thaten, lernte ich auch einen ehrlichen, tapferen, redlichen Adelsmann, Jorge von Bielau, einen reichen Mann, kennen, welcher zwei Töchter hatte, überaus schöne Mägdlein, darunter die eine ausgewachsen. Dieser gute Mann wollte mich stündlich zu Köln um sich haben, wie ich denn auch täglich bei ihm war. Seine Tochter, Jungfrau Agnete, gewann ich von Herzen lieb, wie ich vermerkte, daß sie mir auch nicht gram war. Ihr Vater und ihre Mutter stellten sich auch so gegen mich, daß ich ihre Gunst wohl spürte, wie ich von ihren nahen Freunden auch Nachricht erhielt, daß mir die Tochter, wenn ich sie begehrte, nicht würde versagt werden; sie bekomme auch im Beilager achttausend Kronen mit, nach des Herrn Vaters Tod aber werde sich noch ein Mehres finden. Ich war sonst nicht blöde zu solchen Sachen und fragte einst die Jungfrau, ob sie mich auch lieb haben und lieb behalten könnte, auch mit mir in ein ander Land ziehen wolle. Sie sagte darauf nicht allein „ja", sondern verhieß auch, mit mir in alle andre Orte zu ziehen, und gab mir, wie auf niederländisch bräuchlich, ein Sümlingen darauf. Der Herr von Bielau lud meinen Herrn einst zu Gaste und dieser nahm sich vor, ohne mein Wissen der Jungfrau Vater und Mutter zu fragen, ob sie mir ihre Tochter geben würden. Die Mutter antwortete, es wäre ja in andern Landen ebenso gut Brod essen, als in Niederland. Später kam der Herzog, wenn er mich bei dem alten Herrn wußte, oft auch dahin, war lustig und guter Dinge und wurde allezeit tractirt. Ich konnte es aber nicht über das Herz bringen, wenn ich es schon im Willen hatte, die Sache weiter fortzusetzen und endlich zu fragen. Selbst wenn ich davon anfing

zu reden, kehrte ich noch im Reden um und warf etwas andres drein, woraus wohl zu schließen war, daß es nicht hat sein sollen. Doch schrieb ich freundliche Briefe. Ein Bock von Gausmannsdorf, aus dem Schweidnitzischen Fürstenthume, wohnte zu Köln und hatte bereits das zweite Weib geheirathet. Er war mir ein großer Freund. Bei ihm hatte sich der alte Herr Bielau nach meiner Herkunft und meinen Umständen erkundigt, es wäre also wohl gegangen, wenn ich nur hätte anfangen wollen. Sie war doch auch eine schöne, wohlerzogene Jungfrau adeligen Geschlechts und hätte ein ansehnliches Heirathsgut mitbekommen, geschweige den Hausrath von Silber und Schmuck. Jedenfalls geschah mir allda viel Ehre, Liebes und Gutes, und als wir von einander scheiden sollten, gab es nasse Augen, mußte aber Alles Gott befehlen, denn ich spürte, daß es nicht Gottes Wille wäre.

Ich habe zuvor erwähnet, daß ich in meinen deutschen Hosen etliche Stücke Goldes auf einen Nothfall vernähet hielt. Die Hosen trug ich deshalb täglich. Als ich mich aber einst herausputzen wollte, weil ich sammetne und damastene Kleider hatte, ließ ich die Hosen in meiner Kammer hängen, weil ich nicht meinete, daß Jemand auf die Hosen Achtung geben werde. Als ich sie aber wieder anziehen wollte, war die Tasche und das Geld weg. Darüber erschrak ich sehr, denn all mein Vorrath und meine Hoffnung waren dahin, aber ich durfte nicht klagen, sonst hätte ich bei dem Herrn angestoßen, weil ich ihm in der Noth das Geld nicht vorgestreckt. Ich warf also die Hosen auch weg, kam also um Geld und um die Hosen, was mir viele Nächte den Schlaf vertrieb.

Nachdem wir uns täglich und stündlich um Geld bemühet hatten, damit der Wirth und Andere bezahlt werden könnten, die ganz ungestümlich forderten, und die Pferde und alles Andere verkauft werden sollte, bot Christoph Braun, ein landsknechtischer Hauptmann, sechzehnhundert Gulden zu leihen an, wenn ich Bürge sein wolle. Ich nahm in des Herzogs Namen das Anerbieten mit Dank an. Bürge wollte ich nicht werden, weil ich meinen Vater noch und nichts Eigenes hatte, also in meines Vaters Gewalt stand. Darauf antwortete er, wenn er mich nicht zum Bürgen bekäme, wollte er auch kein Geld leihen. Darauf ging er zu meinem Herrn und bot das Geld zu leihen an, auf meine Versicherung. Da

wurde der Herr froh und sagte zu; ich sollte nur siegeln. Er befahl mir dies auch selbst, ich schlug es aber gänzlich ab, weil ich kein Siegel hätte. Da schickte er zum Steinschneider, ließ mein Wappen in Kupfer stechen und siegelte damit. Ich wußte davon nichts. Braun gab darauf dem Herzoge sechshundert Goldgulden und ein Kleinod von tausend Gulden und ich mußte Alles in meine Verwahrung zu des Wirths Befriedigung nehmen. Erst lange hernach berichtete mich der Herzog, warum er mir mein Siegel hätte stechen lassen und damit gesiegelt. Auch verlangte er, ich sollte noch meinen Namen unterschreiben, zu meiner Schadloshaltung wollte er mir einen Schadlosbrief auf das Gütlein von Hainau übergeben, daran ich mich meines Schadens (wenn ich solchen erlitte) erholen sollte. Auch sollte ich bei dem ersten Lehnfall, der sich ereignete, tausend Thaler haben. Obwohl ich das Unterschreiben gänzlich abschlug, bat mich doch der Herr mit gefaltenen Händen, mich nicht zu weigern. So unterschrieb ich denn, sagte aber im Beisein des Herzogs dem Braun, daß ich es ihm zu halten nicht vermöchte. Später wurde des Brauns Halsband (das Kleinod) einem Grafen von Neudau für achthundert Reichsthaler versetzt. Sonst besaß der Herzog noch Kleinodien, die er zuvor von einem Juwelirer von Antorf um achtzehnhundert Goldgulden erborgt. Diese wurden um siebenhundert Thaler ebenfalls versetzt. Ferner lieh auf mein Anhalten der Sekretär zu Kleve dreizehnhundertfünfundsiebzig Reichsthaler. Dagegen verschrieb der Herzog ihm jährlich hundert Reichsthaler Gnadengeld und verehrte seinem Weibe einen Ring für fünfzig Reichsthaler.

Es war nun auch wieder ein Monat herum und zweitausend Kronen wegen der französischen Bestallung zu Frankfurt am Main fällig, deshalb schickte der Herzog mich dahin, das Geld abzuholen. Der Doctor aber, bei dem ich allemal das Geld abgefordert hatte, zeigte mir an, der Prinz von Conti habe ihm bereits vor vierzehn Tagen geschrieben, daß der Friede in Frankreich geschlossen und dem Herzoge die Bestallung aufgesagt wäre worden. Er hätte es ihm gerne früher zu wissen thun wollen, aber nicht gewußt, wo er ihn finde. Mit Noth bekam ich noch tausend Kronen, mußte aber davon des Doctors Weib hundert Kronen und seiner Tochter um den Arm zwanzig Kronen geben. Darauf kehrte ich eilends nach Köln zurück.

Der Herzog, wie die Rittmeister und Hauptleute hatten großes Verlangen nach mir gehabt, weil sie vermeinten, ich werde nicht allein Geld bringen, sondern auch den Aufforderungsbrief und sonst guten Bescheid, wie man im Kriegswesen pflegt zu sagen. Ich brachte dafür wenig Geld und dazu gänzliche Abdankung. Alle erschraken und wurden sie auch von dem Herzoge durch mich abgedanket. Nur den Christoph Braun behielt er als Rath, den Andern ward Wartegeld gegeben. Also hatte der französische Krieg bei uns ein Ende und meine Hoffnung lag auch gar darnieder und ich sehnte mich nach Hause, wußte aber keine Gelegenheit, wie von dem Herzoge abzukommen wäre. Ein ganz Jahr hatte ich von Haus kein Schreiben erhalten, da Niemand wußte, wo der Herzog und ich wären. Während der Herzog zu Köln lag und Sorge und Kummer litt, wurde zu Liegnitz eine Commission gehalten, 1576 den 25. August. Da wurden des Herzogs Schulden überschlagen und es fanden sich an Schulden 163,443 Reichsthaler und 123,945 Reichsthaler Schäden und Zins, ferner 28,053 Reichsthaler gemeine Schäden, Besoldung der Diener und Pferde und Anderes, daß also die ganze Summe 485,466 Reichsthaler 25 Weißgroschen betrug, ohne Fabian Schöneichen und der Frau Kurzbach in Abstattung. Dies gab dem Herzoge, weil es bald durch alle Lande erscholl, einen großen Stoß. Während ich mir in fremden Landen es wohl sein ließ, ging es meinem lieben Herrn Vater daheim gar übel; denn er wurde wegen Herzog Heinrichs Schulden als Bürge hart geplaget, so daß er Christoph Schweinitzen sein Gut Mertschütz verschreiben mußte, wenn er Michaelis 1576 nicht zahle. Dies hat meinem Vater in seinem Alter großen Kummer gegeben und war der Anfang zu meines Herrn Vaters Verderb und meiner Geschwister Untergang. Ich freilich konnte ihm nicht helfen, weil ich damals nicht in der Heimath war, und mußte also Gott die Sache anheim stellen und auf des Herrn Gnade warten, die er mir reichlich vertröstete.

Der Herzog besaß noch ein Kleinod, „der weiße Adler" genannt, mit einem grauen Saphir, dergleichen Steine, wie man sagt, nur drei in der Welt sein sollten. Er schätzte dasselbe auf dreißigtausend Reichsthaler und Kaiser Ferdinand hat achtzehntausend Reichsthaler dafür geben wollen. Von Köln schickte er mich nach Antorf, um jenes Kleinod zu verkaufen oder

zu versetzen. In Antorf zeigte ich den vornehmsten Juwelirern und Goldschmieden das Kleinod und bat, dasselbe zu schätzen. Sie rühmten auch den Stein und das Kleinod hoch, sagten es sei ein schön Stück und sie hätten einen solchen Stein von der Art und Größe noch nicht gesehen. Sie vermöchten den Stein zwar um keine Summe Geldes zu schätzen, meinten aber, er wäre ein groß Stück Geld werth. Freilich wäre mit dergleichen Edelgesteinen der Umstand, daß sie nichts werth wären, als was ein Narr dafür gäbe. So konnte ich denn keinen Käufer bekommen, viel weniger, daß ihn Jemand in Versatz nehmen mochte, ich machte mich deshalb nach vier Tagen wieder auf nach Köln und kam unverrichteter Sachen wieder an.

Während meines Aufenthaltes in Köln ließ ich mir durch einen alten Mönch meine Nativität stellen und muß aber bekennen, daß der Mönch es gänzlich traf, wie es mir zuvor ergangen und wie es nachmals ging, unter Andern habe ich folgende Punkte behalten.

1) Wenn ich würde über dreißig Jahre kommen, werde mich Gott erheben, daß ich andre Leute zu regieren haben sollte und mir Gott mein gut Stück Brot geben, denn ich werde bei großen Herren große Gnade erlangen.

2) Wäre ich wider die Katzen, die ich haßte. Ich hätte mich aber auch vor den Katzen zu hüten, denn sie droheten mir ein Unglück und durch eine Katze werde ich ein Unglück leiden, vielleicht sogar mein Leben enden, ehe es sonst die Zeit erfordert.

3) Ich werde bei Jungfrauen viel Glück haben und eine Buhlschaft nicht umsonst anfangen. Eine Person, die nicht meines Standes, werde mich lieb gewinnen, ich aber werde sie nicht sonderlich achten, was sie sehr verdrieße, so daß sie Alles versuche, mir Liebe zu geben. Sie werde aber doch bei mir nichts ausrichten können. Ich sollte mich aber hüten vor denen, die meines Standes nicht wären, daß ich nicht in Ungelegenheit geriethe, denn mir werde gar sehr nachgestellet werden von einer hohen Standes.

4) Man werde mir in einem gesottenen Ei entweder die Liebe geben, oder mich gänzlich damit vergeben. Darum, wenn ich ein gesotten Ei

essen wollte, sollte ich's auf der Spitze aufmachen, dann werde mir kein Gift schaden.

5) Sollte ich auch mich im Bade vorsehen, daß ich nicht ein Unglück bekäme, sollte auch nicht viel Leute im Bade um mich dulden, besonders aber wenn ich baden wollte, werde mir allemal Widerwärtigkeit zustoßen, die ich sonst nicht haben würde.

6) Ich würde an vielen Orten buhlen und überall lieb gehalten werden, da aber, wo ich zu heirathen vermeine, werde es nicht geschehen, sondern an dem Orte, da ich noch niemals einige Gedanken gehabt hätte; ich würde auch durch wunderliche Mittel Buhlschaft anfangen, die hernach aber ihren Fortgang habe. Aber es werde mich eine andere ansprechen, mit welcher ich große Händel werde haben müssen und die, welche ich am liebsten, fahren lassen. Ich werde aber mit der, welche ich behielte, viele Kinder zeugen, aber sie werden nicht alt werden.

7) Ich würde ein ziemlich hohes Alter erreichen und zwei oder drei Weiber nehmen. Sonst würde ich von andern Leuten, die mir mein Glück nicht gönnten, viel Widerwärtigkeit haben, es werde aber das Glück allezeit nebenbei laufen.

8) Ich würde von meinen besten Freunden sehr betrogen werden und wegen Zusagen für sie in große Noth kommen, darum sollte ich mich vor Bürgschaften hüten und nicht allen Leuten trauen.

9) Jetzt tränke ich gerne und vermöchte einen starken Trunk zu thun, wenn ich aber über vierzig Jahre gekommen, würde ich dessen wenig gebrauchen mögen, weil es mir an meinen Gliedmaßen sehr schade.

10) Ich würde mein Leben im Vaterlande nicht zubringen, sondern außerhalb wohnen, auch allda mein Leben enden.

11) Ich würde in ziemlichem Alter von einem großen Herrn große Gnade erlangen, die mich hoch erfreue.

Dem Mönch gab ich dafür vier Kronen.

Da nun, wie gemeldet, der Herzog eine starke Summe Geldes zusammengebracht hatte, sagte er mir, er wolle sich nunmehr von Köln wegmachen, denn er sähe und hätte befunden, welcher Spott ihm allda begegnet wäre, in der ganzen Stadt Köln könne er gewiß keinen Heller mehr aufbringen, auch borgte Niemand mehr Eßwaaren.

Ich bat darauf dringend, er möchte doch seinen Weg nach Hause nehmen und mich um die Zehrung bekümmern lassen, ich würde gewiß so viel zuwege bringen, daß ich ihn heimbrächte. Der Herzog bewilligte zwar, von Köln aufzubrechen, wohin er aber seinen Weg nehmen wollte, wußte er noch nicht. Um die Zehrung nach Hause dürfte ich mich nicht bekümmern, denn er ziehe nicht nach Hause. Da ich nun den Auftrag hatte, den Wirth zu bezahlen, ging ich zu den kurfürstlichen Hofgerichten, zeigte ihnen an, daß ich den Wirth gänzlich abzahlen wolle und bat, dies dem Wirth zu insinuiren und mir eine Stunde zur Auszahlung zu bestimmen, dem Wirthe aber zu befehlen, mir Alles, was das Inventarium besage, auszuliefern. Dem Hofgerichte kam es seltsam vor, woher ich eine solche Summe Geldes genommen habe (denn die Schätzung und der Verkauf der Rosse sollte am nächsten Tage vor sich gehen). Das Geld, sagte ich, sei dem Herzoge durch einen Courier aus dem Fürstenthum zugeschickt worden. Darauf beschieden sie mich und den Wirth folgenden Morgens. Der Wirth aber meinte, ich wollte seiner zu seinem Unglück noch spotten, ich hätte kein Geld und machte nur nichtige Worte, bat auch, den Verkauf der Pferde und anderer Sachen vor sich gehen zu lassen. Wie ich solches vernahm, sah ich solche Reden des Wirths für Injurien an. Und damit die Gerichte sähen, daß meine Worte wahr seien, so schüttete ich das Geld auf den Tisch (es war lauter Gold), setzte aber hinzu, daß ich dem Wirth kein Geld auszahlen oder verabfolgen lassen wollte, bevor er mit Gefängniß, wie auf Injurien sich gehört, gestraft worden. Darauf hieß es, der Wirth hätte mir zuviel gethan und sollte er mir Abbitte thun und drei Tage auf dem Rathhause verbleiben, ich dagegen das Geld versiegelt bei den kurfürstlichen Hofgerichten verbleiben lassen. Dessen war ich froh.

Nachdem der Wirth drei Tage gesessen, am 4. September, zahlte ich ihn gänzlich ab und gab ihm auf einmal zweitausendreihundertfünfundfünfzig Reichsthaler an gutem, herrlichem Golde, darunter Portugaleser und andere schöne Münze war. Auch was sonst in der Stadt für einzelne Schulden waren, für Bier, Wein, Fleisch, Brot, Würze, Obst, sowie Schneider, Schuster und andere Handwerker, sowie auch der andere Wirth,

welches auch über vierhundert Reichsthaler austrug, wurden bezahlt und der Herzog war zu Köln los.

Als mir der Wirth die Pferde losgab, sollte er mir auch die andern Sachen, nach laut dem zuvor aufgerichteten Inventario, ausliefern im Beisein der Gerichte. Alle Stücke wurden vom Gerichtsschreiber gelesen, unter Andern auch: Herrn Hans Schweinichen ein schwarz Sammethosen und Wams, nebst den zugehörigen Schuhen; darüber war ich froh, da ich nichts der Art gehabt. Der Wirth sucht das Kleid, findet aber nichts mehr als die Schuhe. Ich verlange fest das Kleid, aber es war keines vorhanden, weil ich auch keines gehabt hatte. Wenn mir denn der Wirth zuvor viel Possen hatte gemacht, vermeinte ich, ihm auch einen Possen zu machen, und drang darauf, er sollte mir mein Kleid, das er mir zur Ungebühr arrestirt, herausgeben oder dasselbe bezahlen. So gab er mir für ein solches Kleid vierzig Kronen. Ebenso mußte er für ein Kleid des Herzogs, welches wohl weggekommen war, sechszig Kronen geben. Die dreiundzwanzig Pferde hatte er achtzehn Wochen mit Futter versehen müssen, dafür bekam er keinen Pfennig.

Die Rosse, welche achtzehn Wochen gestanden hatten, konnten, als sie aus dem Stalle gezogen wurden, nicht gehen, waren sonst schön und feist. Der Herzog mußte darum noch zehn Tage bleiben bis die Rosse wieder etwas gehen lernten, denn anfangs gingen sie wie trunkene Männer. Wir ließen die Rosse in anderes Logement ziehen und sie stündlich ins Wasser reiten; unter ihnen waren einige, die in Schlesien über zweihundert Thaler gegolten hätten.

Der Herzog lag zu Köln von dem 20. Februar 1576 bis auf den 18. September und hat diese Zeit über neuntausend Thaler darin gelassen, dann aber mit guten Ehren und löblichem Namen, weil Jedermann bezahlet worden, aus der Stadt Köln, mit sechs Drommetern und einer Kesseltrommel, neben vierundfünfzig reisigen Rossen durch die ganze Stadt gezogen und sich vor Jedermann sehen lassen, daß also die Ehre gleich groß war, wie die Schande wegen des Arrestes gewesen war.

Auch ich habe für meine Person viel Kummer, Mühe und Sorgen, aber auch viel Freunde und gute Stunden in Köln gehabt und den Ort gesegnet. Am 15. September sind wir von Köln bis ins Kloster Braun

weiter gezogen. Der Abt sah den Herrn wohl nicht gerne, weil wir ihm aber stark genug waren, mußte er uns wider seinen Willen einlassen und lagen allda einen Tag still, schlugen auch Keller und Küche auf. Das Geld war zu Köln verthan und sprach ich den Abt um ein Darlehen von zweihundert Thalern an, welches er gänzlich abschlug; erst als ich meinte, der Herr werde ferner kommen und allda eine Zeit verweilen, brachte mir der Abt hundert Thaler und bat, der Herr wolle fürliebnehmen. Er war auch wohl zufrieden.

Von dann zogen wir gen Königsstein (?) ins Kloster. Dieser Abt war von selbst höflich, verehrte dem Herzoge fünfzig Kronen und bat, wenn dem Kloster etwas geschehe, ihn zu beschützen.

Von gemeldetem Kloster zogen wir gen der Rette zu Georg von Bielau, welches ein wohlgebautes festes Haus war und allezeit dreißig Soldaten darauf hielt. Allda waren wir gerne gesehen, und ich besonders, denn die Liebe verneuerte sich mit Jungfer Agneten ganz und gar, weil ich sie innerhalb sechs Wochen nicht gesehen hatte. Es vermeinte zwar der gute alte Herr nicht anders, als daß der Herzog meinethalben dahin kam, um die Tochter anzuhalten, denn er sagte in voller Weise, ich sollte ihm ein lieber Sohn sein. Aber so wenig ich zuvor es über das Herz bringen konnte, gerade heraus zu reden, so wenig konnte ich es jetzt thun, ungeachtet, daß die Liebe groß war. Die Jungfrau schickte mir des Morgens ein Tüchlein, durch und durch von Gold, Silber und Seiden gewirket, von sich selbst ohne Leinwand, dazu einen Kranz, welcher aufs schönste zugerichtet war und einen Ring, zwanzig Thaler werth. Dagegen verehrte ich ihr wieder einen Ring, den mir die Kurfürstin von Heidelberg gegeben, und band ihr um den Arm einen gebogenen Portugaleser, der Magd aber, die mir den Kranz und das Tüchlein brachte, gab ich eine Krone, hatte also an beiden Orten gar wohl bestanden. Der Herzog blieb bis zum dritten Tage und war wohl gehalten, tanzte, war lustig und guter Dinge und konnte die Jungfrau gut leiden, die niederländische und welsche Tänze gar wohl tanzte, was mir große Herzenskraft gab. Endlich schieden wir wieder von einander, in der Hoffnung, daß wir bald wieder zusammen kommen würden.

Von da ging es gen Düsseldorf, eine Stadt, die dem Herzog von

Kleve gehöret. Von hier aus schickte der Herzog zu dem von Kleve und bat, weil er im Lande manches zu verrichten, er möge sein Gesinde, ohngefähr vierzehn Personen, darunter zwei Edelleute, nebst zwölf Pferden, auf eine Zeit unterhalten lassen, was der Herzog von Kleve auch bewilligte.

Nachdem so der Unterhalt der Leute zuwege gebracht war, nahm der Herzog sechs Klepper und ritt auf der Post nach Heidelberg zum Kurfürsten, nicht allein um allda Geld aufzubringen, sondern weil er auch hoffte, daß Herzog Kasimir, Pfalzgraf, aus Frankreich wieder zu Heidelberg werde angelangt sein. Mir befahl er das Gesinde zu Düsseldorf, jedoch sollte ich reiten, wohin ich wollte, und gab mir vier schöne Gäule mit Knechten und wohlgeputzten Jungen. Geld aber ließ er mir nicht, so daß ich Gott und guten Freunden vertrauen mußte. Unter andern befahl er mir, ich sollte inmittelst den Rheinstrom hinunter nach Emmerich reiten und ihm da eine Wohnung bestellen, da er den Winter über dort hausen wolle. Nach dem Aufbruch des Herzogs wartete ich zu Düsseldorf fünf Tage und ließ einen vom Adel, Habsburg, einen Schwaben, bei dem Gesinde, und befahl, wohl Haus zu halten; denn der Wirth hatte die Weisung, wie er speisen sollte, — auf des Herzogs von Kleve Beutel. Da nahm ich meine vier Rosse, ritt wieder nach Köln und kehrte bei einem Wirth ein, der ein schön Weib hatte und mein guter Gesell und Bruder war, mich auch gerne sahe. Bei ihm blieb ich zwölf Tage, war alle Tage lustig, ward sonsten alle Mahlzeiten eingeladen und war diese wenigen Tage zu Köln wohl so fröhlich, als zuvor die ganze Zeit nicht.

Als ich meinte, daß es genug sei, und ich den Leuten nicht gerne verdrießlich sein wollte, rüstete ich mich wieder zur Wegfahrt, hatte aber die Besorgniß, ich werde so viel Geld nicht haben, daß ich den Wirth zahlen werde können; schickte deswegen des Morgens frühe zur Wirthin (ich hatte ihr den Abend zuvor gute Worte gegeben) und ließ sie fragen, was ich verzehret hätte. Darauf ließ sie mir zusagen, ob ich sie für so untreulich ansähe, daß sie von mir, ihres Mannes Bruder, Geld nehme; sie wüßte von keiner Schuld. Hernach schickte ich auch zum Wirth, ebenfalls zu fragen, was ich verzehret hätte. Darauf kam er mit süßem Wein und Konfekt in mein Zimmer, brachte sein Weib mit, bat höchlich, mit ihm

fürlieb zu nehmen und sagte mir zu, ich solle kommen, wann ich wollte, auch Jahr und Tag frei Futter und Essen haben, auch mich sonst alles Gutes zu ihm versehen; mangelte mir Geld, ich sollte es bei ihm auch haben. Ich hörte das Alles mit Dank an, trank einen guten Rausch zum Valet mit ihm, segnete ihn und sein Weib und ritt davon.

Ich nahm meinen Weg nach Emmerich zu, wohin mir mit zwei Pferden Christoph Braun, der landsknechtische Hauptmann, mein angenommener „Herr Vater", das Geleite gab, weil er dort bekannt war. Den ersten Tag ritt ich bis Knackhausen, wo ein Kessel, ein ehrlicher Mann wohnte, der mich gern sah, und mir neben meinem Gesellen alles Gute that. Er hatte sein schönes wohlgebautes Haus mit Wällen und Graben und hielt auch fünfzehn Soldaten wegen der Einfälle, die sonsten gemein waren.

Von Knackhausen zogen wir gegen Adern. Bei diesem Städtchen wohnte ein Edelmann, von dem Geschlechte der Ferkel, mit dem Braun bekannt war und welcher uns auch gern sahe. Auf den Abend beim Essen hub der Braun sehr fein an: „Bruder Ferkel, ich habe nicht unterlassen wollen, das Schwein zu Dir in Dein Haus zu führen". Ferkel verstand das nicht. Endlich sah ich an der Wand das Schweinicher Wappen, nur daß es einfach war. Ich zeigte das dem Braun, der darauf sagte: „Ich weiß nicht, wie Du, Bruder Ferkel, meinem Freund da zugehörest, aber Ein Wappen führet Ihr Beide". Darauf fragte jener, wie er das verstehen sollte, denn ich wäre ein Ausländer und aus fernen Landen, er bäte um Erklärung. Da antwortete ich ihm, daß ich ein Schweinichen sei und eben das Wappen führe wie er. Darauf machten wir mit einander Schwägerschaft und waren die besten und liebsten Freunde. Der Mann hatte eine überaus schöne Tochter, die sehr freundlich war. Ich blieb zwei Tage bei ihm und war lustig und guter Dinge. Erst den dritten Tag setzten wir unsern Weg fort gen Weissel, wo wir über Nacht blieben.

In Emmerich hatte Braun seiner Konkubinen Schwester, eine reiche Frau. Bei dieser zogen wir ein und bestellten dem Herzoge ein eigen Haus zum Winterlager, weil er ja dahin wollte. Es war nicht theuer zehren da. Die Frau hatte eine hübsche Tochter, der band ich für die Zehrung vier Kronen um, mit welchen ich ein groß Lob verdient. Nach-

dem ich die Sachen verrichtet hatte, machten wir uns wieder auf und nahmen unsern Weg nach Mörisch. Allda bekam mein Vater und Geselle Kundschaft, daß zwei Karren, mit Wachs beladen, die nach Friesland führen, daständen; in das Wachs aber wären vierundzwanzigtausend Goldgulden gegossen, die ein Kaufmann dem andern zuschickte. Braun sprach mich um einen Gesellschaftsritt an. Ich entschuldigte mich aber, daß ich mit solchen Sachen nicht umgehen wollte; darauf bat er, ich möchte ihm zwei Knechte geben; was er bekäme, wollte er mit mir theilen. Ich fragte die Knechte, ob sie es thun wollten, denn keinem wollte ich's heißen, viel weniger etwas davon wissen. Sie sagten ja, sie wollten sich neben dem Braun gebrauchen lassen, denn sie wären wohl schon dabei gewesen. Ich bewilligte, daß sie mitreiten dürften. Braun ritt mit vier Rossen fort, ich aber nahm meinen Weg mit meinem Jungen nach Novis zu. Unterdeß wußte der Braun den Kärnern zuvor zu kommen, sprengte sie in einem Holz an, und forderte sie auf zu sagen, wo das Geld sei, das sie führten. Die Fuhrleute meinten, sie wüßten von keinem Gelde, sie führeten Wachs. Der Braun aber hieb die Karren auf, wie er aber in der besten Arbeit war, kamen Leute, die ihn störten, sonst hätte er das Geld richtig bekommen. Abends kam er unverrichteter Sachen wieder zu mir gen Novis. Von da ritten wir wieder nach Köln, wo ich bei Christoph Braun fünf Tage stille lag, und mir wohl sein ließ. Diesmal lud mich die Hölten, die reiche Frau, zu Gaste. Ich sprach sie um dreißig Gulden an, und sie verehrte mir dreißig Gulden, weswegen ich die Tochter desto besser küßte.

Indeß wurde ich zu einem ehrlichen Manne in Hunersbach gebeten. Nun ist es eine große Schande, wenn ein Edelmann den andern in sein Haus bittet, und er bald wieder fortziehet. Ich hielt den Gebrauch und lag vierzehn Tage stille bei ihm. Wir ritten täglich mit einander hetzen und nahmen andere Kurzweile vor. Besonders ist da zu Lande auf die Kaninchen eine schöne Hetze. Man hat Hündlein, die beißen die Kaninchen aus den Löchern. Manchen Tag haben wir zwanzig und auch mehr gehetzt. Und weil dann auch schöne Frauenzimmer da waren, ließ ich mir desto wohler sein; denn ich ward gehalten, als wenn ich ein großer Herr wäre.

Von da bin ich wieder nach Köln geritten und bei einem Domherrn von Sallmütz eingezogen, welcher mich gern sah und auch schön Frauenzimmer um sich hatte. War also lustig und lag sechs Tage still bei ihm.

Unterdeß kamen von dem Herzog Briefe, ich sollte mich sogleich nach Frankfurt am Main oder nach Heidelberg begeben, wo ich ihn treffen würde. Zur Zehrung schickte er mir nichts und ich mußte wieder in die Sorgen gehen. Ich schickte meine Rosse nach Düsseldorf zu dem andern Gesinde, brach von Köln mit einem Jungen auf und fuhr zu Wasser nach Frankfurt. Bei meiner Ankunft hörte ich, daß der Herzog auch den Abend zuvor angekommen. Ich hatte ihn in sieben Wochen nicht gesehen, darum war ich bei ihm willkommen. Morgens hielten wir Rath, wie die Sachen nun anzustellen sein möchten. Darauf rieth ich (obwohl ich zu Emmerich Wohnung zum Winterlager bestellt hatte), der Herr möchte nach Hause ziehen; ich wollte sogleich wieder auf dem Wasser nach Düsseldorf fahren und das Gesinde holen, was in wenig Tagen geschehen könnte. Der Herr wollte aber nicht darauf eingehen, sondern die Landgrafen besuchen; denn er hatte zwar vom Kurfürsten eintausendzweihundert Goldgulden bekommen, aber auch fast alles verthan.

Da ich denn den Herzog auf keinen andern Weg bringen konnte, zog er von Frankfurt aus nach Marburg zum Landgrafen, der ihn zwar nicht gern sah, sich aber also stellte. Ich mußte den Landgrafen um tausend Thaler ansprechen, erhielt aber abschlägige Antwort. Damit indeß der Landgraf uns los ward, schickte er mit seinem Kammerjunker meinem Herrn hundert Dickthaler, darauf schieden wir von dannen und zogen gen Trees; der Landgraf Wilhelm lag zu Ziegenhain in der Festung und ließ niemanden zu sich. Der Herzog meldete sich schriftlich an und der Landgraf schickte mit sechs Pferden das Geleite. In Ziegenhain mußten wir zwei Stunden vor dem Thore der Festung halten, ehe wir eingelassen wurden. Dem Ansehen nach wurde der Herr ziemlich gerne gesehen. Abends bei Tafel wollte der Landgraf Alles wissen, er sehe auch nicht gut und war überhaupt ein wunderlicher Herr, ein Sterngucker. Ueber Tische erzählte er einen Fall, der ihm vor wenig Tagen begegnet, nämlich, daß einer seiner Kammerjunker in der Festung sich entleibet hätte, und sprach davon, wenn er ihn bekommen könnte, wie wunderlich er mit ihm umgehen

wollte. Bald darauf fragte der Landgraf meinen Herrn, welchen Diener er bei sich habe und wie er heiße. Dabei wies er sonderlich auf mich (weil ich vor den Trank stund): „Wie heißt der Lange"? fragte er. Der Herzog antwortete: „Ew. Liebden, es ist ein Schlesier". „Wie heißt er? Wie heißt er"? Mein Herr antwortete: „Es ist ein Schweinichen". „Wie", fragte der Landgraf, „Schweinichen"? „Ja, Ew. Liebden". Darauf fing der Landgraf an: „Der ist ein guter Mann; ich kenne sein Geschlecht", und dann sagte er zu mir: „Nicht wahr, Du bist ein guter Mann"? Wie sollt' ich anders von mir als ja sagen. Darauf sagte der Landgraf: „solche Leute hab' ich lieb, die gradezu sagen. Ich habe sonst auch einen Schlesier am Hofe, einen Bock, da wird nun der Bock und das Schwein zusammen kommen. Marschall, laß ihm Essen und Trinken genug geben und was er fordert". So bekam ich einen gnädigen Herrn und wußte nicht wie, daß sich der Marschall selbst darüber verwunderte und sagte: er hätte gegen einen Fremden noch nie so viel geredet.

Es währet nicht lange, so fragte der Landgraf, wer da so über der Tafel mit säße. (Es war Hans Schramm, der Kanzler, der erst unterwegens zu dem Herzoge gestoßen und aus Schlesien gekommen war.) Der Herzog antwortete: „Es ist mein Kanzler". „Wie heißt er"? fragte der Landgraf, und mein Herr sagte: Er heißt Hans Schramm. Darauf fing der Landgraf an: „Wie heißt er? Schramm? So mag er den letzten Bissen fressen; er muß henken". Der Herzog, ich und Hans Schramm erschraken und wußten nicht, was es bedeutete. Der Landgraf fuhr aber fort: Er muß henken. Da sagte mein Herr, der Mann wäre ein Schlesier, da gäbe es auch das Geschlecht der Schrammen; er werde ihn wohl verkennen. Da gab sich der Landgraf zufrieden und sagte, er hätte es nicht anders gewußt, es wäre der Schramm, der ihm seinen Kammerjunker hätte erschlagen. Nun aber wäre er wohl zufrieden und bat den Kanzler um Verzeihung. Der Kanzler aber wollte hernach nicht mehr zu Hof kommen.

Ich mußte auch den Landgrafen um Geld ansprechen, aber er war ein karger Herr, verehrte aber dem Herzog doch hundert Thaler und weil der Landgraf große Gnade auf mich geworfen hatte, mußte ich eine Nacht mit auf einen Thurm steigen, da sahe er ins Gestirn und „stellte Kalen-

der". Er zeigte mir Sterne und sagte: das ist der, das ist jener Stern. Ich verstand es nicht, sondern sagte nur: ja. Dabei ließ er's auch bleiben. Zwei starke Jungen schlugen einander vor dem Zimmer des Herrn blutrüstig. Des Morgens wollte der Landgraf dem, so angefangen, den Kopf abhauen lassen. Ich fand aber die Gnade beim Landgrafen, daß er ihn losgab, jedoch seines Landes zu verweisen. So scharfe Justiz hielt er in der Festung. Mir bot er große Gnade an, wenn ich bei ihm bleiben wollte.

Am sechsten Tage zogen wir gen Ebersbach in ein Dorf, von da in ein anderes, da blieben wir zwei Tage und der Herzog fertigte den Kanzler wieder nach Schlesien ab. Obwohl der Kanzler bei dem Herrn heftig anhielt, er sollte mit nach Liegnitz ziehen, war doch bei ihm kein Gehör. Ich wäre mit dem Kanzler gerne zurück gereiset, aber der Herr wurde darüber so unwillig, daß er dem Kanzler ein gut Kapitel gab und sagte, er rede mich auf, mit ihm zu ziehen. Deswegen mußte ich bleiben und mich dem Unglück ferner untergeben; er schrieb nur mit dem Kanzler heim.

Ich wurde bald nach Darmstadt zu Landgraf Georg gesandt, den ich um zweitausend Kronen ansprechen sollte. Er schlug es aber gänzlich ab mit der Entschuldigung, er dürfe ohne der ältesten Brüder Wissen nichts geben. Auch bei der Landgräfin richtete ich nichts aus.

Darum zog ich nach Castel Mainz gegenüber, ein offenes Städtlein, da wartete der Herr, und weil er die Herrn und Grafen am Oberrhein alle besuchet und um Geld alle ansprechen lassen, auch keine Hoffnung mehr war etwas aufzubringen, nahm er den Weg wieder den Rhein abwärts nach dem Niederland zu.

An Köln fuhren wir vorüber, setzten uns auf einen Wagen und fuhren nach Rette zu dem von Bielau. Da kam ich wieder zu meiner Allerliebsten und erlustigte mich in der vorigen Liebe, denn wie sie Anfangs war, also währte sie noch. Später richtete der Herzog ein Schreiben an den Kaiser, bat um Geleite und fertigte einen Laquai nach Prag ab. Wir blieben jetzt meist in Dörfern, weil da billiger Zehrung war. Der Herzog hatte über sechs Personen nicht bei sich. Ich war Koch und kochte für den Herrn, der an keinem Orte etwas zu thun hatte. Wir wären wohl ein

ganzes Jahr geblieben, wenn uns die Bauern hätten gehalten, wie im Anfange geschah.

Darauf zog der Herzog gen Düsseldorf und fand da seine Rosse und sein Gesinde wieder, welche zu Düsseldorf dreizehn Wochen hatten stille gelegen. Weil der Herr von Kleve alles zu bezahlen bewilliget hatte, rechnete ich mit dem Wirth ab, und es befand sich, daß die dreizehn Wochen waren verzehret worden neunhundertsechsunddreißig Reichsthaler. Deswegen mußte ich nach Kleve, um die Rechnung zu überbringen und zu bitten, daß die Auslösung geschehen möchte. Auch erlangte ich den Befehl, daß die Auslösung aus dem Amt Düsseldorf geschehen sollte.

Ueberdies erlangte ich beim Herrn von Kleve, daß er dem Herrn noch hundert Reichsthaler lieh, die er mir auch bald auszahlen ließ. Dann zog ich wieder nach Düsseldorf und brachte dem Herrn Geld und Ausquittung. Er hatte inmittelst mit dem Kammermeister auch schon um Geld gehandelt. Ich fuhr damit fort und brachte dem Herrn einhundertsechsundsechzig Reichsthaler zuwege. Wir hatten also Geld und waren auch ausquittiret, weshalb ich gerne gesehen, der Herr hätte die Deichsel nach Liegnitz gewandt, wie ich zuvor schon gebeten. Ich konnte aber nichts erlangen, darum mußt' ich nur meine Sachen zu Gott stellen, und mich zur Geduld schicken. Ob ich für meine Person gar gerne los gewesen wäre, wußte ich doch kein Mittel, sondern mußte mich wieder und tiefer in den Dienst begeben.

Am 7. November 1576 zu Düsseldorf hat mich der Herzog durch Zacharias Kollern und Christoph Braun, beide landsknechtische Hauptleute, zu seinem Rath und Hofmeister annehmen lassen, und mir jährlich zur Besoldung hundert Floren Ungrisch geben zu lassen bewilliget, auch, wenn der Herr wieder in sein Land komme, mir auf drei Ross' Futter und Mahlzeit geben, ferner für ein Ehrenkleid dreißig Reichsthaler und für Jungen und Knechten Kleidung, auch dreißig Reichsthaler. Ob ich mich wohl wehrte, solches anzunehmen, mußte ich doch gehorsamen und ward mir darauf die Plage der Anweisung des Gesindes und das ganze Regiment an den Hals gehangen, ungeacht also, daß ich in meiner Jugend nicht kleine Sorgen auf mich lud. Der Herzog hatte damals sieben Junker, ohne die Hauptleute, und etwan dreiundzwanzig Rosse, auch zweiund-

vierzig Personen täglich zu speisen, was, da ich zum Hofmeister angenommen worden war, Kaspar Heillungen, einem Thüringer, sehr verdroß. Ich brauchte aber mein Amt und fragte nicht nach ihm, da er mir doch gehorsamen mußte und der Herzog hielt auch ziemlich viel auf mich.

Da nun der Herr seine Sachen zu Düsseldorf verrichtet und der Herr von Kleve als ein Freund gegen ihn sich erzeigt hatte, was dem Herrn von Kleve über fünftausend Reichsthaler, Darleihen, Ausquittung und Geschenke, gekostet, nahm der Herzog seinen Weg nach Emmerich ins Winterlager zu. Er befahl mir, ich sollte ihm einen Auszug geben, was er von Prag aus bereits verzehret, auch wie und wo er Geld genommen hätte (weil ich das Register hielt). Da befand sich in der Rechnung, daß der Herr bereits mit aller Zehrung verthan hatte dreizehntausendachthundertfünfzig Reichsthaler bis auf den 8. November 1576. Als er solches vernahm, verwunderte er sich. Wir zogen nun weiter gen Emmerich, in das bestellte Haus, darin zwei alte Jungfern waren, welche das Haus hergaben. Der Herr ließ einkaufen und es war so theuer nicht zu zehren, denn wir konnten für die Küche des Tages mit fünf Reichsthaler reichen und hatten doch über fünfzig Personen zu speisen.

Anfangs, zwei Tage zuvor, ehe der Herzog ankam, hatte ein Geist oder Ungeheuer alle Zimmer rein gewaschen, sonst im Hause aufgeräumet und alle Betten gebettet. In der dritten Nacht kam dies Ungethüm vor mein Bett, welches ein Rollbett war, und hatte einen Kolben, wie die Narren zu haben pflegen, und wehete mir über dem Kopfe die Fliegen. Als ich erwachte, sahe ich solches, entsetzte mich darüber und wollte schreien, da aber der Herr schlief, ließ ich es anstehen und befahl mich Gott. Das Ungethüm ging weg von mir und weil Lichter in der Kammer waren, trat es in einen Winkel und lachte. Des Morgens sagte ich es dem Herzog, der wollte mir nicht glauben. In der folgenden Nacht hatte ich einen Rausch und schlief, das Ungethüm kam zu Heillung, welcher bei mir im Bette lag. Der schrie: „hilf mir, liebe heilige Maria"! Ich hörte es wohl, ließ ihn aber schreien und sagte nichts. Das Ungethüm aber kam auf meine Seite, lachte gar helle und verschwand, so daß ich nicht wußte, wo es hinkam.

Des Morgens sagte ich Alles den Jungfrauen, die im Hause wohne=

ten, und bat, sie wollten das Gespenst abschaffen, denn, sollte es nicht geschehen, so werde das Ungethüm Schaden leiden. Als sie dies hörten, wurden sie froh, daß ich es gesehen und sagten, ich müßte glückselig sein, weil es zuerst zu mir gekommen wäre, sollte ihm auch nichts thun, noch thun lassen. So lange es sich sehen ließe, hätte ich und mein Herr Glück. Als ich solches vernahm, war ich auch zufrieden.

Wenn der Koch der Köchin Kessel und anderes unaufgewaschen stehen ließ, waren sie doch des Morgens aufs Schönste gesäubert und gereiniget. Die Jungfrauen im Hause sagten mir, ich sollte dem Gespenst zu trinken geben, was ich auch that, und habe ihm gemeiniglich Milch oder Bier, mit Honig und Zucker gemenget, auf eine Bank gestellt. Das Gespenst ging auch dahin, nahm den Trank und nickte mit dem Kopfe, hat auch mir, wenn ich im Bette gelegen, zugetrunken, was ich vielmal gesehen habe. So lange sich das Gespenst sehen ließ, haben wir alle gut Glück und Wohlergehen gehabt und hat uns keine Widerwärtigkeit betroffen; ich habe mich auch, ohne das erstemal, nie entsetzt, außer noch einmal, als ich es zuletzt gesehen. Der Herr wollte früh aufstehen und schreiben, auch rief er mir zu, ich sollte ein Licht schlagen lassen und einen Jungen wecken, welcher ihn früh Limonei machte. Die Jungen lagen über des Herzogs Kammer. Dahin ging eine enge Wendelsteige. Als ich nun mitten auf dieser Steige war, begegnete mir das Ungethüm. Da entsetzte ich mich gewaltig, so daß ich nicht wußte, was und wie ich ihm thun sollte. Ich ging aber fort, und berührte dabei das Gespenst; da fing es an zu lachen und sagte: „Du kennest Dein Glück nicht; Du wirst erfahren, wie es Dir ergehen wird." Nach diesem ist es ferner von Niemanden mehr gesehen worden und als es sich verloren, ist bei dem Herzog, bei mir und Allem wenig Glück gewesen.

Als der Herzog kaum acht Tage dagewesen, befahl er mir, ein stattliches Bankett mit schlesischem Essen zuzurichten und die Vornehmsten in der Stadt, mit ihren Weibern und Töchtern, dazu einzuladen. Wir hatten damals noch Geld und ich ließ es an nichts mangeln, ich ließ in einem Saal eine lange Tafel für dreißig Personen aufstellen und hernach hundert warme Essen anrichten, ohne das Konfekt, von dem nicht wenig war. In dem Saal waren dreihundert Lichter und fünfzehn große Stabelichter,

die brannten; denn es ist in Niederland mit den vielen Lichtern sehr bräuchlich und soll eine Pracht sein. Wir waren auch den Abend lustig und guter Dinge und ich bekam, weil ich alles wohl ausgerichtet, einen guten Namen und machte mir große Freude damit.

Am 20. November brachte ich dem Herrn von einem Juwelirer zu Kleve für fünfhundertdreiundfünfzig Reichsthaler Kleinodien zu wege, welche hernach bei den Juden um das halbe Geld versetzt wurden, so daß der Herzog zum Einkaufe Geld hatte.

Indessen kam ein Bote von Liegnitz nach Emmerich, welcher den Herrn ausgekundschaftet hatte, und brachte Briefe, aus denen zu ersehen war, wie es um Liegnitz stand. Er hatte die Schreiben in langen Röhren aus Liegnitz getragen, aber sie erschreckten den Herzog sehr, weil sie berichteten, daß das Fürstenthum Liegnitz dem Herzog Friedrich eingeräumt wäre worden. Deswegen bemühte sich der Herr, wie er Geld aufbrächte um mit einer Fahne Reiter nach Liegnitz zu ziehen, oder in Mangel dieses bei einem Potentaten Unterhalt bekommen möchte, daß er nicht nach Liegnitz ziehen durfte. Es war aber keine Aussicht, bei einigen Herrn etwas zu erhalten oder sonst Rath zu finden. Er beschloß endlich, unbekannt ins Spanische Lager zu reiten, ob er vom Könige von Spanien Bestallung bekommen könnte. Wenn solches geschähe, würde er sich auch eher mit Ihro Kaiserl. Maj. aussöhnen. Er wollte mein Knecht, und ich sollte Junker sein. Darauf waren wir des Morgens frühe auf und gaben vor, wir wollten spazieren reiten, nahmen unsern Weg nach dem Spanischen Lager zu, vier Tagereisen von Emmerich. Der Herzog aber mußte die Pferde warten und mich ausziehen, die Stiefeln wischen und alles, was einem Knechte zustehet, verrichten. Wenn ich gefragt wurde, wer ich wäre, sagte ich, ich wäre ein Kriegsmann und wollte mich anwerben lassen, da durfte ich passiren. Als wir in das Spanische Lager gelangten, ritt ich in ein Logement. Dort erkannte mich die Magd und sagte Niederländisch: „Schweinichen, willkommen“. Ich erschrak sehr und winkte ihr sie solle schweigen, was sie auch bald verstand. Darnach gab ich ihr eine Krone und sagte sie sollte schweigen. Wenn ich wäre erkannt worden, wäre ich an einen Baum gehangen worden und der Herzog ein ewiger Gefangner geblieben. Deswegen war es Zeit umzukehren;

wir nahmen unsern Weg hinwieder nach Emmerich und ich kam mit meinem Knecht, dem Herzog, in guter Gesundheit ohne ferneren Anstoß gen Emmerich, wo Niemand wußte, wo wir gewesen waren. So fielen alle Anschläge dahin. Etliche hatten vermeint, wir wären nach Schlesien geritten.

Von den Kriegsleuten, die der Herzog noch immer bei sich hatte, wurde ein anderer Anschlag angedeutet, nämlich dieser: eine Viertelmeile von Emmerich lag ein Haus, Berg genannt, das dem König von Spanien gehörte. Das Haus, in dem wir lagen zu Emmerich, war desselben Hauptmanns Schwestern. Auf solchem Hause durfte er hundert Schützen halten, und gehörten viel Dörfer dazu. Diesen Kapitain sollte der Herzog gen Emmerich zu Gaste laden und alsdann, wenn er käme, hart mit ihm trinken, so daß er in der Stadt bleiben müßte. In der Nacht wollten die Kriegsknechte ausfallen und unter dem Schein, als wenn der Hauptmann heim käme, das Haus einnehmen. Dafür werde eine gute Beute zu erlangen sein. Auf solchen Rathschlag schickte der Herzog mich zu dem Hauptmann, ihn einzuladen; was er denn annahm, mit mir stark trank und zur Antwort gab, er wolle sich auf den Tag der Einladung einstellen.

Als nun der Tag herbei kam, stellte er sich mit seinem Lieutenant ein und hatte sechs Schützen, die ihm aufwarteten. Die Hauptleute wurden froh. Als man sich zu Tische setzte, wird ein groß Gesäufe, daß sich Hauptmann, Lieutenant und Schützen betrinken und die Nacht über im Hause bleiben müssen. Nun sollte dieß, was zuvor gerathschlaget worden, ausgeführt werden, was auch wohl wäre angegangen; aber da war Niemand, der es hätte ausgeführt, weil sich des Herzogs Hauptleute so voll getrunken, als der Spanische. Ich sollte endlich alles ins Werk richten, der Herzog wollte mir fünfzig Personen mitgeben, lose Leute, aber ich wollte es in keine Wege auf mich nehmen, sondern sagte, ich hätte das, was meines Amtes, des Hofmeisters gewesen, gethan, sie sollten nun als Kriegsleute thun, was ihnen gebührte. Weil sie aber alle voll waren, blieb es, und fielen abermals die Anschläge weg und dem Herrn ward überdies der Wein darüber ausgetrunken, und ist das Sprichwort wahr: „Anschläge sind gut, wenn sie gerathen". Hernach erfuhr der Hauptmann

von dem Anschlage und war damit übel zufrieden, ließ auch das Schloß bald stärker besetzen und weil er mein Dutzbruder war, sagte er mir alle Freundschaft auf, daß weder ich noch des Herrn Leute nicht mehr sicher vor die Stadt gehen konnten.

Bei dem Herzoge war ein Hauptmann Grotticken, der alle Leute fressen wollte. Eines Abends wurde er mit einem Niederländer so uneinig, daß sie einander forderten. Ich brachte sie aber von einander bis auf den Morgen. Des Morgens kommt der Niederländer und fordert den Grotticken. Der hatte ein hölzernes Bein, das schnallte er im Bette ab und sprach so mit dem Niederländer. Als er vermeinet, daß er ihn erreichen könnte, nahm er das hölzerne Bein und schlug damit den Niederländer, daß er neben dem Bette niedersank. Er raffte sich aber wieder auf und lief davon. Also hatte das Geraufe ein Ende, sie wollten darnach einander nicht mehr fordern.

Das Jahr 1576 habe ich in Niederland zu Köln und darum mehrentheils zugebracht, und dasselbe zu Emmerich beschlossen. Wie es mir ergangen, ist aus dem Verlauf voriger Erzählung abzunehmen und zu ersehen, daß ich Glück, Freude und gesunden Leib, dagegen auch großes Kreuz, Kummer und Sorgen, Reisen, Mühe und große Ungelegenheit gehabt; dennoch hat mir Gott aus aller Widerwärtigkeit geholfen und mich vor allem Unglück, so mir viel zugestoßen, gnädigst behütet.

Das neue Jahr fing sich bald schwer an, denn dem Herzog ging das Geld aus und wußte keinen Rath mehr, wo Geld zu nehmen, daß man speisen konnte, und war also in großem Kummer. Er machte aber ins Geheim Anschläge für sich, zum Bischof von Bremen und andern Herrn zu ziehen, bei welchen er zuvor nicht gewesen, um da Geld aufzubringen, was er mir nicht sagen wollte. Er bestellte heimlich ein Schifflein und nahm zu sich fünf Personen, Heillung, Barleben, Schramm, den Niederländer, Trachstädten und sonst einen Jungen und ist Morgens den 4. Januar vor Tage aufgebrochen, ganz heimlich. Des Morgens schlief ich etwas lange. Als ich aufgestanden war, ging ich in des Herrn Zimmer, mich mit ihm zu unterreden. Aber da war Niemand. Ich frage nach, wo der Herr wäre, aber es wußte Niemand etwas. Die gemeldeten Personen mangelten auch, ich vermeinte aber, sie wären spazieren gegangen, wie es oft der Brauch

war. Als die Essenszeit kam, schickte ich Jungen aus und ließ den Herrn suchen, aber Niemand war zu finden, vielweniger daß ich eine Nachricht hätte haben können. Endlich finde ich in des Herrn Stube auf dem Tisch einen Zettel von seiner eignen Handschrift, der lautet: „lieber Hans, hier hast Du derweil das Kettlein; mach damit, wie Du kannst; ich will flugs antreiben, daß wir heute oder morgen wieder kommen. Laß es wägen und siehe ob Du Rosse um baar Geld verkaufen kannst. Ich will meinen Kopf nicht sanfte legen, wenn ich nicht mit Gottes Hülfe Geld bringe, daß wir aus diesem losen Lande und von den Leuten kommen. Hiermit einen guten Morgen, herzlieber Hans!

Heinrich, Herzog."

Als ich den Zettel lese, sehe ich wohl, was es geschlagen hat, daß nämlich der Herzog sobald nicht werde wiederkommen, deswegen hielt ich es im Geheim so viel wie möglich. Das Kettlein war Heillungs, und hatte es ihm sein Bruder in Niederland verehrt; es hielt vierzig Kronen. Ich schickte dem Herrn bald nach, konnte ihn aber nicht antreffen. Später schickte der Herr von Dortmuth einen Boten zu mir und Schreiben, ich sollte bei dem Gesinde bleiben, er wollte mir innerhalb sechs Tagen gewiß Geld zuschicken. Wenn ich denn nicht fortkonnte, mußte ich wohl bleiben. Die Zeit war mir aber lang und ich hatte kein Geld.

Martin Seidenberg von Breslau war auch bei mir, ein guter Geselle, der gern lustig war. Der sagte eines Tages, ich sollte mich nicht kümmern, er wollte mir Geld bringen. Als ich ihn fragte, wo oder wie, antwortete er mir, ich sollte zu den Juden schicken, daß sie mir fünfhundert Reichsthaler auf Pfand leihen möchten. Ich hatte aber kein Pfand, darum sagte ich, es wäre vergebens. Er hielt aber auf dem Seinigen. Ich schickte zu den Juden, die mir sonst bekannt waren, und bat, sie wollten mir fünfhundert Reichsthaler auf Pfand leihen. Dazu waren sie geneigt, und sagten, sie wollten mir Morgen um neun Uhr das Geld bringen. Darauf ritt Seidenberg Morgens frühe auf einem weißen Roß hinaus, ohne daß ich mir Denken mache, schwärzt das Roß, verkappt sich, hält in einem Hölzlein und fällt da den Juden an, welcher fünfhundert Reichsthaler in Säcken in einer Butten auf dem Nacken trug, und nimmt einen Sack nach dem andern auf das Roß. Darüber macht der Jude lautes

Geschrei und da es nahe von der Stadt war, läuft das Volk zu und folgt Seidenberg nach. Ein Sack Geld war ihm vom Roß wieder entfallen, den andern aber mußte er aufbinden und daraus hinter sich werfen, daß die Leute auflasen. So hatte er die Leute aufgehalten und entkam durch solches Mittel, daß Niemand wußte, wohin er gekommen war. Darauf wäscht er das Roß wieder ab und kam früher in die Stadt, als der Jude. Von diesem allen wußte ich nichts. Nicht lange darauf kam der Jude und klagte mir, wie es ihm ergangen wäre, bat mich auch, ich wollte ihm etliche Pferde mitgeben, die den Gesellen im Walde suchen helfen sollten. Seidenberg erbot sich selbst, mit hinaus zu reiten und suchen zu helfen, womit ich auch zufrieden war. Ich fragte den Juden, ob er das Roß nicht kenne, wenn er es wieder sehe, ja, sagte er, es wäre ein Schwarzschimmel gewesen. Unter des Herrn Pferden war kein solches. Ob nun wohl Seidenberg fleißig suchen half, hat er doch den, welcher dem Juden das Geld abgenommen, nicht finden können, weil er es selbst gewesen. Des andern Morgens kam Seidenberg und warf mir einen Sack mit Geld auf das Bett. Ich fragte ihn: woher er das Geld genommen, und er erzählte mir, wie er es bekommen hätte. Da ich aber mit seinen Angaben nicht zufrieden sein wollte, bekannte er, daß er es dem Juden abgenommen, er erzählt mir, wie es zugegangen. Ich wollte das Geld in keine Wege annehmen, weil ich aber übel gekleidet war, gab er mir doch zwanzig Reichsthaler zum Kleide, das andere, ungefähr einundachtzig Reichsthaler, behielt er und zog dem Herrn nach. Ich aber mußte das Elend bauen und im Kummer hoffen.

Es waren, wie gemeldet, zwo alte Jungfern in dem Hause, die thaten mir viel Gutes, liehen mir auch zu unterschiedlichen Malen Geld und waren meine große Freundinnen. An dem heiligen Dreikönigtag ist da der Gebrauch, daß fast in allen Häusern ein Königessen gemacht wird, da loset man, wer König sein und andre Aemter haben soll. Ich wurde König und die eine Jungfrau im Hause Königin. Da machte die Königin ein Bankett und lud den König zu Gaste, und wir waren mit Tanzen und sonst lustig und guter Dinge. So vergaß ich den einen Abend alle meine Noth und Sorgen. Ehe die Mahlzeit anging, schickte die Königin mir eine goldene Kette von hundert Kronen und ließ mir sagen, sie müßte den

König zieren, ich sollte sie ihr zu Ehren tragen. Ich hing die Kette um. Des andern Tages aber wollte ich sie ihr wieder geben. Sie wollte die Kette in keine Wege annehmen und ich mußte sie fast zwingen, daß sie dieselbe wieder von mir annahm. Ein Narr war ich, daß ich sie nicht behielt. Ich fürchtete aber, daß sie mich bezaubern wollte.

Inmittelst verkaufte ich Rosse, so viel ich konnte und zahlte so den Wirth. Auch zwei Gaule verkaufte ich einem niederländischen Edelmann um einhundertundfünfzig Reichsthaler, die waren aber beide blind. Ueber dem Trunk des Leihkaufes bekamen wir einen guten Rausch. Hernach saß er auf und ritt fort, und weil es dort nur geringe Reiter giebt und er auch voll war, fiel Junker und Knecht mit den Pferden in die Grube. Der Knecht sagte auf sein Niederländisch, die Pferde hätten keine Augen und sähen nichts, was war wahr. Beide kamen wieder und verlangten, ich solle die Pferde wiedernehmen, welches mir ungelegen war. Ich sagte also, hätte er nicht die Augen aufgethan, so hieß es, thue den Beutel auf. Er mußte die blinden Pferde behalten und ich behielt das Geld.

Der Herr hatte mir zuvor geschrieben, daß ich mich fünf oder sechs Tage gedulden sollte, er wollte mir gewiß Geld schicken, es vergingen aber drei ganze Wochen. Ich schrieb darauf und erzählete, wie es ginge und stünde, daß ich kein Geld hätte, könnte auch nicht mehr speisen und die Wirthe wollten auch bezahlet sein, und bat um Verordnung. Der Herr ließ mir durch Jorge Barleben antworten, ich sollte vier Tage verziehen und mit dem Wirth um Geduld reden, der Herzog werde mir gewißlich Geld schicken. Inmittelst sollte ich mich mit dem Gesinde erhalten, wie ich könnte. Als wiederum etliche Tage verstrichen waren und nichts darauf folgte, schrieb ich nochmals, daß Niemand ferner Geduld wollte haben, auch mir nichts weder borgen noch leihen wollte. Ich könnte deshalb nicht mehr speisen lassen und bitte demnach, der Herr wollte solches beherzigen und mich erretten, sonst müßte ich aus der Stadt Emmerich entweichen. Darauf hat er mir durch den Barleben antworten lassen, ich sollte in vier Tagen gewiß Geld bekommen. Dieses Schreiben zeigte ich dem Wirthe und anderen Gläubigern, und überredete sie, daß sie noch länger Geduld trügen. Als nicht allein die vier Tage herum, sondern zwölf Tage verlaufen waren, schickte ich dem Herrn abermals gen Tecklenburg

nach, der Bote aber traf ihn nicht an, erfuhr auch nicht, wo derselbe sei, denn es ging die Rede, er wäre nach Schlesien gezogen. Es kam also den 30. Januar der Bote ohne Antwort wieder. Darauf schickte ich den 4. Februar des Kanzlers Knecht wieder nach, welcher Briefe von Liegnitz brachte. Auch der kam unverrichteter Sache wieder, da er den Herrn nicht angetroffen hatte.

Nachdem ich nun fünf Wochen lang bei den Fischern, Fleischern, Bäckern und Bierbrauern, auch sonst allenthalben aufgeborgt hatte, daß ich nicht mehr speisen konnte, sagte ich dem Gesinde den Tisch den 14. Februar auf und das Speisen war aus. Als das die Leute vernahmen, daß ich sie nicht mehr zu speisen vermöchte, legten die Gläubiger auf alles Arrest und hielten bei den Gerichten an, mich zu zwingen, daß ich sie bezahle. Darauf ließen mich die Rathsherrn zu sich auf den Platz fordern und kündigten mir an, ich sollte zahlen oder alles verkaufen und die Leute befriedigen. Ich gab zur Antwort, daß ich mich nicht unterstünde, des Herzogs Sachen zu verkaufen, wollten sie es thun, stellte ich es ihnen anheim. Dieß that ich darum. Ich hatte wohl Befehl zu verkaufen, fand aber, daß ich aus dem Erlös nicht alles werde bezahlen können und für das Uebrige haften müssen.

Als die Gläubiger vernahmen, daß ich mich nicht unterfangen wollte, die Pferde und anderes zu verkaufen, baten sie die Gerichte, mich beim Kopfe zu nehmen und ins Gefängniß zu legen, bis ich sie bezahlt. Ich entgegnete darauf, daß ich nicht dawider wäre, daß die Pferde verkauft würden, nur thue ich es nicht. Der Rath wollte darauf die Schätzung in die Hand nehmen, womit ich auch zufrieden war. Inmittelst speiseten mich die Jungfrauen im Hause neben vier Personen und thaten mir alles Gutes und große Ehre.

Am 22. Februar früh forderte mich der Rath nochmals und sagte, es gebe kein anderes Mittel, als die Zahlung. Wenn ich die nicht leisten wollte oder könnte, müßten sie die Execution vornehmen und meiner Person sich versichern. Darauf gab ich zur Antwort: zur Bezahlung wüßte ich keinen Rath, die Rosse aber möchten geschätzt werden, jedoch nicht durch mich, sondern durch die Gerichte. Gegen meine Person dürfte nichts vorgenommen werden, denn ich wäre nicht selbst Schuldiger, sondern ein

Diener, darum würden die Herren das, was billig, anordnen, mit dem übrigen aber stille halten, und meine lieben Freunde sein. Ich bäte aber noch um zwei Tage Aufschub, denn ich wollte noch versuchen, ob der Herzog zu erreichen wäre. Dieß that ich nur, um davon zu kommen, weil ich schon war gewarnt worden. Ueberdieß hatte Christoph Braun vor wenig Tagen von Köln mir geschrieben und mich ermahnet, mich laut meiner Verschreibung, da ich für den Herzog Bürge wäre, von Emmerich nicht zu entfernen, ich hätte ihm denn die sechszehnhundert Floren bezahlet. Auch an den Rath hatte er geschrieben, mich zu verhaften. Die gebetenen zwei Tage konnte ich beim Rath nicht erhalten, sondern Nachmittags sollte die Execution endlich vorgenommen werden.

Als ich vernahm, daß ferner kein Aufenthalt noch Rettung war, machte ich mich dieselbige Stunde mit einem kleinen Jungen zu Fuß auf aus der Stadt, also ein und eine halbe Meile weit in ein Städtlein, Anfeld, hinweg, schrieb dem Rath ein Brieflein zurück, entdeckte ihm die Ursache meines Abreisens und bat dem Herzog zu Spott nichts vorzunehmen, schied also ab, und gesegnete Emmerich den 22. Februar 1577.

Dem Kammerdiener Martin ließ ich hinter mir, welcher sehen sollte, wo hinaus die Sachen wollten. Etwa zwei Stunden hernach, ehe er dem Rath mein Schreiben überantwortet, schickte der Richter nach mir. Der Martin berichtet, ich wäre weg, wüßte aber nicht wohin. Darauf der Richter antwortet, es wäre gut, daß ich weg wäre, denn diese Stunde hätten sie den andern Befehl bekommen, mich wegen Christoph Brauns sechszehnhundert Floren und der andern Schulden halber einzuziehen; sie wären selber froh und vergönnten es mir, daß ich mich aus dem Staube gemacht, er sollte auch nicht säumen sich fortzumachen. Darauf ist der Martin mir nachgefolget. Die Gläubiger wollten mir nacheilen, wußten aber nicht, wohin ich den Weg hatte genommen.

Dies ist der Verlauf, wie es mir zu Emmerich ergangen; habe allda vom 18. November 1576 bis auf den 22. Februar 1577, also ohngefähr sechszehn Wochen gelegen und manche gute, auch viel böse Stunden gehabt. Der Herzog hatte da baares Geld verzehret neunzehnhundert Reichsthaler, ohne die Schulden, die über achthundert Reichsthaler betrugen

Bei dem Herzog war ein Junge von Adel, Engelmann Trost genannt, welcher einen reichen Vater hatte, der sprach mich an, daß ich ihn mit nach Schlesien nehmen wollte, welches ich auch that. Sein Vater gab ihm fünfzehn Reichsthaler zur Zehrung mit. Damit machte ich mich nebst dem Engelmann Trost, einem französischen kleinen Jungen und Martin dem Kammerknechte auf nach Schlesien. Weil ich aber des Laufens nicht gewöhnt war, konnte ich weder essen noch trinken.

Ich hatte noch ein fürstlich Blanquett bei mir, darauf schrieb ich mir einen Postbrief, daß man, wo ich Ansuchung thäte, mich bei Tag und Nacht wollte fortführen lassen, denn der Herzog habe mich nach Schlesien abgefertiget. Zu Münster im Gestift bekam ich darauf einen Bauernwagen, der mich drei Meilen weit fuhr. Von dannen mußte ich wieder zu Fuße gehen bis gen Paderborn. Allda bekam ich wieder Fuhre bis gen Warnburg. Von Warnburg mußte ich wieder bis gen Kassel zu Fuße gehen. Da lag ich einen Tag stille bei einem Büchsenmeister. Gerne hätte ich da Fuhre nach Leipzig gemiethet, konnte aber keine bekommen, auch war das Geld gar selten und ich nicht wenig in Sorgen und Kummer. Der Büchsenmeister lieh mir vier Reichsthaler; auch bekam ich von Kassel eine Fuhre auf eine Meile, in ein großes Dorf. Da ward ich von Einem, der mich kannte, auf Fuhre und Geld vertröstet, weshalb ich einen Tag da stille lag. Aber ich konnte weder Geld noch Fuhre bekommen, deswegen mußte ich mich Gott befehlen und auf meine Füße verlassen, brach also mit meinem Jungen zu Fuße auf und blieb die Nacht in einem Dorfe. Des andern Tages konnte ich abermals keine Fuhre bekommen und mußte weiter zu Fuße wandern. Auf die Zehrung ging nicht viel auf, aber meine Füße wurden es wohl gewahr, denn ich mußte des Kaisers Gebot halten: wer nicht zum reiten hat, der gehe zu Fuße. Nach einiger Zeit bekam ich einen Kärrner mit zwei Pferden, dem gab ich zehn Groschen und er fuhr mich mit den Meinen nach Eckartsberg. Von da ward ich auf einem Karren wieder gefahren bis Weißenfels, andern Tags auf einem Karren bis Leipzig.

Ungefähr eine Meile vor Leipzig war ich froh, daß ich bald wieder in mein Vaterland kommen werde; denn ich hatte kein Geld mehr, wußte auch sonst keinen Rath, aber ich hoffte in Leipzig Geld und Fuhre zu be-

8*

kommen. So faßte ich denn guten Muth nach dem kümmerlichen Zustande, den ich auf der Reise mit Fußegehen gehabt. Als ich von meinem Karren abgestiegen war, um einen Steig zu gehen, begegnete mir, aus sonderlicher Schickung Gottes, ein liegnitzischer Bote, Zeune genannt, der von den Meinigen ausgeschickt war, mich zu suchen, aber nicht wußte, wohin er laufen sollte, daß er mich finden könnte. So traf er mich (wie gemeldet) wunderlicher Weise an, und brachte mir gar herzbrechende, bekümmerliche und betrübte Zeitung, nämlich, daß mein geliebter Herr Vater, George von Schweinichen, den 27. Januar 1577 zu Mertschütz mit Tode verblichen wäre. Ich erschrak zum höchsten, so daß ich ganz verstummte und nichts reden konnte, weil dieser neue Jammer zu meinem vorigen Kummer kam. Es blieb auch bei diesem Jammer nicht allein, sondern in dem Briefe fand ich auch, daß das Gut auch weg sei, und Christoph Schweinitz es dem Vater Michaeli 1576 weggenommen, was eigentlich meinen Vater um das Leben gebracht hatte. Dies kränkte mich so, daß ich bis zwei Stunden auf einem Steine ausruhen mußte, bis ich wieder zu Kräften kam und die Stadt Leipzig erreichen konnte. Ich habe mich aber als ein Christ getröstet und Gott angerufen, daß er mir vollends nach Schlesien verhelfen möchte.

In Leipzig zog ich in die Vorstadt in ein Wirthshaus. Ich hatte zwar nicht mehr, als drei Groschen, aber noch drei kleine Ringlein, die ich meinen Schwestern wollte mitbringen. Die ließ ich durch den Boten versetzen um fünf Reichsthaler (sie waren zwanzig werth). Auch hatte der Bote sechs Reichsthaler bei sich. Zudem traf ich einen Fuhrmann von Breslau, den kannte der Bote, und er lieh mir zehn Reichsthaler, in Liegnitz wieder zu geben. Davon ließ ich mir einen Bund um den Hut machen, und einen langen Mantel, und war folgendes Tages zu Leipzig wiederum zu Fuß auf und lief in ein Dorf, ein und eine halbe Meile. Ob ich wohl mehr Geld und auch Fuhre zu Leipzig bekommen konnte, hatte ich doch Bedenken, mich mit Fuhren in Unkosten zu bringen, da ich nicht wußte, ob ich es wieder könnte geben. Es mußten also die Füße dran, so lange sie es vermochten. So gelangte ich allgemach bis nach Budissin. Von da ward ich von der Stadt gefahren bis Görlitz, wo ich die Nacht blieb und der Wirth mich frei hielt, weil er mich kannte. Folgenden

Tags frühe wurde ich bis Bunzlau gefahren, von Bunzlau bis Thomaswaldau, wo ich frühstückte bei meinem Vetter, der mich nachgehends bis Liegnitz fahren ließ. Allda blieb ich über Nacht und ließ mir im Logement wohl sein, bei Hans von Drobischen. Da kam Jedermann zu mir nach neuen Zeitungen, ich wies sie aber mit gutem Glimpfe ab.

Von Liegnitz hatte mich mein und meiner Brüder Unterthaner Simon Schoff nach Hause gefahren und bin also den 20. März 1577 in der Nacht frisch und gesund mit den zwei Jungen anheim kommen, dessen sich meine Brüder und Schwestern nicht versehen gehabt und ward mit Freuden empfangen. Da mich denn aufs neue meines Herrn Vaters tödtlicher Abgang, sowie die Beschlagnahme des Guts jammerte und zum höchsten bekümmerte. Ich sage aber dem allgewaltigen Gott Preis und Dank, daß er mich auf dieser gefährlichen weiten Reise so väterlich behütet und mich vor allen und so vielen Fallstricken des Teufels gnädiglich bewahret hat. Ich muß aber sagen, daß ich auf solcher Reise viel gesehen und erfahren, das ich nicht um mein väterliches Gut entbehren wollte, und verzehret Mancher viel hundert Thaler, ohne das zu sehen, das ich gesehen habe, kostete mich aber über hundert Thaler von Haus aus nicht. Mit dem Herzog zog ich auf sechs Tage weg und bin zwei und ein halb Jahr geblieben. Habe auch im Wegziehen nicht mehr als ein Kleid und zehn Reichsthaler Zehrung gehabt und wird solche Reise im Ganzen achthundertdreiunddreißig Meilen betragen. Auf dieser Reise ist es mir wohl und übel ergangen, wie der Welt Lauf ist, ich bin lustig und auch traurig gewesen, und habe Glück und Unglück gehabt.

Was der Herzog ferner nach meinem Abzug im Reich gemacht und was vorgefallen sein mag, ist mir nicht wissend. *)

Wie ich nun (wie gemeldet) anheimgekommen, habe ich Christoph

*) Der Herzog Heinrich blieb acht Wochen bei dem Bischof von Bremen, erfuhr dann mit großem Unwillen was in Emmerich geschehen war, kehrte nach Frankfurt zurück, kaufte andere Pferde, blieb vierzehn Tage und reisete nach Heidelberg und dann nach Nürnberg. In der letzten Stadt blieb er sechs Wochen, nahm dreitausend Thaler baar Geld und dreitausend Thaler in Waaren auf und reisete damit bis Görlitz, wo Hans von Schweinichen wieder mit ihm zusammen traf, wie er weiter unten erzählt.

D.

Schweinitz und seinen Anwalt im Gute gefunden, so sind nach genugsamer Erkundigung die Schulden auch sehr groß angelaufen, darüber ich mich zum höchsten verwundert. Auch ist die ganze Sache sehr baufällig und in üblem Zustande gewesen, daß ich mir hätte wünschen mögen, weiter davon zu sein, und wie ich mich zuvor heimsehnete, also wünscht' ich mich wiederum weg. Da mein Bruder Gorge alles unter den Händen hatte, so ließ ich es ihn machen, wie er wollte, half jedoch rathen, wie ich wußte und konnte, daß also das Schuldwesen erhalten ward, freilich mit unserm großen Schaden. Ich blieb also eine Zeitlang daheim und die Leute thaten mir viel zu Gefallen, denn alle hatten ein stark Hoffen auf meine Person gesetzt, daß ich dem Schuldwesen wohl werde können aufhelfen.

Nach etlichen Tagen forderte der Herzog Friedrich mich nach Liegnitz; er hätte mit mir reden zu lassen. Gehorsam stellte ich mich bald ein und ward mir durch Herrn Samson Stangen angezeigt, der Herzog wüßte sich zu erinnern, daß ich sein Unterthan wäre, wie ich mich aber gegen ihn als meinen Landesfürsten halte, werde mir und mein Gewissen sagen, nämlich, daß ich bei des Herzogs Herrn Bruder wider ihm stünde und wider ihn thäte. Zudem wäre ich jetzt ins Land gekommen, der Herzog wisse nicht, wie und weshalb, hätte auch bald zu Liegnitz gesagt: „es werde anders werden und der Herzog Friedrich nicht lange im Regiment bleiben". Er wolle mich deshalb fragen lassen: wo Herzog Heinrich sich befinde, was sein Vorhaben und seine Meinung sei, wannen und wie er ins Fürstenthum kommen werde, auch wie stark, und wie des Herzogs Heinrich Sachen allenthalben stünden? Ingleichen wollte er von meiner Person wissen, aus welchen Ursachen ich anheim kommen, und nicht beim Herrn geblieben sei, endlich was mein Vorhaben sei und ob ich wieder zu Herzog Heinrich ziehen werde. Ich hielt nicht für nöthig weitläufig darauf zu antworten und gab kürzlich den Bescheid, daß ich Herzog Heinrich so gut diente, als ihm, Herzog Friedrich, der mich zu einem Diener nie begehret, wüßte auch von keinen Reden, die ich gethan und womit ich dem Herzog Friedrich zu nahe wäre getreten; daß ich aber gesagt, es werde anders werden, das hoffte ich auch noch. Herzog Heinrich hätte ich zu Tettelburg in Niederland gelassen, was er vor habe, könnte ich nicht wissen, eben so wenig, wann er ins Fürstenthum kommen werde. So wäre mir auch die

Anzahl, wie stark er ankommen möge, verborgen und wollte mir nicht gebühren, wenn ich es auch wüßte, meines Herrn Geheimnisse zu offenbaren. Die Angelegenheiten des Herzogs aber ständen sonst zum Besten bei den Kur- und Reichsfürsten und er hätte an ihnen große Freunde. Die Ursachen meiner Anheimkunft wären leider öffentlich am Tage, wie meinem lieben Herrn Vater bei seinem Leben und nach seinem Tode mir und den Meinigen, wie Herzog Friedrich am besten wisse, widerfahren. Ob es christlich und billig, den Diener so zu belohnen, wollte ich Gott anheim stellen. Ich hätte wider Gebühr gar nicht gehandelt, da ich anheim gekommen, um meine Sachen, die der Vater hinterlassen, in Ordnung zu bringen und meines Vaters Ehre und guten Namen zu retten. Deswegen wäre ich ins Land gekommen und mich von Herzog Heinrich, meinem Herrn, auf kurze Zeit entfernt. Es wolle mich der Herzog Friedrich für keinen Kundschafter, sondern für einen ehrlichen Mann halten.

Diese Antwort nahm Herzog Friedrich von mir gar übel auf und ließ mir melden, er hätte vermeint, ich würde ihm, dem regierenden Fürsten, mit schuldiger Antwort begegnen und nicht so mit „Schnarchen". Er habe deshalb wohl Ursache, anders gegen mich zu verfahren, er wolle es jetzt aber an seinen Ort gestellet haben, ich sollte heimziehen und mich gehorsam verhalten, sonst würde ich Anderes erdulden müssen.

Darauf gab ich wieder zur Antwort: wenn ich Ursach gegeben, so hätte er mich zu strafen freilich Recht, ich wollte mich aber vor der Ursache hüten und bäte, er wolle mein gnädiger Fürst und Herr sein. Kurz hernach kamen die Knechte, die von Liegnitz waren, die hatte man alle examiniret, aber sie standen fest auf meiner Meinung. Heimlich suchte man zu erkunden, was mein Vorhaben, Thun und Lassen sei, man konnte aber auf mich nichts bringen, obgleich man mir gerne auf den Hals gekommen wäre.

Der Herzog Heinrich hatte aus den Niederlanden zu Wasser Peter Sefferin und einen Dänemärker von Adel nach Dänemark zum Könige um Rosse und Anderes abgefertiget, und sie hatten von dem Könige einen Rothschimmel, von Herzog Hans von Holstein einen Rappen und von dem von Schleswig auch einen Rothschimmel bekommen. Wie Sefferin zu Liegnitz ankam, wollte man ihn mit den Rossen nicht ins Haus lassen und

sie hungerten sehr ab. Ich nahm sie zu mir nach Mertschütz und gab ihnen Futter, da ward aus dem Rappen ein gutes Pferd, daß es wohl hundert Floren ungrisch gegolten hätte. Ich brauchte sie zum Wagen und zum Reiten, so daß sie das Futter verdienten.

Als der Kaiser Rudolph den 10. Januar 1577 nach Breslau kam, schrieb Herzog Heinrich mir und dem Kanzler Hans Schramm, daß wir uns nach Breslau begeben sollten zu Ihro Kaiserl. Majestät, um seine Sachen nach bester Möglichkeit bei Ihro Kaiserl. Majestät zu verrichten. Die Verrichtung aber war die: Erstlich hatten wir ein Schreiben Ihrer Kaiserl. Majestät zu überantworten, welches der Herzog selbst verfaßt und worin er die ganze Sache erzählet hatte, warum er aus dem Lande gezogen, und er Ihro Kaiserl. Majestät um dieses Vornehmens um Entschuldigung, zugleich aber auch um Restitution ins Fürstenthum bat. Er wollte mit Herzog Friedrich in allen Punkten vor Ihro Kaiserl. Majestät ein Abkommen treffen.

Ferner war ein Beglaubigungsschreiben für uns Beide, gerichtet an den Herrn von Pernstein, und darin gesagt, wir sollten erstlich bitten, daß er uns bei Ihro Kaiserl. Majestät Audienz zu Wege bringen helfe und bei ihm anhalte, daß er Ihro Kaiserl. Majestät folgende Punkte vorbringen wolle, als: ihm ein Geleite von Ihro Kaiserl. Majestät zu erwirken, zum andern bei Ihro Kaiserl. Majestät unterthänigst anhalten, daß die Fräulein wieder nach Liegnitz vom Markgraf gesandt würden; ferner sollten wir ihn entschuldigen, daß er sich nicht einstelle und die Lehen an seiner Statt bei Ihro Kaiserl. Majestät suchen; zum fünften bitten, daß Ihro Kaiserl. Majestät die liegnitzischen Sachen auf sich nehme und den fürstlichen alten Privilegien und Regalien nichts vergeben lasse.

Wir ließen das Schreiben an Ihro Kaiserl. Majestät durch den Herrn Pappel, Kammerherrn, übergeben und hat uns darauf der Herr Pernstein dahin beschieden: Er hätte des Herzogs Schreiben, das an Ihro Kaiserl. Majestät gerichtet, empfangen und die erbetene Audienz wolle er uns verschaffen und uns eine Stunde ansetzen, auch mit Ihro Kaiserl. Majestät über alle Punkte reden und uns nochmals ferner Nachricht geben. Später haben wir auf einen Morgen Audienz bei Ihro Kaiserl. Majestät gehabt und vorige gemeldete Punkte Ihro Kaiserl. Majestät unterthänigst referiret

und sind hernach zwei Tage vor Ihro Kaiserl. Majestät Aufbruch vom Herrn Sekretär Kopper dahin beschieden worden:

1) Das Geleite bedürfe Herzog Heinrich nicht, weil Ihro Kaiserl. Majestät ihn nicht erfordert. 2) Daß die Fräulein von Liegnitz weg wären, wüßte Ihro Kaiserl. Majestät nicht, wollte aber ferner Rath halten, was in der Sache zu thun. 3) Die Suchung der Lehn wollte Ihro Kaiserl. Majestät eingedenk sein lassen, sie könnte aber nicht vollzogen werden, weil wir keine Instruktion oder Vollmacht hätten. 4) Dem liegnitzischen Schuldwesen und andern Händeln wollte Ihro Kaiserl. Majestät der Gebühr nach dergestalt abhelfen lassen, daß das Fürstenthum solle getheilet werden. Doch sollten die zwei Leibgedinge, Liegnitz und Hainau, dem Fürsten verbleiben, von dem Theil aber, das Herzog Friedrich bekomme, sollten des Herrn Vaters Schulden mit bezahlt werden, die andern Schulden sollte Herzog Heinrich zahlen. Zu solchem Entscheid wollten Ihro Kaiserl. Majestät ein Kommissariat ansetzen und Vergleichung treffen lassen. 5) Ihro Kaiserl. Majestät wüßten von keiner Ungnade gegen den Herzog Heinrich, denn er hätte niemals eine Klage über ihn bekommen, außer dem liegnitzischen Schuldwesen. Dabei aber wollte Ihro Kaiserl. Majestät ernstlich erinnert haben, daß der Herzog sich wieder ins Land begebe und das Hauptkommissariat, das Ihro Kaiserl. Majestät ansetzen würde, endlich abwarte. Das Alles haben wir dem Herzoge sobald nach Nürnberg geschrieben, auch ihn zum höchsten ermahnet, sich ins Land wieder zu begeben.

Darauf bin ich nach Hause gegangen und habe meine und meines Bruders Sachen soviel möglich befördert, damit besonders des Schweinitzes Angelegenheit möchte auf einen guten Ort gebracht werden, weil er seinen Anwalt im Gut hatte, dasselbige ausnutzte und alle Einkommen an sich nahm und ich neben den Meinigen nicht mehr als die Mühle und eine Hufe Ackers hatte. Ob nun wohl von mir und meinen Brüdern Supplikation bei Ihro Kaiserl. Majestät um Abhelfung des Schweinitzes Sachen angehalten ward, haben wir doch nichts ausrichten können, als allein, daß wir an Kommissarien sind gewiesen worden, die uns mehr schädlich als förderlich gewesen.

Nachdem Herzog Heinrich aus meinem und des Herrn Kanzlers

Schreiben vernommen, daß Ihro Kaiserl. Majestät ihm nicht ungnädig sei und er also nichts zu befürchten haben dürfte, auch daß es am besten, wenn er ins Land käme, lenkte er seinen Sinn anders, schrieb dem Kurfürsten von Brandenburg und bat, daß er ihm das Geleit bis gen Krossen verordnen wolle, auch den Dienern, die aus Schlesien dahin kämen, Futter und Mahl geben lasse. Von da wollte er wieder seinen Weg nach Liegnitz nehmen.

Darauf wurde ich von dem Herzog nach Krossen neben Andern gefordert und wir brachen den 22. Juli von Liegnitz nach Krossen auf. Wir hatten neben meiner Gesellschaft einundzwanzig reisige Rosse und sonst drei Kutschenwagen, sowie einen Rüstwagen, der die Vorwerksleute führte. Es war auch Heinrich Schweinichen und der Kanzler mit. Auf dem Rappen, den ich aus Dänemark bekommen, ritt ich mit meiner Gesellschaft bis gen Thomaswaldau zu Heinrich Schweinichen. Allda ward mir das Pferd krank. Den andern Tag zogen wir bis Sagan, da starb mir mein gut Roß, das den Rücken gebrochen hatte, dann zog ich mit meinem Vetter auf den Kutschen mit nach Krossen zu. Allda wurden wir sämmtlich zu Hofe gespeiset, lagen acht Tage stille und warteten auf des Herzogs Ankunft. Er wollte aber weder kommen, noch schreiben und mußten wir unverrichteter Sachen den Weg wieder nach Liegnitz zu nehmen, weil wir keine Nachricht von dem Herzog haben konnten.

Ich begab mich also wieder nach Hause und wartete mein und meiner Brüder Sachen, Wirthschaft und Waidewerk. Für den Gegenritt aber hatte ich bei Herzog Friedrich geringen Dank verdienet, sondern mir große Gramschaft gemacht. Er selbst wie die Räthe waren hinter mir her; wo sie nur konnten mich necken, ließen sie nichts vorübergehen. Aber Gott half mir doch aus diesem Allen und behütete mich, daß ich niemals in ihre Hände kommen durfte.

Inmittelst schrieb Herzog Heinrich mir zu unterschiedlichen Malen, auch die Ursachen, warum er nach Krossen nicht hätte kommen können, und forderte mich wieder zu sich ins Reich. Ich aber entschuldigte mich, daß ich wegen der angegangenen Bürgschaft für ihn durch meinen Vater so viel zu thun, daß mir nicht möglich, abzukommen. Hernach weiter schrieb er mir, ich sollte Alles stehen und liegen lassen und kommen, er wollte mich

wieder in mein väterliches Gut setzen und Herzog Friedrichen selbst beim Kopfe nehmen. Auch wollte er mir allen meinen Schaden ersetzen und überdies mir eine Gnade mit der Schenkung eines Dorfes thun, ich sollte mich nur einstellen und nicht ausbleiben. Ich entschuldigte mich abermals, nahm aber doch die angebotene Gnade zu Danke an.

Es verdroß den Herzog heftig, daß ich nicht kommen wollte, und er schrieb, ich heuchelte und ließe mich abhalten, er wollte mich wohl finden, und weil ich nicht kommen wollte, sollte ich ihm die Rosse, die aus Dänemark gekommen wären, zuschicken. Das mir angebotene Dorf habe er bereits einem Andern zugeeignet, ich aber sollte wissen, daß ich sein Diener wäre. Darauf schrieb ich wieder: daß ich mich nicht einstellte, hätte ich genugsame Ursachen, er aber hätte zur Ungnade keine Ursachen. Die Pferde wollte ich gerne schicken, eines aber wäre mir auf der vergeblichen Reise nach Krossen gestorben, die zwei andern wären nicht des Futters werth, das sie bei mir gefressen hätten. Daß er mir heute etwas anböte zu geben, und morgen wiederum nähme, wäre kindisch und nicht fürstlich. Sein Diener wäre ich, der wollte ich auch bleiben, so lange er mich haben wollte. Wenn ich aber meine Abdankung haben sollte, müßte ich zufrieden sein und meine Gelegenheit anderswo suchen. Ich hätte mir vorgenommen, wenn er ins Land gekommen wäre, mit meinen guten Gesellen und mit dreißig Rossen ihm entgegen zu ziehen, weil ich aber seine Ungnade vernähme, müßte ich meine Pläne und Sachen auf andre Wege richten, bäte aber, er wolle mein gnädiger Fürst und Herr sein und verbleiben.

Darauf gab mir der Herzog eine gnädige Antwort, daß er mit meiner Entschuldigung des Außenbleibens wohl zufrieden sei, auch mir fürstlich halten, was er mir zugesagt hätte wegen des Dorfes, ferner mir auch die holsteinischen Rosse verehrt habe, und ich sollte mich von ihm nicht wenden, er wäre mein gnädiger Herr und nähme mein gehorsames Erbieten, ihm entgegenzureiten mit meiner Gesellschaft und dreißig Pferden, zu Gnaden an und begehrte, ich möchte solches auch ins Werk richten. Er, der Herzog, wolle seine Sachen nunmehr dahin richten, daß er ins Land kommen könnte, denn er schließe mit einem Kaufmann eine Partita mit zweitausend Reichsthalern ab, dabei hätte er mich gerne haben wollen, da es auch mir zum Besten hätte gereichen sollen, er wollte mich aber in der Partita mit

etwas bedenken und sollte ich, so lieb mir der Hals wäre, in keines andern Herrn Dienste einlassen, denn er wolle mir in Gnaden eingedenk sein, und setzt im Schreiben darunter: „denn ich Dich, lieber Hanß, gerne bei mir weiß". Also war die Sache wieder verglichen, ich blieb inmittelst daheim und habe dem beschwerten Schuldenwesen beigewohnet, da ich und mein Bruder täglich mit Mahnung hochbedrängt waren und konnten doch nicht fort, weil wir den Schweinitz im Gute Mertschütz hatten.

Am 15. September 1577 beschied mich der Herzog hinauf nach Görlitz, ihm entgegen zu kommen. So bin ich denn mit meiner Gesellschaft, soviel aufzubringen gewesen, neben Peter von Schellendorf, Heinrich von Schweinichen und Hans Schramm, dem Kanzler, auf geschehenem Befehl nach Görlitz gezogen und den 15. September allda angekommen und bis am dritten Tag geblieben, ohne zu wissen, ob der Herr kommen werde oder nicht. Ich fürchtete deshalb, es werde uns gehen, wie zu Krossen. Eben als wir fest beschlossen, unsern Weg wieder zurück nach Liegnitz zu nehmen, kam ein Lakai, welcher mich nicht kannte, und fragte nach dem Säulein, was Niemand verstand. Endlich sagte er, er stünde Herzog Heinrichen zu und sollte zu dessen Junkern einem; da kam er zurechte und übergab mir ein Schreiben des Herzogs, darinnen stand: „Gestrenger, lieber Getreuer, auf Dein und der Deinigen Mitverwandten treuherziges Ermahnen haben wir uns wieder auf den Weg in unser Fürstenthum gemacht. Wie wir nun zu Deiner Person keinen Zweifel tragen, Du werdest Dich mit Deiner Gesellschaft zu Görlitz eingestellet haben, so sind auch wir bedacht, morgen gegen Abend vier Uhr allda anzukommen, derowegen ist unser gnädigst Begehren, Du wollest Deine Gesellschaft ansprechen, daß sie uns zu Ehren morgen mit heraus uns entgegen reite, auch Dich, als unser geliebtester Diener und Hofmeister, uns zu Ehren putzen und sehen lassen, überdies auf Dich zweihundert Reichsthaler borgen, wenn Du nicht so viel bei Dir hast, daß wir sie morgen zu unsrer Zusammenkunft finden, auch sonst im Hause alles Nöthige bestellen. Daran verbringest Du unsern gnädigen Willen und wir sind Dir mit großen Gnaden wohl gewogen. Zittau den 14. September."

Nach Empfang und Vorlesung solchen Schreibens waren wir Alle froh, konnten aber dabei auch spüren, daß der Herr kein Geld mehr habe.

Folgenden Tages ritten die drei alten Herren neben mir und den Andern dem Herrn entgegen und hatten einunddreißig Rosse und zwei Trompeter, welche alle gelbe Federn auf den Hüten trugen. Auch der Herzog kam an und hatte achtzehn reisige Rosse und drei Trompeter, zwei Kutschenwagen, einen mit sechs Rossen, den andern mit vier Rossen, welches Miethkutschen von Nürnberg waren. Als er herankam, waren gleich seine ersten Worte: „Nun, hier habt Ihr mich. Was wollt Ihr mir geben?“ Darauf hielt Heinrich Schweinichen eine zierliche Rede, bei welcher der Herzog auf der Kutsche sitzen blieb. Darauf gab er selbst eine zierliche Antwort und erzählte Anfangs, was ihn aus dem Lande gebracht, wie es ihm inmittelst ergangen und welche Ursachen er habe, wieder ins Fürstenthum zu kommen, nämlich der getreuen Unterthanen halber, deren noch eine ziemliche Anzahl wäre. Nach solchem bedankte er sich auch des Gegenritts und erbot sich gegen uns sämmtlich hoch.

Darauf stieg er von der Kutsche herunter und führte mich im Felde bei einer halben Stunde auf und nieder, wobei ich Alles, was mir einfiel, erzählen mußte. Dann rückten wir nach Görlitz fort und hielten den Einzug stattlich. Als der Herzog im Hause abgelegt hatte, ließ er sein Gesinde, das er mitgebracht, ins Zimmer fordern und zeigte allen selbst an, daß er mich vor abgewichener Zeit zum Hofmeister angenommen, weil es aber denen, welche inmittelst zu ihm gekommen, nicht kundig, so wolle er ihnen vorgestellt haben, mir zu gehorsamen. Dies gefiel zwar Allen nicht, sonderlich dem, der zuvor Regent gewesen war, Kaspar Heillung, daß er abermal aus seinem Posseß sollte gestoßen werden. So bekam ich ein neues Amt.

Da der Rath zu Görlitz von Wein und Hafer stattliche Verehrung that, behielt der Herzog den Rath bei sich und war allda lustig und guter Dinge. Es bekam auch Jedermann auf die Freude einen guten Rausch.

Des Morgens rechnete ich mit dem Wirth ab, und hatten wir in der Herberge mit dem, was wir zuvor, ehe der Herzog angekommen, verzehrt zweihundertvierundachtzig Reichsthaler. Darauf brachte ich dem Herzoge meinem alten Brauch nach die Abrechnungszettel, damit er zahlen möchte. Er aber gab mir ein Lachen dran und sagte: „Lieber Hans, Du hast mich

bis anher gebracht, willst Du mich wieder haben, so löse mich aus, ich hab' kein Geld mehr." Ich wußte zwar keinen Rath mehr, wollte aber den Herrn auch nicht gern vor den Kopf stoßen, ging deshalb zu Peter Schellendorf und meinem Vetter und berichtete, wie die Sachen ständen, was sie Beide nicht wenig erschreckte. Sie legten aber Hand ans Werk und Peter Schellendorf bekam auf seinen Kredit von einem Bürger dreihundert Reichsthaler. Dagegen gab der Herzog zum Unterpfand ein Halsband, welches hohen Werths war. Dann nahm ich das Geld und zahlte den Wirth aus. Darauf zogen wir im Namen Gottes mit dem Herzog fort nach Thomaswaldau zu Heinrich Schweinichen.

Folgenden Tages nahm der Herr seinen Weg wieder nach Hainau und kam an einem Sonnabend, den 20. September, dahin. Nächsten Montag sollte Heinrich Schellendorf von Kunersdorf eine Tochter an Melchior Lütwitzen weggeben. Deswegen waren auf dem Schlosse zu Hainau alle Zimmer mit Betten, auch Küche und Keller wohl versehen. Dem von Schellendorf und seiner Hausfrau ward bange, denn sie vermeinten nicht anders, als der Herzog würde mit seinen Leuten Alles aufzehren, so daß die Hochzeit nicht vor sich gehen könne, sonderlich auch, weil Schellendorf bei dem Fürsten in großer Ungnade war. Der von Schellendorf richtete darum nebst seinem Weibe an mich die Bitte, ich wollte das Beste thun und sie mit dem Herrn aussöhnen, damit die Hochzeit vor sich gehen könne, auch ihnen an ihrem Proviant wie an den Betten kein Schaden geschehe. Dies brachte ich dem Herrn vor und wandte dabei allen meinen Fleiß an. Ob nun wohl der Herzog sich vorgenommen, die Hochzeit im Hause nicht vor sich gehen, sondern allen Proviant verzehren zu lassen, brachte ich es doch zuwege, daß er dem Schellendorf verzieh, auch erlaubte, die Hochzeit zu halten; er selbst begehrte nicht mehr, als ein einziges Zimmer, auch befahl er mir, Jedermann zu sagen, Schellendorf an seinem Proviant und Sachen keinen Schaden zu thun. Er ließ eine Küche auf dem Markte aufschlagen, darin für ihn zu kochen, und räumte also dem Schellendorf das ganze Haus ein. Damit machte ich mir einen guten Namen durch's Land. Nach solchem bat der von Schellendorf den Herzog auf die Hochzeit, der er auch beigewohnet. Ich ritt anstatt des Herrn dem Bräutigam mit dreißig Pferden entgegen und

nahm ihn an. Der Herzog war aber die Hochzeit über lustig und guter Dinge.

Nach verbrachter Annehmung des Bräutigams bat ich den Herzog, mir auf zwei Tage nach Hause zu reisen zu erlauben, weil mir nicht wohl geziemen wollte, auf Hochzeiten zu sein, wegen meines lieben Vaters tödtlichen Abgangs, auch hätte ich neben dem meinigen einen Handel in Christoph Schweinitzes Schuldwesen.

Am vierten Tag hernach stellte ich mich bei dem Herrn zu Hainau wieder ein und er befahl mir, ein Bankett zu bestellen, er hätte auf den Abend Braut und Bräutigam sammt der Freundschaft zu Gaste geladen. Ich ordnete auch Alles an und es wurde auf den Abend in des Herzogs Zimmer an einer langen Tafel und an drei Tischen gespeiset, dabei waren wir lustig und guter Dinge.

Den Abend wurde ich mit der Frau von Herrnsdorf, wie mit Jungfrau Margarethen, ihrer Tochter, bekannt, denn die Frau Schellendorf hatte den Herrn gefragt, wer ich wäre. Darauf hatte er berichtet, daß ich ihrer gewesenen Gespielin, Frau Salome Gledis, Sohn sei, worauf sie mit mir reden wollte. Unter andern fragte ich, wer die Jungfrau sei, die da tanzte, und sie berichtete mich, es sei ihre Tochter, Jungfrau Margarethe. Darauf sagte ich, wenn ich einmal eine solche Jungfrau bekäme, wollte ich Gott danken, und sie gab mir zur Antwort: „Lieber Schwager, wenn es Gottes Wille ist, könnt Ihr sie wohl bekommen." Die Jungfrau hatte hernach wider die Mutter geäußert: „Mutter, wer war, der mit Euch redete? Ist er auch ein Edelmann?" Darauf hatte ihr die Mutter gesagt, wer ich wäre, und die Jungfrau erwiderte: „Er bekommt wohl keine von Adel; er ist viel zu gräulich."

Nach der Hochzeit blieb der Herzog noch etliche Tage zu Hainau und wurden in wenigen Tagen in Wirthshäusern zweihundertachtzig Thaler verzehret. Als dann die Wirthe sollten bezahlt werden, war wieder kein Heller vorhanden und sie mußten sich hernach lange gedulden. Kurz nachher zog der Herzog nach Liegnitz in Hans Heilmanns Haus. Jedermann war fröhlich darüber und verhoffte, es würden die Herren sich wieder mit einander aussöhnen, wie es auch den Anschein hatte; denn der Herzog Friedrich kam vom Hause herunter geritten, auch gingen alle Räthe mit

ihm und wollten Herzog Heinrich sprechen, daß er auf's Haus ziehen sollte, er würde gerne gesehen werden, bis auf Ihro Kaiserl. Majestät Resolution und ferneren Bescheid. Auch begehrte Herzog Friedrich, ich sollte ihm bei Herzog Heinrich anmelden. Der war aber im Bade und ließ sich entschuldigen. Da zog Herzog Friedrich mehr in Traurigkeit, denn in Freuden wieder nach dem Schlosse.

Weil Ihro Kaiserl. Majestät Herzog Heinrich wöchentlich ein Deputat geordnet hatten, wollte er damit zufrieden sein, nämlich auf eine Woche an Gelde vierzig Reichsthaler, ein Viertel Rindfleisch, fünf Schöpse, vierundzwanzig Hühner, drei Mandeln Karpfen, zwei Mandeln Hechte, anderthalb Zuber Fische, einen Eimer Wein, drei Viertel Bier, sechs Scheffel Korn, fünfzehn Scheffel Hafer, Heu und Stroh was nöthig. Solches Deputat aber war Herzog Friedrich in die Länge zu geben unmöglich.

Obwohl ich gern gesehen hätte, daß mein Herr mit Herzog Friedrich damals geredet, namentlich da Herzog Friedrich sich erbat, so lange zu warten, bis Heinrich ausgebadet, so konnte ich es doch nicht zuwege bringen, denn die Verbitterung war groß zwischen Herrn und Diener.

Weil nun Herzog Heinrich seine Gemahlin in zwei und ein halb Jahren nicht gesehen, so schickte er mich zu derselben auf's Schloß, ließ sie freundlich grüßen und zu sich zum Abendessen in Heilmanns Haus bitten, auch die Frau Sigemund Kurzbachin. Sie stellten sich auch ein. Da war der Herr fröhlich und guter Dinge und hielt nach der Tafel einen Tanz. Da er nun die Herzogin (wie vorgemeldet) in zwei und ein halb Jahren nicht gesehen hatte und Beide in Zorn von einander geschieden waren, jetzt aber wieder gegen einander sich ganz freundlich zeigten, war keine andere Rechnung zu machen, als daß der Herzog die Gemahlin werde bei sich behalten. Ich hatte mir auch bereits ein anderes Bette bestellt, weil ich sonst bei dem Herrn in der Kammer liegen mußte.

Als aber der Herzog vermeinte, es sei Zeit, schlafen zu gehen, sagte er zu seiner Gemahlin: „Eure Liebden werden nunmehr schlafen wollen, weil es ziemlich weit in der Nacht ist, wollen Eure Liebden also im Namen Gottes wieder auf das Haus ziehen, morgen aber früh zum Essen zu mir kommen.“ Die gute Fürstin erschrak über solche Rede sehr, denn sie wäre gern bei ihrem Herrn geblieben, gab jedoch ihren Willen darein. Die

Frau Kurzbachin aber redete mit dem Herzog eine ziemliche Weile; was es gewesen, ist mir unwissend, allein das vernahm ich, daß mein Herr sagte: „Es kann nicht sein, Eure Liebden kommen morgen wieder.“ Als nun solches die Frau Kurzbachin vernahm, forderte sie mich zu sich und ermahnete mich, mit meinem Herrn zu reden, daß er seine Gemahlin bei sich behielte, welches ich auch alles Fleißes that. Mein Herr aber war nicht zu bereden und es mußte die gute Fürstin nach dem Schlosse hinauf; denn der Herzog hatte unter andern das Bedenken, wenn die Herzogin nicht wieder auf's Schloß ziehe, käme sie aus dem Posseß des fürstlichen Hauses, wie es ihm selbst widerfahren, und würde hernach die Herzogin nicht wieder auf das Schloß gelassen. Nachdem aber mein Herr, da die Herzogin sich entfernt, noch lustig und guter Dinge war, sah ich, daß man auf der Burggassen mit Lichtern kam, was die Herzogin in der Mummerei war. Als mein Herr solches vernahm, lief er in die Kammer, schloß hinter sich zu und wollte Niemanden zu sich lassen. Indeß kam die Herzogin mit der Musik herauf und wäre gern in der Kammer gewesen, es konnte ihr aber Niemand aufmachen. Endlich bat sie meinen Herrn, mich in die Kammer zu lassen. Da bat ich zum Höchsten, daß er doch zur Herzogin hinausgehe, mit ihr lustig sei und sie dann bei sich behalte. Er wollte es lange nicht thun, endlich aber bewilligte er es doch, während er die Herzogin bei sich zu behalten gänzlich abschlug. „Du bist ein Narr,“ sagte er zu mir, „Du weißt viel, was mir mangelt.“ Er ging also hinaus und tanzte, aber die Herzogin wollte er nicht bei sich behalten, ungeachtet die Frau Kurzbachin die Herzogin in die Kammer stieß und zuschloß. Die gute Fürstin mußte wieder abziehen, was denn nasse Augen machte. Ich schlief die Nacht wieder bei dem Herzog, obgleich ich viel lieber anderswo gelegen hätte, wo ich mein Bett bestellet hatte.

Morgens, wie wohl war ausgeschlafen, schickte der Herzog mich zur Herzogin und Frau Kurzbachin, ihnen einen guten Morgen zu entbieten, und wenn sie wohl geschlafen und geruhet hätten, bäte der Herr, sie wollten mit ihm Morgens essen, was die Herzogin, nebst der Frau, Herrn Siegmund Kurzbachs Wittwe, gerne thun wollten und sich einstellten.

Nach diesem verblieb der Herr in Hans Heilmanns Hause fast ein Vierteljahr und die Herzogin war täglich bei ihm. Nach etwa vierzehn

Tagen sagte der Herzog zu mir: „Hans, was soll ich machen? Ich werde die Herzogin bei mir behalten müssen, denn sie giebt mir gute Worte, hat mir auch diese Kette verehret, welche zweihundert Floren werth." Dies hörte ich gern und half fleißig dazu und es blieb die Herzogin bei meinem Herrn.

Ich hatte zwar einen schweren Dienst, da ich Alles bestellen mußte mit Essen und Trinken; auch mußte ich täglich viel trinken, wovon ich Gott Lob! nicht krank ward. Und weil Herzog Friedrich das Deputat richtig und voll gab, hatte ich gut kochen. Aber es währte nicht über sechs Wochen, so vermochte es Herzog Friedrich nicht mehr. Da war das Wesen auch je länger je schwerer und meine Mühe desto größer, jedoch gab Gott Gnade, daß ich es verrichten konnte und wie der Herr männiglich wohl zufrieden war, verwunderten sich auch Alle, wie ich es vermöchte, weil Herzog Friedrich vom Deputat wenig mehr gab.

Weil mein Herr mit des Herzog Friedrichs Räthen gar übel stand, sonderlich mit Wenzel Kreiselwitz und Hans Schütlern, die ihm zuvor gedienet hatten, so griff er sie mit ehrenrührigen Worten hart an, aber es war bei ihnen wenig Fühlen.

Der Herr zieh Kreiselwitzen, daß er ihm die Steine aus den Ringen und Kleinodien hätte genommen und andere an die Stelle setzen lassen, welche böhmische Steine gewesen, ja auch Ringe, Steine, Kleinodien gar weggenommen, jener aber hat wohl sich verantwortet, was mich nichts angehet, habe auch meine Gedanken dabei gehabt. Hans Schütlern aber schalt der Herr einen Meineider und losen Schurken. Er verantwortete sich aber nicht ordentlich. Einst komme ich durch das hainausche Thor hereingeritten und sehe, daß vor dem Herrn die Drommeter mit Kesseltrommeln halten und weiß nicht anders, als daß er werde spazieren reiten wollen, weil er stets drei oder vier Drommeter bei sich hatte. Ich fragte also, was es bedeute. Da sagt der Drommeter, sie sollten Schütlern als einen Schelmen ausblasen auf allen Vierteln und da hätten sie den Zettel seines Verbrechens. Ich befahl ihnen stille zu halten, bis ich mit dem Herrn geredet hätte, stieg bald ab, ging zu dem Herzog und fragte, was er thue und wer es gerathen, so gegen Schütlern zu verfahren, was in keinem Wege nicht sein könnte. Der Herr werde sich selbst in Schimpf

und Spott bringen, weil in der Stadt mit einem solchen Vornehmen Aufruhr erregt werden würde; zudem wäre es nicht das erste Mittel, das Unrecht, das ihm widerfahren, zu rächen, es müßte ein anderer Geist dazu gehören. Schließlich bat ich, er wolle diese Sachen einstellen, denn es werde nichts Gutes daraus und die letzte Sache ärger, als die erste werden. Mit solchem meinem Einreden war er gar übel zufrieden, erzürnte sich zum höchsten, und sagte, er hätte mich zum Hofmeister angenommen über sein Gesinde und nicht über ihn, er hätte es also beschlossen, und es solle und müßte vor sich gehen. Ich schnarchte zwar auch etwas wieder, und sagte, ich wüßte wohl, daß ich den Herrn Herzog nicht zu hofmeistern hätte, aber dennoch müßte ich sagen, was übel gethan wäre, und ich bäte noch einmal die Sache einzustellen, denn, sollte es vor sich gehen, so würde ich sicherlich dabei nicht sein, sondern bald davon reiten. Ob nun wohl der Herzog „fortschnarchte“, auch sagte, er glaube, der Teufel habe mich die Stunde hereingeführt, so sagte er doch, ich solle die Trompeter absitzen lassen, er wollte es zu andrer Zeit wohl wissen ins Werk zu richten. Mit dieser Erklärung war ich zufrieden und wir wurden auch bald wieder gnädiger Herr und gehorsamer Diener mit einander.

Ihro Kaiserl. Majestät hatte eine Commission zu Bunzlau in dem liegnitzischen Schuldwesen angesetzet und der Herzog meinte, es werde ihm zuträglich sein, wenn er seine Gemahlin und Fräuleins mit dahin nähme und bei sich hätte, auch, wenn der Kaiser gegen ihn etwas vornehmen sollte, werde es deshalb wegbleiben und die Herzogin und Fräuleins verschonet werden. Da aber Anna Maria und Fräulein Emilia zu Theißingen bei dem Herzoge waren, beschloß er, die Fräuleins da abholen zu lassen und fertigte deshalb mich und Heinrich Gfugen nebst noch zweien Junkern und der Frau Hans Schellendorf zu Herrnsdorf mit ihrer Tochter Jungfrau Margarethen und meiner Schwester Salome ab. Wir hatten zwölf reisige Rosse, einen vergoldeten Wagen mit sechs Rossen und einen Rüstwagen, auf dem die Fräulein ihre Sachen laden sollten, und zogen von Liegnitz nach Theißingen. Nach unserer Instruktion sollten wir genannte zwei Fräulein zu Theißingen bei der Herzogin abfordern, und bitten, dieselben zu dem Herrn Vater und der Frau Mutter folgen zu lassen; wir sollten sie von Theißingen aus auf Dresden im Geleite führen

und sie beschützen, so weit unser Vermögen, Leib und Leben reicht, und sie nach Liegnitz frisch und gesund liefern, wie es in der Instruktion weiter lautete. In Böhmen sollten wir zu Herrn Sebastian Grafen Schlicken ziehen, der die Zeit zu Rabenstein Haus hielt, und ihn bitten, mit nach Theißingen zu kommen. Wir nahmen auch unsern Weg nach Rabenstein, wo mich der Herr Graf wie die Frauenzimmer gerne sahen und mich traktirten. Nach Theißingen aber mit zu ziehen, entschuldigte er sich, doch schrieb er der Herzogin. Darum waren wir des Morgens frühe wieder auf und nahmen unsern Weg nach Theißingen, und da wir vierhundert Reichsthaler zur Zehrung mit hatten, ließen wir uns auf dem Wege wohl sein. Denselben Tag gegen Abend kamen wir gen Theißingen, und ob ich wohl einen Fourier vorangeschickt, eine Wohnung zu bestellen, verbot doch die Fürstin, uns einzulassen, denn sie meinte, es wäre die Frau Kittlitzen mit ihren Töchtern, womit sie so übel zufrieden gewesen wäre. Endlich hatte der Fourier eine Wohnung einbekommen, mit der wir uns behelfen sollten.

Des Morgens begehrte ich bei der Herzogin Audienz. Sie schickte aber ihren Hauptmann zu mir, ließ sich durch Krankheit entschuldigen, und begehrte zu wissen, was meine Werbung sei. Darauf gab ich zur Antwort, ich hätte Befehl, persönlich mit der Herzogin zu reden, deshalb bäte ich um gnädige Audienz. Ob nun wohl der Hauptmann ferner in mich drang, ihm meine Verrichtung zu sagen, wollte ich es doch nicht thun, sondern berief mich auf meinen Auftrag, mit der Herzogin selbst zu reden. Darauf ließ sie mir Audienz zu geben anmelden, ich ging zu Hof und that nach dem gewöhnlichen Gruße meine Werbung des Inhalts: Nachdem Ihro Kaiserl. Majestät eine Commission berufen, die der Fräulein Gerechtigkeit, welche sie im Fürstenthum hätten, auch anginge, bäte der Herzog, die Fräulein nach Liegnitz folgen zu lassen, wie er denn auch Frauenzimmer zu dem Ende mit abgeschickt hätte, auch dem Kurfürsten von Sachsen ums Geleite geschrieben, weil wir mit den Fräuleins auf Dresden ziehen sollten.

Darauf ließen die Herzogin mir durch ihren Hauptmann ausführlicher Antwort geben: die fürstlichen Fräulein wären durch den Herrn

Markgrafen von Anspach ihr anvertraut worden, darum könnte sie dieselben ohne des Markgrafen Vorwissen nicht wegfolgen lassen.

Ob ich nun wohl was ich wußte und konnte einwandte und mich auf meine Instruktion berief, konnte ich doch keine andre Antwort bekommen. Im Abgehen sagte ich Fräulein Emilia: sie sollte sich auf die Reise gefaßt machen und ihrem Herrn Vater und Frau Mutter gehorsamen. Später forderte die Herzogin das Frauenzimmer und behielt sie bei der Tafel, mich und Gfugen aber wollte sie niemals einladen. Gegen die Frau Schellendorf hatte sie sich ebenfalls erkläret, sie könnte die Fräulein nicht folgen lassen. Am folgenden Morgen früh ließ ich ihren Hauptmann zu mir bitten, bedankte mich wegen seiner Bemühung, und sagte, er werde wissen, daß ich von meinem Herrn wäre abgesandt worden, und was ich gestriges Tages bei der Herzogin gesucht, nämlich meinem Herrn die fürstlichen Fräulein, seine Kinder, folgen zu lassen. Ich könnte mit der Entschuldigung der Herzogin nicht zufrieden sein, hielte sie auch für lauter Ausflucht und wollte deshalb durch den Herrn Hauptmann ferner ersucht und gebeten haben, mir und meinen Abgeordneten die Fräulein ohne ferneres Einwenden und Widerreden zuzustellen, denn meine Instruktion besage, daß wir sie mitbringen sollten. Es sei auch wider Gott einem Vater und einer Mutter die Kinder vorzuenthalten, er, der Hauptmann, möge vielmehr helfen, daß sich die Fräulein mit auf den Weg machten; denn sollte dies wider Vermuthen nicht geschehen, so erkläre ich, daß ich länger nicht warten, auch die Schuld, warum ich die Fräulein nicht mitbrächte, auf mich nicht nehmen könnte. Wolle die Herzogin meinem Herrn die Fräulein wider Gott, Recht, Gebühr und Billigkeit vorenthalten, was bei Juden und Heiden nicht geschieht, so möge sie die Verantwortung übernehmen, mein Herr werde sein Recht bei der Röm. Kaiserl. Majestät zu suchen nicht unterlassen, auch die Zehrung und Unkosten von der Herzogin beanspruchen. Der Hauptmann versprach das alles auszurichten und an seinem Fleiß nichts zu unterlassen, kam aber nach zwei Stunden wieder zu mir, wiederholte die Sachen weitläufiger und schloß, daß die Herzogin die Fräulein in keinem Wege könnte folgen lassen, es sei denn, daß der Markgraf darein willigte, darum wäre es vergeblich, ferner anzuhalten. Drauf erbiete ich mich, wollte die Herzogin mich frei halten, bis sich der Mark-

graf erkläret, so wollte ich so lange mit den Meinigen warten. Das schlug sie ab und ich ließ sie nun ansprechen, sie wolle mich wenigstens aus der Wohnung lösen lassen, damit die Unkosten nicht alle auf meinen Herrn fielen. Da ließ sie mich wieder mit spöttischen Worten abspeisen: hätte ich Geld, so würde mich der Wirth ziehen lassen, wo nicht, so würde ich wohl dableiben müssen. Als ich so alle Mittel gebraucht hatte und einsah, daß ich nichts erhalten konnte, machte ich mich den vierten Tag zu Theißingen unverrichteter Sachen mit den Meinigen wiederum, nach der Abzahlung des Wirths, bei dem wir zweiundachtzig Reichsthaler verzehret hatten, auf und nahmen unsern Weg wieder nach heim zu. Auf dem Wege hatte ich der Frau Schellendorf Tochter, Jungfrau Margarethe, sehr lieb gewonnen und ich kaufte ihr einen grauen Wetschker zum Jahrmarkte, gab davor neun Floren. Dadurch wurde die Liebe je länger, je größer bei ihr gegen mich.

In Görlitz redete ich mit der Jungfer Abends an einem Fenster etliche Stunden, ob sie mich auch könnte lieb gewinnen und ob sie mich nehmen wollte, wenn ich sie begehrte. Darauf antwortete sie: ja, wenn es mein Ernst wäre, wollte sie keinen andern als mich nehmen. Dabei blieb es. Von Görlitz zogen wir weiter, waren auf allen Nachtlagern lustig und buhleten. Zuletzt kamen wir nach Herrnsdorf zum Frühstück. So brachte ich also die Frau und Jungfrau wieder heim, und die letzte verehrete mir wegen des Jahrmarktes zu Prag ein schön Tüchlein, mit den Worten, sie wollte mir halten, was sie mir zu Görlitz zugesagt, wenn ich es auch halten wollte. Ich thät mich wegen der Erklärung bedanken und sagte, die Zeit werde das andere geben. Dann ritt ich nach Tische fort, und das Scheiden machte nasse Augen auf der Jungfer Seiten. Wie ich meinen Weg wieder nach Liegnitz nehmen will, begegnet mein Herr mir bei Doberisch und wandte mich wieder mit um nach Hainau. Da thät ich Relation, welche ihn auf die Herzogin von Theißingen gar sehr aufbrachte, er wollte sogar einen Krieg mit ihr anfangen, aber es legte sich bald und es blieben also die Fräulein dasmal zu Theißingen. Auf der Reise hatte ich dreihundertsechsundzwanzig Reichsthaler verzehret und gab wieder vierundsiebzig Reichsthaler, womit der Herr gar wohl zufrieden war. Auf der Reise habe ich große Kälte im Reiten erlitten und große Sorgen und

Mühe ausgestanden, denn einst ward das Frauenzimmer bei der Nacht an einem Berge umgeworfen, so daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn sie Arme und Beine gebrochen hätten. Aber niemandem widerfuhr etwas, alle wurden behütet vor allem Unglück.

Dies Jahr ist nicht viel aufgegangen, weil ich von dem Herrn bin gekleidet worden, auch zu Zeiten einen Thaler bekam. Sonst ist es mir als einem jungen Freier nicht übel ergangen, bin gesund und guter Dinge gewesen und habe mit Ausgang des Jahres mein Trauerkleid wegen meines lieben Herrn Vaters abgelegt.

Wie ich das 1577te Jahr beschlossen, so fange ich das 1578te Jahr im Namen Gottes in meinem Raths- und Hofmeister-Dienste wiederum an.

Nachdem der Herzog eine Zeitlang in Heilmanns Hause zu Liegnitz zugebracht hatte und von Ihro Kaiserl. Majestät beschieden war, er solle sich zu Hainau aufhalten, bis das Commissariat gekommen, das bereits Ihro Kaiserl. Majestät angesetzt, Herr Friedrich aber solle inmittelst das Deputat reichen, darauf begab er sich gen Hainau mit dem ganzen Hofgesinde, bald nach dem heiligen Christtag des Jahres 1578, was mir nicht wenig Sorge und Mühe gab, denn was der Herzog zu Hainau essen und trinken würde, sollte ich von dem Deputat nehmen und hatte doch gemeiniglich vierzig Personen zu speisen, ungeachtet noch, daß die Herzogin nicht dabei war, zu Liegnitz blieb und ihr besonderes Deputat vom Herzog Friedrich hatte. Herzog Heinrich reisete im Lande viel herum, ich aber mußte zu Hainau verbleiben und sorgen, wie das Gesinde unterhalten würde, auch wie der Herzog, wenn er heim käme, traktiret werde, dabei hatte ich nicht zu feiern, denn das Deputat ward zu Liegnitz übel gegeben, die Leute zu Hainau wollten auch nicht mehr borgen, weil man ihnen bereits viel schuldig war. Endlich nahm ich die Mühle in Rechnung des Deputats ein, wie der Herzog mir befohlen. Die mußte zur Unterhaltung das Beste thun und ich war ein fleißiger Ausmetzer in der Mühle, denn was des Nachts erworben, ward auf die Nacht vertrunken.

Den 9. Januar zog der Herzog nach Breslau, wo eine Zusammenkunft von den Fürsten war, lag bis an den neunten Tag stille und verzehrte einhundertdreiundzwanzig Reichsthaler. Allda mußte ich Herzog Heinrich mit Herzog Georgen aussöhnen, und waren die Fürsten wieder

mit einander die besten Freunde, und Herzog George lag Herzog Heinrich stark bei. Herzog Heinrich ließ durch mich den Rath von Breslau um viertausend Reichsthaler zu leihen ansprechen, konnte aber bei ihnen nichts erhalten; sie verehrten ihm hundert Floren Ungr. und einen Gaul und damit war er auch wohl zufrieden und bedankte sich.

Diesmal kam Christoph Braun, der dem Herzoge eintausendsechshundert Gulden geliehen hatte, davor ich Bürge worden, und mahnte mich heftig, verklagte mich auch vor Herzog Friedrich zum höchsten, daß ich ihm zahlen sollte. Es ward mir von dem Herzog auch ernstlich anbefohlen, ich that aber meinen Gegenbericht, und der Braun wurde mit guten Worten aufgehalten. Auch Herzog Heinrich ließ stark mit ihm handeln, doch brachte mir solche Bürgschaft im Lande Schlesien großen Schaden, welchen ich wegen meines Herrn tragen mußte. Während die Fürsten zu Breslau bei einander waren, schickte Herr Wilhelm von Rosenberg und ließ sie alle zu seiner Hochzeit nach Kommotau in Böhmen einladen. Dazu war mein Herr geneigt, sagte zu, befahl mir, mit Allem, was zur Reise nöthig, mich fertig zu machen, denn er wollte mit großer Pracht aufziehen. Er schickte mich auch zu Herzog Georgen und ließ ihn um goldene Ketten für sich und die Jungen ansprechen. Herzog Georg lieferte die Ketten nicht gern, weil er wußte, wie es sonst pflegt zuzugehen. Jedoch lieh er auf meinen Kredit für fünfhundert Gulden Ketten, wie die Herzogin auf des Herzogs mündliches eigenes Begehren eine Panzerkette für zweihundert Floren Ungr. Darauf staffirte sich mein Herr aus und verschrieb Junker zu sich, daß sie zweiundachtzig Roß zu wege bringen. Darauf ging es nach Kommotau in Böhmen auf den 20. Januar. Er hatte über zweihundert Reichsthaler Zehrung nicht bei sich und nahm den Weg auf Bunzlau, Görlitz, Brandeis rc. An solchen Orten hat er allemal über Nacht gelegen. In Kommotau hat der von Rosenberg dem Herzog entgegen geschickt mit dreißig Rossen und ihn empfangen lassen. Ich gab statt des Herrn Antwort und der Herzog wurde in ein Haus in der Stadt am Markte einlogiret und zwei Diener ihm zugeordnet. Die Rosse aber standen eine ganze Meile davon in einem Dorfe, wo auch das Gesinde gespeist wurde. Der Herzog war wohl gern gesehen, aber damit, daß er so stark kam, war der von Rosenberg nicht zufrieden.

Folgendes Tages ritt der Herr mit dem Herrn Bräutigam der Braut, welche eine Pfalzgräfin von Platten war, entgegen, mit ohngefähr zweiunddreißig Rossen und drei Trompetern. Die böhmischen Herrn waren sechshundert Pferde stark, es sagten aber viel Leute, daß die zweiunddreißig Pferde besser staffiret wären, als die Böhmen alle.

Im Einzuge hatte man das Gespenst, die Lorette genannt, die sonst auf dem Hause Kommotau gemeiniglich gesehen wird, auf dem Thurm den Kranz herum tanzen gesehen, welches ein gut Zeichen nicht soll gewesen sein.

Des Herrn Junker wurden in der Wohnung gespeiset, und Friedrich Steinkirch, Stallmeister, ließ es nicht fehlen. Eines Tages ließ er achtzehn Töpfe Muskateller bei Hofe holen, was ich hernach verbieten mußte. Es ist eine Hochzeit gewesen, daß nicht genugsam kann gesagt werden, was für Pracht und welche Anzahl Volkes da gewesen, denn man hat sieben Tage mit Tanzen, Fechten, Ringelrennen, Mummerei, Feuerwerk und andrer Kurzweil zugebracht. Man hielt davor, daß die Hochzeit über einhunderttausend Reichsthaler habe gekostet, wie ich denn aus den Küchen ein kurz Verzeichniß des Aufganges bekommen:

Ganze Hirsche	113	Stück.
Hirschwildpret in Theilen	24	„
Wilde Schweine	98	„
Schweine in Theilen	19	„
Rehe	162	„
Hasen	2292	„
Fasanen	470	„
Auerhühner	276	„
Rebhühner	3910	„
Krametsvögel	22687	„
Westphälische Schinken	88	„
Ochsen	370	„
Schöpse	2687	„
Kälber	1579	„
Bratlämmer	421	„
Spickschweine	99	„

Gemästete Schweine	300	Stück.
Spanferkel	577	„
Indianische Hühner (B. H. 12581.)	12887	„
Junge Hühner	2500	„
Gemästete Gänse (B. H. 3250.)	3550	„
Eier	40837	„
Centner Schmalz	117	„
Fettes in Tonnen	39	„
Fohren, so groß waren	5960	„
Lachs in Pasteten	117	„
Grüner Lachs	50	„
Gar große Hechte	470	„
Haupthechte	1374	„
Karpfen	15800	„
Von allerlei andern Fischen in Zubern	478	„
Große Ale	314	„
Welse	37	„
Austern, Tonnen	5	„
Eimer Rheinwein	1787	„
Eimer Ungrisch	2000	„
Oesterreicher	700	„
Eimer Böhmischen Wein	448	„
Eimer Mährischen Wein	1100	„
Süße Weine allerlei	370	„
Weißbier, Viertel	5487	„
Rakonitzer Bier, Viertel	180	„
Gerstenbier, Viertel	920	„
Schöps, Viertel	24	„
Für Gewürze, Marzipan und Konfekt	12743	Thlr.
Weizen zu Mehl	26	Malter.
Korn zu Brot	128	„
Hafer zu Futter	478	„

Ich wurde ferner berichtet, daß die Kleidung, Mummerei, Feuerwerk, die Zimmer zu beschlagen und dergleichen auch über vierzigtausend Reichsthaler gekostet. Auch hat man auf allen seinen Herrschaften und Dörfern die ganze Hochzeit über täglich arme Leute gespeiset; was da aufgegangen, konnte man nicht wissen.

Als die Hochzeit nach sieben Tagen ein Ende hatte, wollte mein Herr wiederum aufbrechen, konnte aber Geldes halber nicht aus der Herberge kommen, weil einhundertachtzig Reichsthaler drein verzehret waren, deswegen befahl er mir, ich sollte Geld schaffen. Ob ich wohl den Herrn Bräutigam selbst ansprach, dem Herrn etwas vorzustrecken, entschuldigte er sich doch. Weiter wußte ich keinen Rath. Endlich bekam ich von des Herrn von Rosenberg Zwerg hundert Floren Ungr., die er mir auf die Kette lieh, welche der Herzogin gehörte. Ich konnte also in der Herberge abbezahlen. Darauf zogen wir fort bis gen Koleiny. Hier sollte der Graf innerhalb acht Tagen auch Hochzeit haben und er bat ebenfalls den Herrn zur Hochzeit. Er blieb auch mit einem Kutschen und zwei Junkern allda, mich aber schickte er mit dem übrigen Gesinde nach dem Hainau. Da aber keine Zehrung mehr vorhanden war, mußte ich der Jungen zehn große Dolche bei einem Juden versetzen um sechszig Reichsthaler, dem Herrn ließ ich auf die Hochzeit dreißig Reichsthaler, mit den andern zehrte ich fort bis gen Hainau, wo wir sämmtlich frisch und gesund den 12. Februar angekommen. Von da sandte ich viel Leute fort und wartete mit wenigen auf den Herrn. — Herzog Friedrich vermochte das Deputat nicht mehr zu geben, die Mühle brachte auch nicht viel ein und ich stand also in großen Sorgen und Kummer, wie ich den Herrn und das Gesinde erhalten könnte.

Als der Herr ankam, sagte er mir, ich sollte Geld schaffen, denn er hatte wieder eine Reise vor. Ich brachte bei Griebel zu Hainau einhundertundfünfzig Reichsthaler zuwege und weil der Herzog sah, daß zu Hainau Haus zu halten nicht möglich, wartete er auch nicht lange allda.

Weil ich stets um den Herrn sein mußte, konnte ich meinen Sachen in Mertschütz nicht wohl vorstehen, verließ mich auf meinen Bruder und gedachte, er werde mir und dem Meinigen am besten vorstehen und das Schuldwesen in guten Stand richten, die Einkommen zusammenhalten und

Schulden abzahlen, habe es aber mit großem Schaden erfahren, was es thut, sich auf Brüder zu verlassen. Des Christoph Schweinitzes Anwalt war noch immer im Gut und machte uns böse Sachen, so daß alle Schulden aufwachten und wir sehr gedrängt wurden. Ich hatte deshalb zweierlei Sorgen, in meinem Schuldwesen zu Mertschütz und in meinem Dienste. Jeder redliche Mann kann wohl erachten, wie mir vielmal zu Muthe war; dennoch hat mich Gott niemals sinken lassen, sondern allemal aus der Noth geholfen und Mittel an die Hand gegeben, wie den Sachen, wenn die Saite am stärksten gedehnet, geholfen werden könne.

Der Herzog wollte sich mit dem Herrn von Koblin unterreden und reisete von Hainau mit einem Kutschen und drei reisigen Rossen ab. Des andern Morgens früh zum Essen kamen wir gen Koblin. Wir wurden gerne gesehen, allein die Betten waren hart und es mußten die Polster und Teppiche das Beste thun. Der Herzog wollte nur mit dem Herrn am Brette spielen und er gewann ihm auch zweihundertundfünfzig Reichsthaler ab. Ich mußte ihm auch um Geld ansprechen, konnte aber nichts erhalten, besonders weil er schon verloren. Wir kehrten darum nach Hainau zurück, und es ward auf der Reise durch meine Hand ausgegeben einhundertsiebenundzwanzig Reichsthaler.

Auch in Hainau lag der Herr nicht lange stille, sondern er machte sich wieder auf den Weg und ich mußte bei Magister Harters Tochter auf ein Hutband von Demantrosen hundert Reichsthaler leihen. Wenn ich nur Geld aufbrachte, es geschähe auch mit was für Mitteln es wollte, so hatte ich wohl gethan. Am 15. März fuhren wir auf zwei Kutschen ab und hielten das erste Nachtlager zu Liegnitz in Heilmanns Haus. Da schickte Herzog Friedrich Fische und Wein und wollte auch selbst kommen, meinem Herrn war aber damit nicht gedient, er lud vielmehr die Herzogin und ihren Anhang ein und waren lustig und guter Dinge dabei. Morgens fuhren wir bis Striegau und blieben über Nacht allda. Die Herren schickten Wein und Hafer und wir hatten guten Muth. Des andern Tages zogen wir weiter bis Schweidnitz, da verehrte der Rath Wein und Hafer, und der Herzog lud zu Gaste. Morgens mußte ich den Rath um eintausend Floren ansprechen. Die Herren entschuldigten sich aber, daß Geld bei ihnen nicht vorhanden sei. Bald hernach schickten sie einen

Gaul, der achtzig Reichsthaler werth, und bezahlten die Herberge. Von Schweidnitz zogen wir gen Zobten, blieben über Nacht allda und verzehrten acht Reichsthaler vierundzwanzig Weißgroschen. Von da schickte der Herzog gen Breslau voran, und ließ einkaufen. Wir lagen fünfzehn Tage stille allda. Der Herzog handelte mit dem Rath um eine Summe Geldes, ließ auch bei etlichen Kaufleuten durch mich um Darleihung Geldes bitten, er konnte aber weder bei dem Rath noch bei den Kaufleuten Geld aufbringen, deswegen mußte er zu Breslau unverrichteter Sachen wieder abscheiden und hatten einhundertsechszehn Reichsthaler verzehret. Was mir nun die Tage für Laufens und Unmuße gab, mit dem Rath und den Kaufleuten zu handeln wegen Gelder, auch Küche und Keller bestellen und beineben auch alle Abend ein Räuschlein mit zu trinken, davon kann ich wohl sagen, daß es schwer war. Von Breslau ging es wieder nach Trebnitz, und ich mußte da der Aebtissin sehr gute Worte geben, auch die heilige Hedwig hoch rühmen, die des Herrn Muhme wär gewesen, und viel Gutes gestiftet. Damit sollte sie bewogen werden, um der Liebe heil. St. Hedwigs willen, als der Frau Muhme, einhundert Reichsthaler zu leihen, was die Frau Aebtissin auch that. Darauf waren wir um der lieben Hedwig willen lustig und guter Dinge. Bald kamen wir wieder nach Koblin, weil aber der Herr nicht anwesend war, oder sich verläugnen ließ, blieben wir drei Tage im Städtlein und ließen selbst kochen. Am 21. April kamen wir wieder in Hainau an. So hatte die Reise abermals ein Ende und der Herzog an keinem Orte etwas zu thun, Mühe und Unlust aber mußte ich genugsam tragen.

Als wir in Hainau ankamen, war von dem Gesinde, das der Herzog zurück gelassen, der Vorrath gänzlich aufgezehrt, und ich mußte mich bekümmern, wo anderer Vorrath, Proviant und Geld, möchte gewonnen werden. Derhalben schickte der Herzog mich zu Herzog Friedrich und ließ um das Deputat anhalten, mit der Bemerkung, wenn er es nicht erhielt, würde er es nehmen. Herzog Friedrich entschuldigte sich, er wollte es gerne geben, es stehe aber nicht in seinem Vermögen. Jedoch ließ er auf mein ernstes Anhalten meinem Herrn einhundert Reichsthaler, zwei polnische Ochsen, sechs Schock Karpfen, drei Zuber Fische auf Rechnung folgen. Das gefiel meinem Herrn, der nun vom 21. April bis auf den

30. Mai zu Hainau blieb. So lange der Proviant währte, hatte ich ziemlich gute Tage, mußte mich aber stündlich bemühen, wo Geld und Proviant wieder zu nehmen sei. Die Mühle zu Hainau that etwas.

Herzog Heinrich erfuhr damals, daß sich Herzog Friedrich gerne mit ihm unterreden wollte. Deshalb schickte mich mein Herr nach Liegnitz, mich bei Herzog Friedrich zu erkundigen und zu sagen: wo Herzog Friedrich des Willens sei, dahin wollte sich mein Herr einstellen. Ich brachte bei Herzog Friedrich zu wege, daß die Unterredung zwischen den Herren alleine geschehen sollte, und ward der Ort zwischen Steidnitz bei den Kreuzen folgenden Donnerstag den 29. April ernannt, da denn die Herren auf bestimmtem Orte auch zusammen kamen. Es hatte zwar Herzog Friedrich Mißtrauen und kam mit fünfzehn reisigen Rossen und hatte zwei Hakenschützen nebenher laufen. Herzog Heinrich aber hatte zwölf Rosse, ein Trompeter und zwei Trabanten bei sich. Als die Fürsten einander nahe kamen, stiegen sie von den Rossen und empfingen einander freundlich. Mir hatte mein Herr befohlen, die Sache mit einer Rede anzufangen, weil die Herren in drei Jahren nicht miteinander geredet hatten. Meine Rede lautete dann: mein Herr freuete sich, daß er, Herzog Friedrich, noch bei guter Gesundheit wäre, und wollte ihm auch lange Gesundheit wünschen, er danke, daß er zu der Unterredung wäre erschienen. Mein Herr meine es nicht anders als treulich, brüderlich und freundlich. Auch habe ich ausführlich erzählt, welche Exempel vor der Hand wären, wie es gegangen, da die Fürsten und Brüder zu Liegnitz uneins gewesen, daß darüber Land und Leute zu Trümmer gefallen. Mein Herr wolle zur Einigkeit ermahnet haben und erbiete sich zu brüderlichem Willen und Freundschaft.

Herzog Friedrich redete darauf selbst, obgleich Romulus von Kessel bei ihm stand, und sagte, daß er gerne zu der Unterredung gekommen wäre und nichts anders suche, als brüderliche Freundschaft, dankte ebenfalls, daß Herzog Heinrich zum Gespräch gekommen, und bat, sich allein mit dem Bruder zu bereden. Was denn auch bald geschahe und gingen die zwei Herrn im Felde auf und nieder bis zwei Stunden. Was für ein Gespräch erfolget, kann ich nicht wissen. Aber das war gewiß, daß Herzog Friedrichen nicht wohl dabei war, denn er wäre gern von Herzog

Heinrich losgewesen. Endlich verabschiedeten sich die Herrn von einander und Herzog Heinrich sagte: „Bruder, es wird E. L. gereuen, daß sie dieß nicht thun, was ich mit E. L. geredet habe, denn es möchte die Zeit kommen, daß ich nicht als Bruder spreche, darum bedenken sich E. L. und folgen nicht denen, die an mir meineidig geworden.“ Herzog Friedrich aber schwieg stille. Mein Herr ließ ihn darauf gen Hainau zum Frühstück bitten, er sollte gerne gesehen werden; aber es war bei Friedrich nichts zu erhalten, und zogen also die Herren mehr in Haß (doch unvermerkt) als in Liebe von einander. Es hatte Herzog Friedrich unter dem Wams eine Rüstung angehabt, auch zwanzig Rosse im Hinterhalt. Wenn es der Herzog Heinrich gewußt hätte, wär' nichts Gutes daraus geworden.

Bald hernach kamen die alte Herzogin und die Frau Kurzbachin nach Hainau, den Herrn zu besuchen, denen ich mit zehn Rossen entgegen reiten mußte. Sie sollten auch helfen Friede stiften, aber es ward nichts ausgerichtet.

Während der Herr zu Hainau war, hat George Braun, Freiherr, die Herrschaft Wurtenberg erkauft und den Herrn gebeten, mit ihm den Einzug zu halten, wozu er wohl zu vermögen war. Er befahl mir auch bald, alles zum Reisen zuzurüsten und brach zu Hainau mit fünfzehn reisigen Rossen und drei Kutschen auf, und stieß unterwegens in Breslau zu Herrn Braun, hielt auch den Einzug mit ihm, und ward in ein Haus beim Schloß einlogirt.

Einst kamen Nachrichten, die Polaken wären mit großer Anzahl vor der Stadt (weil der Herr Braun sonst mit ihnen nicht gut war), da war Jedermann auf, ohngefähr hundert reisige Rosse und einhundertundfünfzig Schützen, und als sie hinauskamen, sahen sie etliche Haufen Ochsen treiben, denn die Drommeter auf dem Thurm hatten sich vollgetrunken und bliesen fort Lärmen. Wir aber kehrten nach Hainau zurück, und sind auf dem Wege zweiundachtzig Reichsthaler verzehrt worden.

Zu Hainau begannen meine Mühen und Sorgen, wegen Proviants u. s. w. von Neuem. Der Herr fuhr hin und wieder im Lande herum, mich aber ließ er beim Gesinde; da mußte ich sehen, woher Essen und Trinken zu nehmen war. Wenn ich den Rücken wandte, waren Herzog Friedrichs Amtleute da und nahmen mir die Einkommen der Mühlen weg,

besonders Romulus von Kessel, mit dem ich immer im Streite lag, darum ich desto fleißiger in der Mühle sein mußte und es nicht lange im Metzkasten liegen lassen durfte. Mit diesen Sorgen in meinem Dienste war es nicht genug, sondern meines Vaters Schulden wollten auch endlich bezahlt sein. Meine zwei Brüder waren zu Mertschütz, sollten alle Sachen zum Besten befördern, aber es ging schwer.

Christoph Braun, der landsknechtische Hauptmann, verklagte mich heftig bei dem Bischof wegen meines Herrn Bürgschaft und schrie mich sonst bei männiglich aus, was mir großen Spott brachte, so daß ich weder Geld, noch Bürgen bekommen konnte. Auch damit war noch nicht genug, denn wenn ich zu einem ehrlichen Manne kam, welcher Töchter oder Schwestern hatte, waren sie vor mir gewarnt und ihnen gesagt worden, wie ich in so großer Schuld für Herzog Heinrich steckte. Dies gab mir nicht wenig Kummer und Wehmuth, so daß, wenn ich unter redliche Leute kam, ich Scheu empfand, es möchte mir Einer solches vorwerfen. Ich glaube, wenn ich nicht bei Herzog Heinrich in großer Gnade gewesen wäre, und er seine Hand nicht über mich gehalten hätte, ich wäre in die äußerste Noth gekommen; Gott aber gab den Leuten in ihr Herz, die hinterwärts von mir redeten, wenn ich in ihrer Mitte war, daß sie wohl das Maul hielten und die besten Worte gaben. So half mir Gott abermals. Weil alle meine Beschwer von Herzog Heinrich herfloß, konnte ich ihn nicht lassen, und wartete allezeit auf Besserung. Wenn ich Urlaub bekommen konnte, ritt ich von Hainau heim; sonsten hatte ich zu Hainau gute Freunde, die thaten mir alles Gutes.

Die Frau von Herrnsdorf ließ mich eines Tags zu einem Knoblauch erbitten. Ich fuhr nebst George Schrammen zu ihr, und fand an vier Tischen gute Leute. Die alte Frau that mir große Ehre; ich ward als ein fürstlicher Hofmeister gehalten, besonders weil ich um Jungfer Margarethen, ihre Tochter, herum war. Die jungen Burschen waren darum spitzig auf mich und begannen einander mit Tellern und Kannen zu werfen, was alles auf mich abgesehen war. Ich hielt mich aber mit Trinken und Worten eingezogen. Als ich meine Zeit nach dem Abendessen ersehe, gehe ich und setze mich auf den Kutschen und wollte weg. Als das Etliche sahen, daß Schramm gute Nacht wünschte, schlägt ihn einer ins Gesicht

und es entstand ein Auflauf. Ich hörte das auf dem Kutschen und wollte Schrammen beispringen, indeß brachte die gute alte Frau Schrammen geführet und bat mich, ich sollte wegfahren; denn wenn ich wieder hinauf gehe, werde nichts Gutes werden. Ich that es und als ich fort war, haben sie einander gute Schrammen gehauen, welches mich nichts anging.

Nach drei Tagen schickte mich der Herzog wieder hinaus zur Frau, ihr etlichen Hafer abzukaufen, konnte aber ohne Geld nichts verrichten. Allein die Frau schenkte dem Herrn ein Malter Hafer, und bat mich höchlich, es ihr nicht zu verargen, daß sie mich hätte heißen wegziehen, denn sie habe es mir zum Besten gethan, womit ich auch zufrieden war. So gab mir die Jungfrau auch gute Worte, ich ließ mich aber nicht aufhalten, sondern fuhr wieder nach Hainau.

Als der Herr befunden, daß länger zu Hainau Haus zu halten nicht möglich wäre und sich hatte bei Ihrer Kaiserl. Maj. angemeldet, weil Herzog Friedrich kein Deputat mehr gab, daß er nehmen dürfe, wo er könnte: Darauf gab der Kaiser keine Antwort, sondern ließ gehen wie es ging, weil von beiden Theilen Ihrer Kaiserl. Maj. Befehl nicht konnte nachgelebet werden; denn der eine Fürst brach Töpfe, der andere Krüge. Nun wußte mein Herr, daß die Burgen auf dem Gredisberg einen großen Vorrath von Getreide liegen hatten, und er hielt mit mir Rath, wie der Gredisberg könne eingenommen und da bis zu Ihrer Kaiserl. Maj. Resolution Haus gehalten werden. Ich aber konnte dem Plane keinen Beifall geben aus vielen bedenklichen Ursachen, die ich dem Herrn zu Gemüthe führte. Ihre Kaiserl. Maj. würde es für einen Einfall ansehen, und der Herr seine Sachen ärger, als besser machen. Darüber wurde er übel mit mir zufrieden und sagte, ich tauge zu solchen Sachen nichts, er habe deshalb beschlossen, fortzurücken und zu versuchen, wie er den Berg könne einnehmen. Auch befahl er mir, zwölf reisige Rosse fertig zu machen und den Junkern anzusagen, daß sie alle mitreiten sollten, jedoch sollte ich ihnen nichts vermelden, wo er hinaus wollte.

Ob ich nun wohl ferner bat, er sollte es nicht thun, denn er werde sich um Land und Leute reiten, war doch bei ihm nichts auszurichten; er zog vielmehr fort und befahl mir unterdeß das Haus zu Hainau und von da nicht zu weichen, bis er mich abforderte. Wenn er aber das Haus Gre-

disberg in der Nacht werde bekommen, wollte er mir bald einen reitenden Boten schicken, und wenn es schieße, sollte ich ihn einlassen, auch was mir befohlen werde gehorsamen. Er zog also den 15. August um zwei Uhr nach dem Gredisberg zu. Als er nun unter dem Berg ins Holz gekommen, schickte er zwei Reiter hinauf, gleich als wenn er das Haus besehen wollte, die sollten Kundschaft einziehen, wer droben sei, und wenn er könnte einrücken, sollten sie einen Schuß thun. Da sie nun nicht mehr als zwei Mannspersonen fanden, ließen sie den Schuß gehen. Alsbald rückte der Herzog hinauf, nahm das Schloß ein und schickte mir drei Stunden in der Nacht einen reitenden Boten. Als der Schuß vor dem Thor zu Hainau geht, erschrak ich zum höchsten, weil ich abnehmen konnte, daß der Herzog auf dem Haus Gredisberg sei, und ich sagte gegen die, welche bei mir in der Kammer lagen, dieser Schuß bringe meinen Herrn um Land und Leute. Die Leute wußten sich aber nicht darein zu finden und vermeinten, mein Herr habe Herzog Friedrich entführet. Ich befahl, daß die Pforte am Schlosse geöffnet werde. Da ließ mir der Herr durch Ulrich Rauschen vermelden, er hätte den Gredisberg eingenommen und gedenke nicht wieder herunter zu ziehen, ich sollte ihm bald andere Rosse und Gesinde nebst den andern Sachen auf den Berg schicken, ich selbst aber bis auf ferneren Bescheid zu Hainau warten. Weil ich nicht anders konnte, gehorsamte ich und schickte Alles, was zu Hainau vorhanden war.

Nach zwei Tagen ließen sich zwei polnische Herren, Georg und Hans Rasserschaffsky, ansagen, den Herrn zu Hainau zu besuchen. Ich zeigte dies dem Herrn an und bat, mir zu melden, wie ich mich verhalten sollte. Darauf gab er mir zur Antwort, ich sollte sie zu Hainau ein paar Tage traktiren und sie aufhalten, schickte mir auch sechs Reichsthaler mit zur Zehrung. Da nun wohl die polnischen Herren sechzehn Rosse hatten, so gingen die sechs Reichsthaler die erste Mahlzeit auf Wein auf, mußte also mit Borgen und Sorgen sehen, wie ich die Herren, welche bis an vier Tage stille allda lagen, bewirthen konnte. Nachher schrieb der Herr mir, ich sollte sie auf den Gredisberg bringen, auch selbst mitkommen. Er hatte da bereits eine Wache von zwanzig Knechten mit langen Röhren, war ein Kriegsmann geworden und ließ durch sechs Trompeter und Kesseltrommeln die Herren anblasen. Sobald ich hinaufkam, befahl er

mir die Haushaltung. Er hatte auf acht Tage genugsamen Proviant und Vorrath und waren die Polaken bis an den fünften Tag lustig und guter Dinge.

Darauf zog der Herzog mit den Herren fort, das „warme Bad" zu besuchen, auch etliche polnische Herren, die allda lagen; dahin mußte ich auch mit. Das Haus ward Heinrich Gfugen, als einem Kriegsmann, anbefohlen. Später zog er mit mir gen Mertschütz und war nebst den polnischen Herren lustig und guter Dinge. Der eine polnische Herr reiste darauf nach Hause, der andere aber wieder auf den Gredisberg, wo er vierzehn Tage bei dem Herrn war. Ob ich wohl in meinen Sachen nöthig daheim zu thun hatte und den Herzog auf acht Tage heim zu bleiben ansprach, war es doch nicht zu erhalten und ich mußte auf den Berg mitziehen. Die polnischen Herren rühmeten mich bei dem Herzog hoch, daß ich sie zu Hainau und überall wohl und stattlich traktiret hätte, er sollte mich zur Bewirthung der Gäste immer gebrauchen. Das gefiel dem Herrn von mir wohl; denn wer nur mit Polaken schön that, hatte wohl gearbeitet. Die polnischen Herren sagten auch mir und meinen Brüdern zu, uns zehn polnische Ochsen zu verehren, aber die Ochsen ließen sich hernach nicht finden.

Als endlich die polnischen Herren fort waren, befahl der Herr mir, das Getreide ummessen zu lassen und ich fand an Korn vierundsiebzig Malter acht Scheffel, Weizen sechs Malter drei Scheffel, Gerste fünfundsechzig Malter zwei Scheffel, Hafer achtzig Malter drei Scheffel, Erbsen sechzehn Malter. Das Alles wollte er den Bürgen bezahlen, aber es ward kein Termin gesetzt. Nun hatte ich genug zu thun, wie ich das Getreide zu Gelde machte; die Fuhrleute verdienten viel, denn sie kamen wenn sie wollten, und hatten die Ladung wohlfeiler, als es sonst auf dem Markte galt. Der Weizen ward verbrauet und der Hafer verfüttert; so ging das Geld und das Getreide weg und Niemand wußte, wohin, denn der Herzog hatte über sechzig Personen zu speisen und einunddreißig Pferde zu füttern.

Der Herzog ließ es auch nicht beim Getreideverkauf verbleiben, sondern unterfing sich auch, einen großen Fleck altkiefern Holz zu verkaufen.

Ich mußte täglich hinunter reiten und verkaufen und lösete über fünfhundert Reichsthaler davon.

Das Haus sollte auch verproviantiret werden und der Herr befahl mir, vierundzwanzig Malter Mehl in Vorrath machen zu lassen, was geschah, auch kaufte ich acht Malter Salz. Es waren ferner Haufen Pilze und Heidelbeeren gebacken, das nicht zu sagen ist, und damit viel Geld verthan. Auch wurden zwölf Schweine mit Getreide im Schlosse gemästet, der Herzog gab ihnen vielmal selbst das Futter. Ingleichen wurden sechs Ochsen gemästet, Alles auf die Belagerung des Hauses hin, die man erwartete. Fuhrleute zu Modelsdorf hatten Blei, zu Breslau geladen, nach Leipzig zu führen. Das erfuhr der Herzog und befahl, daß zwei Fuhrleute solches Blei auf den Berg führen sollten, welches Blei über zweihundertfünfzig Reichsthaler werth. Es ward aufs Haus geführt und blieb allda liegen. Die Kaufleute wurden es inne und klagten es dem Bischof, welcher meinem Herrn befahl, das Blei sobald wieder zu geben. Er aber wollte es nicht thun, sondern erbot sich zu zahlen — vom Deputat. Die Fuhrleute kamen dabei in große Ungelegenheit, das Blei aber ward nicht verthan. Bischof Martin schickte Kommissarien zu meinem Herrn auf den Gredisberg, die sollten mit dem Herzog handeln, den Bürgen den Berg mit dem Proviant wieder abzutreten. Es wollte der Herr Bischof dafür sein, daß Herzog Friedrich das Deputat endlich gebe. Es werde dies dem Herrn zu großen Gnaden gereichen. Darauf wandte mein Herr vielerlei ein, absonderlich, was ihn verursacht habe, den Berg einzunehmen, nämlich daß er von Herzog Friedrich der kaiserlichen Anordnung nach kein Deputat hätte bekommen, darum könnte er dem Herrn Bischof auf seine Worte auch nicht mehr trauen; auch wäre der Gredisberg den Bürgen niemals versetzet worden. Hätte er, der Herzog, vom Proviant etwas genommen, so sollte es in Geld gerechnet werden, Herzog Friedrich sollte es bezahlen und hernach an's Deputat rechnen, welches über achtzehnhundert Reichsthaler rückständig wäre, er bitte also den Herrn Bischof bestens zu entschuldigen. Den Berg könne er nicht räumen, er werde denn zuvor in sein Fürstenthum restituiret. Obwohl die Gesandten viel einwandten, weshalb der Herzog den Berg abtreten solle, war doch bei ihm nichts Anderes zu erhalten. Er behielt die Kommissarien zwei Tage bei

sich, traktirte sie wohl und ließ sie unverrichteter Sachen wieder abziehen. Er hatte Haken und lange Röhren bei hundertfünfzig oben, die ließ er in den Weg ziehen und vor den Herrn Kommissarien durch ein laufend Feuer alle auf einmal anstecken und losbrennen, was den Herrn Kommissarien seltsam vorkam, weil sie nicht vermeint gewesen, daß zehn Röhre vorhanden wären. Hernach sagten sie, der Herzog habe ein Fähnlein Knechte droben, obwohl es über drei Personen nicht waren. Der Herzog aber blieb auf dem Gredisberg.

George Schramm hatte zu Hainau eine Freundin, welche sich mit zweien versprochen. Die erste Zusage hatte sie einem Weigel gethan, aber sie bereuete es hernach und wollte einen Andern lieber als den Weigel haben. Ich ward deshalb von dem Schramm angesprochen, bei dem Herzog zu bewirken, daß er die Hochzeit auf dem Gredisberge anordne und daß es unvermeldet zuginge. Da ich an dem Schramm einen guten Freund hatte, brachte ich es bei dem Herzoge, meinem Herrn, zuwege, daß er die Hochzeit droben machen wollte, dafür sollte der Weigel ihm zweihundert Reichsthaler geben, damit es aber unvermerkt zuginge, spielte der Herzog um einen Knobloch, den er verspielen werde, wie es denn auch geschah. Darauf befahl er mir im Beisein der Jungfrau, ich sollte in vierzehn Tagen den Knobloch anstellen und alles Nöthige dazu. George Schrammen war auf drei Tische mitzubringen erlaubt und ich sollte statt des Herzogs auch zwei Tische von Adel bitten, wie den Peter von Schellendorf mit dem Weibe, die Frau von Herrnsdorf mit den Töchtern, meinen Bruder sammt meinen Schwestern. Als der Tag kam, war Alles wohl angeordnet, wir hatten Trompeter, Kesseltrommel und Musik. George Schramm kam mit Braut und Bräutigam gezogen. Die Braut aber wußte nicht, daß es ihre Liebe kosten werde und sie eine andere Braut werden sollte. Sie hatten acht Wagen und zweiunddreißig Personen, Bürger, Frauen und Jungfrauen, zusammen mit, welche ich anstatt des Herzogs im Schloß empfing, der mich, George Schrammen, die Frau von Herrnsdorf und die Frau Peter Schellendorf zur Jungfrau schickte und ihr durch mich anzeigen ließ, wie die Sachen stünden, da sie sich mit dem Weigel zum ersten versprochen, wäre diese Zusage kräftig und sie könnte einen Andern gar nicht heirathen, die Geistlichen gäben es nicht zu.

Deshalb sollte sie ihr Herz von ihm wenden, zu dem Weigel kehren und sich ihm (dem Herzog) vertrauen; sie sähe, daß er es gut mit ihr meinte, wie er denn ihr zu Gefallen so viel Leute zu sich geladen, ihr zur Ehre, sie sollte ihren Willen drein geben und sich als eine Braut schmücken, er werde sie bald zur Trauung führen.

Die gute Jungfrau erschrak höchlich, wandte vor, sie könnte den Weigel nicht lieb haben, viel weniger hinter des andern Freundes Vorwissen sich in was einlassen, auch wäre sie nicht als Braut gekleidet und könnte darein nicht willigen, bäte auch, sie zu dem nicht zu drängen, wozu sie nicht Lust habe; sie hätte mich für ihren besten Freund gehalten und sich nicht versehen, daß ich solches gegen sie vornehmen werde, bitte mich also, ihr davon zu helfen. Darauf wurde ihr von den Frauen und Schrammen eingeredet, ich führte ihr zu Gemüthe, sie sollte dabei meine Treue erkennen. Endlich sprach sie, sie wollte allein mit mir reden und sie fragte mich auf rechte Treue, ob sie sich solle trauen lassen. Wie ich ja sagte, gab sie mir deutlich zu verstehen, wie sie gegen mich gesinnt wäre und was ich ihr thun sollte, ich gab ihr aber eine Antwort, die hier nicht zu wiederholen nöthig ist. Darauf sagte die Jungfrau öffentlich, weil sie sähe, daß ich es nicht anders haben wollte, und ich es ihr gerathen, so wolle sie ihren Willen drein geben. Darauf ward die Trauung angestellt und führten der Herzog und ich sie zur Trauung. Hernach ward an einer langen Tafel und an vier Tischen von Adel und Bürgern gespeist und der Abend mit Tanzen und allen ehrbaren Dingen zugebracht. Auch mußte ich hernach die Braut zu Bette führen, und wäre da der Braut vorige Bitte bald erfüllet worden. So sperrte ich Beide zusammen. Wie sie sich später mit einander verglichen, weiß ich nicht. Am Morgen waren Braut und Bräutigam lustig und die Hochzeit währte bis an den vierten Tag. Dem Herrn gingen über dreihundert Reichsthaler auf. Unterdessen vergaß ich meiner auch nicht bei Jungfer Margarethe Schellendorf, und die Liebe erneuerte sich wieder, die ich zuvor im Lande Böhmen, auf der Reise nach Theißingen, angefangen hatte. Ich ließ mir gar wohl sein, ungeachtet daß ich das ganze Wesen bestellen mußte, welches mich nicht wenige Mühe kostete, ohne daß ich etwas davon hatte, außer daß die Braut mir einen Kranz schickte, daran drei Floren gebogen waren, und

ein Tüchlein dabei. Die drei Floren band ich Jungfer Margarethen um. Es war also diese Tage mit Tanzen, Musik und Feuerwerfen beider Nacht große Freude.

Jorge Rossiwischoffsky, ein Polak, hatte Peter Schellendorfs Weibes Schwester lieb, er kam unversehens auf den Berg und man wußte nicht anders, als er werde das Mädchen heirathen, aber es war ein polnisch Bißlein dahinter. Bei der Hochzeit ging es arg her. Es hatten sich die Bursche ins Brauhaus, auch mit den Mädchen in die Braupfanne gefunden. Des Morgens sollte gebraut werden, und da ich länger als der Herr geschlafen hatte, ging er selbst ins Brauhaus und sah, wie allda mit den Mädchen gehauset worden, so daß sogar die Braupfanne eingefallen war und nicht konnte gebrauet werden. Der Herzog ließ mich zu sich rufen, führte mich ins Brauhaus und sagte: „Du sollst auf solche Sachen ja Achtung geben und zusehen, daß die Mägde nicht so übel traktiret werden.“ Ich gab zur Antwort, ich wüßte nichts weiter, als daß die Mägde nicht übel, sondern wohl traktiret worden wären. In jedem Winkel sei eine Magd und ein Knecht beisammen gewesen. Hätte ich überall sollen Ordnung machen, würde es mir zu schwer gefallen sein. Die Braupfanne werde bald wieder zu ersetzen sein, wenn nur die Mägde sobald wieder zur Ehre zu bringen wären. Darauf sagte der Herr: „Du bist ein Narr; laß das Essen zurichten, eine Jede mag behalten, was sie bekommen hat.“ So ward die Hochzeit im Wohlleben verbracht und die Braut mußte ihren Bräutigam behalten.

Ich hatte einen jungen polnischen Jungen stets neben mir, dem sollte ich Deutsch lehren. Der nahm mein lang Rohr, ging ins Vorwerk, schoß nach einem Sperling und traf einen großen Ochsen, daß er todt liegen blieb. Als man ihn darum anredete, sagte er, der Ochse wäre besser als der Sperling und sie hätten auch seit der Hochzeit kein Fleisch gegessen. Wie ich das erfuhr, wollte ich ihn streichen, aber weil es ein Polak war, wollte der Herr nicht, sondern ich sollte es gut sein lassen, man müsse doch Fleisch haben. Also war des Herrn Geblüt gegen die Polaken und er sagte mir: „Mit der Zeit kann Dich dieser Junge in Polen zu einem großen Herrn machen, wenn ich König in Polen werde.“

Adam Schellendorfs Knecht sollte eine Nähterin zu Prockendorf

nehmen, zu welcher Hochzeit mich die Frau von Herrnsdorf erbitten ließ, ohne Zweifel mehr darum, weil ich mich mit ihrer Tochter einließ mit Liebe, der ich doch nicht gram war, daß es der Tochter zu Gefallen geschähe. Deswegen bat ich den Herzog um Verlaub und drei Rosse, was er gern that, und da er sonsten das Gesinde in grau Tuch kleidete, beförderte ich, daß sie neben mir allererst gekleidet wurden. Auch ließ ich mir Schwert und Dolch beschlagen und putzte mich auf's Beste heraus. Mit drei Rossen ritt ich dann auf Herrnsdorf zu, wo ich von der Jungfrau sonderlich gern gesehen war. Es war aber Kaspar Braun, welcher der Frau zu Herrnsdorf Schwester gefreiet hatte, ein guter Mann, auch da. Mit dem machte ich Freundschaft, half die Braut von Prockendorf nach Herrnsdorf holen und ließ mich mit meinem Drommeter sehen. Wir alle waren die Hochzeit über und bis auf den Sonnabend lustig und guter Dinge und wenn Einer fort wollte, hielt ihn der Andere auf. Obwohl ich gefordert ward, blieb ich doch, weil man nicht wissen sollte, daß die Pferde des Herzogs wären. Am Sonnabend ritt ich fort und wie ich unter den Gredisberg komme, lasse ich den Drommeter blasen und wie ich ins Schloß absitze, kommt ein gut Freund zu mir und berichtet mich, wie der Herr schellig auf mich sei und geschworen hätte, mich in die Hofstube zu sperren. Ich ließ mich nichts anfechten, sondern ging ins Schloß, so daß der Herr mich vom Gange aus sehen konnte. Nun hatte er Polaken bei sich und in Küche und Keller war kein Vorrath vorhanden. Es blies der Trompeter zu Tische, aber es verzog sich fast eine Stunde, ehe angerichtet ward. Da schickte der Herr zu mir, ich sollte Essen nehmen lassen und aufwarten. Ich ließ wieder vermelden, ich hätte vernommen, er wäre schellig auf mich, darum trüge ich Bedenken, vor ihm zu erscheinen. Wenn ich aber die Ursachen meines langen Ausbleibens vermelden sollte, würde der Herr wohl zufrieden sein. Da ließ er mir ferner sagen, ich sollte aufwarten, es werde sich wohl finden; die Ursachen meines langen Außenbleibens wisse er, nämlich daß ich die Jungfern lieber gewonnen als ihn. Als ich bei der Tafel ihm das Wasser gab, sah er sauer, that aber als ob nichts wäre. Er fing ein Gelag an, aber wie es am besten ging, war kein Wein mehr vorhanden. Da ließ er mir sagen, der Wein ginge ab und den Spott führe ich ihm zu, weil ich nicht zu rechter Zeit wäre

heimgekommen. Ich antwortete. ich könnte nicht dawider, warum habe er nicht in Zeiten nach Lemberg geschickt. Er habe kein Geld, sagte er darauf, ich solle bald nach Weine schicken.

Er solle selber mit mir reden, ließ ich antworten, denn ich hätte noch ein Fäßlein Wein von drei Eimern im Keller verborgen liegen. Da ließ er sich ein Gläslein Wein eingießen und rief: „Hofemeister, ich bringe Dir das zur Wiederkunft," hieß mich zu ihm kommen und sagte: „Ich bin sehr schellig auf Dich gewesen, aber es ist vorüber, siehe, daß wir wieder Proviant bekommen und sonderlich Wein." Ich antwortete, er solle nur lustig sein, an Wein werde es nicht fehlen und an Anderem auch nicht. Daß er auf mich scheel gesehen, hätte er keine Ursachen, denn ich wäre bei schönen Mädchen gewesen, die er ja auch gerne sähe. Darauf sagte er: „Du bist gut und ich bin mit Dir wohl zufrieden, habe mir wohl gedacht, Du werdest etwas in Vorrath haben." Also waren wir wieder einig und alle Ungnade war weg, ich mußte also aus meiner Freude wieder in Sorgen treten und sehen, wie ich Küche und Keller bestelle, was mir nach der Freude schwer ankam. Hernach erfuhr ich viel Sachen, wie ich bei dem Herrn wäre angegeben worden, auch als ob ich ihn verrathen wollte, wäre auch bei Herzog Friedrichen so lange gewesen und habe mit ihm Praktiken gemacht. Es pflegt an den Fürstenhöfen so zuzugehen, daß die Fuchsschwänzrr groß und gemein sind. Ich hätte gern von dem Herrn erfahren, wer so geredet, aber er wollte mir es nicht sagen, sondern gab mir zur Antwort, er hätte es nicht geglaubet.

Da es bräuchlich war, daß Herr Gotsch auf den St. Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Kynast hielt, befahl der Herr mir, es auch auf dem Berg anzustellen, denn er vermeinte dabei lustig zu sein. Ich stellte es auch auf's bestmöglichste an, sonderlich auch, daß ich dabei meinen Geburtstag begehen möchte, und ließ auf den Wachthurm, beim spitzigen Stein, einen Holzberg setzen. Als dann der Herr mit den Gästen über der Mahlzeit stark getrunken, daß gute Räusche erfolgten, ging er drauf hinaus, und als das Feuer auf dem Berge anging, ließ der Herr zweihundert Röhre losschießen, Drommeten blasen und Kesseltrommel schlagen. Ich ließ Wein und Bier dazu hinaustragen und war der Herr mit den erbetenen Gästen lustig. Kaspar Heillung aber war sehr trunken und

suchte, wo er nur mochte, Streit mit mir. Er sagte unter Andern, das geschähe mir zu Gefallen, denn der Herr hätte niemals Freudenfeuer machen wollen; wäre ich ein ehrlicher Mann, so solle ich mich mit ihm raufen. Ich hatte auch einen Rausch und ließ mich nicht lange vermahnen, denn ich hatte ihn nicht sehr lieb. Wir schlugen einander also bald hinter den Herren und Junkern. Im andern Streiche unterlief ich Heillungen die Wehre und stieß ihn mit meinem Knopfe auf die Brust, daß er den jähen Berg weit hinunter kollerte. Dies ward der Herzog inne und wollte wissen, wer angefangen. Als er erfuhr, daß Heillung den ganzen Tag an mir gewesen und damit den Anfang gemacht, ließ er den Heillung durch Peter Schellendorf in die Hofstube sperren und mir befahl er, friedlich zu leben bis auf den Morgen. Da verhörte er uns beide, und als er sich überzeugte, daß Heillung mir Unrecht gethan, wollte er ihn vom Hofe schicken, ich bat aber selbst für ihn, daß ihm solcher Spott nicht möchte widerfahren. Darauf mußte er mir Abbitte thun und versprechen, wider mich nicht mehr zu sein. Man hat im ganzen Lande nicht anders gewußt, als der Gredisberg wäre ausgebrannt; es geschah aber kein Schaden.

Nach solcher Lust kam unversehens Christoph Braun, der eine gute Zeit im Lande gelegen (und mich bei dem Fürsten verklagt wegen der gethanen Bürgschaft für den Herrn in Niederland), auf den Gredisberg und brachte einen Oberamts-Befehl, daß der Herzog ihn alsbald bezahlen sollte, oder daß ich mich als Bürge vor den Herrn Bischof gestelle. Diese Sachen gaben mir nicht wenig, sondern großen Kummer und Herzeleid, denn mir war an meiner Ehre gelegen. Deshalb war ich auf eine Antwort bedacht, führte meine Sachen auf's bestmöglichste aus gegen den Herrn Bischof und bat, den Braun an den Herzog zu weisen. Weil ich an dem Herrn Bischof einen gnädigen Herrn hatte, blieb es dabei. Der Herzog aber wollte den Braun nicht vor sich lassen und ich ihn auch nicht ansprechen, was ihn zum höchsten verdroß, so daß er schwur, er wolle mich todt stechen und schießen, wo er mich sehen würde. Darüber beschwerte ich mich gegen den Herzog und den Herrn Bischof, und es ward ihm heftig verwiesen, der Herzog ließ ihm auch sagen, er möge sich packen. Der Braun ließ dagegen dem Herzog unnütze Worte bieten: man solle ihn bezahlen, dann wolle er weichen, nicht eher. Unterwegs begegnete er mir

im untern Schloß, und als er meiner ansichtig wurde, zeigte er mit der Wehre, ich aber trat zu ihm und sagte: „Braun, Ihr habt gesagt, Ihr wolltet mich todt stechen; was Ihr nicht lassen könnt, das thut.“ Wie er merkte, daß ich ihm auf den Hals trat, fing er an: „Sohn, wer Euch das berichtet hat, thut mir zu viel; ich gestehe es nicht und bin Euer guter Freund.“ Nachdem wir also mit einander geredet hatten, bot er mir die Hand und bat, ich wolle sein Freund sein, er gönne mir alles Gute und es thue ihm im Herzen weh; aber er bitte, bei dem Herzog ihm zu endlicher Zahlung zu verhelfen. Um ihn vom Berge wieder los zu werden, so ließ der Herr ihn durch Peter Schellendorf dahin behandeln, daß er sich noch etwas geduldete, es sollten ihm hundert Floren Ungr. auf Rechnung gegeben werden, welche hundert Floren ich bei einem Bauer zu Modelsdorf erhielt und wofür ich nebst Peter Schellendorf Bürge ward. Ich mußte freilich hernach die hundert Floren allein wiedergeben. Die Zeit des Sommers brachte ich mehrentheils auf dem Gredisberge zu in Freuden, aber auch in Kummer und Sorgen.

Zu Mertschütz daheim stand es damals ziemlich, denn des Christoph Schweinitzes Anwalt zog aus dem Gut. So war mit Herrn George Braun auch ein Abkommen gemacht und die andern Schuldner trugen ebenfalls mit uns Geduld, weil sie hofften, es werde mit uns in einen besseren Stand kommen. Darum verließ ich mich auf meine Brüder, welche Haus hielten, begehrte auch nichts und kam selten anheim.

Nachdem der Proviant an Getreide und Anderem ziemlich weg war, und nichts mehr in Vorrath, mußte ich mich wieder um Proviant umthun. Nun hatte Heinrich Schweinichen von Thomaswaldau eine Anzahl alter Schafe, die Niemand kaufen wollte, ich aber konnte kein Vieh bekommen, weil kein Geld bei uns vorhanden war. Deswegen befahl der Herr mir, mit meinem Vetter um die alten Schafe zu handeln und traf den Kauf mit ihm, jedes Stück mit zwanzig Weißgroschen zu zahlen. Es waren dreihundertfünfundzwanzig Schafe. Als ich des Kaufs mit ihm einig war, wollte er sie ohne Geld oder Bürgschaft nicht verabfolgen lassen, mich auch zu einem Bürgen nicht annehmen, darum mußte ich zurück und dem Herrn Alles melden, womit er gar übel zufrieden war. Er schrieb eigenhändig an Schweinichen und begehrte, auf seinen Revers die Schafe

folgen zu lassen. Schweinichen wollte aber nicht, sondern entschuldigte sich. Darüber ward der Herzog noch mehr erbittert und weil wir nichts als Pilze und Heidelbeeren zu essen hatten, befahl er, ich solle auf Mittel denken. Ich hatte zuvor beim Rath zu Lemberg um Darleihung von dreihundert Reichsthalern angehalten, auch gute Vertröstung erhalten, zog also zu den Herren von Lemberg und bat nochmals um das Darlehn der dreihundert Reichsthaler; sie aber entschuldigten sich. Endlich erhielt ich, daß sie bewilligten, wegen der Schafe Bürge zu werden, wofern ich Schadlos-Bürge werden wollte und ihnen zum Unterpfand vierzehn schwere Mark jährlichen Zins der Stadt Lemberg abtreten wollte. Dessen entschuldigte ich mich; ungeachtet ich es gerne thun wollte, wären doch die Geschos mein nicht allein, sondern Friedrich Rothkirchen bereits cediret, bäte aber, sie wollten dem Herrn trauen, er werde sie nicht lassen. So beredete ich den Rath, daß er auf ein halb Jahr auf die Sachen einging und wir wieder Proviant an den alten Schafen erhielten, welche denn vielmal auf achterlei zugerichtet wurden, Pilze auf dreierlei, Heidelbeeren auf zweierlei. Damit mußte sich der Herzog und wir Alle uns behelfen und böses Goldbergisch Bier dazu trinken. Indeß kam der Herbst heran und wir konnten Vögel bekommen. Weil ich nun Dohnen im Walde hatte legen lassen, hatte ich ein großes Kreuz mit dem Gesinde, denn ein jeder wollte in den Wald laufen und Vögel holen. Ob es auch der Herzog selbst verbot, wollte sich doch Niemand daran kehren, deswegen mußte ich die Junker darum in die Hofstuben sperren lassen und das Gesinde in den Thurm setzen. Dadurch kam ich in große Ungunst und es half doch wenig. Der Herzog ging alle Morgen selbst hinunter und holte Vögel und das war meine Kurzweil auch. Sonst war die Zeit ziemlich langweilig, wiewohl ich nicht viel Ruhe hatte, weil ich, um Proviant zu schaffen, viel zu thun hatte. So hatte ich wegen Bestellung des Vorwerks und der Bauernhändel auch genugsam zu thun. Als der Herzog sah, daß es schwer ging, auf dem Gredisberge hauszuhalten, und er von Herzog Friedrich auch kein Deputat bekam, der Arnsdorfer Teich aber viel zeitiger als sonst gefischet ward, bekam er Nachricht, daß etliche Schock Karpfen wären gefangen worden und ständen in Hältern. Er befahl mir, etliche Wagen zu bestellen und er ritt mit fünfzehn Rossen selbst mit nach Arnsdorf.

Bei den Hältern war niemand als der Teichwärter, der Herzog ließ aus den Hältern aufladen allerlei Fische und zog damit nach dem Gredisberg. Es schickte aber der Teichwärter heimlich nach Liegnitz, um alles melden zu lassen. Darauf kam Kessel und Hans Tschammer mit vier Rossen, um dem Herrn solches zu wehren; da sie ihn aber fanden und sahen, daß sie zu schwach waren, der Herzog auch nicht viel gute Worte gab, mußten sie die Fische wegführen lassen.

Folgenden Tages sollte der Teich vollends gefischet werden und Herzog Friedrich fürchtete, sein Bruder, mein Herr, werde wieder Fische holen, deswegen zog er selbst hinaus und hatte fünfundzwanzig Rosse und fünfzig Schützen in einen Hinterhalt bestellt. Er selbst hielt mit sechs Rossen auf dem Damm. Mein Herr dagegen schickte mich und einen Ausländer, Fuchs genannt, mit sechs Rossen dahin mit dem Auftrage, Herzog Friedrich freundlich zu grüßen und zu sagen, was er vor zwei Tagen gethan, dazu hätte ihn die Noth gezwungen und er bitte die Fische von dem verbliebenen Deputat abzurechnen, auch der Fische mehr auf das Deputat folgen zu lassen.

Herzog Friedrich sah sauer und sagte, daß vor zwei Tagen ihm die Fische aus dem Hälter wären weggeführt worden, das thäte ihm leid; wann er dazu wäre gekommen, würde nichts Gutes daraus geworden sein; Fische könne er nicht mehr folgen lassen, und sollten mehr mit Gewalt weggeholet werden, so wolle er es mit Gewalt wehren. Ob ich nun wohl um andre bessere auch freundlichere Antwort an meinen Herrn bat, bekam ich doch keinen andern Bescheid als, ich wäre ein Unterthan und hätte mit helfen Fische wegnehmen; es solle mir wohl gedacht werden. Drauf gab ich die Antwort, Herzog Heinrich sei auch mein Landesfürst und mein Herr, dem ich dienete, und ich thue, was mir mein Herr anbefehle. So schied ich von Herzog Friedrich und sprach Kesseln um ein Gerichte Fische an, wir wollten zu Perschdorf frühstücken. Friedrich selbst befahl bald, man sollte mir geben, was ich haben wollte.

Als ich zu meinem Herrn mit der Antwort kam, war er übel zufrieden und wollte die Fische mit Gewalt nehmen. Ich redete es ihm aber aus, so daß er sich zufrieden gab. Indeß erfuhr er, daß Herzog Friedrich eine Wache bei sich gehabt, was ihn noch mehr verdroß, auch sagte man

ihm, daß Herzog Friedrich den andern Tag wieder fischen und auch wieder mit einer Wache kommen würde. „Hans!“ sagte da mein Herr, „wir müssen eine Kurzweil anrichten; mache Rechnung, wie viel wir Rosse können bekommen; wir wollen Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teich ein wenig erschrecken“. Ich wollte nicht mit einstimmen und verwarf solchen Anschlag gänzlich, denn die Herren würden die Herzen gegen einander noch mehr erbittert haben. Auch hatte Herzog Friedrich Polnische vom Adel bei sich und war stark. Man wußte nicht, was sich für Uebel zutragen könnten. Der Herr aber wollte sich nicht abwenden, sondern versprach mir, keinem Menschen ein böses Wort zu sagen, ich werde aber wohl sehen, wie er Herzog Friedrich und die Seinigen jage. Darauf machte ich Rechnung, daß wir mit neunzehn Rossen, drei Trompetern, sechs Hakenschützen und zwei Laquaien könnten ausreiten. Damit war der Herr zufrieden und befahl mir, einen Wagen mit Fischfässern mitzunehmen, Herzog Friedrich werde ihm ja etliche Fische verehren.

Des Morgens früh zog er vom Berg nach Portsdorf, und als er da ankam, erfuhr er, daß Herzog Friedrich auf einem Kähnchen in den Teich gefahren sei. Drauf sagte er zu mir: „Hans, jetzt ist es Zeit, rücke vor“. Herzog Friedrich hatte auf dem Damme eine Schildwache aufgestellet, die, sobald sie etwas bemerke, einen Schuß thun solle. Sobald der Schuß losgehet, lasse ich einen Trompeter blasen, darauf einen um den andern und hernach alle drei zusammen. Da hat (wie wir hernach berichtet wurden), Herzog Friedrich und ein jeder Diener nach seiner Rüstung geschrien und es war Herzog Friedrich im Teiche so bange worden, endlich gar aus dem Kähnlein gesprungen und im Schlamm gewatet, ganz außer Athem. Dann zog er auf dem Damme fort. Bald darauf kam der von der Saale mit zwei andern und drei Rossen und begegneten Einigen von uns, die redeten sie an, wem sie zugehörten. Sie berichteten, sie gehörten Herzog Heinrich zu, der selbst zur Stelle sei. — Was er wollte? — Das wüßten sie nicht, der Weg trüge ihn her. — Ob er in Freundschaft oder Feindschaft käme? — Sie wüßten seinen Willen nicht. Als die Hakenschützen, welche Herzog Friedrich bei sich hatte, die Trompeter und das Gespräch hörten, verliefen sie sich in die Sträuche. Herzog Friedrich aber ritt auf seinem Klepper mit sechs Rossen nach Liegnitz zu und als die an=

dern das sahen, ritt ein jeder auch fort, nur neun Rosse blieben bei den Hältern, darunter Leutel von der Saale und Romulus Kessel. Sobald Herzog Heinrich ihnen näher kam, zogen sie die Hüte ab. Der Herr grüßte gnädig und fragte, wo ihr Herr sei? Er sei nicht als ein Feind, sondern als Bruder gekommen, auch hätte er sich mit Herzog Friedrich freundlich unterreden wollen, obwohl er wüßte, daß derselbe mit Kriegsmacht, als ein Feind gegen ihn, nicht als der Bruder sich erzeigt. Er selbst wäre aber ohne Kriegsmacht, mit seinem Hofgesinde gekommen, der Bruder hätte nicht fliehen sollen. Darauf sagten die bei den Hältern, sie wüßten von keiner Feindschaft oder Kriegsrüstung, ihr Herr hätte zwar sein Hofgesinde mit gehabt und etliche Schützen, aber nichts Böses im Sinne. Darauf sagte Herzog Heinrich: „ich weiß es anders, aber es mag sein. Ich habe mir ein Fischfaß mitgenommen, denn, wenn ich mit meinem Bruder freundlich geredet, werde er ja mir ein Gericht Fische verehren. Weil er aber auf mich nicht gewartet, so will ich, als der Bruder, mir ein paar Gerichte Fische selbst nehmen." Der von der Saale bat, das nicht zu thun, denn sie wären von ihrem Herrn da gelassen, damit keine Fische sollten weggenommen werden. Herzog Heinrich gab darauf kurzen Bescheid. Die Fische wären sein und seines Herrn Bruders, man solle sich unbekümmert lassen, er wolle sich mit seinem Herrn Bruder schon vergleichen. Da er fremde Gäste bekommen würde, wolle er eine Mandel Haupthechte, drei Mandel Zahlhechte und ein Schock Hauptkarpfen nehmen. Dann zwang er die Bauern, die zugelaufen waren, in die Hälter zu steigen und zu fischen; die Fische aber lud er selbst in die Fässer und befahl den Junkern, Herzog Friedrich zu sagen: er hätte vor ihm und seinem Kriegsvolk nicht fliehen sollen, er wäre freundlicher Meinung kommen, sähe aber wohl, was ein böses Gewissen sei. Er habe ein Gericht Fische mitgenommen, der Bruder solle morgen auf den Gredisberg kommen und sie helfen essen. „Wenn aber euer Herr nicht kommen will, so kommt ihr, und seid nicht mehr furchtsam, wie heute". Der von der Saale sagte darauf, es wolle ihm nicht gebühren zu kommen, wolle aber alles seinem Herrn berichten. Sie hätten sich nicht versehen, daß Herzog Heinrich mit Gewalt Fische wegnehmen werde, sonst würden sie es mit Gewalt gewehret haben. „Morgen komm' ich wieder", setzte der Herr bei, und alle zogen

fort. Als er gen Arnsdorf ins Dorf kam, hatten sich die Hakenschützen ohne Zweifel wieder gefunden, und schossen unter dem Damme, da mußte auch jeder Reiter des Herrn viermal losschießen. Zu mir sagte er: „Hans! habe ich es dir nicht zuvor gesagt, ich würde meinen Bruder jagen? Wie gefällt es dir? Ich will ihn auch wieder von Liegnitz wegjagen, du wirst sehen; es soll nicht lange währen". Wir zogen nach dem Gredisberg und hatten guten Muth. Am vierten Tag, als am folgenden Morgen, hatte Herzog Friedrich einhundert Schützen und vierzig Reiter mit hinaus genommen und sich zum Handel geschickt, wenn Herzog Heinrich wieder käme, aber mein Herr hatte es niemals gemeint, wieder hin zu ziehen. Es kostete das Teichfischen bald so viel, als die Fische werth waren.

Während Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teiche mit Fischen beschäftigt war, wurde mein Herr berichtet, daß die Wolle zu Groß-Wandrisch im Hause läge und er hielt mit mir Rath, ob er die Wolle nicht holen sollte. Ich widerrieth es, er aber wollte sich nicht abweisen lassen, sondern befahl mir, vier reisige Rosse fertig machen zu lassen, mit ihm dahin zu reiten, auch Kutschen-Rosse an einen Leiterwagen spannen und mit gehen lassen. Am 23. September Abends brachen wir auf. Niemand wußte wohin, aber man meinte, daß wir ans Stehlen gingen. Mit dem Tage kamen wir zu Wandrisch in den Hof. Der Schulz und Staller waren gut für Herzog Heinrich, der sie fragte, wo die Wolle wäre, und bald mußte helfen, wer konnte, die Wolle aufzuladen. Auch zehn Eimer mit Butter waren da, die mußten auch mit, ebenso vierundvierzig Schöpse, welche bald durch eine Person nach Jauer und Goldberg fortgetrieben wurden, damit ihnen nicht konnte nachgejaget werden, darauf zogen wir mit der Wolle und Butter auch fort. Als der Herr aus dem Hofe ritt, kamen die Bauern, welche die Wolle und Butter nach Liegnitz führen sollten. Es hatte wohl der Hofmann heimlich nach Liegnitz geschickt und alles melden lassen, damit Herzog Friedrich etwa zwanzig Pferde heraus schicke. Es ging aber alles zu langsam. Die Leute hatten gesagt, es wäre mein Herr und ich allein mit vier Pferden, aber auf der Wiese hinter dem Dorfe halte ein großer Haufe Reiter, was nicht wahr war. Unterweges begegnet uns ein Gärtner, nahe an dem weißen Hofe; den fragte ich, ob

noch viel Wolle da vorhanden? „Wie ich wegging", antwortete er, „sackten sie die Wolle auf der Tenne ein, sie soll morgen nach Liegnitz gefahren werden". Darauf sagte Herzog Heinrich: „Hans, das wird für mich sein; wir wollen sie auch mit nehmen". Ich hatte zwar keine Lust dazu und wollte den Herrn davon abwenden, während ich aber mit ihm redete, kam ein Bauer von Modelsdorf von Liegnitz gefahren. Sobald er das sah, sagte er: „Wir wollen sie auf diesem Wege mitnehmen. Können wir sie bekommen, so ist es gut, wo nicht, so mag es sein". Wir zogen also in den weißen Hof. Da saß der Schaffner schon auf dem Wollsacke und nähte ihn zu. Der Herzog rief ihm zu: er solle nur nähen und die Wolle dann auf den ledigen Wagen laden. Das wollte der Schaffner nicht thun, aber andere mußten zugreifen und die Wolle aufladen. Als wir sie nun auf dem Wagen hatten, war nicht gerathen länger zu warten, weil es nahe bei der Stadt. Wir zogen also mit der Wolle fort, blieben über Nacht, schickten aber die Nacht die Wolle auf den Berg. Ob nun wohl bald die Post nach Liegnitz kam, daß mein Herr die Wolle im weißen Hofe auch nähme, waren wir doch fort als vierzig Hakenschützen dahin kamen. Nach dem Raube waren wir den Abend lustig und zogen des Morgens mit großen Freuden auf den Berg. Des Morgens schrieb mein Herr an Herzog Friedrich und bedankte sich, daß er so gute Wolle auf den Schafen habe wachsen lassen, auch gute Schöpse gemästet und schöne Butter eingeleget. Er habe die Wolle noch nicht verkauft, darum wisse er nicht, was sie in Geld austrüge, er wolle es aber ehestens thun, damit es am Deputate könnte abgerechnet werden, die Schöpse aber, weil sie gut wären, würde er um zweiunddreißig Weißgroschen annehmen und selber essen, und sei auch abzuschreiben, den Schaffnern aber solle anbefohlen werden, auf den Berg zu kommen, damit sie ihre Gebühr aus Schöpsen und Wolle bekämen. Da er auch ein gut Fäßlein Wein gekaufet, so bäte er Herzog Friedrichen freundlich, auf den Gredisberg zu kommen, er hätte gute Fische, Schöpse und Vögel, er sollte wohl traktiret werden. Aber Herzog Friedrich gab keine Antwort, denn es hatte solch Vornehmen ihn sehr verdrossen, und bei Ihro Kaiserl. Majestät sowohl als dem Herrn Bischof geklagt, aber Herzog Heinrich fragte nicht viel darnach.

Mit der Wolle zog ich nach Lemberg und markte zweihundertsieben-

undachtzig Reichsthaler und kaufte ein gut Faß Wein, mit welchem ich bei dem Herrn wohl ankam, da ich Geld und Wein brachte; wir hatten also nach den bösen Tagen, die wir eine Zeit her gehabt, auch wieder Fürsten- und Herren-Tage und lebten in Freuden.

Es währte nicht lange, so schickte der Herr Bischof Kommissarien und ließ dem Herrn das Geschehene mit Ernst verweisen, auch ihn zur Gebühr anmahnen, denn der Herr Bischof könnte die Klage, welche Herzog Friedrich eingebracht, Ihro Kaiserl. Majestät nicht verschweigen. Herzog Heinrich hielt mit mir drauf Rath, was er zur Antwort geben sollte. Was bisher geschehen, war nun allerdings lobenswerth nicht, und der Herzog wußte wenig einzuwenden, außer daß er sein Deputat nicht erhalten. Das mußte ich dann den Kommissarien zur Antwort geben.

Es wollten die Herrn Kommissarien dies allerdings nicht gut sein lassen, bäten aber nur, Herzog Heinrich möchte dergleichen Sachen nunmehro einstellen. Nach acht Tagen kam ein Kaiserlicher Befehl an den Herzog, sich aller thätlichen Eingriffe zu enthalten, bei schwerer Strafe und Kaiserlicher Ungnade. Aber er gab dem Kaiser eben die Antwort, wie dem Herrn Bischof und bat um Ausführung des Deputats. So ward die Verbitterung zwischen den Herren je länger je größer, und es unterstanden sich auch wohl etliche Personen, schlechte Leute, welche die Fürsten in geheim versöhnen wollten. Mein Herr aber traute nicht viel, er wußte schon, was Fuchsschwänzer konnten. So berichtete Einer, Herzog Friedrich ließe bitten, mein Herr möchte auf ein freundliches Gespräch in die Karthause kommen. Mein Herr wollte dem nicht Glauben geben und schickte mich heimlich nach Liegnitz ab, um mich bei Herzog Friedrichen zu erkundigen. Wollte Herzog Friedrich mit meinem Herrn wirklich sich unterreden, so wollte er gerne kommen, wohin es auch wäre. Als ich mich zu Liegnitz bei Herzog Friedrich anmelden ließ, um wegen meines Herrn mit ihm zu reden, alleine, ließ er mir nach einer Stunde sagen: allein wäre er mich zu hören nicht gemeinet, hätte ich aber anstatt seines Bruders etwas vorzubringen, so wollte er mich im Beisein der Räthe hören. Ich gab wieder zur Antwort: ich hätte von meinem Herrn Befehl mit ihm allein zu reden, und ich müßte dem Befehle nachgehen. Darauf ließ Herzog Friedrich mich in den Rath fordern und mir anmelden, hätte ich etwas vorzubringen,

so möchte ich es thun, er wollte mich hören. Da ich denn wohl vermerkte, daß er mich allein zu hören nicht Macht hatte, so wollte ich auch die Sachen öffentlich verhandeln, so daß Herzog Friedrich spüren möchte, mein Herr trüge der Sachen keine Scheu. Ich zeigte also an, daß mein Herr von etlichen Personen berichtet worden sei, Herzog Friedrich wünsche aus brüderlichem Gemüthe sich mit meinem Herrn zu unterreden, und es sollte das zu Liebe und Einigkeit führen. Auch sei mein Herr auf ein Gespräch in die Karthause zu kommen ersucht worden. Dies hätte mein Herr mit Freuden vernommen und gerne gehöret. Aber er möchte gern wissen, ob es Herzog Friedrichs Wille und Meinung zur Unterredung auch sei, darum habe er mich abgesandt, den Willen Herzog Friedrichs zu vernehmen. Wäre er des Sinnes, so sollte er Tag, Ort und Stunde bestimmen, mein Herr würde sich gerne und willig einstellen mit zwei oder drei Personen, wie es Ihro Fürstl. Gnaden gefällig sei.

Dabei ward Herzog Friedrich gar roth, Samson Stange aber lächelte allezeit, und nach Langem ward ich wieder hinein gefordert und ward mir durch Hans Schütlern gemeldet: Herzog Friedrich könne sich nicht erinnern, von einer Zusammenkunft zwischen den Herren geredet zu haben, wüßte auch nicht was eine Unterredung, ohne J. K. M. Kenntniß, betreffen könnte. Daß Herzog Friedrich lieber in Einigkeit leben wollte, als im Gezänke, wäre wohl gut, aber wenn er bedenke, welche Widerwärtigkeiten ihm durch den Herrn Bruder und durch mich widerfahren wären, so gäbe es zu brüderlicher Unterredung wenig Lust, könnte also auch zur Zeit, ohne Personen, die dabei wären, keine Unterredung halten. Wenn aber Herzog Heinrich Mittel vorschlüge, wollte er sie gern vernehmen. Mit meiner Person hätte er wohl Sprache zu halten Ursache, ob einem Unterthan gebühre, seinem Herrn das Seinige helfen zu nehmen. Darauf gab ich die Antwort: ich wollte dies alles meinem Herrn zubringen, hätte aber nicht Befehl in Disput mich einzulassen. Der Herzog werde wissen, was er von den Personen sagen sollte, die meinem Herrn dergleichen Sachen berichtet hätten, meines Herrn Wille sei gar nicht, zu einer Unterredung Jemand zu nöthigen. Was meine Person betreffe, so handle ich als ein Diener und der Herzog habe auch da Räthe sitzen, die meines Herrn Unterthanen wären, und wider ihn riethen und thäten. Damit schied ich ab

und that meinem Herrn zu Hainau Relation. Daß Herzog Friedrich sich mit meinem Herrn zu unterreden Willens gewesen, erweiset aus Folgendem. Nicht lange hernach reisete mein Herr mit mir nach Mertschütz und blieb etliche Tage allda. Das hatte Herzog Friedrich erfahren und schickte zu meinem Herrn dahin Christoph Schornstädt und David Czirkner, seine Kammerjunker, ließ meinen Herrn freundlich grüßen und vermelden, es sei doch nicht ganz unwahr, daß etliche Personen berichtet, er wünsche sich mit ihm zu unterreden, dazu wäre er noch geneigt, dürfte sich aber nicht kundgeben, denn die Antwort, die mir ertheilt worden, sei mit seinem Willen nicht gegeben, er hätte es nur so hingehen lassen müssen. Wenn aber meines Herrn Wille wäre, sich mit ihm zu unterreden, so bitte er, Herzog Heinrich wollte unversehens mit ihm zusammentreffen, damit die Unterredung unvermerkt geschehen könnte. Herzog Heinrich gab darauf die Antwort: er trüge keine Scheu und er wollte die Unterredung gern halten, er vernehme aber nicht gerne, daß sein Herr Bruder den Räthen die Macht ließe, zu thun und zu sagen, was und wie sie wollten. Das werde keinen guten Ausgang nehmen. Wegen einer Unterredung wollte er Herzog Friedrich freundlich gebeten haben, wenn er keine Scheu trüge, und er es vor seinen Räthen wagen dürfte, so möchte er nach Mertschütz kommen, da könnte füglich Unterredung geschehen, er dürfte nichts befürchten, denn er, der Herzog, habe nicht mehr als drei Diener bei sich, auch käme Friedrich zu treuen Dienern ins Haus, und es sei da wohl zu trauen. Die Gesandten zogen ab und berichteten dies, kamen aber bald wieder nach Mertschütz und meldeten meinem Herrn, Herzog Friedrich ließe sich entschuldigen, denn es wären Briefe gekommen, die ihn eilends nach Liegnitz beriefen, die Unterredung könnte ja auch zu anderer Zeit erfolgen. Auch schickte er zwei Hasen mit. Mein Herr behielt die Gesandten bei sich, trank sie voll, und ließ sie dann nach Liegnitz ziehen.

Allmälig ging Herzog Heinrich in sich und erwog, wie und was er gegen Ihro Kaiserl. Maj. Befehl vorgenommen hatte; er befürchtete Ihro Kaiserl. Maj. Ungnade und bedachte, daß es gegen den Winter ginge und unmöglich wäre, auf dem Gredisberge Haus zu halten. Auch konnte er ja die Sachen bei Ihro Kaiserl. Maj. nicht vorwärts bringen, vielweniger das Deputat bekommen. Deswegen hielt er mit mir Rath; er wollte

in das Reich zu Fürsten ziehen und ihren Rath einholen, auch Schreiben von ihnen an Jhro Kaiserl. Maj. erbitten, dann aber an den kaiserlichen Hof sich begeben und sollicitiren, damit die Liegnitzeschen Sachen erledigt würden. Ob ich nun wohl nicht rathen mochte, daß er wieder ins Reich ziehe, weil er ja wisse, wie es ihm ergangen, auch hätte er kein Geld; ermahnete ihn vielmehr, die Reise einzustellen. Wollte er ja etwas thun, so sollte er bald an den kaiserlichen Hof gehen, denn die Schreiben der Reichsfürsten gälten wenig bei Hofe, er könnte sich die Zehrung ersparen. Er aber blieb auf seiner Ansicht; er wollte zuvor aus vielerlei Ursachen ins Reich, und beschloß endlich, daß er mit zwei Kutschen und drei Rossen nach dem Reich ehestens aufbrechen werde, befahl mir deshalb, mich um Geld zur Zehrung umzuthun, wozu ich wenig Rath, außer folgendem wußte: daß er bei den Kammergütern oder Bauerschaften anhielte, ihn etwas zu geben, ihnen auch versprach, sobald die Kammergüter wieder gelöst werden sollten, die Anleihe an dem Erbzinse zu kürzen. Der Vorschlag gefiel dem Herrn wohl, er setzte sich auch bald auf und ritt in ein jedes versetztes Dorf und sprach die Bauern auf diese gemeldete Art an. Bei etlichen erlangte er zwölf, zwanzig, dreißig Reichsthaler, von etlichen auch nichts, brachte also ungefähr einhundertundsiebzig Reichsthaler zusammen.

Unterdessen schickte er mich zu dem ehrbaren Rath in Bunzlau, um von ihm Geld zu erlangen, welches ich auch fleißig verrichtete, und brachte zweihundert Reichsthaler zu wege.

Als er nun diesen Vorrath hatte, befahl er mir, alles, was für die Reise vonnöthen, zurichten zu lassen, aber weil er es ziemlich stattlich haben wollte, ging das Geld mehrentheils darauf, ehe er vom Gredisberg fort kam, denn Jedermann wollte auf seine Besoldung Geld haben. Den Berg übergab er an Heinrich Gfugen nebst Andern, die sollten ihn aber nicht übergeben. Von alten Schafen, Brot, Salz, Pilzen, gebacknen Heidelbeeren war ein ziemlicher Vorrath da.

Am 16. October 1578 zog er vom Gredisberg, nahm den nächsten Weg nach Wittenberg zu; hatte aber über einhundertundachtzig Reichsthaler Zehrung nicht. Ich blieb zurück, weil ich das Geld, das meinem Herrn bewilligt war, einzubringen hatte. Herr Fabian Schöneich aber

hatte den Bauern verboten, etwas zu geben. In Kunzendorf suchte ich Jungfrau Margarethe Schellendorf von Herrnsdorf, sie war aber bereits fort, weswegen ich auch wieder nach Mertschütz zog und meinen Bruder bat, unsere Sachen in guter Acht zu halten und das Schuldwesen richtig zu machen, soweit möglich. Ich meinte in einem Vierteljahr nicht wieder zu kommen und verabschiedete mich von meinen Geschwistern, und zog auf Herrnsdorf zu. Da blieb ich zwei Tage und buhlte mit der Jungfrau, meinte es auch ganz treulich und wurde das Scheiden schwer. Sie versprach mir, nicht zu heirathen, bis ich wieder käme.

Der Jungfrau Mutter hatte sie gemahnet, ihr Herz nicht auf mich zu setzen, denn ich wäre ein Hofmann und werde sie betrügen, zöge jetzt weg und wer wisse, wann ich wieder käme. Aber die Jungfrau hat sich nicht bereden, noch lenken lassen, sondern ist beständig verblieben. Endlich, als ich alles verrichtet hatte, verkaufte ich etliches Korn auf dem Grebisberg, damit ich Zehrung hatte, und zog dem Herrn nach.

In Wittenberg kam ich zu dem Herrn, der große Freude hatte, aber auch hoffte, ich werde mehr Zehrung mitbringen. Ich hatte kaum so viel, daß ich ihn damit erreichen konnte. Darüber erschrak er sehr, jedoch tröstete er sich bald und sagte: „ich will wohl Geld bekommen". Von Wittenberg zogen wir nach Dessau zum Fürsten von Dessau, den der Herr bat, er wolle ein vorbittliches Schreiben an Ihro Kaiserl. Maj. richten, damit die Liegnitzischen Sachen schleuniger möchten zu einem guten Ende kommen. Wir blieben da vier Tage, waren wohl traktiret, auch sonsten lustig und guter Dinge und der Herr bekam das Schreiben an den Kaiser. Ich hatte allda zwei starke Räusche.

Von Dessau ging es gen Halle, wir fanden zwar den Herrn Administrator nicht, waren aber nicht weniger lustig und besahen die Salzpfannen und andres. Ich hatte zwei Räusche.

Von Halle kamen wir nach Kalbe und weiter nach Nestlingen. Allda fand der Herr den Kurfürsten zu Brandenburg, den Herrn Administrator zu Halle, Herzog Joachim Friedrich zu Brieg und sonst viele Fürsten bei einander auf der Jagd. Mein Herr suchte nichts andres, als eine Schrift an Ihro Kaiserl. Maj., der Liegnitzischen Sachen wegen, welche Schrift er auch bekam. Wir waren wohl gehalten, allein das Lager war schlecht,

in meines Herrn Zimmer auf den Dielen, wie es denn pflegt auf den Jagdhäusern zuzugehen. Ich hatte da zwei Räusche.

Von da zog der Herr mit dem Kurfürsten und allen Herrn nach Magdeburg in die Probstei. Ein jeder Herr behielt nur einen Diener bei sich. Ich nebst meines Herrn Leuten, wie die kurfürstlichen Diener, waren in der Stadt einlogirt.

Von Magdeburg zogen die Herren wieder zurück nach Neftling und mein Herr darauf mit dem Herrn Administrator nach Wollmerstädt. Da blieb er zwei Tage und war mit dem Herrn Administrator guter Dinge, jedoch wie es pflegt zu sein. Einst spielte der Herr Administrator, seine Gemahlin, mein Herr und ich. Ich hatte über dreihundert Reichsthaler gewonnen, da ich aber allemal für meinen Herrn zusetzen mußte, so behielt ich beim Aufhören nicht mehr als zweiundsiebenzig Reichsthaler. Ich sollte dann den Herrn Administrator um eintausend Reichsthaler ansprechen. Aber es war nichts zu erhalten, aber er verehrte den Herrn einhundert Reichsthaler und einen Gaul, welcher fünfzig Reichsthaler werth. Es ward ausgegeben sechszehn Reichsthaler zwanzig Weißgroschen und ich hatte allda zwei gute Räusche.

Von da schickte der Herzog Zacharias Kollern zum Kurfürsten zurück, und ließ um eintausend Reichsthaler bitten, aber es ward ihm abgeschlagen. Später kamen wir nach Wolfenbüttel. Ob nun wohl an Herzog Julius zuvor von der Ankunft geschrieben worden, wollte er uns doch nicht in die Heinrichsstadt einlassen, sondern es wurde an das Thor geschickt, mein Herr sollte zuvor seinen Hofmeister senden. Ich ging dann neben der Guardie zu Fuß hinein, im Koth bis an die Knie. Als ich in der Festung Wolfenbüttel war, ließ der Herzog mich vor und fragte mich wer ich wäre. Ich wäre aus Schlesien, sagte ich, ein Schweinichen. Wie ich mit dem Namen hieße? Hans, sagte ich. Ob ich Hofmeister wäre? — Ja. Ob ich des langen Schweinichen Sohn wäre, welcher bei Herzog Jorgen gewesen? — Ja. Darauf bot er mir die Hand und sagte: Du bist ein ehrlicher Mann. Dann fragte er weiter: ob es denn Herzog Heinrich von der Liegnitz wirklich wäre? — Ja. Wo er her käme? — Vom Kurfürsten von Brandenburg und vom Administrator von Halle. Was er bei ihm machen wollte? — Das wußte ich nicht. Wo er hin wollte? — Nach

Mecklenburg und Lüneburg. Ob mein Herr nicht in guter Freundschaft mit dem Könige in Dänemark stehe, wie mit Herzog Jorgen in Schlesien? — Ja, gar wohl, denn unlängst hätte der König ihm zwei Rosse geschickt. Ferner fragte er: wie stark mein Herr und wer sonst mit ihm wäre? — Mit zwei Kutschen und drei reisigen Rossen sei er angekommen, auch nannte ich die, welche mit waren. Weiter, wie mein Herr mit der Stadt Braunschweig stünde, ob er mit ihr in einem Bündniß wäre? — Mein Herr hätte mit der Stadt Braunschweig kein Bündniß, antwortete ich. So vernehme ich, sagte Herzog Julius, mein Freund kommt aus Freundschaft und nicht auf Ausholen meiner Widerwärtigen zu mir. Ja, sagte ich, mein Herr komme aus Freundschaft und nicht im Bösen. Darauf sagte Herzog Julius: nun, wenn dem so ist, so bin ich mit ihm zufrieden, und wenn ihr mir angeloben wollt, daß alles dies also sei und nicht anders, auch das euer Herr, sowohl ihr Diener alle, wollet friedlich leben, so will ich euern Herrn bis in meine Heinrichstadt lassen, wo dann euer Herr meinen Räthen diese Punkte alle angeloben würde (welche Räthe ich mit euch schicken will), alsdann soll euer Herr in meine Festung Wolfenbüttel auch gelassen werden, und wir wollen ihn gerne sehen und anhören, was eures Herrn Anliegen sein wird. Darauf gelobte ich ihm. Er schickte zwei Räthe mit bis ins Thor und ließ meinen Herrn empfangen und alles dies erinnern, was mit mir geredet worden und was ich hätte zugesagt. Er sollte in die Heinrichstadt vorrücken und in die Wohnung einziehen und wenn er dies, was ich bereits bewilliget, auch zusagen werde, wolle Herzog Julius ihm in die Festung Wolfenbüttel lassen. Dies verzog sich etliche Stunden, bis in die Nacht, und mein Herr wußte nicht, wie er alles sollte verstehen und ob er trauen sollte oder nicht. Er sagte aber, was ich anstatt seiner zugesagt, wollte er halten, auch sich in anderm freundlich erweisen. Darauf ward er in die Heinrichstadt eingelassen und in eine Herberge geführet, da mußte er aber bei einer Stunde noch warten. Endlich kamen des Herzogs drei Räthe und sechs Junker und hatten ein Roß mit einer schwarz sammetnen Decke, empfingen den Herrn aufs neue und baten ihn, sich zu ihrem Herrn aufs Schloß in die Festung zu begeben, ihr Herr wollte ihn gerne sehen. Der Herr ritt hinein und wir mußten im Koth gehen bis über die Füße. Als mein Herr

ins Schloß kam, empfing ihn der junge Herr mit einer lateinischen Rede, entschuldigte auch den alten Herrn, daß er nicht selbst entgegen gegangen, denn er sei nicht wohl auf. Darauf führte er ihn ins Zimmer, in welchem auch gespeiset ward. Da waren die Herren nach Gelegenheit ziemlich guter Dinge.

Morgens frühe schickte Herzog Julius zu mir und ließ mich zu sich fordern. Als ich in sein Zimmer trat, saß er da mit einer großen Mütze, wie ein groß Ungeheuer und sah einem Affen ähnlicher, als einem Fürsten. Dann fragte er mich: „gefällt es euch hier? Meint ihr auch, daß mir die von Braunschweig bald über den Hals laufen werden?“ Ich antwortete: „nein, er sitze hier wohl sicher und sie würden wohl zuvor ein paarmal absatteln müssen.“ Damit hatte ich es getroffen, denn er sagte: „Du redest recht. Was will denn euer Herr?“ In solches fand ich mich denn bald und zeigte an: der Herzog, mein Herr, ließ einen freundlichen guten Morgen entbieten, und weil er sich mit dem Herrn Herzog gerne unterreden möchte, bitte er um freundliche Audienz. Darauf sagte Herzog Julius: „hat er ausgeschlafen, so laßt ihn kommen.“ Meines Herrn Anbringen war weiter nichts, als die Bitte um ein Intercessionsschreiben an Ihro Kaiserl. Maj., und ich mußte das, so gut ich es konnte, vorbringen. Es bewilligte aber Herzog Julius solches nicht allein bald, sondern wollte auch einen Gesandten zugeben. So bekamen wir also gute Expedition und mehr als mein Herr hatte gebeten. Und waren beineben gar lustig. Herzog Julius lud meinen Herrn in sein Zimmer zu Gaste, da ich denn auch dabei aufwarten und mit an der Tafel sitzen mußte, und fiel ein ziemlicher Trunk ab. Nach Tische wies er uns die Zeug- und Proviant-häuser und viele Schätze, die ich zuvor nicht gesehen. Unter andern aber da habe ich eine Bratwurst gesehen, welche eine Viertelmeile Weges dem Maaß nach lang war, auch einen großen Vorrath von geräuchertem Fleisch, hernach einen Vorrath von Blei, welches in Haufen lag, wie ein Berg. Er hatte die Zeit Willens, die ganze Stadt Wolfenbüttel anstatt des Steinpflasters mit Blei zu belegen, welches man in der Noth allzeit hätte wieder aufheben und gebrauchen können. Wir blieben einen Tag und waren wohl gehalten. Mein Herr schickte mich vor dem Abendessen zum Herzog, wie gebräuchlich, und ließ um Urlaub bitten, beineben um

Darleihung von zweihundert Reichsthaler ansprechen, auch um die Erlaubniß nach Braunschweig zu reisen, weil er noch nie dagewesen.

Darauf gab er mir die Antwort, er wollte zwar meinem Herrn erlauben und bitte mit der geringen Traktation fürlieb zu nehmen, aber die zweihundert Reichsthaler könnte er jetzt nicht leihen, weil ihm der Bau zu viel koste, da er denn alle Wochen sechstausend Reichsthaler haben müßte. Daß er meinen Herrn zu seinen Feinden zu ziehen erlauben sollte, könnte er nicht thun und bitte, daß es nicht geschehen möchte. Dabei blieb es. Verzehrt ward elf Reichsthaler zweiundzwanzig Weißgroschen.

Früh Morgens reiseten wir mit vier Rossen gen Braunschweig. Da sahen wir uns um und frühstückten darin, verzehrten fünf Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen, und zogen hernach weiter nach Celle zum Herzog von Lüneburg, immer aus den früheren Ursachen, um ein Intercessionsschreiben an Ihro Kaiserl. Maj., welches der Herzog auch gern gab. Mein Herr war da zwei Tage lustig mit Tanzen und Sonsten. Folgendes Tages schickte er mich zum Herzog und ließ vermelden, daß er Willens sei, sich nach Mecklenburg zu begeben. Es hätte ihm Geld aus dem Fürstenthum zukommen sollen, das sei aber nicht geschehen, und er bitte freundlich, ihn mit fünfhundert Reichsthalern auf eine Zeit lang zu Hülfe zu kommen.

Darauf fragte mich Herzog Ulrich, der mich zuvor, und meinen Vater, gar wohl gekannt, wie es denn eigentlich mit der Sache zwischen der Landschaft und dem Herrn beschaffen sei? Was ich vertraulich mittheilte, sollte wohl verschwiegen bleiben. Ich antwortete, es wäre wohl wahr, daß der Herr die Landschaft zu merklichem Schaden gebracht hätte, hingegen hätte er auch der Landschaft geboten einhunderttausend Reichsthaler werth Kleinodien, auch die Abtretung etlicher Kammergüter, welche ebenfalls über einhunderttausend Reichsthaler werth, dafür sollten sie die Schuld auf sich nehmen, aber sie wollten das nicht thun. Nachmals aber hatte der Fürst sie auf einen Landtag gen Liegnitz entboten und sie da gefänglich gehalten. Dies hatte die Herzen zwischen Herrn und Unterthanen zertrennet. Endlich hätten die Stände bewilliget, von ihren Gütern (ein jeder schätzt sein Gut auf seine Eidespflicht selber) von eintausend Reichs-

thaler vierzig Reichsthaler zu geben. Etliche hätten das Geld zu rechtem Termin erleget. Unterdeß sei der Herr nach Wien, zu des Königs Rudolph Krönung, gezogen, und die Sachen wären liegen geblieben. Darauf hätten die Unterthanen beim Kaiser geklagt. Wie er mit den fürstlichen Brüdern stehe, gebühre mir nicht viel zu antworten, denn ich wäre ein Unterthan, deswegen mir von den fürstlichen Personen etwas Ungeziemliches zu reden nicht wohl anstehen werde. Herzog Ulrich war damit wohl zufrieden und sagte, ich redete wie ein ehrlicher Mann, er würde mein gnädiger Fürst und Herr sein und bleiben. Herzog Ulrich leistete meinem Herrn gerne Gesellschaft, aber wegen der Geschäfte konnte es nicht immer geschehen; sobald es möglich war, kam er zu meinem Herrn, spielte oder redete mit ihm. Eines Tages war Herzog Ulrich von Geschäften etwas frei, und er kam zu meinem Herrn zum Spiel. Nun hatte mein Herr nicht mehr denn einhundert Dickthaler bei sich, verspielte davon dreißig Reichsthaler bald. Da sah ein Junge, Stockhaus, wo ich das Geld hatte, blieb nach mir in der Kammer, bricht das Lädlein auf, nimmt die siebenzig Reichsthaler und ein Schwert von Silber von dem Herzog, ferner einen Braunschweiger Hut mit einer Perlenschnur, so über fünfzig Reichsthaler werth, desgleichen einen silbernen Dolch, bestellet zuvor einen Kutschen und fähret davon. Als mir nun der Herr befahl, mehr Geld zu holen, war das Lädlein aufgebrochen und das Geld hinweg. Ich erschrak und rief den Herrn, und wies ihm solches. Wir wußten Niemanden der That zu zeihen, bis wir sahen, daß der Junge fehlte; da meinten wir, der Junge werde es gethan haben. Herzog Ulrich ließ in der Stadt nachsuchen, aber der Junge war nicht zu finden. Wir aber mußten darben. Mein Herr wäre gerne weg gewesen, aber er hatte kein Geld, und ich mußte Herzog Ulrich um Geld ansprechen. Er verehrte uns auch dreihundert Reichsthaler. So kam der Herr zu dem Seinigen, aber ich mußte mein silbernes Schwerdt verloren geben. Darauf zogen wir weiter und ich hatte die Zeit über zwei gute Räusche.

Der Herr nahm sich vor nach Rostock zu ziehen, die Stadt zu besuchen, sowie der Frau Mutter Schwester, welche Aebtissin im Kloster Riebnitz war, zu besuchen. Von Rostock begab sich der Herr nach Riebnitz, mich aber ließ er zurück mit einem langen Schreiben an den Rath, bei dem

sollte ich um viertausend Reichsthaler anhalten, weil der Herr aus dem Geblüt und Stamm Mecklenburg wäre.

Ich ließ mich beim obersten Bürgermeister anmelden, daß ich wegen des Fürsten von der Liegnitz den ganzen Rath zu sprechen hätte. Darauf ward ich etwas zur Geduld ermahnet, es währet aber nicht eine Stunde, so kommen in die Wohnung zwei Männer und empfangen mich und vermelden mir, weil ich wegen meines Herrn den ganzen Rath sprechen wollte, so wäre er jetzt beisammen, ich sollte mich mit ihnen aufs Rathhaus verfügen. Ich folgte und wurde sogleich vorgelassen. Es saß da ein alter Mann, der Bürgermeister, auf einer hohen Bank und acht Personen in ihrer Herrlichkeit auf jeder Seite. Der Herr Bürgermeister bot mir die Hand und setzte sich wieder, was ich auch thun mußte. Ich überreichte das Schreiben, welches der Bürgermeister aufbrach und verlesen ließ. Darauf ließen sie mich abtreten und bald hernach mir sagen, ich solle mich in meine Herberge begeben, der Rath wolle mir die Antwort schicken. Die vorigen zwei Rathsherrn mußten mich wieder begleiten, auch dem Wirthe sagen, mich wohl zu traktiren. Auch schickte man mir hernach viele Kannen Wein. Nach Tische kamen drei Rathsherrn und erklärten sie könnten kein Geld geben. Damit aber der Herr der Stadt Zuneigung als Fürst aus dem Stamme Mecklenburg spüre, wollte man ihm einen Becher, mit dem, was darinnen wäre, verehren. Ich dankte und versprach dem Herrn alles zu berichten.

Der Becher war ungefähr achtzig Reichsthaler werth und waren darinnen acht Portugaleser. Darauf zog ich dem Herrn ins Kloster Riebnitz nach, wo ich mit großen Freuden empfangen ward, weil er meinte, ich werde eine große Summe Geldes mitbringen. Als ich berichtete was geschehen, war er gar wohl zufrieden und dankte mir. Wir blieben sechs Tage im Kloster zu Riebnitz und wurden nach Gestalt der Sachen wohl gehalten. Ich mußte zwar die gute alte Frau Aebtissin um dreihundert Reichsthaler ansprechen, aber sie entschuldigte sich, daß es bei ihr nicht vorhanden wäre; jedoch war die gute Frau Aebtissin so geneigt und verehrte dem Herrn einhundert Goldgulden, welche er auch mit Dank annahm. Wir waren sonst lustig und ich hatte diese zwei Tage über zwei Räusche.

Von dannen reiset der Herzog zu Herzog Heinrich von Mecklenburg, welcher sonst mit der Regierung nichts zu thun hatte, blieb da acht Tage, brachte die Zeit mehrentheils mit Essen und Trinken zu, denn sonst hatte er allda nichts zu thun. Wir waren aber wohl gehalten und hatten gute Bequemlichkeit. Ich hatte sieben große Räusche, so daß ich am achten Tage zum Valet aussetzen mußte, was sonst nicht mein Brauch war.

Von da kamen wir zu einem, Klaus von Ollerburg genannt, welcher mich zuvor zu einem Sohn angenommen. Er sah uns gern und gab, was das Haus vermochte. Er hatte eine schöne Tochter, die ich lieb gewann, ich mußte aber nach Herrnsdorf gedenken, weiter ging es zu Herrn Weigelt Maltzan. Von ihm begab sich der Herzog nach Libiß in ein Kloster, mich aber fertigte er mit einem Kutschen und einem Reiter nebst drei Dienern nach Niederpommern ab, wo der andere regierende Herr Hof hielt, nach Wolgast, das an der See liegt. Ich sollte auch da um ein Schreiben an den Kaiser bitten, zweitens aber auch um ein Darlehen von eintausend Reichsthaler. In Wolgast war der Herzog nicht anzutreffen, und ich mußte mich in der Herberge aufhalten bis an den sechsten Tag. Ganz spät Sonnabends kam er an. Des Sonntags früh, nachdem ich mich zuvor beim Hausmarschall hatte angemeldet, schickte der Herzog zwei Junker und einen Gaul mit einer schwarzsammetnen Decke in meine Herberge, und begehrte, daß ich in das Herrnhaus komme, zuvor aber eine Predigt anhöre. Alsdann wolle er mich in Gnaden hören. Ich stellte mich gehorsam ein und ging mit den abgeschickten Junkern nach Hof. Zuerst wurde ich in ein Zimmer, hernach aber, wie es die Zeit gab, in die Kirche in ein Gestühle, mit Sammet beschlagen, geführet. Nach der Predigt, wie ich wieder ins Zimmer begleitet war, schickte der Herzog seine Räthe zu mir ins Zimmer, und ließ sich entschuldigen, daß er mich nicht selbst hörte, weil er nicht wohlauf sei, auch nicht habe in die Kirche gehen können; er hätte aber den Räthen befohlen, mein Anbringen anzuhören. Ich trug dasselbe gebührend vor, auch die Bitte um das Darlehn. Darauf traten die Räthe ab, ihrem Herrn solches vorzubringen. Sie waren aber nicht lange, so kamen sie wieder und zeigten an, ihr Herr begehre, ich wolle mich den Tag gedulden und mir lassen wohl sein, morgen aber wolle der Herzog mich bescheiden. Die Räthe nahmen mich mit zu Tische, tran-

ken mich voll, und ließen mich wieder in mein Zimmer begleiten. Des Morgens schickte der Herzog wieder drei Räthe zu mir und ließ mir anzeigen, er hätte ein Schreiben an Ihro Kaiserl. Majestät verfertiget, welches er mir hiermit überantworten lasse; Geld aber wäre bei ihm nicht vorhanden. Damit mein Herr aber des Herzogs aus Pommern freundlich Gemüthe spüre, wolle er ihm ein Kettlein und dero Bildniß, und den Gaul, der mir schon zugestellet worden, verehren. Was in der Herberge wäre aufgegangen, hätte er bereits befohlen, wie es damit zu halten. Ich konnte nichts thun als wegen der stattlichen Präsente zu danken, und nahm meinen Abschied. Es gaben mir die Räthe zum Theil das Geleit in die Herberge, wo ich über mein Vermögen thun mußte. Wir tranken den ganzen Tag, so daß ich berauscht ward, und den Tag dableiben mußte, wie mir denn den andern Morgen auch widerfuhr, daß ich gegen Abend mit einem guten Rausch aufbrach. In der Herberge hatte ich verzehrt bis am achten Tag achtundsiebzig Reichsthaler, ward aber ausquittiret. Wenn das nicht geschehen, würde ich übel bestanden sein, denn ich hatte nicht über sechs Reichsthaler bei mir. Die Kette, die ich meinem Herrn bringen sollte, war einhundert rheinische Gulden und der Gaul achtzig Reichsthaler werth. Ich nahm meinen Weg wieder zurück nach Güstrow, ins Land Mecklenburg, zu meinem Herrn. Noch muß ich gedenken, wie es mit meinem Wirth zu Wolgast in Pommern erging. Er hatte als ein reicher Mann, der er zuvor gewesen, vor vier Jahren ein Schiff ausgerüstet nach Lissabon, welches ihm über achtzigtausend Reichsthaler gekostet, weil er gehofft, in Jahr und Tag ein reicher Mann zu werden. Das Schiff aber blieb vier Jahre außen. Durch solchen Verzug gerieth der Mann in große Armuth, also auch, wo er zuvor große Häuser gehabt, mußte er in einem Wirthshause Gastung treiben und fürchtete er, sein Leben in Armuth also zuzubringen. Deswegen gedachte er die Tage, da ich bei ihm im Hause war, oft seines Schiffes und seiner vorigen Wohlfahrt, und ward allemal so betrübt, daß er weinte. Er ging auch oft viermal des Tages an die See, und sah, wie und was für Schiffe ankamen aus allen Landen. Dabei seufzte er und sprach: „ja, wenn mein Schiff auch also ankommen sollte!“ Den Sonnabend, wie der Herr von Pommern ankommen sollte, ging der Wirth mit mir abermals an die See spazieren und erblickte da ein großes Schiff,

wohl auf ein halb Meilen Weges draußen. Da sagte er zu mir: „wenn ich schwören sollte, so ist jenes Schiff mein", mit einem Eifer, daß er gar blaß ward. Ferner: „Herr, wenn es mein Schiff ist, so will ich euch den schönsten Portugaleser, so drauf ist, verehren, wartet nur allhier am See eine halbe Stunde". Das that ich. Das Schiff kam immer näher und endlich erkannte er die Fahne mit seinem Wappen. Dessen ward er so froh, daß er vor Freuden niedersank und in Ohnmacht fiel. Er erholte sich aber wieder und bekam denselben Tag und Stunde über anderthalb Tonnen Goldes. Er führte mich auch des andern Tages ins Schiff, welches mit lauter Pfeffer und süßen Weinen, sonsten mit vielen seltsamen welschen Früchten beladen war und verehrte davon dem Herzog seinem Herrn für mehr als eintausendzweihundert Reichsthaler, während er zuvor nicht über tausend Pfennige vermachte. Mir gab der gute Mann einen schönen Portugaleser und andre Sachen mehr, dafür ich ihm Dank sagte. Man sagte, daß er eines Scheffel hoch Portugaleser bekommen.

In Güstrow traf ich meinen Herrn, welcher mit großem Verlangen auf mich gewartet hatte, weil er gehofft, es werde nicht fehlen, daß ich Geld bringe. Er war aber mit den Geschenken auch zufrieden.

Herzog Ulrich bat ihn, daß er eine Zeit bei ihm bleibe, was denn auch geschah, und wir lagen drei ganze Wochen da, weil es eben die heilige Weihnachten traf. Wir waren wohl gehalten und brauchten sonderlich nicht zu trinken, waren aber sonst mit andrer Kurzweil lustig. Mir war gar wohl, denn ich hatte an Herzog Ulrich einen gnädigen Herrn, und ich mußte manche Stunde mit ihm spazieren gehen.

Nachdem mein Herr drei ganze Wochen zu Güstrow gelegen und ihm viel Gutes widerfahren war, ließ er durch mich bei Herzog Ulrichen um Urlaub bitten und der großen Ehre und Freundschaft zum höchsten sich bedanken. Den letzten Abend aber bestellte er einen Tanz und wir waren lustig und tranken sehr. Nach dem Tanz schickte die Frau Herzogin meinem Herrn einen Perlenkranz und ein Kleinod daran, über einhundert Reichsthaler werth und mir einen Kranz und einen Ring achtzehn Reichsthaler würdig. Herzog Ulrich aber ließ meinem Herrn unersucht zweihundert Reichsthaler zur Zehrung zustellen. Ich hatte die ganze Zeit über in Güstrow nicht mehr denn vier Räusche.

So haben wir das Jahr 1578 abermals in fremden Orten, im Lande Mecklenburg zu Güstrow, beschlossen. Was für Sorgen, Mühe und Unlust ich mit Ein- und Ausgaben und mit Küche und Keller in meinem Hofmeisteramt-Dienst gehabt, ist aus Vorhergehendem zu ersehen. Ich bin dies Jahr wenig zu Hause gewesen, habe mich dagegen in der Welt umgesehen und mein Glück erwartet.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Bibliothek

der

besten Werke des 18. und 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Otto Wigand.

Sechszehnter Theil.

Leben, Lieben und Thaten des Hans von Schweinichen.

Zweiter Theil.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1868.

Leben, Lieben und Thaten

des

Hans von Schweinichen

eines deutschen Ritters aus dem Sechszehnten Jahrhundert.

Nach den Aufzeichnungen des Ritters

neu erzählt von

A. Diezmann.

Zweiter Band.

Nebst einem Anhange:

Leben und Thaten des Götz von Berlichingen. Von ihm selbst erzählt.



Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1868.

Nachdem, wie gemeldet, Herzog Heinrich, mein gnädiger Herr, bis in die vierte Woche zu Güstrow gewesen, zog er nach dem neuen Jahrestag, 1579, von Güstrow nach Libis ins Kloster und blieb da zwei Tage. Er hatte allda wenig zu verrichten, war aber sonsten wohlgehalten und gerne gesehen.

Von Libis zogen wir über Puttenhagen und Fehrbellin nach Berlin, fanden aber Ihro Kurfürstl. Gnaden nicht da, sondern es war dem Grafen von Spandau befohlen, den Herzog zu traktiren, welches auch geschahe. Wir warteten drei Tage, bis man wissen konnte, wo der Kurfürst anzutreffen wäre. Täglich wurde ein großes Trinken abgehalten, also daß ich täglich mit einem guten Rausche schlafen ging.

In genannter Zeit schrieb Ihro Kurfürstl. Gnaden und forderte meinen Herrn zu sich gen Fürstenwaldau. Allda wurde er vom Kurfürsten wohl empfangen, und ritten alle Tage auf die Jagd, konnte aber nicht wohl Audienz bekommen, bis auf den dritten Abend. Da mußte ich in Beisein meines Herrn dem Kurfürsten proponiren, was mein Herr begehrte, nehmlich daß er meinem Herrn einen Gesandten an den kaiserlichen Hof zum Beistand zuordnen wolle, und beineben mit melden, wenn es Ihro Kurfürstl. Gnaden nicht zuwider, wollte er seine Gemahlin von Liegnitz nach Berlin holen lassen, damit Ihro Kurfürstl. Gnaden vollkommen Bericht der Sachen einziehen und derselben Gesandter besser informirt werden möchte. Darauf sich Ihro Kurfürstl. Gnaden gnädig und freundlich erzeigten, gab selber Antwort, daß Ihro Kurfürstl. Gnaden den Gesandten des Herzogs Beistand zu leisten gerne zuordnen wollten, auch daß

mein Herr eine Zeit verbleiben wollte, wäre wider Ihro Kurfürstl. Gnaden gar nicht, möchte seiner Gelegenheit nach verwarten und fürlieb nehmen. Daß der Herr auch seine Gemahlin kommen wollte lassen, wären Ihro Kurfürstl. Gnaden gar wohl zufrieden, wollte sie auch gerne sehen, sollte nur melden, wann er die Gemahlin wollte kommen lassen, so wollten Ihro Kurfürstl. Gnaden ihr das Geleite zu Krossen bestellen, und was er als Schwager für Freundschaft erweisen könnte, wollte er gern thun. Mit solcher Antwort war mein Herr wohl zufrieden und wurde froh, daß er nur nicht brauchte anheim zu ziehen. Auch bedachte er in seinem Zimmer, wie die Herzogin herzubringen sein möchte. Ich selbst freilich wäre gern nach Hause gezogen, gab auch dem Herrn so viel an die Hand, daß das Loos auf mich kommen und ich nach Liegnitz ziehen möchte.

Er fertigte mich auch von Fürstenwaldau nach Liegnitz ab, ich aber hatte zuvor zu Fürstenwaldau drei Räusche.

Auch befahl mir der Herr, den Abt zur Zelle um Geld anzusprechen, weil er, der Herzog, keine Zehrung bekommen konnte. Ich wendete auch meinen möglichen Fleiß an, konnte aber nichts erhalten (außer daß er fünfzig Reichsthaler verehrte), zog also weiter und nahm meinen Weg nach Guben, von Guben nach Sagan, von Sagan nach Liegnitz und kam den 16. Februar da wieder an, während ich den 25. October 1578 weggezogen, und sechszehn Wochen und etliche Tage fort gewesen war.

Wie ich nun zur Herzogin auf das Schloß gehen wollte, meines Herrn Willen anzumelden, wollte Herzog Friedrich mich nicht einlassen, ich sagte denn zuvor die Verrichtung. Das wollte ich nicht thun, sondern zeigte an, ich hätte bei der Herzogin wegen ihres Herrn Gemahls, meines Herrn, und dann wegen des Kurfürsten von Brandenburg etwas zu verrichten. Als Herzog Friedrich das hörte, wurde er noch härter gegen mich erbittert, und wollte mich in keinem Weg hinauf lassen. Endlich wollte Herzog Friedrich wissen, wo mein Herr wäre, worauf ich vermeldete, daß Herzog Heinrich bei dem Kurfürsten von Brandenburg wäre. Darüber erschrak er noch mehr, weil er vermeinte, es wären Praktiken vorhanden, weshalb er sich fürchtete. Wollte nun die Fürstin mit mir reden, so mußte sie in die Karthause ziehen. Ich meldete da, daß der Herzog haben wollte, sie solle sich bei ihm in Berlin einstellen, was auch

der Kurfürst rathsam gefunden, auch daß der Herr von dorten bald nach Prag verreise. Sie werde von dem Kurfürsten gerne gesehen, und es sei auch bereits das Geleit zu Krossen für sie bestellt. Die Herzogin hörte das gerne, sie wollte auch bald fortziehen, allein sie hatte weder Wagen, noch Pferde, noch Geld, und sie verlangte ich sollte ihr rathen.

Darauf gab ich die Antwort, daß ich von meinem Herrn Befehl hätte, alles, was möglich, dabei zu thun, auch ein Schreiben an Heinrich Schweinichen und Peter Schellendorf besäße, wonach unter den zweien Einer, nebst dem Herrn Kanzler Schramm, mit reisen sollte. Da aber keiner reisen wollte, hätte ich Befehl, mich mit der Frau Herzogin nach Berlin zu begeben.

Nachdem ich nach vieler Bemühung die Herzogin mit Rossen versehen hatte, fehlte es noch am Gelde, dazu ich keinen Rath finden konnte. Da mußte die gute Fürstin ein Kleinod geben, welches ich um einhundertachtzig Reichsthaler versetzte, daß sie Zehrung bekam und sie sich auf den Weg machen konnte. Aber weder Schweinichen noch Schellendorf konnte ich mit auf den Weg bringen, und ich selbst fand dorten viel Noth, wegen Christoph Schweinitz und George Brauns Schuldwesen, so daß ich wohl Ursache hatte daheim zu bleiben, überdies war ich in der Liebe entzündet, wußte aber durchaus keinen Ausweg, wie ich daheim bleiben könnte, als Krankheit vorzugeben. Ich schrieb deshalb meinem Herrn, wie ich mit schwerer Mühe die Herzogin auf den Weg gebracht hätte, ich aber auch mit Krankheit überfallen sei. Aus diesen Ursachen und andern bät ich, der Herr wollte mich meines Außenbleibens entschuldigt halten, ich würde aber nichts unterlassen, im Haus Hainau wieder Küche und Keller einzurichten, und allda die Befehle ferner erwarten. Er solle mir nur Vollmacht schicken, damit ich das verfallene Deputat vom Herzog Friedrich einnehmen könnte.

Ob nun wohl der Herzog sehr ungehalten auf mich war, daß ich mit der Herzogin nicht wieder kam, gab er sich doch zufrieden und schrieb mir zurück, daß er mit meiner Entschuldigung zufrieden sei, ich solle mich aber nach Hainau begeben, und diese Residenz in Acht halten. Auch schickte er mir eine Vollmacht, das Deputat einzunehmen. Ich begab mich also wieder gen Hainau, und hielt statt des Herrn Hof allda und mahnte wegen

des Deputats fleißig, bekam aber nicht so viel, daß ich mich neben dem Gesinde, welches achtzehn Personen waren, erhalten konnte. Trotzdem ließ ich es mir gar wohl sein, hatte alle gute Bequemlichkeit und gute Freunde in der Stadt, die mich in keiner Noth stecken ließen.

Bei meiner Ankunft vernahm ich, daß Jungfrau Margaretha Schellendorf ihre Zusage so weit gehalten, daß sie sich mit keinem andern, die sechszehn Wochen, so ich außen gewesen (ungeachtet, daß Schönere und Reichere wohl vorhanden gewesen), versprochen hatte, auch hörte ich von andern Leuten, daß sie auf mich gewartet hätte. Dies gefiel mir wohl, ritt also von Hainau hinaus, besuchte ihre Frau Mutter, sie und die Brüder, und war ein angenehmer Gast. Als ich hernach mit der Jungfer zu sprechen anfange und frage, ob sie ihre Zusage gehalten, antwortet sie mir: ja; wenn ich auch wäre drei Jahre fortgewesen, hätte sie es doch Keinen zusagen mögen. Da entbrannte ich in der Liebe je länger, desto mehr. Ihre Frau Mutter aber wußte nicht, wie sie mit mir daran war, und fürchtete, daß ich ihre Tochter nur vexire, weil ich ein Hofmann war, und diese also zu thun pflegten. Dennoch that sie mit mir gar schön und ließ sich gegen mich nichts merken. Nachdem ich satt geliebelt hatte, ritt ich wieder nach Hainau.

Am 13. März 1579 kam der Herzog aus der Mark mit einem Diener unversehens nach Hainau. Das andere Gesinde hatte er mit der Herzogin von Berlin nach Prag geschickt und wollte selbst bald nach. Er hatte gehofft, ich würde von dem rückständigen Deputat etwas eingesammelt haben, damit er Zehrung nach Prag habe. Ich hatte trotz meinem fleißigen Mahnen nichts erhalten können.

Als dann der Herzog nach Prag abreisen mußte, brachte ich bei einem Tuchmacher, Griebel genannt, vierzig Reichsthaler zu wege, auf ein Hutband beim Bürgermeister fünfzig Reichsthaler und bei einem Bauer zu Modelsdorf hundert Reichsthaler, wofür ich auch Bürge ward. Nun wünschte der Herr, daß ich mit nach Prag reise; ich sträubte mich, aber nicht sehr, und der Herr sagte: Nun wohl, wenn Du Deinen Vetter Heinrich Schweinichen bereden kannst, mit mir zu ziehen, so bleib Du in Hainau und versorge meine Sachen. Ich überredete denn auch Heinrich Schweinichen, auf drei Wochen mit nach Prag zu ziehen. So reisete der

Herr den 16. März von Hainau nach Prag ab und befahl mir, daß ich wohl haushalten und das Deputat mit Fleiß eintreiben sollte. Ich blieb darum zu Hainau, und ließ mir gar wohl sein, hatte zehn Personen und drei Rosse bei mir, bekam hernach wöchentlich vom Deputat neben der Mühlen=Nutzung, daß ich mich wohl erhalten, auch etwas erübrigen konnte, und stellte mich, als wenn ich Herr wäre.

Am 26. April kam Heinrich Schweinichen wiederum krank anheim und brachte mir den Befehl, sofort nach Prag zu kommen, auch das eingemahnte Deputat mitzubringen. Für den Fall, daß ich nichts bekommen hätte, schickte er mir einen kaiserlichen Befehl an Herzog Friedrich mit, daß er ohne ferneren Saumsal zahlen solle. Auch möge ich eine goldene Kette neben den Ehrenkleidern mitbringen, damit ich mit dem Herrn auf etliche Wochen verreisen könnte.

Darauf antwortete ich, daß ich mich alsbald einstellen werde, aber ich hätte von dem Deputat nichts erhalten, könnte also nichts schicken und hätte auch keine Zehrung. Den kaiserlichen Befehl hätte ich Herzog Friedrich überantwortet, wäre aber darauf noch nicht beschieden worden, nur vertröstet, bald eine Antwort zu erhalten. Sobald ich vom Deputat etwas bekäme, wollte ich es ihm, dem Herrn, zuschicken.

In wenig Tagen erhielt ich die Antwort, der Herr wäre mit meiner Antwort und Entschuldigung in Gnaden wohl zufrieden, ich sollte nur beim Herzog Friedrich um endliche Erlegung des Deputats fleißig anhalten.

Es währte nicht acht Tage, so befahl mir der Herzog wieder, mich sofort in Prag einzustellen und das Deputat einzunehmen einem andern zu übertragen. Da ich denn keine Lust hatte nach Prag zu ziehen und lieber zu Hainau blieb, daß ich die Jungfrau von Herrnsdorf alle Tage sehen konnte, schrieb ich abermal um Entschuldigung und führte alle Motive mit an. Darauf ließ der Herzog mich wieder eine gute Zeit zufrieden und schrieb nur, ich sollte endlich das Deputat einnehmen, welches über eintausendfünfhundert Reichsthaler austrug, und was ich bekäme, sollte ich schicken.

Bald darauf schickte er mir einen kaiserlichen Befehl an Herzog Friedrich, darinnen ihm aufgelegt war, das verfallene Deputat endlich abzu=

legen. Damit begab ich mich zu Herzog Friedrich und bekam endlich dreihundert Reichsthaler, die ich auch alsbald nach Prag schickte. Darauf erhielt ich einen gnädigen Brief, mit dem Befehl, nicht abzulassen und alles einzunehmen, dann aber selbst nach Prag zu kommen, da er meiner nicht entrathen könnte. Ich aber nahm Ausflucht, was ich konnte, damit ich nicht nach Prag reisen durfte und ließ mir zu Hainau und zu Zeiten bei der Jungfrau zu Herrnsdorf wohl sein.

Einst kam ich von Mertschütz gen Liegnitz geritten, in meine Herberge, zu Hans von Drobisch. Zacharias Koller hatte einen Narren aus Frankreich mitgebracht, der hielt sich zu Liegnitz auf dem Schlosse auf, und wenn er mich zu Liegnitz wußte, kam er zu mir allezeit. Ich aber hatte bei mir einen Jungen aus Dänemark, adlichen stattlichen Geschlechts, zu dem gesellte sich der Narr in meine Stuben, und vexiret sich mit dem Jungen. Dieser erwischte ein langes Rohr vom Rechen, so des Wirthes war, und sagte, er wolle ihn auf die Haut schießen, nahm das Rohr, ohne den Hahn aufzuziehen, aber mit Aufstreuung Pulvers, und schoß den Narren, daß er bald in der Stube liegen blieb. Dann lief der Junge in der Angst ohne Hut und Mantel die Burggasse hin und zum Hainauischen Thor hinaus bis nach Herrnsdorf, bat da meine Jungfrau um Hülfe, die sehr erschrak. Ich war zwar über den Fall auch bekümmert, weil ich anfangs nicht wußte, wie die Sachen beschaffen, auch wo der Junge sein konnte, weil er mir von seinen Eltern vertrauet worden. Nicht lange, so kam das Geschrei nach Hofe vor Herzog Friedrich, mein Junge hätte den herzogischen Narren erschossen. Darauf ward ich bald gefordert. Wie ich erschien, wurde ich mit trotzigen Worten angeredet: ich ritte dem Herzog fast zum Trotz in die Stadt und ließe durch die Meinigen Leute todt schießen, welches doch aus meinem Geheiß herkommen müsse. Er hätte nunmehr genugsam Ursachen, was anders, als was bisher geschehen, gegen mich vorzunehmen, wollte mich aber hören, wie die Sachen beschaffen, und hernach bescheiden. Ich wandte nach Gebühr meine Entschuldigungen ein, daß ich nicht wüßte, wie es zugegangen, ich nicht dabei und die zwei Jungen allein bei einander gewesen. Ich käme dem Herzog nicht zum Trotz in die Stadt, sondern ich wäre als ein Unterthaner und Landsasse gekommen, vornehmlich um meines Herrn, dem ich diente, Sachen zu befördern, und wüßte von

diesem unversehenen Unglück nichts. Darauf ward mir eingehalten, es wäre durch die Meinigen geschehen und ich solle den Jungen stellen. Darauf gab ich zur Antwort, der Junge wäre allbereit weg gewesen, als ich in die Wohnung kommen; wohin, wüßte ich nicht. Letzlich ließ er mir durch Samson Stangen melden, er wollte den Fall Ihro Kaiserl. Majestät anzeigen und sich Raths erholen, ich sollte geloben, wenn er mich forderte, mich zu gestellen. Das wollte ich in keine Wege angeloben. Darauf ward mir aufgelegt, ich sollte nicht vom Schlosse gehen, bis der Herzog Rath gehalten, welches ich ebenfalls nicht thun wollte, sondern berief mich auf meinen Herrn, Herzog Heinrich, dessen Diener und Gesandter ich jetzo wäre, wie ich es mit dem Kredenzbrief zu bescheinigen hätte; wollte der Herzog mich als einen Gesandten aufhalten, wider Gewalt könnte ich nicht, aber mein Herr würde es sobald Ihro Kaiserlichen Majestät klagen. Zudem wäre der erschossene Narr ein Ausländer, und meines Herrn Gefangener gewesen, daß also mein Herr und nicht Herzog Friedrich zu eifern hätte; und überdies, so wäre es auch in des Herzogs Gerichte nicht geschehen, sondern im Stadtgerichte.

Auf solches ward mir zum Bescheid: ich sollte in die Herberge gehen, er wollte mich beantworten lassen. Nach Tische ward ich wieder gefordert, und mir angezeigt, der Herzog hätte wohl Ursachen, ungeachtet aller meiner Einwendungen, das bei der Sache zu thun, was sich heischte; da er mir aber mit Gnade gewogen, so möchte die Sache ihren Weg haben, allein ich sollte dem Rath und ihm Revers geben, wenn des Entleibten Freunde kämen, daß ich ihnen antworten wollte. Das bewilligte ich, ließ also den Narren mit der Schule begraben, was mich über zehn Reichsthaler kostete. Also war die Sache aufgehoben und ich nahm den Jungen wieder zu mir.

Nicht lange hernach hatte Nickel Waldau zur Bielau Hochzeit zu Buchwald; die Frau von Herrnsdorf bat mich mit ihrer Tochter, Jungfrau Margarethe, auf die Hochzeit zu reiten, was ich denn willig that, und ließ mir zu Hainau auf drei Pferde Zeug machen, welches mich über dreißig Reichsthaler kostete, ebenso schöne Kleider, staffirte mich aufs Höchste aus, und ritt dann mit auf die Hochzeit, wo ich gerne gesehen war. Allda ward mir von Axleben sehr abgeredet, zu Herrnsdorf zu freien, er

wolle mich schon am andern Orte befördern. Weil ich aber die Jungfrau sehr lieb hatte, ließ ich mich nichts anfechten, ritt also wieder mit nach Herrnsdorf, war etliche Tage lustig, und nahm meinen Weg wieder nach Hainau und blieb da bis auf den 13. August.

Inmittelst schrieb mir der Herzog, mein Herr, weil Ihro Kaiserl. Majestät den Herzog Friedrich nach Prag gefordert hätte und endlich die Sachen vorgenommen werden sollten, so befahl er mir ohne alle Ausflucht nun aufzubrechen, und mich zu Prag einzustellen, inmittelst aber dem Küchenmeister Liebig die Haushaltung zu befehlen. Da ich denn länger keine Entschuldigung vorzuwenden hatte, habe ich meine Sachen zu Haus in bester Möglichkeit bestellet, mich auf den Weg gemacht, und habe das erste Nachtlager in Herrnsdorf gehalten, und die Jungfrau vermahnet, beständig zu bleiben. Es bat mich die alte Frau, daß ich ihren Sohn, Wolf Schellendorf, mit nach Prag nähme, und einem Herrn gäbe, welches ich auch that, und kam also den 17. August zu Prag an. Da war denn so hausgehalten worden, daß der Herzog bereits eine große Summe Schulden gemacht; auch war kein Geld vorhanden, viel weniger eine Ordnung. Da kam ich aus dem Himmel in die Hölle, und aus Freuden in Trübsal und Kummer und mußte Küche und Keller und alles Nöthige ordnen und bestellen. Es hatten der Herzog täglich, sammt dero Gemahlin und den Fräuleins, über zweiundfünfzig Personen zu speisen, darum ordnete ich bald an, daß ein gewisser Fleischer bestellet werde, wie ein Bäcker und Bierbrauer, die mir auf die Wochen das Nöthige lieferten.

Die andre Woche schickte der Herzog mich nach Kinsches zum Herrn Rechensperger. Bei dem sollte ich Geld borgen, oder ihn veranlassen, der Bürge zu werden für eintausend Reichsthaler. Ich konnte aber keins von beiden bei ihm erhalten, hatte nicht mehr Zehrung als drei Reichsthaler, und doch sechsunddreißig Meilen hin und wieder zu ziehen.

Des andern Tages, als ich wieder in Prag angekommen war, schickte der Herzog mich zum Herrn von Schweininburg, neben einem Juden. Derselbe Herr hatte durch den Juden anzeigen lassen, wenn er Fräulein Emilie bekomme, wolle er zehntausend Reichsthaler leihen. Nun war der Herzog wohl geneigt, ihm das Fräulein zu geben, aber das Fräulein hatte

nicht Lust; nichtsdestoweniger sollte der Jude immer fort fahren, und ich sollte nun den Herrn wegen der zehntausend Thaler Darlehn ansprechen. Als ich dahin komme, fand ich es, daß es zuging wie beim reichen Manne, wo Alles vollauf ist. In jedem Winkel befand sich ein schlechtes Mädchen und der Herr war krank dazu, auch ziemlich alt. Da ich sonst mit dem Herrn wohl bekannt war und er mir seine Mädchen rühmte, mich auch zu denselben zum Trunk führte, sagte ich ihm, daß er, wenn die Heirath mit meines Herrn Tochter, dem Fräulein, fortgehen sollte, diese Gesellschaft von sich thun werde müssen. Darauf verstand ich so viel, daß es dem Herrn um das Fräulein nicht zu thun war, und ich meinte, daß es mir ferner nicht gebühre, darüber zu unterhandeln. Ob ich nun wohl wegen der Darleihung der zehntausend Reichsthaler alles Fleißes anhielt, war doch nichts zu erhalten, außer, daß er bewilliget, nebst einem andern Herrn für fünfhundert Reichsthaler Bürge zu werden. Nach dieser Verrichtung kehrte ich zurück, und war sonst wohl traktiret. Was ich aber dem Juden auf dem Rückwege für Possen gespielet, ist nicht zu sagen. Wenn er des Morgens seinen Sack anzog und sein Gebet that, wobei er sich nicht irren ließ, zog ich ihm die Kappe über den Kopf, band sie zu und ließ ihn zu ganzen Stunden also liegen. Die harten Eier ferner, die er sich auf die Reise selbst gesotten und zum Proviant mitgenommen hatte, ließ ich ihm mit Speck schmieren. Einst ließ ich die Kutschen in einen Sumpf umwerfen, hätte es gern gesehen, daß der Jude den Hals gebrochen, es sollte aber nicht sein. Auf dem letzten Nachtlager that ich ihm allen Verdruß, den ich nur wußte und kannte. Als wir nach Hause kamen, verklagte er mich bei meinem Herrn, der aber erkannte, daß der Jude ihn betrogen, und ich fragte auch nach des Juden Klage nicht viel.

Da nun jener Plan zurückging, und der Herzog kein Geld aufbringen konnte, mußte er versetzen, was er hatte. So versetzte er den 1. September ein Hutband für fünfzehn Reichsthaler, was über achtzig Reichsthaler werth war; davon mußte ich einkaufen Wein, Bier, Brot, Würze und was bei der Küche mangelte, denselbigen Tag zog der Herzog mit Ihro Kaiserl. Majestät auf die Jagd, da schickte er mir zurück zum Speisen der Herzogin und der Fräulein zwanzig Reichsthaler, welche ihm ein Herr von Keisch geliehen hatte. Den 10. September mußte ich wieder ein

Hutband versetzen, darauf ward geliehen sechsundzwanzig Reichsthaler, welche ich auch zum Einkaufen gebrauchte; den 16. September einen Gürtel, mit Demanten und Rubinen für fünfzig Reichsthaler. Davon gab ich der Herzogin dreißig Reichsthaler, das andere brauchte ich zum Einkaufen. Den 21. September wollte der Fleischer kein Fleisch mehr geben, denn er war ihm über vierhundert Reichsthaler schuldig. Den 26. September mußte ich wieder versetzen und so ging es fast täglich. Was mir dies für Kummer, Sorge und Mühe gegeben, auch Tag und Nacht aufzuwarten, als wenn ich ein Junge gewesen, das will ich einem jeden heimstellen. Manchen Tag habe ich in der alten Stadt, wo die Wohnung war, zu achtmalen die Stiegen auf- und abgestiegen.

Endlich befahl Ihro Kaiserl. Majestät Herzog Friedrichen, meinem Herrn vierhundert Reichsthaler auf das Deputat zu geben. Ob es nun wohl auch schwer mit Herzog Friedrich zuging, so ließ er doch meinem Herrn den 14. November solche vierhundert Reichsthaler auszahlen. Davon erhielt ich zweihundert Reichsthaler, damit abzuzahlen und ferner Küche und Keller zu erhalten. Ich gab also dem Fleischer einhundertfünfzig Reichsthaler, den wir über fünfhundert Reichsthaler schuldig waren, und die andern fünfzig Reichsthaler auf Bier. Der Herzog selbst behielt zweihundert Reichsthaler, wozu, weiß ich nicht. Damit erhielt ich beim Fleischer, daß er mehr Fleisch und der Bräuer mehr Bier gab.

Der Herzog wurde vom Herrn Mellen, Kaiserl. Rath und Vice-Kanzler, zu seiner Hochzeit erbeten, erschien auch, und ich habe einen Becher für siebenundvierzig Reichsthaler kaufen müssen, den er dem Bräutigam durch mich am Hochzeitstage zum Präsent überantworten ließ. Der Herr war dabei lustig, und ließ sorgen, wer wollte.

Durch solche Ausgaben ging das Geld weg und das Versetzen begann wieder.

Am 23. Dezember gab die Herzogin drei Reichsthaler, und borgte bei einem Goldschmiede zwei Reichsthaler, daß ich nur eine einzige Mahlzeit anrichten lassen könnte.

Als der Herzog keinen Rath mehr wußte, wie den Sachen zu thun, auch alles versetzt und kein Bürge mehr zu bekommen war, machte er den Anschlag, die Herzogin und Fräulein zum Herrn von Neuhaus in Tillisch

zu schicken und da Geld aufzutreiben. Und weil es ein überreicher Herr war, auch keine Kinder, noch nahe Freunde hätte, glaubte er, der Herr werde es nicht abschlagen, fertigte also die Herzogin ab und befahl mir mitzuziehen, um das Anbringen im Namen meines Herrn und im Beisein der Herzogin und Fräulein zu thun. Den 26. Dezember brachen wir von Prag auf; weil aber die gute Fürstin keine Zehrung hatte und gleichwohl achtzehn Meilen zu ziehen waren, mußte ich den Abend zuvor etwas versetzen. In Tillisch wurden die Damen gerne gesehen und auch wohl gehalten. Den folgenden Morgen hielt ich um Audienz bei dem Herrn an, welcher denn auch bald der Herzogin Audienz verstattete und verfügte sich in ihr Zimmer. Weil er aber nicht gehen konnte, ließ er sich auf einem ganz silbernen Stuhl, daran kein Holz war, tragen. Auch die Stangen, damit man ihn trug, waren von Silber, Alles mehrentheils auch vergoldet. Er hatte seine Gemahlin bei der Hand. Auf desgleichen Stuhl von Silber ließ er auch die Herzogin setzen. Da mußte ich denn mein Anbringen thun und bat, dem Herzog viertausend Reichsthaler zu leihen. Die Versicherung oder Kaution solle die Herzogin bei Verlust alles ihres Rechtens, das sie im Fürstenthum hätte, dagegen einsetzen und verschreiben.

Darauf gab der Herr die kurze Antwort selbst, er wolle Alles bei sich erwägen und darauf beantworten, bäte aber, die Herzogin wollte eine Zeit bei ihm bleiben mit sammt den Ihrigen. Nach zwei Tagen schickte der Herr zu mir und ließ mich zu sich fordern und gab mir auf voriges Anbringen weitläufige Antwort. Er wollte dem Herzoge gern mit Geld dienen, es wäre aber auf die Eile bei ihm nicht vorhanden und er bäte also um Entschuldigung. Ich replizirte, daß er doch, wenn es nicht mit allen viertausend Reichsthalern sein möchte, zweitausend Reichsthaler gäbe; es war aber nichts zu erhalten. Dieselbige Stunde aber vor Tische schickte er durch seinen Sekretair zweihundert Reichsthaler, der Herzogin ferner ein Kleinod von hundert Reichsthalern und jedem Fräulein einen Ring von hundert Reichsthalern. Weil sonsten nichts mehr zu erhalten war, mußten sie damit zufrieden sein, nahmen ihren Weg, nachdem sie allda drei Tage gelegen, nach Prag und kamen den 3. Januar wiederum da an.

Etliche Herren buhlten nach den Fräulein, hatten Kundschaft belegt, wenn die Herzogin wiederum kommen würde, und kamen ihr entgegen

geritten, ließen sich sehen und gaben der Herzogin das Geleite in die Herberge, wo denn der Abend mit Tanz und mit Lustigsein gehalten wurde.

Als ich in Prag ankam, war Heillung krank geworden an der schweren Krankheit und hatte sich in mein Bette gelegt, welches ich auf mein Geld gemiethet. Damit war ich übel zufrieden und er mußte mir es räumen, ungeachtet, daß ich mich ins Bett gar nicht legte.

Weil denn der Herzog vom Herzog Friedrich kein Deputat bekommen konnte, die Anschläge aber gänzlich abfielen, supplizirte er bei Ihro Kaiserl. Majestät, ihm durch die Hofkammer dreihundertfünfzig Reichsthaler auszahlen zu lassen; es war das aber vorgegessen Brot, denn der Herr von Lossenstein hatte dreihundert Reichsthaler für ihn gegeben, davon erhielt er die dreihundert Reichsthaler, behielt also der Herzog noch fünfzig Reichsthaler, die gingen auch bald weg und war abermals kein Geld vorhanden, schloß also dies Jahr mit großem Kummer.

Bis auf diese Zeit hat zwar der Herzog täglich dem Kaiser fleißig aufgewartet, ist Abends und Morgens gen Hof geritten und sich als ein gehorsamer Fürst gegen Ihro Kaiserl. Majestät erzeiget, trotzdem mußte er solche Noth ausstehen. Die Herzogin selbst ist oftmals zur Kaiserin, zur Königin aus Frankreich, Wittwe, Frau von Pernstein und anderer Herren Offiziere Frauen gefahren und hat um Beförderung und Erledigung der Sachen gebeten. Da nun die Noth zu Zeiten groß war und der Herzog wußte, daß in der Wohnung wenig vorhanden war, so kam er gar nicht dahin zu Tisch, sondern blieb bei Hofe, etwan bei einer Tafel, und ließ mich sorgen, was ich der Herzogin und Fräulein zu essen gab. Wenn er aber wußte, daß ich Geld hatte, kam er nicht allein heim, sondern brachte auch Gäste mit. Was dies Alles mir für Kummer, Sorgen, Mühe und Ungelegenheit gegeben, davon kann ich nicht genugsam sagen, rathe deswegen nimmermehr einem jungen Manne (wie ich damals war), sich wegen eines Herrn in solche Sorgen zu stecken. Ob es mir gleichwohl zu unterschiedlichen Malen dies Jahr wohl gegangen und ich Gott Lob ziemlich gesund gewesen, ist der Kummer doch allezeit größer als die Freude gewesen.

Im Jahre 1580 begann das Versetzen wiederum, ich aber bekam täglich Schreiben von Haus, daß ich mich anheim begeben sollte zur

Richtigmachung meines Vaters Schuldwesens, ich nahm deshalb Urlaub, auf kurze Zeit nach Hause zu ziehen. Der Herzog konnte mir nicht mehr als zwei Reichsthaler Zehrung geben. Inmittelst war Küche und Keller zu bestellen Hans Sternberg, einem Schreiber, befohlen, der fast immer, wenn er einkaufen sollte, das Geld in Wein vertrank. Die Leitung des Hofmeisteramts aber hatte der Herzogin Hofmeister, Schnuricke, bis zu meiner Wiederkunft, ein verlogener Mann, der mehr in ein schlechtes Haus, als zu einem Hofmeister tauglich gewesen wäre.

Als ich anheim kam, fand ich Alles beschwert, denn Jedermann wollte Geld haben und man wußte wenigen Rath. Da ich auch an Herzog Friedrich einen ungnädigen Herrn hatte, mußte ich sehen, wie ich meines lieben Vaters Schulden auf allen Orten stillte und Frieden machte mit guten Worten, welches die beste Bezahlung war, oder mit Geldborgen, wie ich es zuwege bringen konnte.

Ich habe also, neben meinen Brüdern, daheim das Schuldwesen in Richtigkeit bringen helfen und mich mehrentheils in Mertschütz aufgehalten, es wäre denn, daß ich unumgänglich zu einem Nachbar geritten, um Geld aufzubringen.

Weil George Schweinichen Hochzeit zu Zittau bei Melchor Kattwitzen hatte, bin ich mit Heinrich Schweinichen von Prinsenig dahin gezogen. Auf der Hochzeit gab es viel Unfläter. Friedrich Schellendorf zu Prinkendorf ward von einem Kattwitz mit Maulschellen sehr zerschlagen u. s. w. Des Morgens frühe schickte man mir einen Wagen mit vier Rossen, weil man von dem Unwesen gehört hatte, und ließ mich abholen. Ich fand Jungfrau Margarethe Schellendorfen, blieb den Tag da und ließ Hochzeit halten, wer da wollte.

Meinem Vetter Heinrich Schweinichen kam es wunderlich vor, weshalb ich eine so gute Freundin an der Frau hatte, vermeinte, ich hätte sie lieb und wollte sie heirathen; wußte aber nicht, daß es wegen ihrer Schwester Tochter geschehe, gegen welche ich mir doch wenig ließ merken.

Als ich nun anheim komme, fröhlich und guter Dinge, ward mir meine Freude eingetränket; denn es hatte sich wiederum Christoph Braun aus dem Niederland eingefunden, welcher mich heftiger wie zuvor und nun zum dritten Male mahnet; sonderlich verklagt er mich zum höchsten

beim Herrn Bischof, begehret Hülfe, läßt ihm an dem nicht einmal genügen, sondern schreibt an meine drei ältesten Vettern, daß sie mich zur Zahlung ermahnen möchten. Darauf antwortete ich gegen den Herrn Bischof, wie gegen meine Vettern: Erstlich, daß ich kein Siegel gehabt, sondern mein Landesfürst hätte es lassen, ohne mein Vorwissen, stechen und selbst gesiegelt; dies war dem Braun selbst wohl bewußt. Zweitens wäre ich damals noch in meines Vaters Gewalt gewesen. Drittens hätte ich es ihm gleich anfangs gesagt, daß ich nicht zu haften hätte, darum er auf mich kein Geld leihen sollte. Viertens hätte er mir selbst unbewußt in die Verschreibung setzen lassen: wenn ich außerhalb Landes wäre, sollte der Herzog schuldig sein, ihn anders zu befriedigen. Jedoch ließ der Braun sich nicht abbringen, was mir einen großen Stoß bei vielen Leuten gab; muß es aber Gott anheim stellen, daß es mir also wegen meines Herr erging; hielt mich daheim auf, trieb Waidwerk und half Wirthschaft treiben. Es hielt sich damals die Frau Kittlitzen mit ihren Töchtern mehrentheils zu Mertschütz auf; wenn mir nun wohl war, so liebelte ich ein wenig, damit brachte ich die Zeit hinweg.

Den 18. März forderte der Herzog mich wieder nach Prag. Ich entschuldigte mich aber der Unmöglichkeit halber und blieb daheim. Kurz hernach schrieb er mir wieder, er könnte mit meiner Entschuldigung nicht zufrieden sein, ich sollte mich durch nichts verhindern lassen und mich nun auf den 16. April zu Prag einstellen. Weil ich nun vernahm, daß Herzog Friedrich von Ihro Kaiserl. Majestät auch dahin gefordert war worden, ich auch keine erhebliche Entschuldigung mehr vorzuwenden hatte, so zog ich im Namen Gottes fort, nahm aber meinen Weg zuerst nach Herrnsdorf und hielt mich da drei Tage bei der Jungfrau Margarethe Schellendorf auf. Zwar hatte, wie mir gesagt ward, der Jungfrau Mutter nicht wohl gefallen, daß ich mich wieder nach Prag begebe und inmittelst mit der Jungfrau kein öffentliches Verlöbniß machte, ihr auch, als der Mutter, davon nichts vertrauen wollte; aber ich verließ es mit der Jungfrau so weit, werde es Gottes Wille sein, so werde es wohl geschehen. Ich kam also den 18. April in Prag an und wurde bei meinem Herrn, der Herzogin und sonsten wohl aufgenommen, nur bei denen nicht, welche Küche und Keller unter ihren Händen hatten; denn sie merkten, daß ihre Sachen

wie zuvor ferner nicht gehen würden. Bald Morgens befahl der Herzog mir Küche und Keller wieder und also die ganze Hofhaltung mit der Weisung, ich sollte von einem Jeden Rechnung nehmen; welches von mir auch geschah. Da befand ich, wie sie hausgehalten hatten. Der Herzog hatte bei Fleischern, Bäckern und Andern über neunhundert Reichsthaler Schulden gemacht, darüber er übel zufrieden war und sagte, er wisse davon nichts. Nun sollte ich haushalten und war kein Geld vorhanden, weswegen ich alle Mittel vor die Hand nehmen mußte, wie es zu thun sein möchte; daneben allezeit aufwarten, die hohe Stiegen oft steigen und bei allen Herrn Offizieren um Beförderung herzoglicher Angelegenheiten, auch um Geld anhalten, daß ich also des Tages wohl ein Roß müde geritten haben würde.

Da denn kein Geld mehr vorhanden, auch keins zu bekommen war, mußte das Uebrige, so noch vorhanden, versetzet werden, wie ich denn den 28. April ein Gestücke von Perlen, welches dem Herzog war, um sechzehn Reichsthaler versetzt, was sonsten achtzig Reichsthaler werth; dies dann zum Einkaufen. Sternberg kam zum Berechnen. Den 7. Mai versetzte ich dem Herzog einen Turkis und spitzigen Demant für vierzehn Reichsthaler, waren über siebzig Reichsthaler werth; gingen auf den Abend mit einer Gasterei ganz und gar auf.

Nachdem Herzog Friedrich von Ihro Kaiserl. Majestät nach Prag gefordert worden war, die Sachen zwischen den Herren Brüdern zu entscheiden, bat mein Herr Ihro Kaiserl. Majestät, Herzog Friedrich vor allen Dingen zu befehlen, das verfallene Deputat zu erlegen oder mit den Schuldnern zu Prag sich zu benehmen. Darauf verbot Ihro Kaiserl. Majestät Herzog Friedrich von dannen zu gehen, er hätte denn meinem Herrn das Deputat richtig abgezahlt. Ob nun wohl Herzog Friedrich viel dagegen einwendete und sein Unvermögen vorgab, mußte er doch endlich meinem Herrn tausend Reichsthaler gut machen, nämlich fünfhundert Reichsthaler baar Geld und fünfhundert Reichsthaler für Fleischer, Fischer und Brauer. Nach solchem waren wir wieder eine Zeit wohlauf, jedoch ziemlich sparsam, denn der Gebrannte fürchtet das Feuer. Es wurden den Juden über hundertundfünfzig Reichsthaler gegeben, des Herzogs Kleider einzulösen. So lebten wir also eine Zeit lang ohne

Sorgen, nur daß ich mit Aufwarten und Bestellung von Küche und Keller sehr bemühet war.

Es war ein schöner, reicher, frommer Herr aus Oesterreich, ein Herr von Krischau, am kaiserlichen Hofe, der gewann Fräulein Anna Maria lieb und erbot sich, wenn er sie bekommen könnte, hunderttausend Reichsthaler in Schlesien anzulegen, die ihr nach seinem Tode eigenthümlich angehören würden. Wenn ich sie ihm zubringen könnte, wollte er mir tausend Reichsthaler verehren. Darauf ließ ich mir die Sachen angelegen sein und sparte keinen Fleiß, brachte es auch so weit, daß die Herzogin, die Frau Mutter, darein willigte; auch das Fräulein hätte, ob sie wohl vorgab, aus ihrem Fürstenstande nicht freien zu wollen, ihren Willen dazu gegeben und etwas, wie man pflegt zu sagen, über Macht genommen, denn der Herr war schön und jung; aber mein Herr wollte gar nicht einwilligen und ich konnte ihn dazu nicht bewegen, ungeachtet ich viel Mittel vorschlug, wie Geld durch eine solche Heirath zu bekommen wäre, welche Mittel ihm sonst angenehm gewesen wären. Mein Herr hatte sonst sein Herz auf Nikolaus von Hassenstein geworfen, welcher das Fräulein auch gerne gehabt hätte, aber das Fräulein war nicht dazu zu bereden. So vergingen durch solche Mittel die Anschläge und ich mußte meine tausend Reichsthaler einbüßen. Das Fräulein kam am übelsten weg, denn sie blieb ungenommen und ohne Mann. Ich hatte an dem Herrn von Krischau einen gnädigen Herrn und er that mir viel Gutes, nahm auch um des Fräuleins und meinetwillen Wolf Schellendorf von Herrnsdorf zu einem Jungen an und hielt ihn gar wohl.

Da ich wieder Schreiben von Haus bekam, heimzukommen, weil der Herr Braun stark auf uns wegen der Bürgschaft für Herzog Heinrich drang, bat ich den Herrn, er wolle mir auf vierzehn Tage nach Hause zu reisen erlauben. Er that es, wiewohl mit großer Beschwer. Vorher sollte ich mit allen Personen, bei denen Proviant genommen war worden, abrechnen und dem Herrn die Zettel zustellen, damit er sehe, was in meiner Abwesenheit für Schulden gemacht worden. Ich that das und fand in der Rechnung, daß er dem Fleischer fünfhundert Reichsthaler, dem Bäcker hundertunddreißig Reichsthaler, dem Fischer sechsundfünfzig Reichsthaler,

dem Bierbrauer sechsundvierzig Reichsthaler schuldig war. Darauf zog ich im Namen Gottes nach Hause.

Weil wir das Gut Mertschütz, ehe es zu Erb- und eigenen Rechten gemacht, nicht wohl lange mehr behalten, es aber auch nicht verkaufen konnten, so hielten wir bei Herzog Georgen zu Brieg unterthänig an, bei Herzog Friedrich vorzubitten, daß wir unser Gut zu Erb- und eigenen Rechten verkaufen möchten; welches Herzog George auch alles Fleißes gnädigst und gerne that, brachte es auch so weit zuwege, daß Herzog Friedrich bewilligte. Weil ich aber keine Gnade bei Herzog Friedrich hatte, wegen meines Herrn, so blieb es wieder im Anstande und ich mußte sehen, wie die Leute zur Geduld ermahnet würden.

Die Zeit über aber hielt ich mich mehrentheils zu Mertschütz auf, außer daß ich etlichemal zu acht Tagen zu Herrnsdorf war und an andere Orte mit der Jungfrau ritt. Wenn ich mir auch vornahm, von der Jungfrau abzulassen, konnte ich es doch nicht thun, wegen der Jungfrau großen Beständigkeit gegen mich, die ich allezeit spürte; denn ob ich wohl zu halben Jahren verreiset war und sie sich wohl in andere Orte verheirathen hätte können, so hat sie doch ihr Herz von mir nicht wenden wollen, darum ich auch in der Liebe zu ihr beständig verblieb.

Weil es denn mit dem Verkauf des Gutes Mertschütz nicht fort wollte und ich ein Schreiben über das andere von Herzog Heinrich bekam, mich wieder zu Prag einzustellen, mir auch bewußt war, daß Herzog Friedrich abermals von Ihro Kaiserl. Majestät nach Prag gefordert war worden, wollte es mir auch nicht gebühren, meinen Herrn zu verlassen; befahl deshalb abermals meinem Bruder George die ganze Sache und nahm meinen Weg zuerst wieder nach Herrnsdorf. Am 26. Juli kam ich in Prag an. Wiewohl ich der Hoffnung gewesen, den Herrn im bessern Zustande zu finden, als ich ihn verlassen, fand ich doch das alte Wesen und noch schlimmer.

Schon an dem dritten Tag nahm ich meinen Weg wieder nach Hause, so daß sich alle Leute verwunderten daheim über meine plötzliche Wiederkunft.

Vierzehn Tage ließ mir der Herzog Ruhe, dann mußte ich wieder zu ihm nach Prag reisen. Er hatte wie gewöhnlich kein Geld und lebte etliche

Tage in schmählicher Armuth, so daß man nicht ordentlich speisen konnte, die Herzogin und Fräulein aber nicht zwei Gerichte erhielten. Jeder Diener mußte sehen, wie er sich ernährte. Die Rosse, deren neun waren, hatten in zwölf Tagen kein Futter gehabt, denn Niemand wollte mehr borgen und es war auch nichts mehr zu versetzen vorhanden. Der Herr blieb bei Hofe an der Tafel, daß man es nicht merken sollte, aber die Herzogin mit den Fräulein litt Noth. Was für Sorgen ich hatte, kann Jedermann wohl erachten. Ich sollte Hofmeister sein und konnte nichts leisten, darum hatte ich auch keinen Gehorsam, sondern wurde verlacht.

Herzog Friedrich, der zum Bescheid der Sachen nach Prag gefordert worden war, erschien und mußte meinem Herrn abermals vierhundert Reichsthaler geben. Als wir dies Geld empfangen, wurde wieder gespeiset. Die Pferde aber waren sehr erhungert, so daß sie die Krippen sogar angefressen hatten, auch starben bald drei und zwei kaufte ich für vierundzwanzig Reichsthaler; zuvor wären sie wohl achtzig Reichsthaler werth gewesen. Obwohl ich sie gut warten ließ, konnten sie es doch nicht recht verwinden und fiel mir eins, so daß ich auch zu Schaden kam.

Die empfangenen vierhundert Reichsthaler gingen gemach hinweg, und da mir bewußt war, daß der Herr wenig mehr zu versetzen hatte, in anderer Weise auch kein Geld zu erhalten war, trug ich dem Herzog Folgendes vor: weil er viel Pfänder unter den Juden versetzt hatte, auf welche Stücke nicht wohl mehr als der dritte Pfennig geliehen worden, die Pfänder ganz und gar zu verkaufen. Er wollte anfangs nicht darein willigen, endlich aber gab er mir Vollmacht. Darauf handelte ich mit einem welschen Kramer, daß er mir solche Stücke abkaufe, und wurde auch mit ihm einig.

Es standen alle versetzten Pfänder, Kleinodien u. s. w. bei den Juden um achthundertzweiundneunzig Reichsthaler acht Weißgroschen vier Heller und waren gemeldete Stücke würdig in der Schätzung siebzehnhundertundzehn Reichsthaler dreizehn Weißgroschen acht Heller, davon werden abgekürzt achthundertzweiundneunzig Reichsthaler acht Weißgroschen vier Heller, bekam also noch baar Geld, welches ich bei mir in meiner Verwahrung behielt.

In großer Noth schrieb der Herzog dem päpstlichen Nuntius mit

eigner Hand um zweihundert Floren Ungr. und schickte solches Schreiben mit Georg Thielen, des Herzogs Schreiber. Es gab aber darauf der Nuntius kurzen Bescheid: der Herzog wäre nicht des heiligen Vaters und seiner Religion, wenn er aber die alte katholische Religion annehmen und in seinem Lande verbreiten wollte, sollten nicht zweihundert, sondern tausend und aber tausend Floren folgen, auch er alsbald wieder in sein Fürstenthum eingesetzet werden. In anderer Weise wüßte er seinen Religionsfeinden in der Noth nicht beizuspringen, könnte es auch gegen den heiligen Vater, den Papst, nicht verantworten. Das hieß dem Teufel ein Licht anstecken. Ob nun wohl die Noth ziemlich groß war, wollte der Herzog doch am wenigsten in der Religion weichen, sondern sagte: „Was liegt mir an dem losen Pfaffen? Will er mir kein Geld leihen, so mag er es lassen. Er kann mich in mein Fürstenthum nicht einsetzen."

Als ich denn sah, daß der Herr Noth mit der Gemahlin leiden sollte, stand ich früh auf und zählte das Geld wegen der verkauften Pfänder auf den Tisch. Der Herzog lag diesen Morgen, mehr aus Kummer denn sonsten, ziemlich lange. Als er endlich aufstand und in die Stube ging, sah er Niemanden, nur daß der Tisch ganz mit Geld belegt war. Er rief die Jungen, man solle mich suchen, wollte aber auch keinen ins Zimmer lassen. Endlich ließ ich mich finden und ging zu dem Herrn ins Zimmer. Da war große Freude vorhanden. Ich erzählte, was ich gethan, und der Herr war wohl zufrieden. Er gab mir sogar zwanzig Reichsthaler. Wenn ich ihn diesmal um eine große Gnade hätte ansprechen wollen, würde er mir etliche tausend Thaler nicht versagt haben. Sogleich befahl er mir, ein Bankett vorrichten zu lassen, denn er wolle auf den Kummer wieder lustig sein.

In zwei Tagen setzte Ihro Kaiserl. Majestät wieder einen Termin, als den 28. September, zum Bescheid der ganzen Sachen zwischen den Brüdern an. Inmittelst mußte ich fast alle Herren, die am kaiserlichen Hofe waren, zum Beistand bitten. Wie nun der Tag herbeikam, stellten sich alle Herren ein, deren sechsundfünfzig waren, die dann mit meinem Herrn aus der alten Stadt nach Hofe ritten. So zogen sie ins Wartezimmer. Ihre Kaiserl. Majestät hatte auch die ganze Guardie zum Aufwarten bestellt. Herzog Friedrich kam hernach und hatte Niemanden bei

sich, als Wenzel Kreischelwitzen, Hans Muschelwitzen und einen Doctor von Glogau. Nach einer halben Stunde kam der Kaiser neben den Herren Offizieren. Da publizirte der Herr von Pernstein, als oberster Kanzler, Ihro Kaiserl. Majestät Abschied, welcher kurz dahin gerichtet war: es sollten beide Herren von Liegnitz sich nach Hause begeben; es hätte Ihro Kaiserl. Majestät bereits dem Oberamt in Schlesien Befehl gegeben, wie sich ein Jeder verhalten sollte, und weil denn Herzog Heinrich bei Ihro Kaiserl. Majestät emsig unterthänigst um Restituirung in dero Fürstenthum angehalten, so wollten Ihro Kaiserl. Majestät seine unterthänigste Bitte bewilligt haben, das Andere alles werde der Herr Bischof anordnen. Mit diesem Bescheid war mein Herr gar wohl zufrieden, bedankte sich selbst mit einer zierlichen ausführlichen Rede gegen Ihro Kaiserl. Majestät und ging mit großer Freude, Herzog Friedrich aber mit großer Betrübniß hinweg.

Weil denn der 26. October angesetzt war zur Restitution in Liegnitz, so wollte der Herzog sich auch gern auf den Weg rüsten und schleunig von Prag wegkommen. Weil aber die Schuld groß und kein Geld vorhanden war, supplizirte er bei dem Kaiser um tausend Thaler. Auf mein emsiges, unnachläßliches Anhalten bekam er von der Kammer dreihundert Reichsthaler, welches freilich wenig ausreichte. Inmittelst handelte ich mit den Leuten, daß sie weiter borgen und sich gedulden wollten. Bei einem Fleischer erhielt ich auf ein halb Jahr achthundertsiebzig Reichsthaler, bei dem Wirth Hauszins sechshundertzwanzig Reichsthaler, die andern Schulden waren ziemlich bezahlt. Zur Vorbereitung der Reise gingen die dreihundert Reichsthaler, die der Kaiser zur Zehrung nach Liegnitz hatte lassen geben, allgemach auf, so daß also gegen den Aufbruch nach Hause kein Geld zur Zehrung mehr vorhanden war.

Mit Mühe erlangte ich bei der Herzogin, daß sie ein Halsband zu versetzen gab, welches ich bei den Juden um zweihundert Reichsthaler verpfändete. Anderes wurde verkauft um hundertsechsunddreißig Reichsthaler.

Da nun der Herr die Zehrung hatte, zog er gen Hofe und verabschiedete sich von dem Kaiser und allen Offizieren, machte sich auf den Weg und miethete Kutschen. Einige junge Herren, welche in Liebe für die

Fräulein entbrannt waren, gaben uns das Geleite. So ging es bis nach Hainau, wo der Herr mit Gemahlin blieb bis zu dem Tag der Restitution. Weil es denn im ganzen Lande bald ruchbar ward, daß der Herzog wieder sollte eingesetzt werden, kamen allgemach diejenigen, welche sich zuvor nicht sehr um den Herrn gekümmert hatten, mit Fuchsschwänzen, und die zuvor ihm am heftigsten zuwider gewesen, wollten nun liebes Kind sein. Der Herr verstand zwar die Possen, ließ aber fünfe gerade sein.

Weil er nun in Liegnitz stattlich einziehen wollte, verschrieb er etliche Junker, in- und ausländische, so daß er zum Einzug fünfundsiebzig reisige Rosse hatte, ritt auch selbst auf einem Roß, das vierhundert Reichsthaler gekostet. Den Einzug hatte ich gänzlich bestellt und angeordnet. Als der Herr gen Waldau kam, schickte der Herr Bischof ihm ein Schreiben, des Inhalts, daß aus wichtigen Ursachen die Restitution diesmal den Fortgang nicht haben werde können, sondern unumgänglich auf acht Tage aufgeschoben werden müsse. Der Herr möge sich nach Liegnitz zu kommen nicht bemühen. Mein Herr aber wollte sich nicht abschrecken lassen, sondern blieb im Felde liegen und schickte Heinrich Schweinichen, Peter Schellendorf und einen Ausländer mit acht reisigen Rossen nach Liegnitz zum Herrn Bischof, als zu dem obersten kaiserlichen Kommissario, und ließ ihm vermelden, daß er die kaiserliche Verordnung nach dem Tag innehielt und sich auch zur Stelle zu verfügen Willens, könnte also auch das Oberamtsschreiben mit nichtigen Ausflüchten nichts aufhalten, zurück lasse er sich nicht wieder drängen, es möge daraus entstehen, was wolle. Er habe sich lange genug an der Nase herumführen lassen müssen. Schließlich bat der Bischof, der Herr möge wenigstens diese eine Nacht in der Stadt unten sich gedulden; Morgens frühe solle ergehen, was in der Kommission befohlen worden. Darein willigte zwar der Herzog, aber mit großem Beschwer, hielt auch den Einzug mit fünfundsiebzig reisigen Rossen und sechs Wagen und trat in Hans Hallemanns Hause am Platze ab. Darin blieb er über Nacht sammt Gemahlin und Fräulein. Ich mußte die Abendmahlzeit für den ganzen Hof stattlich bestellen, war aber auf die Eil' nichts zu bekommen, auch kein Geld vorhanden. Wie schwer es also anging, bestellte ich es doch fürstlich. Herzog Friedrich schickte etliche Fische und einen Eimer Wein, drei Faß Bier, einen halben Ochsen, zwei Kälber,

drei Schöpse. Der Rath der Stadt aber gab einen Eimer Wein und einen Malter Hafer. Der Herr war den Abend sammt der Gemahlin und Fräulein lustig, und fielen starke Räusche; denn der Herr hatte des Bischofs Räthe und andre Freunde bei sich.

Folgenden Morgen, den 27. Oktober, schickte der Herr Bischof die Räthe und ließ den Herrn bitten, er solle aufs Schloß kommen, da sollte der Befehl Ihro Kaiserl. Maj. eröffnet werden.

Darauf ritt der Herr aufs Schloß, und hatte über zwanzig von Adel, eine Guardie von acht Trabanten bei sich. Er wurde vom Herrn Bischof ins alte Frauenzimmer beschieden und da Ihro Kaiserl. Maj. Resolution erkläret, welche dahin ging: Herzog Heinrich sollte zu Liegnitz residiren und Herzog Friedrich zu Hainau, sollten aber zugleich regieren, die Einkommen zugleich haben, und also friedlich und brüderlich mit einander leben. Sogleich wurden die Schlüssel zum Schlosse von Herzog Friedrich gefordert und meinem Herrn, Herzog Heinrich, zugestellt. Mein Herr dankte für die Gnade, die Ihro Kaiserl. Majestät mit der Restitution ihm erwiese und erbot sich, fromm und gehorsam zu sein. Nach solchem ward die ganze Landschaft an beide Herren zugleich gewiesen. Gegen dieselbigen erbot sich mein Herr auch aller Gnaden.

Darauf sagte er: „nun bin ich wieder Herzog zur Liegnitz", und gab mir die Schlüssel in Gegenwart der ganzen Landschaft: „die will ich Dir befehlen und überantworten," setzte er hinzu; „Du wollest meinen fürstlichen Leib und das Schloß verwahren, und anstatt meiner schaffen und gebieten." Herzog Friedrich ließ sich gegen den Herrn Bischof wegen Ihro Kaiserl. Majestät Resolution auch bedanken, aber nicht mit solchem fröhlichen Gemüthe, wie mein Herr, sondern mit Zittern und mit Trauern.

Nachdem nun die Anweisung geschehen, mußte ich die Herzogin mit den Junkern aufs Schloß holen, und sie ward ingleichen vom Herrn Bischof als eine Landesfürstin eingesetzet. Es fiel bei der Tafel ein starker Trunk, daß die Herrn alle berauschet waren; den Abend aber ward vom Herzog Friedrich nicht mehr gespeiset und ich mußte Küche und Keller wieder zur Hand nehmen.

Weil nun Herzog Friedrich alles, was vorhanden war, an essender

Waare, theilen mußte, und ein ziemlicher Vorrath da war, bekam ich in Küche und Keller einen ziemlichen Anfang, daß ich also, bis ein mehreres bestellt ward, speisen konnte, mußte aber wegen der Theilung gemeldeter Küchenspeise zum Herzog Friedrich gehen, der mich denn nicht gerne sah kommen. Damit die Theilung vollends in Richtigkeit gebracht, und die Herrn gegen einander nicht mehr erbittert werden möchten, ließ ich in der Theilung fünf gerade sein, damit behielt ich bei beiden Herrn, als meiner Obrigkeit, Gnade, und dabei auch ein gut Gewissen.

Herzog Friedrich zog den 2. November von Liegnitz nach Hainau, allda Hof zu halten, sammt der alten Herzogin, während mein Herr, Herzog Heinrich, auf dem fürstlichen Hause Liegnitz residirte.

Da mein Herr nun wieder in das Fürstenthum und auf das fürstliche Haus Liegnitz eingesetzet war, vermeinte er, daß hinfüro nichts mangeln könnte. Weil er wußte, daß die Landschaft ihn nicht sehr lieb hatte, er auch Niemandem trauen, doch aber gerne großen Hof halten wollte, schrieb er ins Reich nach fremden Junkern und andern Personen. Mir aber befahl er, als den Hofmeister, die Haushaltung, als: Rentkammer, Küche, Keller und Backhaus, und sonst das ganze Wesen.

Weil er nun aber auch gern ein Stück Geldes in Vorrath haben wollte, schickte er mich mit dem Rosse, das ich zu Prag um vierhundert Reichsthaler angenommen hatte, zum Administrator zu Halle, ihm gemeldetes Roß zu verehren, und dabei zu bitten, ihm zweitausend Reichsthaler zu leihen. In Halle hörte mich der Herr Administrator mit Gnaden denselbigen Abend noch an, nahm mich mit zur Tafel und brachte mir einen guten Rausch bei. — Des Morgens frühe begehrte er, ihm das Roß vorreiten zu lassen, welches von mir auch geschah. Es gefiel ihm auch wohl und er ließ mein Anbringen also bescheiden, daß er für das Roß sich bedanke, Geld aber leider nicht leihen könnte, da er keines habe.

Weil ich bis in die dritte Woche fort gewesen, fand ich bei meiner Anheimkunft, daß der Hof mit fremden Leuten und ausländischen Junkern sehr verstärkt worden war.

Unter den Neuangekommenen war ein gewisser Günther Lossen, den wollte der Herzog zum Marschall machen. Darauf forderte er mich in sein Zimmer und ließ es mir durch Schrammen, Kanzler, anmelden: er

könnte meiner um und bei sich keine Stunde entrathen, und weil er den Hof unumgänglich stärken müßte, wäre mir unmöglich, bei ihm allezeit zu sein, und auch das Hofmeisterwesen zu bestellen. Deswegen hätte er eine Person aus dem Reich zum Marschallamt berufen. Ich würde dadurch meines Hofmeisteramtes nicht entsetzet, sondern sollte in Küche und Keller zu schaffen, dabei aber ruhigere Tage, als zuvor, haben.

Ich freute mich, daß er auch schon am andern Morgen mit dem Lossen, wegen seiner Bestallung handelte, und ihn zu einem Marschall annahm. Ich ward auch mit ihm einig. Der Herzog sollte ihm halten vier Pferde in freiem Futter und ein Haus zur Wohnung, dazu alle Quartale einhundert Floren, zwei Ehrenkleider für sich und zwei Hofe, Kleidung für seine Dienerschaft geben. Darauf ward er dieselbige Stunde, im Beisein des Herzogs, dem Hofgesinde als Marschall vorgestellt, jedoch ausdrücklich, daß ich Hofmeister bliebe. Nach solchem ward eine große Hofordnung aufs Papier gebracht, wie es sollte am Hofe gehalten werden. Ob ich nun wohl vermeinete, hiedurch gute Tage zu bekommen, hatte ich doch sehr gefehlet, und mehr Unlust auf mich gehäufet als Ruhe; denn alles, was durch den ganzen Hof zu thun war, mußte ich ordnen und jedermann bescheiden. Der Marschall that wenig oder nichts, verstand auch nichts anzustellen, sondern lag in seinem Haus von einer Mahlzeit zur andern und fragte nicht, was in Küch und Keller vorhanden sei. Wenn die Zeit der Mahlzeit kam, so hieß er anrichten. Wenn dann der Küchenmeister aus dem Küchenfenster schrie: „Herr Marschall, es ist nichts vorhanden", so hub er ein Gefluche und Schelten an, daß kein Wunder gewesen wäre, wenn das Schloß versunken.

Als der Marschall sah, daß er mich nicht fortbringen konnte, verklagte er mich bei dem Herrn, ohne daß ich es wußte, aber er richtete nichts aus.

Brandano von Zedlitz zeigte sich ganz widerwärtig gegen den Herrn, wegen des Gredisberg'schen Pfandes, weshalb der Herzog bedachte, wie er ihn beim Kopf bekommen könnte. Indessen erfuhr er, daß Zedlitz an einem gewissen Tage auf dem Gredisberge sein werde, um Rechnung mit den Bürgen zu halten. Deswegen brach der Herzog in der Nacht von Liegnitz auf und ritt also unter den Gredisberg ins Holz, erlaubte mir aber, auf mein besonderes Bitten, auf dem Schloß zu bleiben. Der Herzog

hatte zuvor mit Peter Schellendorf ein Vernehmen gemacht, wenn Brandano von Zedlitz käme, solle er das Schloß schließen und darauf ein Zeichen geben mit einem Schuß, der Herzog wolle dann den Zedlitz beim Kopfe nehmen und nach Liegnitz führen. So geschah es denn auch. Ob sich nun wohl Zedlitz über alles zum Höchsten beschwerte, sah er doch, daß es anders nicht hat sein wollen, und gelobte, gegen Handschlag, folgenden Morgen sich bei dem Herzog in Liegnitz einzustellen. Aber der von Zedlitz ließ sein Angeloben stecken und kam nicht, sondern entschuldigte sich durch ein Brieflein: er wäre Ihro Kaiserl. Majestät Unterthan und könne das von ihm vorläufig ohne Ihro Kais. Majestät Vorwissen und Urlaub nicht thun. Also war der Herzog von ihm betrogen.

Und es brachte ihm solches Benehmen gegen den von Zedlitz, vornehmlich aber Peter Schellendorf, großen Schaden und Nachtheil.

Es hielt der Herzog mit großen Unkosten und Sorgen Haus; was nur mochte und konnte aufgeborget werden, ging wiederum auf. Es ward keine Justiz administriret und ich hatte nie mehr Unruhe gehabt, als da der Lossen Marschall war; der Herzog freilich war lustig und guter Dinge und vermeinte nicht anders, als er wäre ganz frei im Rosengarten; denn die Trompeter mußten täglich, neben der Kesseltrommel zu Tische blasen, außerdem ging es täglich mit Ring-Rennen, Spazierenreiten und sonstigen Kurzweilen, Tanzen oder Trinken lustig her. Zeigte sich irgendwo Mangel, so sagte der Herr: „Hans, schaffe es, verordne es, brings zuwege“; und lag mir die Mühe auf dem Halse, jedoch war ich auch mit lustig und guter Dinge, und brachte die Zeit auch so zu. Was sich sonst weitläufig zugetragen, habe ich nicht aufgemerkt, sondern nur auf mich acht gegeben, was mir begegnet.

Die Händel meines Herrn mit Brandano von Zedlitz verdrossen Friedrich Zedlitzen sehr, und er sagte, es werde nicht besser, bis er die Hände in des verlognen Fürsten Blut wüsche. Das zog sich Herzog Heinrich heftig zu Gemüthe und hielt mit Herzog Georgen Rath. Da wurde denn beschlossen, den von Zedlitz zu fragen, ob er der Reden geständlich sei und der Herzog schickte mich, neben fünf von Adel, mit vierundzwanzig reisigen Rossen in sein Haus. Aber Friedrich Zedlitz gab gute Worte und

bat, der Herr wolle solche Reden nicht glauben. Darauf blieb die Sache liegen.

Nachdem ich mir vorgenommen, mein Leben anders einzurichten, nach Gottes Wort und Richtschnur, habe ich Gott angerufen, mein Herz zu erleuchten, ob ich in jetzigem Stande bleiben oder mich in Stand der Ehe begeben sollte; darauf denn der allmächtige Gott ohne Zweifel mein Gebet erhöret und mein Herz dahin gelenkt hat, daß ich zum Heirathen sonderlich Lust und Liebe gewann.

Nachdem ich aber nun bis ins vierte Jahr zu Herrnsdorf bei der Frau Hans Schellendorf, Wittib, aus- und eingeritten bin, auch befunden hatte, daß es adeliche tugendliche Leute, ferner daß ich sonderliche Affection, Lust und Liebe zu der Tochter, Jungfrau Margarethen, geborne Schellendorf, trug, weil ich von ihr alle Liebe und eheliche Treue spürete, sie auch bereits ins vierte Jahr auf mich gewartet hatte, obgleich sie keine Gewißheit von mir erhalten konnte, nahm ich mir vor, das Jahr 1581 recht anzufangen. Ich verrichtete darum an dem heiligen Christtag Morgens in der Kirche mein Gebet zu Gott, er wolle mir in mein Herz geben, ob ich das christliche Werk anfangen solle, und er mir Jungfrau Margarethe Schellendorf bescheeren wolle. Nun kann ich mit Gewißheit sagen, daß unter der Predigt mir in mein Herz kam, als ob es mir in das Ohr geraunet würde: „nimm den Herzog mit dir, bitte um die Jungfrau und fahre auf dem Schlitten hinaus; so du aber des Morgens nicht kommst, so ist die Jungfrau dir nicht bescheert.“

Folgende Nacht kam es mir vor, gleich als wenn zu mir gesagt würde: „gehe nach Herrnsdorf und bitte um die Jungfrau.“ Die Nacht über hatte es aber geschneiet.

Ich ging also des Morgens früh zu Herzog Heinrich, meinem Herrn, und bat, er wollte sich so gnädig erzeigen und nach Tische mit mir wegfahren, weil es aber hatte geschneiet, so bat ich, er wolle den Schlitten nehmen: das bewilligte er mir und sagte: „was gilt's du willst mich zu deiner Jungfrau führen.“ Ich bekannte es. Nach Tische brachen wir mit vier Jagdschlitten und zwölf reisigen Rossen nach Herrnsdorf auf. Nun schwöre ich vor Gott, daß meine Gedanken noch nicht waren, um die Jungfrau zu bitten; weil aber viele fremde Junker da waren, die eben-

falls der Jungfrau aufwarteten, so kam es mir abermals in mein Herz: „wenn du jetzt nicht um die Jungfrau bittest, wird sie Andern zugesagt." Darauf berichte ich dem Herzog mein Vorhaben, bat ihn um Rath, was ich thun und lassen sollte. Der Herzog widerrieth es mir gar nicht, sondern sagte: ich sollte fortfahren. Weil ich dann Ihro Fürstl. Gnaden gnädigen Willen vernahm, bat ich ihn, er wolle mir die Gnade erzeigen, der Jungfrau Mutter meinetwegen um die Tochter zu bitten; was er auch mit großer Freude zu thun versprach. Unterdessen tanzte ich und war lustig. Es währte nicht eine Viertelstunde, so kam der Herr zu mir und sprach: „Hans, die Jungfrau ist dein, sei lustig!" dessen war ich froh und ließ es an Lustigsein nicht mangeln.

Weil es nun damals nur sechs Wochen drei Tage vor Fastnacht war, so hielt ich eifrig an, daß die Hochzeit noch vor Fastnacht gefeiert werden möchte; das aber schlug mir die Mutter gänzlich ab. Doch bewilligte sie mir innerhalb drei Wochen einen Tag zur Ausbitte und Verlobung, dazu denn der 28. Januarii gen Herrnsdorf angesetzt ward.

Für diesen Tag bat ich Freunde, so viel ich deren erreichen mochte, vornämlich aber meinen gnädigen Herrn, und verschrieb sie alle zuvor Abends nach Hainau, in George Schrammes Haus, wohin denn der Herzog und alle meine Freunde auch kamen, daß ich drei Tische vom Adel zu speisen hatte, und waren den Abend lustig. Den folgenden Morgen schickte ich den Herzog neben Herrn Jan Rothkirchen, Heinrich Axleben, Hans Schweinichen von Schweinhaus und Christoph Schweinichen von Prußnig nach Herrnsdorf, nach landbräuchlicher Art die Jungfrau auszubitten. Der Herzog hatte vierundzwanzig reisige Rosse.

Nachdem dies geschehen, ritt ich mit vier Trompetern und einer Kesseltrommel neben achtzehn reisigen Rossen, und hatte Heinrich Schweiniches Hausfrau und Tochter, neben meiner Schwester, mit nach Herrnsdorf. Es kamen mir aber die vierundzwanzig Rosse wieder entgegen, so daß ich also einen Einzug hatte, als wenn ich Hochzeit halten sollte. Ich hatte aber auch meiner Gesellschaft die Losung gegeben, wenn ich einen Korb hätte bekommen, sollten sie in die Windmühle, die dasteht, schießen, das geschah, und geschahen über einhundert Schüsse, Vorwitzes halber. Ich hielt hierauf die Verlobung, in welcher mir zugesagt wurde, in Jahr und

Tag eintausendsechshundert Reichsthaler und nach der Mutter Tode vierhundert Reichsthaler. Darauf sollt' ich sie verleibgedingen. Ich nahm nur eintausend Reichsthaler an. Ob sie sich nun wohl weigerten und von den eintausendsechshundert Reichsthalern nicht weichen wollten, so waren sie letzlich doch mit eintausend Reichsthalern zufrieden. Darauf mußte ich, wie landbräuchlich, bitten. Ich nahm also den ganzen Anfang und alle Umstände her, die mich zu solcher Heirath bewogen, nämlich: das alte Adelgeschlecht, der Jungfrau Ehrbarkeit und Beständigkeit, und dann, daß ich gespüret, es sei eine sonderliche Schickung Gottes, und mir diese Jungfrau von Gott ausersehen, was bei mehr Ausführung eine halbe Stunde währte, so daß auch der Jungfrau Freunde sagten, sie hätten eine solche umständliche und schöne Ausbitte noch niemals gehöret, es müßte mir wohl sehr am Herzen gelegen sein. Also ward die Verlobung geschlossen, und jedermann war lustig und guter Dinge. Auf der Frauen oder Jungfrauen Seite waren auch viel Leute, und zu Hause auf sechs Tische, sonderlich viel Gesellschaft, die nur wundershalber gekommen, weil sie von einer stattlichen Verlobung gehöret. Alles ging glücklich und wohl ab; nur dem Herzog kam ein Gaul um, der einhundertundzwanzig Reichsthaler kostete. Der Herr war trotzdem wohl zufrieden und zog auf den Morgen frühe wieder nach Liegnitz, ich aber blieb bis an den dritten Tag und wußte nicht anders, als ich wär' im Rosengarten. Als dann die Fastnacht heran nahete, hielt ich emsig an, daß die Hochzeit auf Fastnacht sein möchte, die Frau Mutter wehrte aber zum höchsten ab; denn sie hatte gar keinen Vorrath, so wäre auch im Hause kein Raum, es könnte darum zu Winterszeit nicht sein. Was sie auch einwandte, ich wollte es nicht gut sein lassen. Als der Herzog vernahm, daß sie mich mit der Hochzeit bis nach Ostern hinziehen wollte, erbot er sich, die Hochzeit auf dem Fürstlichen Schlosse zu Liegnitz zu halten, freilich sollte ich mit der künftigen Schwiegermutter reden, daß sie den Verlag gebe, was ich denn auch fleißig that; denn mir war jähe auf der Fahrt.

Anfangs wollte sich die Frau Mutter auch dawider setzen und sagte, sie habe kein Geld, aber sie ließ sich endlich durch ihre Schwester, Frau Hessen, an der ich eine große Freundin hatte, überreden, und erbot sich, dem Herrn dreihundert Reichsthaler zu Hülfe zu geben, womit er auf

meine Bitte auch wohl zufrieden war, nur daß ich alles bestellen sollte, wie es sein sollte, damit er ganz unmolestiret bleibe. Was aber mit den dreihundert Rthlr. nicht auszuführen sein möchte, sollte von dem Seinigen genommen werden. So ward denn die Hochzeit auf das Fürstliche Schloß in Liegnitz den 13. Februar des Jahres 1581 verleget, und wurden auf beiden Seiten viel Leute gebeten. Unterdessen habe ich, was zur Hochzeit von Nöthen, hierzu geschafft, und also mit den dreihundert Reichsthalern, die ich von der Mutter empfangen, eingekauft, daß kein Mangel vorfiele.

Nun mußte ich nicht allein bedenken, wie ich Essen und Trinken schickte, sondern auch mich und meine Braut kleidete. Ich begab mich deshalb nach Breslau, und nahm bei Adam Wohlpfard zu Kleidern aus für mich und meine Braut grauen seidenen Atlas, mit Silberzindel unterlegt; ferner für mich rothen Sammet zum Kleide, mit rothen Doppel-Kattecken durchzogen, auf gut Deutsch, wie es damals getragen wurde, auch für die Knechte und Jungen das Nöthige von Harnisch und Barchent, ließ sie roth und weiß kleiden. Auch bestellte ich mir weiße Kranichs- und Reiherfedern zu Schweifen, was mich alles über zweihundertundfünfzig Reichsthaler kam.

Mein gnädiger Herr gab mir das Geleite nach Mertschütz, als ich nach Breslau zog; allda waren wir lustig. Wie ich nun nach Breslau aufbrach, vermeinte ich, der Herr werde den Weg nach Liegnitz wieder nehmen, er blieb aber bis an den fünften Tag. Als ich wieder von Breslau kam, fand ich ihn noch, und hatte sich die Frau Kittlitzen mit ihren Töchtern auch eingefunden, mit denen war er lustig und guter Dinge gewesen, wußten aber des Wartens keine Ursache, als die, daß ich dem Herrn etliche Waaren mitbringen sollte.

Morgens früh, nachdem ich in der Nacht heimgekommen, sitze ich in der Stube, da kam die Frau Kittlitzen mit den Töchtern und sagte in großer Furie: ich wollt', daß die Einläger nun aufhöreten.

Darauf ging sie zu dem Herzoge und sagte, wie ich so zornig wäre, daß er noch da sei; ich hätte sie und die Töchter gar nicht ansprechen wollen, sondern gesagt: der Teufel solle die Einläger wegführen. Dies verdroß den Herrn sehr, und ich wußte doch nichts davon; ich ging darauf

zu ihm in das Zimmer; er aber lief vor mir in die Kammer und befahl, bald vorzuspannen. Ich wußte nicht, wie ich mit dem Herrn dran war, und brauchte ihn doch nöthig, ging also zu ihm in die Kammer und sagte, was ich ihm hätte mitgebracht, und bat, er wollte mit mir frühstücken, ich hätte ein gut Fäßlein Wein mitgebracht. Er aber wollte nicht antworten, sondern sagte, er müßte nach Liegnitz. Ich ließ mich nichts irren, sondern sagte alles, was er gerne hörte. Endlich, wie ich ihm so gute Worte gab, fuhr er heraus, ich hätte gesagt, der Teufel sollte ihn aus dem Hause holen, weil er so lange da gewesen; zu dem hätte ich der Frau Kittlitzen auch nicht zusprechen wollen, woraus er wohl abzunehmen hätte, daß dem also wäre; ich sollte Hochzeit machen, wo ich wollte, er hätte sich bereits anders bedacht, wolle mir die dreihundert Reichsthaler, die ich ausgelegt, wieder geben. Zwar erschrak ich heftig, ließ mir aber doch nichts merken. Darauf bat ich, er wollte nicht glauben, daß ich es gesagt, die Frau Kittlitzen hätte ich nicht empfangen, das wäre wahr, sie hätte mir aber auch, als dem Wirth, sammt ihren Töchtern, keinen guten Morgen geboten, darum habe ich vermeinet, weil sie mir, als dem Wirth, keine Ehre anthue, so wäre ich auch nicht schuldig, sie zu grüßen.

Daß er, der Herr, mir den Stuhl wegen meiner Hochzeit vor die Thüre setzte, und mir dieselbige aufkündigte, konnte ich nicht ändern; hätte ich diesen Schimpf und Spott mit meinen treuen Diensten verschuldet, so müßte ich es leiden und mir die Ursachen zumessen; wenn es mir ein Anderer, und nicht mein Landesfürst, thue, wollte ich wissen, wie ich ihm begegnen wollte, und daran Leib und Leben wagen. Weil ich aber wüßte, daß er hielt, was er einmal bewilligt, so machte ich mir keine Gedanken. Daß er mit mir, als seinem Diener, scherze und mir bange machen wolle, das stehe ihm frei, ich erkenne daraus seine Gnade, wenn er mich vexire, aber zu widerrufen, was er einmal bewilliget, und in solchen Sachen Zusagen aufzuheben, da bereits Hochzeitsbriefe ausgeschrieben, wäre gar nicht fürstlich. Ich bitte deshalb, er wolle beim Frühstück bleiben, das Uebrige werde sich dann finden. Es hatte aber die Frau Kittlitzen den Fürsten so weit eingenommen, daß ich nichts erhalten konnte, auch keine Antwort, er brach vielmehr stracks auf und fuhr davon. Nun kann ich wohl sagen, daß ich in großem Kummer war, denn ich hatte einen

ungnädigen Herrn; die Hochzeit ferner sollte in vierzehn Tagen sein, und hatte bereits dreihundert Reichsthaler ausgegeben. Wie ich nun bei mir in dem höchsten Kummer war, kam der Herzog wieder zurück gefahren und fragte, wo ich sei. Man zeigte ihm an, ich sei in der Kammer, darauf antwortete er: „so muß man die jungen Freier vexiren.“ „George,“ setzte er zu meinem Bruder hinzu, „mit Dir will ich frühstücken, mit Hansen nicht.“ Mir ward dies bald heimlich in die Kammer berichtet und ich war froh, daß der Herr wieder gekommen, that aber in der Kammer, als wüßte ich von nichts. Indeß kam der Herzog, pochte an und sagte: „Heraus Freier, die Braut ist gekommen. Mache auf.“ So wurden wir wieder Herr und Diener, und betranken uns mit einander, so daß der Herzog nicht konnte gehen. So war ich mit der Frau Kittlitzen auch wieder richtig, und ward also an allen Orten Friede gemacht. Am andern Morgen zogen wir wieder nach Liegnitz.

Als ich nach Liegnitz kam, bekam ich auch bei der Herzogin, wegen der Kittlitzen, daß sie zu Mertschütz gewesen, einen bösen Stand, und bekam eine ungnädige Fürstin. Sie sagte mir, wenn die Frau Kittlitzen auf meiner Hochzeit wäre, würde sie nicht kommen. Ich mußte deshalb der Herzogin Brief und Siegel geben, daß sie nicht da sein würde.

Acht Tage vor meiner Hochzeit hatte Andreas Mohaupt Hochzeit, auf welcher die Kittlitzen mit den Töchtern auch war. Da wollte die Herzogin nicht hinkommen, weshalb mein Herr übel zufrieden war. Als ich solches vernahm, verkaufte ich der Herzogin einen Fuchsschwanz, und da meine Jungfrau bei Adam Neumann war, ihre Sachen auf die Hochzeit zuzurichten, ließ ich die Hochzeit bleiben und ging zu meiner Jungfrau, und war fröhlicher, denn auf der Hochzeit. Da es sich aber was lange verzog, ehe wir scheiden konnten und es sehr spät ward, ließ ich der Jungfrau durch meine zwei Knechte das Geleite mit zwei Rossen nach Haus geben. Zu meiner vorstehenden Hochzeit hatte ich auch die Bauern von Mertschütz gebeten und die verehrten mir fünfzig Reichsthaler an Gelde, womit ich gar wohl zufrieden war.

Als nun der 13. Februar heran kam, so daß meine Hochzeit auf dem fürstlichen Schlosse zu Liegnitz sollte gehalten werden, ich aber zur Versammlung meine Freunde nach Hainau verschrieben hatte, ritt ich den 12.

von Liegnitz mit sechs Trompetern, einer Kesseltrommel und zwölf reisigen Rossen, mit einer Gesellschaft, die ich mir erbeten, nach Hainau, und weil die Braut auch nach Liegnitz kommen, jedoch nicht wie eine Braut einen Einzug halten sollte, begegnete sie mir mit ihrer Frau Mutter allein. Ich sprach da freundlich mit ihr und ließ sie nach Liegnitz reisen, den Abend aber zu Hainau war ich neben meinen Freunden lustig und guter Dinge.

Am folgenden Morgen rüstete ich mich zum Einzug nach Liegnitz, und Gott bescheerte mir ansehnliche Freunde, auch meiner Frau Mutter seeliger Freunde aus dem Saganischen, auch sonsten gute Gesellen hatte ich bei einander, so daß ich vierundfünfzig reisige Rosse, dreizehn Wagen mit Männern und Frauenzimmern, und an Rossen allen einhundertundsechs hatte, und hatte die Nacht über zu Hainau verzehrt zweiundsiebzig Reichsthaler, da ich für meine Freunde alle bezahlte. Ob nun wohl auf der Braut Seiten die alten vornehmsten Freunde ausgeblieben waren, weil sie mit dem Herrn nicht wohl stunden, und eine Sage verbreitet war, den Frauenzimmern werde aller Schmuck von dem Herzog abgenommen werden, schickte der Herr mir doch achtundvierzig reisige Rosse entgegen. So mußte ich vor dem Hainischen Thore vorüber ziehen und zum Glogischen Thore einreiten, damit der Herr den Einzug sehe, hernach bin ich bei der Konstantina Preußern nebst meinen Freunden abgestiegen und hatte einen schönen Einzug, daß er für mich fast zu groß war. Mein Herr aber wollte es also haben.

Dem Kaspar Heillung hatte ich versprochen, wer zuerst freien werde, der solle dem andern das Roß mit sammt dem Schmucke überlassen. Ich war dies zu halten gemeinet, hatte ein braunes Roß, welches nichts konnte als springen, schlagen und beißen, so daß auch, wenn einer allein ritt, sein Leben nicht darauf sicher war. Diesen Braunen ritt ich, hatte ihn aber sonst schön geschweift, mit weißen Kranich- und Reiherfedern. Weil ich den Gaul auf dem Wege ziemlich hart getummelt hatte, vermochte er in Liegnitz wenig mehr. Nun war in der Zusage mit verbunden, daß der Annehmer solle dem andern, wenn er absteige, den Steigbügel halten und das Pferd von ihm nehmen, sich dann darauf setzen und bald davon reiten. Es wollte sich aber Heillung beim Absteigen bei mir nicht einfinden, und ich ließ deshalb den Gaul laufen. Endlich befahl ich meinem Knechte, er

solle das Pferd einziehen, die Schweife aber wohl bewahren, damit es den Leuten zum Spott länger nicht sein möchte.

Inmittelst schickte der Herzog Christoph Bocken, dem ich, mit Vorwissen des Herrn, die ganze Wirthschaft der Hochzeit befohlen hatte, (weil sich der Hofmarschall Günther Lossen auf solche Sachen wenig verstund, und ohnedies mit mir nicht gut war) neben andern von Adel, und ließ mich empfangen und mit meinen Freunden auf das fürstliche Schloß fordern. Ich bedankte mich, und stellte mich auch bald mit meinen Freunden und den Frauenzimmern ein; hatte mich grau in Atlas gekleidet, Silberzindel untergelegt, und alle meine Frauenzimmer grün. So ging ich aus der Wohnung mit Trommel und Pfeifen, als ein Landsknecht, auf das Schloß. Oben wurde die Kesseltrommel geschlagen und die Trompeten geblasen. Allda wurde ich ins alte Frauenzimmer zum Empfang des Herrn und der Braut gewiesen, und daraus bald von ihm in den großen Saal zur Trauung geführet. Meine Braut und ihre Frauenzimmer waren auch grau gekleidet. Nach der Trauung und Ueberantwortung wurden allesammt fürstlich traktiret und waren dabei lustig und guter Dinge. Es ward mir das Rosenzimmer eingegeben, weshalb ich beilag in Freuden und mit Ehren, und die Braut war eine reine Jungfrau. Die Herzogin, die Frau Kurzbachin, neben der Schwiegermutter brachten die Jungfrau Braut zu Bette und gaben mir die Lehre, ich sollte die Nacht friedlich leben, was von mir auch geschah, wozu der starke Rausch auch wohl half.

Folgenden Morgen ward, wie bräuchlich, eine Predigt gehalten. Ungeacht, daß ich die fürstlichen Personen hatte eingeladen, und bräuchlich ist, daß sie etwas schenken, ward doch von ihnen nichts verehret, außer daß der Rath zu Liegnitz ließ der Braut einen Türkisring verehren. Der Braut gab ich zur Morgengabe ein Halsbändlein, das mich fünfzig Reichsthaler kostete mit einem Portugaleser dran, welcher sechszig Floren Ungr. werth war. Zum Trauring gab ich ihr einen Smaragd, welcher mich zwölf Reichsthaler kam, und sie mir einen Demant, welcher vierzig Reichsthaler würdig. So brachten wir den Hochzeitstag in Freuden und großem Trinken zu.

Weil mir bewußt war, daß der Herr gern in die Mummerei ging, so hatte ich mir von gespiegelter Leinwand und mit weißen Stiefeln, auf

heidnisch, mit langen Binden, von allerlei Farbenzindel, auf sechs Personen Kleidung machen lassen, was bei Licht ein groß Ansehen gab, und kostete mich über zehn Reichsthaler nicht. Der Herr ging nun auch am Hochzeitstage Abends wirklich mit in der Mummerei, war dabei lustig und schlug der Braut einen Mummenschanz von zehn Dukaten, den er aber gerne verspielte.

Auf den dritten Morgen schickte Kaspar Heillung zu mir und läßt mich an die Zusage wegen des Rosses erinnern, wofür er hundert Floren Ungr. haben wollte. Darauf ließ ich ihm entbieten, er hätte das Roß im Einritt nicht nehmen wollen, und sonsten die Wette mit andern Ceremonien, als Bügelhalten und was dem sonst gewesen, nicht erfüllet, trotzdem wäre das Pferd noch da, er sollte es nur nehmen. Dies wollte er nicht thun, sondern einhundert Floren Ungr. haben. Darauf fing er einen Zorn mit mir an, ich gab aber wenig drauf. Das Pferd blieb mir.

Es hatte Jungfrau Hese von Kittlitzen in der Trauung mich ansprechen wollen, mit Vorgeben, ich hätte es ihr zuvor zugesaget, auch einen Ring auf die Zusage gegeben, da ich ihr doch den Ring nur wegen eines verspielten Jahrmarkts gegeben; aber der Herr hatte es abgewendet. Wenn es auch wäre geschehen, würden es doch nur verlogene Sachen gewesen sein und nichts bewiesen haben. Es mögen sich aber junge Gesellen hüten, den Jungfrauen leichtlich Ringe zu geben, weil sich seltsame Sachen damit zutragen können.

Die Hochzeit wurde also auf dem fürstlichen Hause in allen Ehren ausgerichtet und gespeiset an einer langen Tafel, mit zwei Vorschneidern, und sonsten an acht Tischen von Adel, so daß Jedermann vollauf und genugsam hatte. Unversehens traf es sich, daß Hans Reber von Schönfeld auf mich und meine Braut mit Trinken warten mußte, da er sie doch gerne selber hatte haben wollen.

Nach der Hochzeit gab ich für meine Person am Hofe Trinkgeld, in Küche und Keller zwanzig Reichsthaler und den Trompetern zusammen zehn Reichsthaler, den Meinigen aber gab ich fünfundsiebenzig Reichsthaler.

Den vierten Tag Abends lud ich den Herrn, sammt der Herzogin und Frau Kurzbachin in Heinrich Axlebens Haus, welcher es mir überlassen

hatte, neben meinen und meiner Braut Freunden zu Gaste. Ich ließ aber meine Braut zuvor mit vier schönen Rossen und bedecktem Wagen von dem fürstlichen Hause abholen, da ich denn eine lange Tafel und drei Tische von Adel speisen ließ, und war der Herr und alle lustig und guter Dinge. Abends hielt der Herr abermals mit mir eine Mummerei, welche ich auch machen ließ, auf sechs Personen, als drei Mönche und drei Nonnen, in weißen tuchenen Kappen mit rothen Zackeln. Dabei machte sich denn der Herr neben der Herzogin auch fröhlich. Folgenden fünften Tag, als am Freitage, lud ich den Herrn abermals allein zu mir, in jenes Axlebens Haus. Meine und der Braut Freunde waren größtentheils weg. Allda war ich recht lustig mit dem Herrn, als ein guter Gesell mit dem andern, wie er denn auch den Hut an den Nagel hing und sagte: allhier hängt der Fürst, nun sitzt da ein guter Bruder. Dann gab es volle Brüder.

Am Sonnabend, nach gehaltener Hochzeit, führte ich meine Braut nach Mertschütz und bat den Herrn auch dahin. Auch zog der Braut Mutter, ihrer Frau Mutter Schwester und andre gute Leute mit, so daß ich zu drei Tischen von Adel hatte. Dann ruheten wir den Sonntag über bei mir aus und waren dabei ganz guter Dinge.

Montags zog der Herr wieder nach Liegnitz, ich aber blieb zu Mertschütz bei vierzehn Tagen, und pflegete dies, wie es mit neuen Eheleuten zugehet. Darin ich denn fleißig war und mir es angelegen sein ließ.

Die Heimführung und Einladung kostete mich zehn Eimer Wein und einhundert Reichsthaler an Geld. Inzwischen schrieb mir der Herr, hätte ich helfen den Vorrath verthun, so sollte ich kommen und andern wiederum verschaffen. Da stellte ich mich ein, und verrichtete mein Amt, wie zuvor, war zu Zeiten vierzehn Tage, auch drei Wochen in Liegnitz, und es kam mein Weib auch ein paar Tage zu mir.

Den 28. April 1581 war ein Fürstentag von Ihro Kaiserl. Majestät nach Breslau ausgeschrieben, und dem Herrn sonderlich aufgegeben, dem Fürstentage beizuwohnen. Er hatte Sorge, weil er bei Ihro Kaiserl. Majestät hart war angegeben worden. So blieb er zu Haus, schickte aber mich und Hans Lassonen dahin.

Als wir den Herrn bei dem Bischof entschuldigten, war er wohl zufrieden, hätte es aber doch lieber gesehen, er wäre gekommen. Wenn es

geschehen wäre, würde der Herzog eingezogen worden sein; gegen uns Gesandte ließ man sich nichts merken, gab vielmehr die besten Worte und forderte uns auch zu allen Rathschlägen. So lud der Herr Bischof und Herzog Georg uns zum öftern zu Gaste. Etwas Wind bekam ich wohl, konnte aber nicht erfahren, wie oder was. Wir verrichteten unsere Sachen und warteten des Fürstentags ab.

Als wir noch auf dem Fürstentage waren, schrieb uns der Herzog, daß die Stadt Hainau ganz und gar abgebrannt sei, und befahl mir, solches dem Fürsten und Ständen mitzutheilen, was von mir auch geschahe. Jedermann hatte Mitleiden. Als wir vom Fürstentage anheim kamen und Relation thaten, war er mit uns gar wohl zufrieden, allein er vermuthete wohl, daß etwas dahinter steckte.

In meinen Sachen fing das Schuldwesen wieder sich zu rühren an, nachdem Jedermann eine gute Zeit mit uns Geduld gehabt hatte, so daß ich also, neben meinem Dienst viel zu thun hatte. Gott aber half, wenn ich auch nicht das Privilegium hatte, wie es im alten Testament gehalten worden, daß die jungen Eheleute das erste Jahr aller Sorgen frei gewesen, denn ich mußte bald Mühe und Sorgen, für mich und in meinem Dienste, auf mich nehmen, und also den Kummer tragen, nichts weniger aber war ich doch dabei lustig, und ließ mich einen bösen Wind nicht sobald umwehen, vertraute Gott und hatte mein „Mauräuschlein" lieb, und ließ dabei meinem Herrn an seinem Dienst nichts abgehen.

Nicht lange nach dem Fürstentage wurde der Herzog vom Kaiser wegen der Eidespflicht nach Prag gefordert, er aber entschuldigte sich wegen Krankheit, nämlich daß er die Krätze habe. Ihro Kaiserl. Majestät wollte sich nicht abweisen lassen, sondern forderte den Herzog bald wieder, der sich abermals entschuldigte.

Weil nun auf Ihro Kaiserl. Majestät öfteres Erfordern der Herzog in Prag nicht erschienen war, obwohl allerhand bei Ihro Kaiserl. Majestät angegeben war, nämlich, daß er übel Haus hielte, kein ordentlich Regiment bestellte, viel weniger die Justiz administrirte, und es auch das Ansehen hätte, als ob der Herzog die Eidespflicht nicht leisten wollte, sonderlich aber, daß er mit den Polen Praktiken wider Ihro Kaiserl. Majestät und das Land Schlesien machte und Ihro Kaiserl. Majestät an der Krone

hinderte, so erließ Ihro Kaiserl. Majestät an die Stände in Schlesien den Befehl den Herzog zu Liegnitz zu überziehen und zum Gehorsam zu bringen. Etliche Landstände, auch Unterthaner des Herzogs selbst waren ihm nicht gut und es ward (wie auch sonsten nicht unbillig) Ihro Kaiserl. Majestät Befehl bald ins Werk gerichtet und die Exekution angestellet. Auch hatten Fürsten und Stände beschlossen, der Kaiserl. Maj. Befehl zu gehorsamen, und forderten auf einen gewissen Tag aus allen Ständen eine Anzahl zu Roß und Fuß nach Neumarkt. Mein Herr wußte davon das Wenigste nnd bekam erst später Kundschaft.

Am 16. Juni ritt Herr Wolf von Kittlitz gen Neumarkt und sah, daß viele Kriegsleute allda waren. Er hielt darauf Nachfrage. Weil man aber auf ihn nicht sonderlich Achtung gab, so ist er berichtet worden, daß es nach Liegnitz gegen Herzog Heinrich gehe. Darauf säumte er nicht lange, sondern ritt wieder fort. Ob ihm nun wohl bereits alle Straßen nach Liegnitz verlegt waren, hat er doch gesehen, wie er durchkomme, um dem Herrn dies, was er gesehen, zu bringen. Dem Herrn kam es ganz befremdlich vor und er entsetzte sich darüber, faßte aber wiederum ein Herz und schickte mit einem Schreiben Wenzel, den Lakei, an die Herren von Neumarkt, ungefähr des Inhalts: weil er erfahren, daß sie, die Nachbarn, in Kriegsrüstung stünden, was ihm wunderlich vorkäme, weil er nichts wisse, so begehrte er zu wissen, ob etwa Feinde vorhanden, die wider das gemeine Vaterland wären, da wollte er mit den Seinigen, als ein Fürst des Landes, ihnen zu Hülfe kommen. Darauf bekam er keine Antwort, sondern der Lakei ist von Kriegsleuten aufgehalten worden. Da aber eine stärkere Vermuthung einkam, daß Liegnitz belegt werden sollte, schickte der Herzog abermals den Herrn Kittlitz mit einem guten Klepper ab, die Sache recht zu erfahren, wie es stünde. Auch dabei ließ er es nicht verbleiben, sondern schickte zwei Reiter auf Kundschaft aus, und sandte zur Vorsorge einen nach Goldberg und einen nach Lüben, schrieb auch an den Rath, es solle eine jede Stadt einhundert Hakenschützen aufs Schloß liefern und damit nicht säumen. Darauf ließ er durch mich Abends die Stadt schließen, und ich mußte die Schlüssel bei mir behalten, auch waren mir zehn Trabanten zugeordnet.

Dem Rath mußte ich anzeigen, der Herr wisse zwar von nichts, aber

künftiger Gefahr halber sollte der Rath dreißig Hakenschützen auf den Schloßwall schicken, und sich sonsten in guter Acht halten, die Wache in der Stadt auch mit dreißig Mann besetzen, und sobald die Trommel gerührt, sollte Jeder mit seiner besten Wehr auf dem Platze erscheinen.

In der Nacht kam Wolf von Kittlitz wieder, und brachte die Botschaft, daß, seinen vorigen Angaben nach, die Sachen also beschaffen, und es zöge der Bischof, Herzog Karl, Herzog Friedrich, Herr Seifert von Promnitz, Herr George Braun mit großer Anzahl zu Roß und Fuß heran. Die Herren selbst lägen die Nacht zu Leubus, aber das reisige und Fußvolk wäre bereits im Anzug, und werde in zwei Stunden vor Liegnitz sein, um die Stadt einzunehmen und den Herzog gefänglich einzuziehen.

Als solches der Herzog vernahm, wurde ihm nicht wohl zu Muthe, wußte auch nicht sogleich, was er vornehmen sollte, befahl mir aber alsobald in der Stadt umschlagen zu lassen. Ich setzte mich demnach auf einen Klepper, ließ den Trommelschläger neben mir laufen und schlagen, damit sich ein Jeder sobald mit seiner besten Wehr auf den Platz verfügen sollte und des Herrn Willen vernehmen. Obwohl es im ersten Schlaf war, erzeigten sich dennoch die Bürger alles Gehorsames, und waren in einer Stunde über eintausend Mann auf dem Platze. In der Mittelgasse hing, sobald die Trommel ging, an jedem Hause eine Laterne mit einem Lichte. Inmittelst nahm der Herr seine Sachen aufs möglichste in Acht, ließ die Geschütze auf den Schloß- und Stadtwall rücken, holte selber in der Nacht, neben dem Hofgesinde, alles Vieh aus der Karthause und dem schwarzen Vorwerke aufs Schloß zum Proviant, auch gedroschenes Getreide, das vorhanden, aus beiden Vorwerken, desgleichen aus der Ziegelscheune Holz.

Nachdem solches alles bestellt, ritt der Herzog aufs Rathhaus, zum Rath und zu den Geschworenen, während die ganze Gemeinde in der Rüstung stand. Allda erzählte er dem Rath die Sache, daß die Fürsten und Stände im Anzug wären, Liegnitz zu belagern und ihn, den Herzog, gefangen zu nehmen, er begehrte deswegen Hülfe und Beistand; denn er wolle sich nicht lassen fangen, viel weniger die Stadt einnehmen lassen, wenn es sein Leben kosten solle. Darauf erboten sich der Rath, die Aeltesten, Geschworenen und Schöppen bei dem Herzog, als ihrem Herrn, Leib,

Ehr, Gut und Blut zu lassen, und ehe ihm sollte ein Haar genommen werden, solle die ganze Stadt zu Trümmern gehen. Darauf zog der Herr auf den Platz in einen Ring, und begehrte auch vom gemeinen Manne den Willen zu wissen, welche, da sie vernahmen, was der Rath und die Aeltesten bewilligt hatten, solches auch bewilligten mit Freuden, und schrie ein jeder: „ja, ja, ja, Leib und Leben wollen wir bei dem Herrn lassen".

Darauf wurden Befehlshaber verordnet und die Kriegsleute auf die Stadtwälle geführet, und neben das Geschütz, das bereits herauf gezogen worden, gestellet, mir aber war achthundert Schützen auf den Schloßwall zu führen untergeben. Auch kamen Morgens mit dem Tag von Goldberg fünfzig Hakenschützen an, weil in der Eil mehr nicht aufzubringen gewesen. Sie wurden gleichfalls auf den Schloßwall geführet.

Mit dem Tage ließ der Herzog acht Trompeter mit einer Kesseltrommel auf den Schloßthurm steigen, auch zwei kleine Stücklein hinaufziehen. Um sieben Uhr schrieen die von dem Thurm: es käme auf allen Straßen zugezogen wie Schwarzkrähen. Darauf befahl der Herr die zwei Stücklein, die auf dem Thurm standen, loß zu schießen, die Trompeten zu blasen und die Kesseltrommel schlagen zu lassen, zum Zeichen, daß er neben den Seinigen gar nicht verzagt wäre. Da kam der Herr Bischof nebst den andern Fürsten und Herrn zu Roß, ohngefähr mit sechshundert Mann und zu Fuß zweitausendvierhundert Mann, angezogen und lagerten sich bei der Karthause aufs Feld. Wie sie aber in der Stadt das Gepauke und Blasen gehöret, hatte der Bischof gesaget: wir sind verkundschaftet worden, und werden nichts ausrichten, sondern Spott erndten, auch wohl Püff davon bringen.

Nachdem die Fürsten und Herrn abgestiegen von ihren Rossen, ohne Zweifel, Rath zu halten, kam ein Geschrei aus: Herzog Heinrich fiele zu Roß und Fuß mit etlichen hundert Mann aus. Da kam ein Schrecken in sie, so daß der Rathschlag sich bald geendet, und die Herren baten ihre Rosse zu bringen. Die Landsknechte warfen zum Theil die Rüstung weg und entliefen.

Erst als man merkte, daß kein Ausfall gethan wurde, verlegte man um die Stadt den Paß, daß Niemand aus noch in die Stadt konnte.

Dann kamen drei geritten, ließen blasen und begehrten mit dem Herrn Bürgermeister zu sprechen. Das wurde ihnen abgeschlagen.

Da so nichts ausgerichtet war, schickten die Herren Kommissarien einen Trommeter an die Schloßbrücke und ließen anzeigen, die Herren Kommissarien wollten mit dem Herzog reden. Der ließ ihnen vermelden: sie, die Herren Kommissarien, sollten an die Pforten kommen, er wollte sie hören, auch ins Schloß lassen. Es wollten aber der Herr Bischof und die Fürsten nicht trauen und selber kommen, sondern sie schickten Hans von Reder, des Bischofs Marschall, Heinrich Waldau, Hans Saurmann von Breslau an die Pforte und ließen begehren, sie sicher ins Schloß gehen zu lassen, welches ihnen auch bewilligt ward.

Da meldeten sie die Ursachen des Krieges:

1) Der Herzog hätte Ihro Kaiserl. Majestät nicht gehorsamet und nicht Eidespflicht geleistet.

2) Er hätte auf Ihro Kaiserl. Majestät Befehl sich in Prag nicht eingestellt und Ihro Kaiserl. Majestät nicht gehorsamt.

3) Er hätte die Regierung nicht bestellt, wie es hätte sein sollen, und Ihro Kaiserl. Majestät Dekret nicht nachgelebt.

4) Er wäre nach Polen gezogen wider das Verbot Ihro Kaiserl. Majestät.

5) Es beschwerte sich die Landschaft, daß er aufs Neue große Schulden machte und bezahlete Niemand.

6) Er rüstete sich mit Kriegsleuten und Munition und Ihro Kaiserl. Majestät wüßten nicht, wie er es meinete.

7) Er nähme Sachen vor, die gar nicht verantwortlich noch fürstlich, weil er Herzog Friedrich als seinen Bruder nicht erkenne, den doch Ihro Kaiserl. Majestät als Fürsten aus dem Hause Liegnitz hielte und dazu eingesetzet. Dies könne Ihro Kaiserl. Majestät nicht länger ansehen, deswegen hätten die Herren, Ihro Kaiserl. Majestät Kommissarien, Befehl, dies nicht allein dem Herzog zu verweisen, sondern ihm aufzugeben, Ihro Kaiserl. Majestät Gehorsam und die Eidespflicht vor allen Dingen dem Herrn Bischof zu leisten.

Auf solches Vorbringen der Herren kaiserlichen Kommissarien gab der Herzog selbst Antwort und hielt eine lange Rede, wie er allezeit der

Kaiserl. Majestät gehorsamster Fürst gewesen, sich auf Ihro Kaiserl. Majestät Erforderung auf Krönungen, kaiserlichen und erzherzoglichen Hochzeiten, in Ungarn wider den Erbfeind und wo Ihro Kaiserl. Majestät ihn gefordert, habe gebrauchen lassen, gleichwie er endlich ins fünfte Jahr auf Ihro Kaiserl. Majestät Befehl geduldet, ja Land und Leute gemieden, bis Ihro Kaiserl. Majestät selbst die Sache mit rechten Augen angesehen und ihn restituiret hätte. Wenn er von Mißgünstigen angegeben worden wäre, würde er sich als redlicher Fürst verantworten. Und so legte er Alles klar und deutlich vor.

Mit dieser Antwort waren die anwesenden Herren zufrieden (ungeachtet daß der Herzog bei einer Stunde redete), wollten es den andern Fürsten referiren und begehrten, daß er seine Räthe in die Karthause schicke und die Antwort von den Hauptkommissarien anhöre. Während aber die Kommissarien im Schloß reden, stechen die Belagernden den Wallgraben ab und drohen die Vorstädte in Brand zu stecken.

Zwar hatte ich ein junges Weib und mir war bei dem Handel so wohl nicht: denn ich konnte mir leicht Rechnung machen, daß es über uns Alle gehen werde. Ich sagte nichts weniger zu, Leib und Leben zu lassen, und setzte mein „Mauräuschlein" gar bei Seite. Als die Kommissarien wieder hinauskamen, thaten sie Relation und sagten: der Herzog sei guter Dinge und hielte gewiß im hintern Schloß eine Anzahl Polaken, die Fürsten und Stände würden eine Schwalben bekommen und man solle dem Herzog nicht trauen. Anstatt der Polaken waren im hintern Schloß aber nur Kühe.

Ehe der Fürst seine Räthe in die Karthause sandte, ließ er für die Seinigen um frei Ab- und Zureiten bitten, welches auch sobald von Fürsten und Ständen erfolgte.

Darauf schickte er zu Roß Hans Schrammen, mich, Melchor Panitz, Burggrafen und Sekretär Friedrichen in die Karthause. Die Landsknechte wollten dabei auf uns schießen, denn sie vermeinten nicht anders, als der Herzog fiele aus. Es kam aber bald die Post, man sollte uns passiren lassen.

Als wir in die Karthause kamen, redeten uns die Herren Kommissarien hart an, wir sollten bedenken, was wir machten, von solchem Vornehmen abstehen und unsern Herrn zum Gehorsam ermahnen. Es könnten auch

die Herren Kommissarien mit dem Herzoge gar nicht zufrieden sein. Wenn er nicht gehorsam sein wolle, müßten sie ins Werk richten, was sie Befehl hätten.

Wir entschuldigten uns, daß dies Vornehmen uns nicht lieb wäre, riethen solches dem Herrn auch nicht, sondern ermahnten ihn zum Gehorsam, die Herren möchten uns ein lebendiges Geleite geben, damit wir sicher aus- und einreiten könnten. Damit waren die Herren Kommissarien auch zufrieden und gaben uns einen Trommeter zu, der uns durch die Wachen führte.

Wir entdeckten dem Herrn Alles und redeten ihm zu, er war aber auf keinen andern Weg zu bringen. Wir mußten also wieder hinausreiten und den Herren Kommissarien dies anzeigen. Darauf ward der Herr Bischof unlustig und befahl uns, dem Herzog anzusagen, daß sie die Vorstädte anstecken lassen würden, wofern der Herzog sich nicht anders bedächte und sich Ihro Kaiserl. Majestät ergäbe.

Als wir meinem Herrn dies berichteten, wurde er ganz entrüstet und antwortete kurz darauf: hätten sie solches, daß sie die Vorstädte wegbrennen und die Stadt stürmen sollten, in ihrer Instruktion, so wolle er sich vor seinen Feinden schützen und wäre der Kaiser nicht mehr sein Herr, sondern sein Feind, er dürfe also seinem Feinde auch nicht gehorsamen, und es sollte ihnen Trutz geboten sein anzuzünden; denn er würde den gemeinen Pöbel nicht halten, sondern zur Gegenwehr anmahnen. Als wir dies den Herrn Kommissarien wieder zubrachten, wurden sie alle rasend und sagten, sie müßten die Sachen nunmehr mit Ernst angreifen, ließen uns abtreten und beriethen sich bei zwei Stunden.

Inmittelst zog ein Wetter auf und schlug nahe bei der Karthause in eine Weide. Darauf schickten die Herren Kommissarien zu uns, warum während der Unterredung mit großen Stücken herausgeschossen würde, wir sollten es einstellen lassen oder sollten was anders erwarten. Wir antworteten, es thue das nicht unser Landesfürst, sondern Gott im Himmel, dem wir nichts zu gebieten hätten oder könnten. Dies wollten die Herren Kommissarien nicht glauben, bis sie von Andern Bericht empfingen, daß es ein Donnerschlag gewesen. Nach solchem wurden wir wieder abgefertiget.

Unterdessen schickte mein Weib von Mertschütz zu mir und ließ mich um Gottes Willen bitten, mich ferner in dieser Sache nicht mehr gebrauchen zu lassen, sondern ich möchte heimziehen; denn die Herren Kommissarien hätten ihr sagen lassen, wenn ich nicht davon weichen würde, so werde man mich gefangen nehmen und mir den Kopf vor die Füße legen. Das machte mir wohl seltsam Nachdenken, ich ließ sie aber trösten und sagen: es habe keine Gefahr, morgen wollte ich heimkommen, sie sollte sich nicht bekümmern.

Da nun die Kommissarien sahen, daß sie nichts ausrichteten, gaben sie wieder gute Worte und suchten mit Glimpf, wie sie doch in die Stadt gelassen werden möchten, baten also noch einmal, der Herr wolle sich in die Sachen schicken und nicht mehr auf den Hals laden; denn, sollten sie nicht in die Stadt gelassen werden, so würde Ihro Kaiserl. Majestät desto höher erzürnt werden.

Der Herzog wurde darüber noch unwilliger und sagte, wir sollten den Herren Kommissarien zum letzten melden, daß er dies Alles nicht thun wollte, und wenn sie sich nicht packen würden, wollte er ihnen den Weg weisen.

Inzwischen hatten die Herren Kommissarien dem Rath und den Aeltesten zu Gemüthe führen lassen, sie sollten sehen, womit sie umgingen, und es so machen, daß sie auch Hüte aufsetzen könnten. Da waren die Leute etwas kleinmüthig geworden und baten den Herrn, er möge sich doch in die Sachen schicken, damit er und sie nicht zu größter Ungelegenheit kämen. Da bewilligte er, die Herren Kommissarien in die Stadt einzulassen und befahl mir und Paul Friedrich, dem Sekretär, es draußen anzuzeigen.

Ich begab mich also wieder zu den Herren Kommissarien und pflog Unterhandlung. Ob ich nun wohl anfangs wenig ausrichten konnte, weil die Herren Kommissarien nicht traueten und mit dem ganzen Haufen in die Stadt ziehen wollten, brachte ich es doch dahin, annehmliche Bedingungen zu erlangen und es wurden nun die Herren Kommissarien gegen Abend mit dreihundertfünfzig Pferden eingelassen. Es konnte sich ein Jeder eine Wohnung suchen, wie er wußte; das andere Kriegsvolk aber ward bald von den Herren Kommissarien abgeschafft. Da ich nun solchen

Friedenskontrakt hatte geschlossen, sagten die Herren Kommissarien mir großen gnädigen Dank und wollten es auch bei der Kaiserl. Majestät rühmen.

Wie nun die Herren Kommissarien herein waren gekommen, schickte der Herzog dem Herrn Bischof durch mich etliche Seekarpfen und Großhechte, ingleichen auch dem Herzog Karl. Diese Nacht wurde die Wache mit Trommel und Pfeifen in die Stadt und den Wällen aufgeführet und wachten auf dem Platz ein Fähnlein Knechte, vor dem Bischofhofe hundert und auf dem Schloß zweihundert Knechte. Ich mußte diese Nacht Thorschließer und auch Wachtmeister sein, wie der Herr auch selbst, jedoch unvermerkt, mit herumzog und die Wache besah.

Den 8. Juni früh schickten der Herr Bischof und Herzog Karl und begehrten von dem Herrn, er solle auf den Bischofhof kommen und Ihro Kaiserl. Majestät Befehl anhören. Das wollte er nicht thun, sondern erklärte, die Herren Kommissarien sollten aufs Schloß kommen. Endlich gab er doch nach unter der Bedingung, daß die Herren Kommissarien Geißeln aufs Schloß stelleten, damit er versichert, frei wieder auf das Schloß zu kommen. Das geschah, der Herzog ritt auf den Bischofhof und hatte vierundzwanzig Trabanten und fünfzig Hakenschützen, auch sonsten sein Hofgesinde, auch über sechsunddreißig Personen, mit. Im Hof gingen ihm der Herr Bischof, Herzog Karl und die andern Stände entgegen und empfingen ihn freundlich. Darnach begann die Verhandlung und sie verlief gut, der Herzog sagte zu, sich auf den 1. Juli in Prag einzustellen und Ihro Kaiserl. Majestät Willen und Bescheid ferner anzuhören. Darauf baten die Herren Kommissarien ihn zu Gaste und weil er unten bei der Tafel blieb, ging ich zu den Geißeln aufs Schloß, damit sie mir nicht entliefen, und frühstückte mit ihnen als gute Bekannte und Gesellen. Sie nahmen den Wein bei uns, daß keiner vom Tisch weggehen konnte. Als mein Herr endlich ankam, fand er uns alle mit guten Räuschen, wie er denn auch selbst einen guten Rausch mitbrachte. Endlich mußte ich die Geißeln auf einen Wagen setzen und dem Herrn Bischof wiederum schicken. So hatte dieser Tag auch seine Endschaft.

Folgenden Tages, den 9. Juni frühe, zogen die Fürsten und die Herren Kommissarien hinweg und hatte also der liegnitzische Krieg ein Ende.

Die Kühe von den zwei Vorwerken waren am übelsten daran gewesen; sie mußten drei Tage im Hinterschloß sein, hatten kein Futter und waren ihres Halses nicht sicher, inmaßen ihrer neun auf dem Platze blieben, die für die Landsknechte geschlachtet waren.

Als sich nun dieser Krieg gestillet, nahm ich Urlaub, mich nach Mertschütz zu begeben, kam also mit großen Freuden heim aus dem gefährlichen Kriege, verhoffte auch eine Zeit allda zu bleiben und meine sowohl als meiner Brüder Sachen, so viel möglich zu befördern. Es wollte aber nicht sein, der Herzog schrieb mir vier Tage hernach, ich sollte kommen; ich verschob es so lange als möglich, letzlich aber, wie ich des Morgens noch schlafe, kam der Herr selber und nahm mich aus dem Bette mit nach Liegnitz. Allda ging mein Kummer wiederum an, denn es sollte viel bestellt werden und war kein Geld vorhanden. Damit ich aber desto besser Lust zu Verrichtung der Sachen haben möchte, ließ der Herzog mein liebes Weib von Mertschütz stillschweigend holen und räumte mir ein Zimmer auf dem Schlosse ein. Als dann die Zeit herbei kam, daß der Herr nach Prag reisen sollte, bat ich wieder um Urlaub, um meine Sachen daheim in Richtigkeit zu bringen, weshalb ich nach Mertschütz zog. Später führte ich mein Weib nach Herrnsdorf zur Mutter und bat, sie so lange zu behalten, bis ich wieder von Prag würde kommen können, und gab meinem lieben Weibe vierzig Reichsthaler zu vorfallenden Sachen. Und wie ich nun ein paar Tage bei ihr zu Herrnsdorf gewesen war, verabschiedete ich mich von meinem lieben Weibe und nahm meinen Weg nach Liegnitz, um mit dem Herzog nach Prag zu reisen.

Er hatte zwar zugesagt, sich am 1. Juli bei Ihro Kaiserl. Majestät zu Prag einzustellen, er konnte aber erst den 4. Juli aufbrechen und am 9. Juli zu Prag ankommen. Folgenden Morgens schickte er mich zum Herrn von Dietrichstein, dem obersten Hofmeister, um sich anmelden, auch erkundigen zu lassen, ob er Ihro Kaiserl. Majestät wie zuvor aufwarten sollte. Der Herr von Dietrichstein ließ antworten, Se. Majestät würde zu Gnaden vermerken, daß sich der Herzog hätte eingestellet, und er sollte wie zuvor den Zutritt zu Ihro Kaiserl. Majestät haben.

Folgenden Tages ritt der Herzog gen Hofe, wo da Ihro Kaiserl. Majestät ihm die Hand reichte und sich gnädigst erzeigte. In etlichen

Tagen kam Herzog Friedrich auch an, der Herzog erschrak etwas und sagte zu mir: „Das wird nicht gut werden." Bald ging dem Herrn die Zehrung ab, so daß ich bei den Juden ein Halsband für dreißig Reichsthaler versetzen mußte.

Als es wieder an Zehrung fehlte, supplizirte er bei dem Kaiser, daß er ihm Urlaub gebe oder ihm Geld zur Zehrung leihe. Darauf ward ihm bewilliget, aus der Kammer dreihundert Reichsthaler zu leihen, worauf er aus der kaiserlichen Kammer den 22. Juli fünfzig Reichsthaler, den 25. Juli hundertfünfzig Reichsthaler und den 20. noch fünfzig Reichsthaler empfing.

Am 12. August kam einer Ihro Kaiserl. Majestät Trabanten und zeigte an, es sei Ihro Kaiserl. Majestät Befehl, daß der Herzog am nächsten Tage um neun Uhr sich in der Tafelstube einstellen sollte, um ferneren Bescheid zu erwarten. Da schoß ihm das Blatt und er wäre diese Nacht gern fortgewesen, es waren aber auf allen Seiten Wachen gestellt, auch ins Haus eine gelegt, so daß er nicht fort konnte.

Früh um sieben Uhr ritt er nach Hof auf den großen Saal, ich aber ging ins Wartezimmer und wollte mich umsehen, ob ich neue Zeitung erfahren könnte. Als ich nun dahin komme, finde ich, daß der Kaiser seine Session aufgeschlagen, daß Schranken gemacht und Alles so zugerichtet ist, wie damals, als Ihro Kaiserl. Majestät einem Böhmen Leib und Leben abgesprochen. Darüber erschrak ich, ging zu meinem Herrn und sagte, wie ich es gefunden. Er erschrak noch mehr als ich. Vor neun Uhr zog die ganze Guardie, wie bräuchlich, mit Trommel und Pfeifen auf, was sonsten am Wochentage nicht geschah. Zu erfahren war nichts und um neun Uhr stellte sich der Herzog im Wartezimmer ein. Da wartete bereits die ganze Guardie, ingleichen alles Hofgesinde; auch Herzog Friedrich und der Landschaft Gesandte waren im Wartezimmer. Herzog Friedrich stellte sich wohl was freudiger als er war, damit man seine Bangigkeit nicht merken sollte.

Kurz darauf ward Ihro Kaiserl. Majestät Zimmer geöffnet und heraus traten Herr von Rosenberg, Herr von Pernstein und andre Herren Offiziere der Krone Böhmen. Der Herr von Rosenberg setzte sich, bis das Volk ein wenig stille ward, dann stand er auf und eröffnete mit einer

zierlichen Rede Ihro Kaiserl. Majestät Willen meinem Herrn. Darin waren alle Punkte wiederholt, die ihm im liegnitzischen Kriege schon eingehalten worden, der Beschluß der Rede aber war, daß Ihro Kaiserl. Majestät Befehl laute, Herzog Heinrich sollte sich in Ihro Kaiserl. Majestät Gehorsam geben und wohin er gerufen werde, sich einstellen. Darauf hielt der Herzog eine Rede, über die sich Alle verwunderten. Er widerlegte alle Anklagen mit starken Gründen, führte seine Unschuld aus und bat zuletzt, Ihro Kaiserl. Majestät möchte ihn mit solcher Haft verschonen. Er sprach mit solchem Eifer, daß die Herren kaiserlichen Offiziere aufstanden und sagten, sie wollten Ihro Kaiserl. Majestät solche Entschuldigung unterthänigst vorbringen. Bald aber kamen sie wieder und zeigten an, Ihro Kaiserl. Majestät ließe es bei voriger Anordnung verbleiben, erböte sich aber, der Sachen nachzudenken und alsdann den Herzog ferner zu bescheiden. Darauf sagte Rosenberg, der Herzog solle mit ihm gehen, nahm ihn auch bei der Hand und rief überlaut, Hans Schramm, der Kanzler, solle dem Schloßhauptmann folgen. Darauf ging die Guardie fort und es war ein großes Gedränge, denn ein Jeder wollte sehen, wo hinaus es wollte. Der von Rosenberg ging mit dem Herzog Heinrich fort aus dem Wartezimmer über den Platz nach dem großen Saale zu, in die Oberzimmer über dem großen Saal. So sah ich auch den Kanzler dem Schloßhauptmann folgen. Mir war zwar nicht wohl, da ich meinen Herrn gefangen wegführen sah. Ich drängte mit großem Eifer meinem Herrn nach, wie Petrus unserem Herrn, weil aber der Gedrang sehr groß, konnte ich auf der Stiegen nicht nacheilen. Unterdeß kam der Rosenberg die Stiegen schon wieder herunter und fragte seinen Marschall: „Marschall, wo ist der Schweinichen, des Herzogs von Liegnitz Hofmeister?“ Jener antwortete: „Gnädigster Herr, er wird nicht weit sein, denn ich habe eben mit ihm gesprochen.“ Ich war freilich nicht weit, aber diese Worte brachen mir mein Herz, so daß ich mir wünschte, bei meinem Mauräuschlein daheim oder über hundert Meilen davon zu sein, konnte aber nicht entweichen. Ich trat deshalb näher und sagte: „Gnädiger Herr, hier bin ich.“ Da bot mir Herr von Rosenberg die Hand und sagte: „Ich habe Mitleiden mit Eurem Herrn und mit Euch selbst, Ihr sollt Euch aber bei mir alle Gnade und gute Beförderung getrösten. Weil Ihr

schwerlich die Gelegenheit haben werdet, bei Eurem Herrn Euch aufzuhalten, Ihr aber dienen wollt, so sollt Ihr heute noch eine gute Stelle bei mir haben, wollt es nur Eurem Landsmann, meinem Marschall, vertrauen, und Ihr dürft Euch keiner kaiserlichen Ungnade befahren, Ihr habt einen gnädigsten Kaiser. Es wird Euch mein Marschall in Küche und Keller anweisen, wo Ihr für Euern Herrn sollt Essen und Trank abholen lassen.“ So sehr ich nun erschrocken war, so sehr war ich in diesem Falle erfreuet, daß ich solche gnädige Worte von dem Rosenberg hörte; deswegen dankte ich, ging und ließ mich in Küche und Keller anweisen. Der Herzog wurde mit sechzehn Essen wohl gespeiset und aus Ihro Kaiserl. Majestät Keller mit gutem Wein getränket. Der gute Herr war traurig, faßte sich aber ein Herz, es werde nicht lange währen. So wurde denn der Herr mit neun Personen zu Hofe gespeiset, das andere Gesinde aber mußte in der Herberge essen. Da hatte ich denn große Mühe, bei dem Herrn auf der kaiserlichen Burg und auch in der Herberge bei dem Gesinde zu sein.

Darum bat ich den Herrn, mir und dem Gesinde nach Liegnitz zu ziehen zu erlauben. Das Wegschicken des Gesindes gefiel ihm wohl, aber mir wollte er nicht erlauben, auch zu reisen.

Ich wußte kein Mittel, wie ich mit gutem Glimpf loskommen könnte, und fing mit Kaspar Heillung Streit an, der dann bald bat, der Herr solle mich lassen anheim ziehen, er wollte Alles versehen, was ich zu verrichten hätte. Endlich gab mir der Herzog eine Anweisung auf hundert Reichsthaler, die ich bei den Goldbergern abfordern sollte.

Am 24. August kam ich anheim. Da ich mein liebes Weib zu Herrnsdorf hatte gelassen, zog ich auch dahin und ward mit großen Freuden empfangen, fand sie auch frisch und gesund, dessen ich mich auf das Trauern zu Prag sehr erfreute. Von da zog ich nach Liegnitz, berichtete der Herzogin den traurigen Zustand ihres Herrn und Gemahls und war da groß Leid vorhanden. Darauf nahm ich meinen Urlaub auch von der Herzogin, zog mit meinem lieben Weib nach Mertschütz und ließ nunmehr das Hofwesen treiben, wer wollte.

Herzog Heinrich forderte mich zu unterschiedlichen Malen wieder nach Prag, ich aber entschuldigte mich allemal wegen meines Vaters Schuld-

wesen. Zuletzt schrieb er mir, es werde ihm eingehalten, er habe auf meiner Hochzeit schöne Mummerei machen lassen, so etliche hundert Reichsthaler gekostet. Damit er sich desto besser entschuldigen könne, solle ich eine schicken, was denn auch geschah. Sie kostete über zwei und ein halb Reichsthaler nicht und er ließ sie dem Kaiser weisen.

Bald im August kam der Herr Bischof nach Liegnitz und dahin verschrieb mich die Herzogin auch. Der Herr Bischof sollte Herzog Friedrich ins Regiment, bis auf fernere Verordnung Ihro Kaiserl. Majestät, einsetzen, der Herzogin aber wöchentlich ein Deputat aussetzen. Sobald das wöchentliche Deputat mit der Herzogin geschlossen war, zog ich wieder nach Hause und ließ mich um die andern Händel unbekümmert. Bei dieser Kommission ist vom Herrn Bischof auch ein scharfes Examen mit Herzog Heinrichs Dienern gehalten worden, deren etliche gefänglich eingezogen waren, darunter Paul Friedrich, der Sekretär, und der Junge Hans Liebig gewesen, welcher sonderlich etlicher Verse halber eingezogen war.

Mich hat Niemand zu Rede gesetzt, weder zu Liegnitz, noch zu Prag, ich weiß nicht, ob es meiner Frömmigkeit oder meinem Unverstand zugemessen worden. Die andern Räthe alle waren in Verdacht, daß sie den Herrn verführet hätten.

Wegen Herzog Heinrichs Sachen konnte ich ruhig zu Hause verbleiben und meiner Sachen allenthalben neben meinem lieben Weibe zu Mertschütz abwarten. Bei der fürstlich liegnitzischen neuen Regierung hatte ich freilich weder Gunst noch Stern, wie man pflegt zu sagen, denn wenn man mich und die Meinigen in einem Löffel hätte ersäufen können, hätte man keinen Zuber dazu genommen. Ich aber ließ mich nicht irren.

Von meiner Jugend an bis ins gegenwärtige 1581ste Jahr im August habe ich dem fürstlichen Hause Liegnitz gedienet, als Herzog Friedrich dem Dritten in seinem Gefängniß von 1564 an, fast zwei Jahr, hernach aber, wie ich zu einem Junker geworden, bin ich von Haus aus, auf Befehl Herzog Heinrichs, vier Jahre lang nachgeritten, als wenn ich bestallter Hofjunker gewesen wäre. Nach diesen vier Jahren bin ich wesentlich an den Hof gezogen und Kammerjunker geworden und habe drei Jahre also gedienet. Nach Ausgang der drei Jahre bin ich Hofmeister in fremden

Landen geworden und habe solches Amt fünf Jahre lang geführt, auch fast drei Jahre lang in fremden Landen zugebracht, so daß ich nicht einmal anheimgekommen bin. Vom August dieses 1581sten Jahres endlich habe ich mich der Dienste gänzlich entäußert.

Weil nun mein liebes Weib nicht lange mehr Zeit hatte, ihrer weiblichen Bürde sich zu entbinden, habe ich mich bald in den heiligen Weihnachtsfeiertagen mit ihr nach Herrnsdorf zu ihrer Frau Mutter begeben, daß sie allda ihre Sechswochen halten sollte, wie denn auch die Frau Schwiegermutter mich zum höchsten darum gebeten. Ungeachtet, daß sie zu Mertschütz auch hätte Gottes Gnade erwarten können, so habe ich mich doch als ein gehorsamer Sohn bequemet. Denn ob es wohl den Namen hatte, mein liebes Weib sei bei ihrer Frau Mutter, habe ich doch allen Hafer erkauft, sowie wöchentlich Fleisch, auch Wein angeschafft, Schöpse ingleichen, daß also, wenn ich meine eigne Küche geführet, so viel nicht aufgegangen wäre.

Weil zu eben der Zeit Hans Schweinichen zu Pruckendorf und Jungfrau Barbara, seine Schwester, mit Friedrich Schellendorf den 12. Januar Hochzeit hatten, bin ich auch dahin gezogen, habe dem Bräutigam sowie seiner Schwester, Jungfer Barbara, das Wort geredet und dabei lustig gewesen.

Zwei Tage nach Wiederankunft von der Hochzeit gab der allmächtige Gott seine Gnade, daß mein liebes Weib von ihren schweren Bürden und Schmerzen entbunden ward und sie mir den 18. Januar 1582 eine junge Tochter gebar, dessen ich mit großer Freude vernahm.

Weil ich auch gerne ein ehrliches Taufen machen wollte, wie zuvor die Ausbitte und Hochzeit stattlich gewesen, habe ich mich auch auf meine Unkosten ausstaffirt und das Taufen den 5. Februar zu Herrnsdorf angestellt und zu Gevattern gebeten die durchlauchtige, hochgeborne Fürstin und Frau Sophia, geborne Markgräfin, Herzogin in Schlesien, zur Liegnitz und Brieg, und von derselbigen Gnaden Fräulein Anna Maria, geborne Herzogin zur Liegnitz. Es ist die Herzogin zur Liegnitz nicht erschienen, sondern hat Jungfrau Elisabeth und Ursula, Schwestern Rechenberg abgesendet und zum Pathengeld einlegen lassen drei Floren Ungr.

Ferner die edlen, ehrenfesten, wohlbenamten Herren Franz von

Gladiß zu Goerb, ist aber nicht gestanden, auch nicht geschickt; Kaspar von Bieberen zur Krossel, der ältere, Peter von Schellendorf zu Adelsdorf, Isaak Schindel zur Weißen Leipa, ist nicht erschienen, an seiner Statt Christoph Schellendorf zu Dornsdorf, Heinrich von Axleben zu Langenwaldau ist nicht erschienen, sondern hat einen Bauer geschickt, Christoph Kanitz auf Samnitz, Hans und Bernhard von Axleben, Gebrüdern im Reisügt, Hans Axleben zu Kaltwasser ist nicht gestanden, an seiner Statt Adam Schellendorf von Herrnsdorf, Christoph Landskron zur Bielau und Kunz von Schmasdorf zu Lasenig.

An Frauenzimmern:

Frau Ludemilla geb. Schkoppen zu Tromsdorf, Frau Hedwigis Mellen zu Sackerschewe, Frau Anna Gladissin zu Döringen, ist nicht gekommen, auch nicht geschickt, Frau Anna Falkenhan zu Mückendorf, Frau Katharina Prumnitz, Christoph Schweinichens Hausfrau, ist nicht gekommen, auch nicht geschickt, Frau Barbara Schmasdorfen zu Pansdorf, Frau Eva Schindeln, Peter Schellendorfs zu Alangsdorf Hausfrau.

An Jungfrauen:

Jungfrau Hedewigis geborene Steinkirchen zu Großendorf, Jungfrau Sabine Gladissin ist nicht gekommen, auch nicht geschickt, Jungfrau Else Schmasdorfen von Lasenig, Jungfrau Magdalene Dünkeln zu Mückendorf.

Meine liebe Tochter ist Anna getauft worden und hat mich solches Taufen, weil ich mehrentheils alles Bier, Wein, Hafer und Fleisch kaufen mußte, weil mir meine Schwiegermutter dazu nichts gab als daß sie mir ihr Haus überließ und etwa zwei Achtel Bier, achtundachtzig Reichsthaler gekostet, die ich dazu erborget habe. Pathengeld habe ich bekommen zweiundvierzig Reichsthaler. Auf der Taufe sind wir guter Dinge und bis an den dritten Tag fröhlich gewesen, wiewohl meine eigene Schwäger unflätig genugsam waren, wie ich denn etlichemal die Tage über zwischen den Brüdern Frieden machen mußte.

Auf Fastnacht, eben auf die Jahreszeit, da ich mit meinem lieben Weibe Hochzeit gehalten, ist es auch besser mit ihr geworden, so daß sie zu

Hainau von Herrnsdorf zur Kirche konnte gehen. Da hab ich abermals die nahen Nachbarn mit ihren Weibern zu mir bitten lassen und auf zwei Tische Gäste gehabt, welches mich auch nicht wenig gekostet. Es ist aber mein liebes Weib denselbigen Tag in Krankheit wieder gefallen und gar lägerhaftig geblieben, darum ich denn wider meinen Willen länger allda verblieben und mehr Unkosten aufwenden mußte.

Während ich zu Herrnsdorf war, kam die Nachricht, daß meine Stiefschwester, Jungfrau Anna, unversehens gestorben, weshalb ich mich bald nach Mertschütz verfügte und das Begräbniß bestellen half.

Während ich in großem Kummer war, schickte Herzog Friedrich nach Mertschütz und wollte George Braun wegen der Bürgschaft für Herzog Heinrich ins Gut setzen, welches ich in keine Wege zugeben wollte, sondern legte mich mit Ernst dawider, brachte auch die Gerichte denselbigen Tag weg. Des andern Tags kamen sie mit George Brauns Anwalt wieder und wollte endlich eingewiesen sein, da ich mich denn abermals auf das höchste wehrte, konnte es aber letzlich auf keinen andern Weg bringen, als daß George Brauns Diener im Kretscham verbleiben und er die Woche anderthalb Reichsthaler zur Zehrung erhalten sollte, bis wir ein Anderes von Herrn Braun erhielten oder ihn bezahlten.

Nach dem Begräbniß meiner Schwester, welches auf drei Tische mit dem Geistlichen angestellt, zog ich nach Breslau zu Herrn Braun und handelte mit ihm um Geduld. Er versprach mir auch, das Geld auf ein Jahr gegen bürgliche Versicherung anstehen zu lassen. Da aber die Summe sich auf dreitausend Reichsthaler belief, waren nicht bald Bürgen aufzutreiben, so daß sich Brauns Schreiber die Nutzung des Gutes anmaßte und das Getreide in seine Verwahrung nahm; jedoch gab er uns, was wir bedurften, bis wir mit Herrn Braun einig wurden.

Darauf zog ich wieder nach Herrnsdorf und weil es sich mit meinem lieben Weibe gebessert hatte, holte ich sie auf Mitfasten nach Mertschütz und habe neben ihr und meiner kleinen Tochter allda gehauset und das kleine Kämmerlein bei der Stube, so mein lieber Herr Vater auch inne gehabt, eingenommen und darinnen mit meinem Weibe geschlafen.

Als ich wieder zu Mertschütz war, verklagte mich ein Weinschenke, Grolmann Roth, vor Herzog Friedrich, ich hätte ihm auf meiner Hochzeit

Wein abgekauft und wollte denselben nicht bezahlen. Da ich nun ohnedies einen ungnädigen Herrn und eine ungnädige Regierung hatte, und sie mir gerne auf dem Hals gewesen wären, wenn sie nur Ursachen gehabt hätten, setzte der Herzog mit dem Rothe Verhörstag an, welchen ich auch abwartete. Ob mich nun der Roth hart verklagte, konnte er doch seine Klage nicht beweisen, denn ich führte aus, daß er keine Sache zu mir hätte. Da schalt mich der Roth vor dem Herzog einen verlogenen Mann; darauf bat ich um gebührliche Strafe, oder ich würde sagen müssen, daß ich kein Recht bekommen könnte. Der Herzog und die Räthe gaben mir darauf die besten Worte und begehrten, ich sollte es gut sein lassen; ich wollte mich aber nicht sühnen lassen, und nicht aus der Stadt ziehen, bis ich erfahren, ob der Herzog mir zu meinem Rechte verhelfen wollte.

Nach vielen Reden kam es dahin, daß mir Roth eine Abbitte vor dem Herzoge thun, und in den Thurm wandern mußte. So schlug Untreu den eigenen Herrn.

Da Christoph Schweinitzes Erben wieder in das Gut Mertschütz eingewiesen sein wollten und emsig bei Herzog Friedrich darum anhielten, begab ich mich den 17. Mai nach Breslau zu ihrem Advokaten, Venedier genannt, und wollte mit ihm Unterhandlung pflegen. Er spannte die Schuld aber so hoch, daß es über zehntausend wurde, während ich ihm nicht so viel hundert geben wollte. Obwohl ich ungnädige Richter hatte, wollte ich mich doch nicht mit den Meinigen unterdrücken lassen, kam auch mit meinen Widerwärtigkeiten so wohl fort, daß sie mir auch nicht ein Haar zu krümmen Ursache hatten, und brachte so viel zu Wege, daß des Schweinitzes Erben Curator gar nicht wieder ins Gut kommen konnte.

Herzog Heinrich hatte mich bekanntlich auf die Stadt Goldberg zu Prag auf einhundert Rthlr. angewiesen, als die Zeit kam, daß sie mich zahlen sollten, und ich nichts erhalten konnte, bin ich verursacht worden, vor Herzog Friedrich zu klagen. Es ward mir auch auf den 21. April Tagfahrt angesetzet. Die Herren von Goldberg mußten mich bezahlen, damit aber die Richter doch ihr Müthchen an mir kühlen könnten, ward denen von Goldberg befohlen, in vierzehn Tagen die einhundert Reichsthaler in die Fürstl. Kanzlei zu zahlen, womit ich zufrieden sein mußte. Nach verflossener Zeit fordere ich die einhundert Reichsthaler bei der Kanz-

lei ab, da wurden mir aber wegen Steuern von dem Gut Mertschütz fünfundfünfzig Reichsthaler inne gehalten, und ich mußte mich noch gegen meinen ungnädigen Richter bedanken.

Ich hatte an der Frau Hese Mallen, meiner Schwiegermutter Schwester, eine große Freundin, und sie wünschte sehr, daß ich mich nebst meinem lieben Weibe in ihr Haus begebe, darüber hatte ich aus Ursachen viel Bedenken und schlug es ihr ab. Damit sie mich aber zu sich in die Nähe brächte, war ein Gütlein nahe bei ihr zu verpachten, Paguschkowitz, im Wohlischen gelegen, das mußte ich ihr zu Gefallen pachten (weil ich ohne dies von Mertschütz gerne wär weg gewesen und meine eigne Sache haben wollte). Ich pachtete dasselbe auf drei Jahre, gab im Jahre einhundertundvierzig Reichsthaler, habe es den Sonntag Exaudi bezogen und ließ mir in dem Gütlein gar wohl sein; hatte auch von gemeldeter Frau Hese alle gute Beförderung. So machte ich mich auch mit den Nachbarn bekannt.

Ich hatte im ersten Jahr eine gute Ernte, es ging mir aber viel auf, denn ich war fast keinen Tag ohne Gäste. So wollte es nicht reichen, sondern mußte das Jahr zweihundertundsechzig Reichsthaler einbüßen, welche ich von meiner Schwiegermutter aufs Ehegeld bekam. Sonsten ging es mir gar wohl.

Nachdem Herzog Heinrich zu Prag 1581 gefänglich eingezogen worden, wurde er im Juli 1582 nach Breslau gefänglich gebracht und allda auf dem Kaiserl. Hofe in Verwahrung gesetzt. Ich bat ihn mich meines Dienstes ganz loszuzählen, und mit der verdienten Besoldung, Ketten und anderer Auslegung selber, abrechnen zu lassen, aber mein gnädiger Fürst und Herr zu bleiben.

Darauf beschied er mich auf einen gewissen Tag zu sich nach Breslau, dahin ich mich auch begab. Er redete lange mit mir, als mit dero altem Diener, ließ auch mit mir rechnen, wobei befunden wurde, daß er mir an Besoldung, ausgelegten Geldern und vorgereichten Ketten, Schuld geblieben eintausendfünfhundert Reichsthaler. Darüber gab er mir einen Revers, den ich noch in meinen Händen habe.

Also war ich meines Dienstes los, in dem ich so lange gestanden.

Da ich nun zu Paguschkowitz wohnhaftig war, und die Zeit herum,

daß mir die Schwiegermutter sollte Ehegeld geben, welches ich auch wohl bedurfte, hielt ich bei ihr um Zahlung an. Sie gab aber nicht gerne Geld aus und zog die Sache so lange hin, bis wir ziemlich harte zusammen kamen. Endlich brachte sie mir dreihundert Reichsthaler und verlangte, ich sollte über siebenhundert Reichsthaler quittiren; weil ich zuvor von Bergmann Schweinichen ihretwegen schon vierhundert Reichsthaler bekommen hätte. Dies kam mir wunderlich vor, weil ich doch nichts bekommen hatte. Die Schwiegermutter aber legte mir eine Quittung vor, die ich geschrieben (im Namen der Schwiegermutter), damit wollte sie beweisen, daß ich die vierhundert Reichsthaler bekommen hätte, da doch die Quittung auf die Mutter und nicht auf mich lautete, sie auch mit ihrem Siegel besiegelt war. So hätte sie die eigne Tochter und mich gern um vierhundert Reichsthaler bringen wollen, aus lauter Haß, weil Frau Hese Mallen, ihre Schwester, mit mir und meinem lieben Weibe gut war, und mir alle Freundschaft bewies.

Nach solcher Zeit habe ich nicht leichtlich eine Quittung für andere Leute wieder geschrieben, sondern mich davor gehütet, wo ich gekonnt, auch hernach der Schwiegermutter so viel nicht, wie zuvor getrauet.

Weil ich an der Frau Hese Mallen eine gute Freundin hatte, und täglich bei ihr zu Sackerschewe, oder sie bei mir war, ließ sie mich den 13. October ersuchen, weil sie eine Magd sollte ausgeben, zur Hochzeit zu kommen. Da ich gerade das Fieber hatte, sollte ich den Abend zuvor mich einstellen, daß ich desto besser ausruhen könnte. Das geschah, ich war den Abend lustig und guter Dinge. Als es dann zum Schlafengehen kam, ward sie krank, jedoch, wie anzusehen, nicht gefährlich, allein sie bekam ein so starkes Bluten neben ihrer gewöhnlichen Krankheit, welche die Weiber gewöhnlich haben, und hatte so viel warmes Brot gegessen. Kurz sie wird in der Nacht je länger desto schwächer. Sie schickte deshalb in der Nacht zum Hoferichter Hans Kürschmickisch zu Poltschau, nur eine Viertelmeile weit, und ließ ihn bitten, bald zu ihr zu kommen. Weil aber der Hoferichter zur Hochzeit geladen gewesen und von ihrer Krankheit ihm nichts gemeldet ward, meinte er, sie ließe wegen der Hochzeit zu kommen bitten und ließ sagen, er wolle sich zu rechter Zeit einstellen. Darauf ließ sie mich zu sich fordern, so krank ich auch war, und zeigte mir an, sie hätte

nach dem Hoferichter geschickt, um mir und meinem lieben Weibe all ihr Vermögen zu geben, er werde aber zu lange bleiben, denn der Tod käme heran; deswegen sollte ich die Gerichten im Dorfe fordern lassen, sie wollte mir alles übergeben. Ich wollte das nicht thun, vermeinte auch nicht, daß es Ernst sei, daß sie sterbe. Wenn ich gethan was sie verlangte und sie wäre am Leben geblieben, hätte sie es mir stets vorgeworfen, ich hoffe auf ihren Tod, dann hätte ich auch gröblich wider die Schwiegermutter gehandelt. Darum redete ich ihr es aus. Weil sie aber immer schwächer wurde, dauerte és nicht eine Stunde, so kam Gott und nahm sie hinweg. So verscherzte ich mir mit meiner Rücksicht, daß ich die Schwiegermutter nicht erzürnen wollte, wenigstens viertausend Reichsthaler, was nun an meine Schwiegermutter fiel, ohne daß ich Dank verdiente. Es entgingen mir auch durch der Frauen plötzlichen Tod große Zugänge, welche ich täglich von ihr hatte; weil ich aber mit dem Fieber beladen, blieb ich zu Sackerschewe, bis nach dem Begräbniß, liegen, welches meine Schwiegermutter, als die Erbin, bestellte.

Die Frau Hese hatte mir eine ziemliche Zeit zuvor eine Verschreibung über fünfhundert Reichsthaler gegeben und darauf geschrieben, wenn sie ein Testament mache, solle ich mich an dem gnügen lassen; wenn sie aber kein Testament mache, solle ich die Verschreibung für mich und meine Erben behalten. Die Verschreibung hatte ich in meinem Verschluß. Nun wußten der verstorbenen Frau Hesen Tochter, Hese Othwitzin, und ihr Gesinde gar wohl, daß eine solche Verschreibung in meine Hände gegeben war. Die Frau Schwiegermutter wollte aber die Verschreibung haben und gab vor, sie werde mich verklagen. Endlich wollte sie mir die fünfhundert Reichsthaler vom andern Heirathsgut abrechnen, was ich nicht zugeben wollte, weshalb ich mit ihr in großen Streit kam.

Nach langem Disput bat sie, durch Freunde unterhandeln zu lassen; ich war es zufrieden. Wir baten darauf Christoph Kanitz und Melchior Schellendorf. Obwohl die Freunde sich bemüheten, und ein ganzer Tag gehandelt ward, blieb die Mutter doch darauf, daß sie die Verschreibung haben wollte, und die Sache wurde nicht verglichen, weshalb die Mutter heftig zürnte. Da ließ ich sie durch Freunde ansprechen, sie wolle doch den Zorn fallen lassen, und mir Sackerschewe, das ihrer Schwester gehört,

verpachten. Ich konnte bei ihr nichts ausrichten. In einem halben Jahre ging die Erbschaft auf, ohne daß Jemand wußte, wie und wohin, denn: „übel gewonnen, übel zerronnen." Ich aber behielt die fünfhundert Reichsthaler von der Erbschaft, empfing sie von Kittlitz und verwendete sie zu meinem Nutz.

Nachdem ich eine lange Zeit das viertägige Fieber gehabt und daran etliche Wochen darnieder gelegen hatte, bin ich den 27. Novembris nach Mertschütz gezogen, um da mich kuriren zu lassen, und etliche Wochen da verblieben; auch bin ich des Fiebers los geworden und mit guter Gesundheit wieder auf mein Gut Paguschkowitz gezogen, und habe mich nach bester Möglichkeit genähret, allein große Ueberlast mit Gästen gehabt, so daß ich dies Jahr dreihundert Reichsthaler einbüßen mußte, welche ich von jenen fünfhundert Reichsthalern nahm. Auch wurde es zu Mertschütz mit dem Schuldwesen ehe länger, desto ärger, so daß die Schulden so hoch als das Gut aufliefen, und ich mich nicht zehn Reichsthaler meines väterlichen Erbes zu tröften hatte.

Das 1583ste Jahr habe ich sammt Weib und Kind auf meinem Pachtgut Paguschkowitz mich aufgehalten. Gott hat mir auch seinen Segen gegeben, so daß wir nach Gelegenheit des Gutes gute Bequemlichkeit gehabt; ich bin aber mit Gasterei (wenn ich daheim anzutreffen gewesen) gar überhäufet worden, auch von Leuten zum öftern zum Beistand gebeten worden. So hat Herzog George mich im Wohlischen Amt zum Kommissarien in Gränz- und andern Händeln oft gebraucht, daß ich also meine eignen Händel wenig besorgen konnte.

So fand ich denn, daß mir und den Meinigen Mertschütz länger zu halten nicht wohl thunlich, mir dasselbe aber auch übel verkaufen konnten, und ich bat deshalb Herzog George um Interzession bei Herzog Friedrich, daß ich und mein Bruder das Gut Mertschütz zu erb und eigen bekämen, er konnte aber das erstemal bei Herzog Friedrich nichts erhalten, sondern wurde Bedenkzeit genommen.

Den 17. Januar schrieb Herzog Heinrich mir von Breslau, dem Gefängniß, daß ich in seinen Angelegenheiten zum Könige in Polen, sowie in das Land Preußen zum Markgrafen ziehen möchte. Weil ich aber als ein Hauswirth nicht wohl abkommen konnte, die Sache auch an sich schwer

und der Weg weit war, schlug ich es aus solchen Gründen, auch meines lieben Weibes halber, die nicht wohl auf war, gänzlich ab.

Wenn mir denn das Herz allezeit wieder gen Liegnitz oder nahend dabei hing, und ich gerne allda wohnen wollen und das Gut Pürschdorf zu vermiethen stund, schrieb ich den 21. Juni Doktor Riemen, bischöflichem Kanzler, und bat um Beförderung, weil solches Gut bei dem Herrn Bischof zu vermiethen stund, damit ich solches Gut bekommen möchte. Ich war allbereit zu lange gewesen, denn solches Gut einem Bauer vorgelassen worden, dadurch ging mein Hoffen und Anschlag gänzlich vergeblich ab.

Den 26. Juni hielt ich mit meinem Bruder abermal und mit einer großen Anzahl Freunde bei Herzog Friedrich zu Jauer an, unser Gut erb und eigen zu machen. Er antwortete aber: wir sollten in vierzehn Tagen zu Liegnitz anhalten, mußten uns also abermal gedulden und bekamen nur gute Räusche davon.

Zu Herrnsdorf auf dem Hofe riß eine sehr böse Krankheit ein. Als meines Weibes Schwester und Wolf Schellendorf wieder gesund geworden, befiel die Krankheit auch meine Schwiegermutter. Sie beschied mich und mein Weib dahin, aber Alle riethen uns davon ab. Sie machte es auch nicht lange und am 28. Juni starb sie.

Sie sollte zu Hainau begraben werden, ich wurde von meinem Schwager zum Begräbniß gebeten, obgleich Adam Schellendorf noch an der Krankheit lag, zog aber doch nach Hainau, und ging der Leiche vor das Thor entgegen und wohnte dem Begräbniß bei. Nach dem Begräbniß nahm ich meinen Weg wieder nach Mertschütz, es mochte zu Herrnsdorf gehen wie es wollte, weil mein Schwager noch darnieder lag, trotz der stattlichen Erbschaft, die vorhanden war. Nur bat ich meines Weibes Schwester zur Aufseherin als die Miterbin. Aber ich hatte den Bock zum Gärtner gesetzt und ward übel hausgehalten.

Weil ich auch mein Ehegeld noch nicht bekommen hatte, nahm ich Sackerschewe ein und versprach meinen Schwägern davon Rechnung zu thun. Es gefiel ihnen zwar nicht, sie mußten aber mit mir zufrieden sein, weil sie mir mehr schuldig waren, als sie mir mit dem Gute Sackerschewe zahlen konnten. Das andere Jahr zahlte ich einem jeden fünfhundert

Reichsthaler, und gab die einhundertundzwanzig Reichsthaler Pachtgeld. Dagegen verzinseten sie mir den Rest des Ehegeldes. Es fanden sich viele Ansprüche und alle diese Händel mußte ich führen und vertheidigen, und war der Frau Verlassenschaft und Vermögen nicht über zweitausend Reichsthaler. Wollte ich nun, neben meinen Schwägern, etwas ererben, mußte ich fleißig sein, und die Händel selbst treiben und verrichten. Nachdem es uns endlich gelungen war, unter großer Mühe und gegen Bezahlung von vierhundert Reichsthalern das Gut Mertschütz uns erb- und eigenthümlich zu machen, verkauften wir dasselbe an unsern Vetter Hans Schweinichen von Schweinhaus um siebzehntausendsechshundert Reichsthaler, auf Termine zu zahlen, und behielten darin freie Wohnung, bis auf Januar 1584.

Nach solcher Verrichtung zog ich wieder auf mein Gut und befahl die Sachen meinen Brüdern, welche die Kaufgelder empfingen und ausgaben, und Schulden abzahlten, nach ihrem Gefallen.

Da mir an dem zugesagten Heirathsgelde über eintausendzweihundert Reichsthaler schuldig verblieben und ich gern Richtigkeit um meiner Schwiegermutter Verlassenschaft gehabt hätte, ließ ich bei den Schellendorf, meinen Schwägern, um freundliche Abfindung, schriftlich, mündlich oder durch Freunde anhalten. Ich konnte aber mit ihnen weder zur Richtigkeitsmachung noch zur Austheilung gelangen. Sobald ich sie mahnte, hatte ich sie auf dem Halse, sie wollten mich todtschlagen, und ich mußte es eine Zeitlang ansehen, weil ich Sackerschewe in meinen Händen hatte.

Herzog Heinrich hätte mich gern wieder in seinem Dienst gehabt. Es war mir aber gar nicht zu rathen, daß ich mich nach Breslau in das Gefängniß begeben sollte.

Den 11. Januar 1584, dem alten Kalender nach, hat mir mein liebes Weib einen jungen Sohn zu Paguschkowitz geboren, und habe ich den 27. Januar, dem alten Kalender nach, zu Paguschkowitz das Taufen gehalten und meinem gemeldeten Sohne in der Taufe die Namen Hans George geben lassen.

Die Pathen waren zweiundzwanzig Mannspersonen und acht Frauenzimmer. Zum Pathengelde habe ich bekommen von dem Herzog Heinrich

einen Ring, einundzwanzig Reichsthaler werth, und sonst an Dukaten und Thalern zweiundvierzig Reichsthaler achtzehn Weißgroschen.

Das Taufen währte acht Tage und es ging mir dabei auf:

1 guter Ochse,
2 Esse-Schweine,
6 Kälber,
5 Spanferkel,
30 Hühner,
9 Hasen,
$^1/_2$ Schock Zählhechte,
1 Mandel große Karpfen,
8 Hauptkarpfen,
1 Zuber gemeine Fische,
1 Mandel Zählkarpfen,
11 Achtel Schöps, à 60 Wgr.,
16 Schfl. Hafer, à 1 Rthlr.,
für 5 Rthlr. allerlei Gewürz,
3 Eimer Wein, à $3^1/_2$ Rthlr.,
2 Achtel Winzigisch Bier, à 48 Wgr.,
20 Rthlr. für allerhand Sachen,
3 Rthlr. dem Koch,
1 Rthlr. den Instrumentisten.

Summa, so mich das Taufen hat gekostet, zusammen einhundertunddrei Reichsthaler.

Es waren meine lieben Freunde und Gevattern lustig und guter Dinge, so gab ich ihnen auch, was das Häuslein vermochte, aber meine zwei Schwäger konnten die Unfläterei nicht lassen, sondern fingen fast mit allen Leuten an, daß ich genugsam Friede zu machen hatte, und schoneten weder ihre Schwester, die Wöchnerin, noch mich, den Schwager. Mit solchem Taufen machte ich mir einen großen Namen im Lande und es wurde gesaget, es wäre zuvor im ganzen Kreis kein solches Taufen nicht gehalten worden.

Wie mich aber Anfangs dieses Jahres Gott erfreute und mir einen Sohn bescheret hatte, ließ er mir aus der Freude bald ein Leid werden, denn den 17. Februar schickte der liebe Gott mir eine schwere, harte Niederlage zu, so daß ich bis in die dritte Woche zu Paguschkowitz ganz darnieder liegen blieb. Weil ich denn sahe, daß es nicht besser werden wollte, sondern vielmehr ärger, ließ ich mich nach Mertschütz führen und brauchte den Medikus Doktor Baudiß von Liegnitz. Ich lag etliche Wochen, so daß ich mich gänzlich zum Tode berichten ließ und das Abendmahl des Herrn empfing, aber Gott verlieh mir Stärke und Kraft, daß ich die große Krankheit überstehen konnte.

In meiner Krankheit ward auch mein Söhnlein, Hans George, krank, lag auch bis in die dritte Woche, darüber denn mein liebes Weib über mich und über meinem Söhnlein hoch betrübet war. Dann kam Gott und nahm mir in meiner Krankheit mein Söhnlein durch den Tod, den 6. April, zu Mertschütz in der großen Stube, hinweg, und ließ ich es bald hernach, den 8. April Sonntags zur Vesper zu Mertschütz, ohne sonderliche Ceremonien, da ich nicht mehr als zu einem Tische Nachbarn hatte und drei Pfarrherrn, begraben. Ich selbst aß mich an einer abgesottenen großen Forelle wieder gesund, die mir Franz Waldau zuschickte.

Den 2. Mai bin ich nach Herrnsdorf gezogen und habe da der Mutter Verlassenschaft getheilet, die noch vorhanden war.

Es zahlte uns damals unser Vetter Hans Schweinichen dreitausend Reichsthaler Kaufgeld aus, die wir dem Herrn Braun nach Breslau brachten.

Demnach Hans Langenau von Groß-Strenz Bauerhändel zu Konradswaldau auf seinem Gute hatte, bin ich den 7. Juni mit ihm dahin verreiset, auch bald den Tag wieder anheim gekommen.

Den 8. Juni waren Ihro Fürstl. Gnaden Herzog George zu Leubus; alldahin verschrieben Ihro Fürstl. Gnaden mich, und begehrten, mit Herzog Hansen ins Reich zu ziehen und sein Hofmeister auf der Reise zu sein. Weil aber die Zeit mir kurz kam, auch sonsten allerhand zu thun, ich auch nicht gern von meinem Mauräuschlein zog, der Herr aber auch an ihm selber was wunderlich, also entschuldigte ich mich zum höchsten. Es hat mich aber hernach bereuet, denn ich sonsten gar einen gnädigen Herrn an Ihro Fürstl. Gnaden Herzog Georg hatte, wiewohl Ihro Fürstl. Gnaden waren mit meiner Entschuldigung auch zufrieden.

Den 11. Juni bin ich zu Klein-Baulse gewesen, bei meinem lieben Nachbar, Wolf von Diebitsch, und einen Rausch mit ihm getrunken.

Den 15. Juni habe ich ferner mit meinen Brüdern zu Liegnitz in dem Hofgerichte Geld für Herzog Heinrichen wegen Bürgschaft ausgegeben sechstausend Reichsthaler. Mit was für Kummer und Herzeleid ich neben den Meinigen das gethan, ist leicht abzunehmen. Da es aber von meines Herrn Vatern Treuherzigkeit hergekommen, so habe ich es Gott anheim gestellet.

Den 27. Juli bin ich an einem Fieber wieder krank geworden, und vom 27. Juli bis auf den 24. August daheim gewesen und meine Krankheit abwarten müssen, bin aber die Zeit über nicht viel allein gewesen, sondern habe täglich Gäste gehabt, die mich in meiner Krankheit besucht, welches mich viel gekostet hat.

Nachdem von der Röm. Kaiserl. Majestät im Liegnitzschen Schuldwesen zu Breslau eine Kommission eingestellt, zum Liquidiren aller Schulden Herzog Heinrichs, forderte der Herzog mich zu sich nach Breslau. Da ich aber nicht mehr Diener war, und dem Herzog George angehörte, forderte dieser mich auch, und gab mir eine Rathsstelle, weil ich um die Liegnitzischen Händel viel wußte. Ich entschuldigte mich deshalb gegen Herzog Heinrich und stellte mich bei Herzog Georg ein, als den 17. Febr. 1585 zu Breslau. Gemeiniglich wurde ich als ein Rath mit an die fürstliche Tafel gezogen. Inmittelst aber wollte der Herzog mir das Jahr einhundert Reichsthaler ins Haus geben, welches ich denn mit unterthänigstem gehorsamstem Dank annahm. Den 21. März erlaubte mir Herzog Georg wieder nach Haus zu ziehen und nach vier Wochen schrieb er ins Wohlische Amt, ohne mein Erinnern, daß mir einhundert Reichsthaler sollten ausgezahlt werden, welche ich auch alsbald habe bekommen, ohne daß ich ein Pferd habe zu satteln brauchen.

Weil aber von Ihro Kaiserl. Majestät ein Fürstentag gen Breslau auf den 25. März angesetzet war, verschrieb der Herzog mich wieder nach Breslau zu sich, gab mir wieder eine Rathsstelle, und ich habe in allen Dingen dem Fürstentage beigewohnt, bis zum 2. April.

Weil ich aus vielen Umständen das Gut Paguschkowitz länger nicht halten wollte, aber in der Gegend gute Freunde hatte, und mich nicht gerne von ihnen entfernen wollte, handelte ich mit Hans von Langenau, daß er mir sein Gut Groß-Baulke verpachte. Da sein Weib und das meine gute Freundinnen und Gespielinnen waren, schlug er solches mir nicht ab. Für dieses Gut gab ich das Jahr zweihundertfünfundzwanzig Reichsthaler Miethgeld. Ueber den Vertrag habe ich drei Tage schwer trinken müssen.

Die Schwester meines Weibes war dem Jüngern von Mauschwitz versprochen und die Hochzeit sollte am 13. Mai gehalten werden. Ich begab

mich nebst andern Freunden nach Wotzschdorf in den Kretscham, wo sich die Braut befand. Da aber die Verlobung noch nicht war gehalten worden, fiel Streit vor (weil meine Schwäger auch seltsame Leute waren), daß es sich ansehen ließ, als ob die ganze Hochzeit zurückgehen würde, wie denn die Brüder und Freunde bereits auf dem Wagen saßen und wieder wegfahren wollten. Weil ich aber ohne mein liebes Weib und die Braut nicht wegziehen wollte, schickte ich etlichemale zu meinem Weibe, daß sie und die Braut zum Aufsitzen kommen sollten. Da ließ mir mein Weib melden, sie könnte die Braut nicht fortbringen, weßwegen sie ihr auch eine gute Maulschelle habe geben müssen. Als ich solches hörte, vermahnte ich die Brüder und Freunde, sie sollten es gehen lassen, wie es könnte und wollte, und die Sachen der Ausstattung und Verleibgedingung auf den Landesfürsten schreiben.

Darauf ward ihnen von den andern Freunden auch eingeredet und es ging endlich die Trauung vor sich, wir waren auch die Hochzeit über lustig und guter Dinge. Des Morgens aber brachte ich die Verlobung neben dem alten Herrn von Mauschwitz aufs Papier und dabei blieb es.

Den 28. wurde ich von Barthel Muschelwitz zu Prauschen zu Gevattern gebeten und es war da ein groß Gesäufe. Auch erhob sich ein Tumult. Dabei wurde ein Seidlitz erstochen, der Thäter aber kam davon. Als endlich alles wieder gestillt war, hieß es, es wäre auf mich gemeint gewesen, und angefangen worden, damit ich nur mit ins Spiel käme, und sie eine Ursache zu mir haben möchten.

Den 22. Juni bin ich auf den Rechtstag nach Prauschen gezogen wegen des von Seidlitzes Todtschlages, der Thäter aber hat nicht gestehen wollen.

Zu Breslau war dies Jahr großes Sterben, Herzog Heinrich aber dort auf der kaiserlichen Burg in Gefangenschaft gehalten. Da fand er eine Gelegenheit aus der Gefangenschaft nach Polen, zum Herrn Kobelnitzken, mit zwei Dienern, den 18. Juli zu entweichen. Ob nun wohl die von Breslau ihm nacheilen ließen, ist er doch entkommen, hernach aus Polen nach Schweden gezogen und wieder mit dem Könige nach Polen gekommen. Darum war in Schlesien großes Schrecken gewesen, was ich erwähne, weil es mein alter Herr gewesen.

Da Herzog George, mein gnädiger Fürst und Herr, dem Herzog Karl seine Tochter, Fräulein Sophie, zur ehelichen Gemahlin verwilliget, so ist das fürstliche Ehrenfest und Beilager den 30. Sept. zu Brieg angesetzet worden, und der Herr hat mich zum Aufwarten erfordert. Ich bin also den 27. aufgewesen und habe mich gehorsamlich eingestellt. Der Fürst bestellte mich zum vierten Marschall bei der langen fürstlichen Tafel und befahl mir, sonsten zu helfen und zu rathen. Zu meinen Truchsessen hatte ich acht Brüder, die das Essen getragen, lange tapfre Gesellen, die sich gar wohl gehalten und fleißig aufgewartet haben. Mit ihnen habe ich denn am Abschiede einen guten Rausch getrunken, und wird nicht bald erfahren sein worden, daß ein Marschall in solchem Dienste acht Brüder zu Truchsessen gehabt, als ich diesmal.

Den 7. Mai 1586 ist Herzog George zwischen elf und zwölf Uhr, in der Nacht, zu Brieg gestorben, und mir also der dritte Liegnitzische Fürst, dem ich gedienet, mit Tode abgegangen, habe bei desselbigen Leben einen gnädigen Fürsten gehabt, und ist also mein Glück, das ich zu hoffen gehabt, dahin gegangen.

Den 8. Mai habe ich der Frau zum Strenz zu Trachenberg Beistand geleistet. Den 9. Mai bin ich in angelegenen Sachen nach Reinersdorf, Kommelwitz, Bomsdorf und Alzenau gezogen, und den 14. Mai von gemeldeten Orten anheim gekommen. Den 18. Mai ist mein liebes Weib zur Kirche gegangen, habe zu zwei Tischen Gäste gehabt, sein lustig und guter Dinge gewesen.

Den 7. Juni bin ich in Brieg bei dem fürstlichen Begräbniß gewesen und habe mit Schmerzen meinen gnädigen Herrn begraben helfen.

Den 4. August haben Herzog Joachim Friedrich und Herzog Hans George die Eidespflicht zu Winzig von der Landschaft angenommen, wo ich auch gewesen; obgleich ich keine Eidespflicht gethan, so haben die Herren mich doch bei der Tafel behalten.

Dies Jahr bin ich mit vielen Reisen geplagt gewesen, habe öfters Gevatter gestanden, und bin viel zu Gaste gebeten worden, bin auch sonst viel bei Ehren- und andern Händeln gewesen, daß mir viel ist aufgegangen, daneben hat es Freuden und unterschiedene gute Räusche gegeben.

Herzog Friedrich, der Vierte dieses Namens, zu Liegnitz, wurde mit

dem fürstlichen Fräulein Sidonie Catharine, Herzogin von Teschen, verlobet und ist das fürstliche Beilager nach Liegnitz verleget worden. Der Herzog beschied mich zum Aufwarten und ich begab mich den 18. Januar 1587 nach Liegnitz auf die fürstliche Hochzeit. Da übertrug der Herzog mir das dritte Marschallamt vor der fürstlichen Tafel aufzuwarten, auch das Hofwesen und die Junker wurden an mich gewiesen. Ich habe die Hochzeit über große Sorgen und Mühen gehabt, aber des Trunkes habe ich mich gänzlich entäußert. Den fünften Tag in der Hochzeit habe ich um Urlaub gebeten, weil mir wegen der gehabten großen Mühe länger zu bleiben wohl nicht möglich war. Der Herzog gab mir die Erlaubniß mit dem Beifügen, ich sollte in meiner Herberge frühstücken, mich meiner Kräfte wieder erholen, gute Freunde zu mir einladen, und bei Hof abholen lassen was ich wollte, weil ich meinem Amt also vorgestanden, daß er Ursache hätte, mir gnädigen Dank zu sagen. Ich befolgte das, und ergötzte mich für meine Mühe in der Herberge mit meinen alten guten Bekannten und Freunden, daß ich siebenundzwanzig Töpfe Wein abholen ließ.

Den 2. Oktober ist des Herzog Friedrichs erste Gemahlin gestorben, eine Fürstin von Teschen, eine überaus schöne, tugendliche Fürstin, da in der Geburt das Kind und sie drei Tage hernach untergegangen ist.

Da in Polen zwischen dem König aus Schweden, der nach Polen berufen worden war, und dem Erzherzog Maximilian wegen der Krone Zwietracht ausgebrochen, fielen umschweifende Leute aus Polen, ungefähr eintausendfünfhundert Mann zu Fuß, bei Trachenberg den 28. Oktober ein, und haben allda geplündert und von Vieh weggetrieben, was sie vermocht haben, sowie andere Sachen mitgenommen. Wie solches der Herr Hauptmann von Trachenberg dem Wohlischen Hauptmann und mir zu wissen gemacht, haben wir dieselbe Nacht im Lande auffordern lassen, daß Jeder mit seiner besten Wehr nach Groß-Strenz sich verfüge. Da der Einfall nur eine Meile von mir war, habe ich nicht trauen wollen, sondern die Nacht noch meine besten Sachen durch meine Leute nach der Steinau abführen lassen, wie ich denn gegen den Morgen ingleichen mein liebes Weib und Kind auch hernach führen ließ. Des Morgens aber mit dem Tage stellte ich mich nach Groß-Strenz ein, und kamen, ehe der Mittag anbrach, zu uns zweiundachtzig wohlgerüstete Pferde und eintausend-

dreihundertachtundsiebzig Personen mit ihren Seitenwehren und Spießen.

Der Hauptmann zu Trachenberg schickte eine Post nach der andern um Hülfe, und wir zogen auf nach Trachenberg zu, dahin wir eine Meile hatten. Als wir vor Trachenberg kamen, sahen wir zwar die, welche geplündert, abziehen, aber wegen des Gesümpfes konnten wir so schnell nicht nach, sondern mußten erst auf Brücken ziehen. Wir blieben im Felde, bis es finster war, um zu sehen, ob sich der Feind wollte lagern, oder ferner einfallen. Es ließ uns bald der Trachenbergische Hauptmann melden, er wisse wer die Feinde wären, die bereits wieder auf polnischem Boden angelangt; wir brauchten uns also nicht ferner zu bemühen. Darauf bestellten wir mit vierhundert Mann die Nachtwache.

Das andre Volk ließen wir wieder anheim laufen, der Hauptmann aber und ich blieben die Nacht über im Feld, um zu sehen, wo hinaus es wollte. Es war so ein Schrecken unter das Volk gekommen, daß nicht zu sagen ist, und führte jedermann Tag und Nacht nach Steinau was nur möglich, so daß also ein überaus großer Schatz in dem Städtlein gesammelt war. Morgens, weil wir Kundschaft hatten, daß die Polaken zurück wären, ließen wir unser Volk gänzlich laufen.

Das Begräbniß der verstorbenen Gemahlin Herzog Friedrichs war auf den 17. November angesetzt und der Herzog beschied mich, da ich einen Schild tragen mußte.

Den 25. Januar 1588 war die Schlacht von Pitschen, also, daß der Erzherzog gefangen, die Stadt Pitschen und Kreuzberg ausgebrannt worden, davon die Polaken große Beute bekommen, welches im Lande Schlesien großen Schrecken gegeben hat.

Den 28. Januar ist das Land zu Winzig bei einander gewesen, und beschlossen worden, daß sich ein jeder in guter Bereitschaft halten soll. Den 30. Januar forderte der Herzog die Unterthanen von Adel, wie sie gesessen und so stark ein jeder aufkommen konnte, nach Breslau in ihrer Rüstung. Es hat sich aber die Landschaft, wegen der großen Gefahr, welche dem Herrnstädtischen und Wohlischen zustünde, und dann mit ihren Privilegien, daß sie über die Grenzen zu reiten ohne Besoldung nicht schuldig wären, entschuldigen lassen, mit welchem denn Ihro Fürstl. Gnaden

übel zufrieden gewesen, und den Abgesandten stattliche Kappen gegeben; es ist aber doch dabei verblieben.

Herzog Heinrich war, wie berichtet, aus Breslau entronnen, und nach Polen zum Könige in Schweden gekommen, der in Polen war, und hatte sich allda beim Könige eine Zeit aufgehalten, war auch hernach mit nach Krakau gezogen und hatte der königlichen Krönung allda beigewohnt. Da wurde er plötzlich von einem harten Fieber überfallen und verlangte eine Milch, sich zu erfrischen. Sobald er die Milch getrunken, ist er zur Stunde mit Tode verblichen. Man will für gewiß halten, daß er durch ein Gift vergeben worden sei. Sein tödtlicher Abgang ist von dem Könige zu Polen dem Herzog Friedrich zu Liegnitz bald gemeldet, und gebeten worden, die fürstl. Leiche ins Land abzuholen. Herzog Friedrich wollte das ohne Vorwissen Ihro Kaiserl. Majestät nicht thun, sondern fragte zuvor bei dem Kaiser an. Inmittelst ließ er mit mir reden, daß ich mit etlichen Personen die fürstl. Leiche abhole, wenn Ihro Kaiserl. Majestät darein willigte, da er ja mein alter Herr. Aus treuem Herzen und unterthänigem Gemüthe versprach ich auch, das zu verrichten. Kaiserl. Majestät verbot aber, die fürstl. Leiche aus Polen abzuführen; denn der Herzog wäre Kaiserl. Majestät rebellisch geworden und habe sich zu Kaiserl. Majestät Feinden geschlagen. Deshalb schrieb Herzog Friedrich nach Krakau, und verlangte, daß die fürstl. Leiche allda begraben werde. Weil aber dort alles papistisch, hat keine Kirche die Leiche aufnehmen wollen; endlich haben sich Mönche des Bettelordens ihrer angenommen und sie in ihre Kirche zu setzen, in eine Kapelle, bewilliget, bis etwan ferner ein ordentliches Begräbniß erfolge. So ist es denn auch geschehen, und die fürstl. Leiche mit schlechten Zeremonien, so die Weißgerber zu Krakau, als Schlesier, verleget haben, in gemeldete Mönchskirche getragen und in eine Kapelle gesetzt worden, die ganze Kapelle dann vermauert. Da stehet die fürstl. Leiche noch und ruhet. Damit aber nun die Mönche zufrieden blieben und die Leiche nicht wieder heraus setzten, wie sie droheten, verehrte ihnen Herzog Friedrich fünfzig Floren Ungr., sowie Herzog Joachim Friedrich fünfzig Reichsthaler, und schickte ihnen das Geld nach Krakau, auch ließen sie die Kapelle stärker zumauern, allda ohne Zweifel der gute Herr bis auf den jüngsten Tag ruhen wird. Und hat der fromme Herr

auf Erden große Noth und viel Widerwärtigkeit und große Grämschaft unter den Leuten gehabt, freilich auch viele, die ihn geliebet und empfangen, und ist doch also im Elende gestorben, da man zuvor nicht erfahren hat, daß einem schlesischen Fürsten also wäre ergangen. Durch solchen tödtlichen Abgang des frommen, weisen Fürsten (welcher mir herzlich und treulich leid war), kam viel Bangigkeit aus der Leute Herzen, welche sich zuvor vor ihm fürchteten, dagegen aber fiel auch vieler Leute Hoffen, die ihr Vertrauen auf ihn gesetzt, dahin.

Mein lieber Bruder Heinrich nahm in seiner Krankheit, da er die Schwinge- oder Lungensucht hatte, Zuflucht zu mir, ist den 6. Mai zu mir gekommen, und bis zum 3. Juni bei mir gewesen, und je länger desto schwächer geworden, denn die Arznei, die er bekam, wollte nichts bei ihm zur Stärkung helfen. Darauf ist er den 7. Juni mit einem Brechen und großer Ohnmacht dahin gezogen und hat ihn der Tod hinweg gerissen. Ich habe solchen tödtlichen Abgang alsbald dem Herzog Joachim Friedrich, dessen Kammerjunker mein seliger Bruder war, unterthänig geschrieben, auch hat er mir einen Gesandten zu seinem Begräbniß, wenn solches angestellet, verordnet.

Da ich aber in großem Kummer war, wo ich Geld zum Begräbniß nehme, weil ich mich gänzlich ausgezehret hatte, und in der Eile bei meinen Nachbarn keines zu bekommen wußte, schickte ich meinen Bruder George zum Hans Schweinichen auf Schweinhaus, und ließ ihn um fünfzig Reichsthaler ansprechen; weil es aber bei ihm nicht vorhanden gewesen, hat mir Jocheim Schleinitz gemeldete fünfzig Reichsthaler geliehen.

Darauf habe ich alles, was sich gebühret und auf solches Begräbniß über Land bräuchlich, angeordnet, als die Bahre mit einem guten schwarzen Tuch bedeckt und mit acht Wappen bekleidet, auch ein Pferd bekappet, mit vier Wappen, nachführen lassen, sowohl die Leiche mit vier verkappten Pferden, und vorn und hinten ein Wappen auf jedem Ross' führen lassen, und den 10. Juni mit gebührlichen Zeremonien, als mit vier Pfarrherren und zwölf Schülern, dazu dann meine Nachbarn zu zwei Tischen erbeten, und also einen Sermon im Hofe thun lassen. Ferner meinen seligen Bruder mit acht Trägern, verkappet und mit acht Stabelichtern bis an die Grenze des Gutes Groß-Baulke tragen lassen,

allda ist den Herren Pfarrern und meinen Nachbarn abgedanket, und jedem Pfarrherren ein Reichsthaler verehret worden, wie ingleichen den Schülern ihr Gebühr gegeben, und also folgendes mit der Leiche nach Leubus zugezogen. Es ist auch die Leiche bei allen Dörfern mit dem Kreuz, Pfarrherrn und Schülern, neben dem Glockenklang, angenommen worden. Ob ich nun wohl Fürstl. Befehl hatte, uns im Kloster zu beherbergen, so entschuldigte sich doch der Abt, daß es nicht bräuchlich, mit Leichen im Kloster zu herbergen, derowegen ich, neben meinen Schwägern, im Kretscham (Wirthshause) bleiben mußte.

Am folgenden Tage sind wir nach Mertschütz gekommen, allda unser Vetter mit den Benachbarten vor das Dorf entgegen kommen und also der Leiche das Geleite in die Kirchen geben, allda ist eine Leichenpredigt durch Herrn Reimer, Pfarrherrn zu Groß-Wanders, gethan worden, weil Balthasar Thienel, Pfarrherr zu Mertschütz, sich entschuldiget, daß er aus Wehmuth und Betrübniß nicht predigen könnte. Nach verbrachter Predigt ist die Leiche neben meinen lieben Vater geleget worden, in die Kirche unter die Bänke, da die Bauern stehen, hernach habe ich, neben meinem Bruder, auf dem Haus auf fünf Tische zurichten, und also die von Adel und Geistlichen, der zehn gewesen, neben zwölf Schülern, ein Frühstück bereiten lassen und nach Vermögen alles Gutes gethan, und hat mich solches Begräbniß über einhundertachtzehn Reichsthaler gekostet, dieweil ich mit dem Pfarrherrn zum Barchen, dahin Groß-Baulke gehörig gewesen, vollkommlich, wegen der Abfuhr, daß die Leiche nicht beraubet worden, verglichen und ihm vierzehn Reichsthaler davor gegeben. Habe also nach verbrachter Mahlzeit meinen Bruder seligen in seinem Ruhebettlein schlafen lassen, und denselbigen Tag, den 11., ganz spät von Mertschütz nach Garnschdorf gezogen, mich allda etliche Tage aufgehalten, des Betrübnisses zu vergessen, und bin den 16. Juni wieder gen Groß-Baulke ankommen, mit großem Betrübniß.

Weil wir Brüder uns noch nicht getheilet, auch von unserm Herrn Vater so viel nicht zur Zeit noch bekommen, daß wir uns hätten theilen können und mögen, weil die ganzen Kaufgelder denen Schuldigern mußten gegeben werden, als ist solches väterliches Angefälle im gemeinen Wesen geblieben, wie es lange gewesen. Meines verstorbenen Bruders Kleider

aber, welches ein paar schwarze Sammethosen und Manneshut und Mantel gewesen, ein Zündeldraht-Kleid, mit Sammet gebrämet, ein weißledern Kleid und zwei tägliche Kleider, und was etwan der Sachen mehr, diese Fahrnis habe ich allein zu mir genommen. Da mein seliger Bruder auch einzelne Schulden hinterließ, welche auf zweihundert Reichsthaler anliefen, habe ich dieselben gezahlt, ohngeacht, daß die Fahrnis so viel nicht werth gewesen, bis auf seine Ketten, die ihm der Kurfürst von Dresden verehret hatte, welche beim Hof-Schneider um einhundert Reichsthaler kostete, ich uneingelöset verlassen.

Ich muß sagen, daß bei mir im Jahre 1588 sich große Ungelegenheiten haben zugetragen, habe ein böses, schweres, kummerhaftiges Jahr gehabt, denn Gott hat mir mein einiges, liebes Töchterlein durch den Tod abgefordert, ingleichen meinen herzlieben Bruder, Heinrich Schweinichen, ferner auch meinen lieben, frommen Herrn, Herzog Heinrich zur Liegnitz; zu solchem meinem Betrübniß hat mich Gott auch am Gute angegriffen, daß ich wegen eingegangner Bürgschaft, vor meine Schwäger und gute Freunde, in große Schäden, Schulden und Spott gerathen; daß ich in großem Kreuz, Herzeleid, Kummer und Wehmuth gestanden, auch in andern und Privathändeln, so ich viel befördern helfen müssen, oft und schwere Reisen gethan, also, daß, wenn alle Tage gerechnet werden, ein halb Jahr weniger zwei Tage nicht zu Hause gewesen, welches mir nicht allein in meiner Wirthschaft großen Schaden gebracht, sondern auch an Zehrung viel aufgelaufen, weil ich mit Fremden, auch Ehrensachen, viel zu thun. So habe ich von meinen Schwägern, den Schellendorfen, auch meines Weibes Ehegeld nicht bekommen können, welches mir zu merklichem Schaden gereichet. Zu diesem allen bin ich von dem 15. September bis auf den 29. Oktober mit harter Krankheit beladen gewesen, daß ich also zu Groß-Baulse wenig Glück gehabt, ungeacht, daß es mir sonsten in der Nahrung ziemlich ging, und am Getreide einen guten Zuwuchs, nach Gelegenheit des Gutes und Miethgeldes, hatte. Habe mich sonsten dies Jahr des Wohlgehen und der Freuden nicht mehr, als daß ich mit Ihro Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich ausgesöhnet und einen gnädigen Herrn wieder bekommen, zu trösten.

Herzog Friedrich zu Liegnitz, der Vierte, forderte mich durch ein

Schreiben, und ich bin den 24. Januar nach Liegnitz gezogen, wo ich von dem Herzog mit Gnaden gerne gesehen ward, der hernach mit mir reden und handeln ließ, daß ich sein Rath und Marschall werde, was mir zwar etwas seltsam vorkam, weil er mich zuvor nicht gerne ansah, auch nicht wohl konnte hören nennen, und wußte nicht, von wannen mir die Gunst kommen möchte. Ich nahm aber die angebotene Gnade zu gehorsamem Danke an in so weit, daß ich mich vierzehn Tage darüber bedenken wollte.

Am 5. März habe ich mich dann gegen Herzog Friedrich erklärt, daß ich die Bestallung annehmen wollte, wofern ich mit ihm, der Besoldung halber, mich vergleichen könnte. Dies nahm er von mir auch zu Gnaden an und wir wurden eins, daß er mir ein Jahr einhundert Reichsthaler, zwei Malter Korn, ein Schock Karpfen, ein halb Schock Hechte, einen Zuber Speisefische, zwei Viertel Goldbergisch Bier, vier Scheffel Gerste, freie Behausung, als des Kaufmanns Haus bei dem Glogischen Thor, vier Haufen Holz und ein Spickschwein geben sollte. Dagegen sollte ich alles unter meinem Befehl haben, Küche, Keller, Backhaus und Stall; sowohl die ganze Rentkammer mit Ein- und Ausgaben, mit Vorwerken und Teichen solle der Burggraf, ohne mein Vorwissen, nichts vornehmen noch thun. Ob es nun wohl auf solche Arbeit geringe Besoldung war, so war ich doch damit zufrieden, auch darum, weil ich zuvor auch lange Diener gewesen, damit ich, wie zu sagen, wieder in meinen Posseß kommen möchte, und aus dem Staube wieder erhöhet und neben die Fürsten gesetzt würde (wie der Psalm saget). Ich war also mit der Besoldung zufrieden, und daß ich künftigen Georgi anziehen möchte.

Darauf geschah ein guter Rausch, und weil es erst den Tag bekannt ward, daß ich zum Marschall wäre angenommen worden, erschraken etliche Leute sehr, denn sie selbsten hatten auf diesen Dienst gehoffet, jedoch ließen sie es nicht merken; es wollte mich aber ein jeder auf den Händen tragen, die zuvor mich nicht gerne ansahen, und waren der Fuchsschwänzer viel, wie es bei Hofe pfleget zuzugehen, ich kehrte mich aber nichts daran, und that, als ob ich es nicht merkte.

Nach solchem habe ich bei allen Leuten mehr Beförderung gehabt als zuvor, aber meine Nachbarn sahen es nicht gerne, da sie vernommen, daß ich mich von ihnen wegbegeben wollte, wie denn die Frau zum Groß-

Strenz, in dero Gut ich wohnte, dessen erschrak und ungern sahe, ungeachtet, daß sie bereits Hans Nostitzen versaget war, zwar auf meinen Rath und gut Ansehen.

Bei meiner Anheimkunft, die sich etwas verzogen hatte, fand ich von Herzog Friedrich ein Schreiben, darin er mich eilends nach Liegnitz berief zu einer Reise. Auf dieser Reise habe ich sehr trinken müssen, weil ich in den neuen Dienst eingeweihet worden.

Herzog Heinrich hatte vor Jahren meinem Vetter, Heinrich Schweinichen, das Haus vor der Schloßbrücken, das der Herzog meinem Vater abgekauft, versetzet, war aber meinem Vater am Kaufe zweihundert Reichsthaler schuldig verblieben, und der Hauptbrief über das Haus befand sich noch in meinen und der Meinigen Händen, das Haus aber war durch die Feuersbrunst eingeäschert worden, die zu Liegnitz geschehen und mein Vetter wollte sich des Hauses nicht annehmen, sondern ließ es etliche Jahre ungebauet stehen. Darauf habe ich mein Geschwister angesprochen, mir ihr Recht abzutreten. Nach solchem habe ich bei Herzog Friedrich, meinem gnädigen Herrn, angehalten, wie zuvor auch geschehen, (weil mir niemand die zweihundert Reichsthaler Kaufgelder geben wollte) mir das Haus einräumen zu lassen, auf mein Recht, welches er auch mit Gnaden gethan. So habe ich, ungeachtet meines Vettern Pfandbriefs, das Haus eingenommen, und solches für mich wieder aufgebauet, und im Jahre 1589 im April angefangen, welcher Bau mich über vierhundertdreißig Reichsthaler gekostet, und habe also das Haus alleine an mich gebracht.

Den 1. Mai 1589 hat die Frau zum Groß-Strenz mit Hans Nostitz Hochzeit gehalten, und ich bin Herzog Friedrichs Gesandter dabei gewesen, habe auch sehr trinken müssen.

Weil Herzog Friedrich ernstlich gewollt, daß ich mich in meinem Dienste einstellen sollte, habe ich mich länger nicht aufhalten können, sondern habe mich den 14. Mai wesentlich nach Liegnitz begeben, meinen Widerwärtigen zu Trotz, die mir solche Stelle nicht gönnten, und, was einem ehrlichen Mann zu thun, mich erboten. Mein Miethgut aber, Groß-Baulke, habe ich noch behalten, und einen Vogt allda gehalten, habe aber wenig Frommen dabei gehabt.

Den 17. Mai hatte der Herzog den ganzen Hof versammelt, welchen

er ziemlich stark hielt, als einen Hauptmann, fünf Räthe und acht Junker, und waren täglich einhundertachtunddreißig Personen zu speisen, bei welcher Anweisung der Herzog in der Person war, neben allen Räthen, und ließen durch Samson Stangen, Hauptmann, mit einer zierlichen Rede die Hofleute und das Gesinde an mich weisen, und brauchte der Herr Stange unter andern die Worte: daß Gott aus sonderlicher Schickung dem Herrn Herzog einen tapfern, feinen, ehrlichen, verständigen Mann, dem das Hofwesen und die Ordnung wohl kundig sei, bescheret habe, welcher diesem Wesen genugsam mächtig sein würde können vorzustehen, auch dem Herrn rathen und thaten, den er hierbei den Dienern und dem ganzen Hofgesinde wollte vorgestellet haben, daß sie mir allen Gehorsam leisten sollten, wie dem Herzoge selbst; so aber auch Einer, oder der Andere mir nicht gehorsamen würde, hätte ich mit Strafe gegen denselbigen zu verfahren Macht und Gewalt, und wollte der Herr mich ermahnet haben, der Sachen Recht zu thun und Niemanden scheuen noch schonen; der Herr würde mich in allem schützen, mir auch eine Instruktion neben einer Hofordnung geben, wie ich es in Küche und Keller und über den ganzen Hof halten sollte. Darauf thät ich mich der Gnade unterthänig bedanken, und versprach als ein ehrlicher Mann Alles zu verrichten und Niemandes zu schonen, sondern nach des Herrn Befehl mich zu verhalten. Auch fragte ich die Diener, ob sie mit meiner Person auch zufrieden wären, und ob sie mir nach des Herzogs Befehl allen billigen Gehorsam leisten wollten. Wer es thun wollte, solle eine Hand aufheben. Ob sie nun zwar mit Herzen es alle nicht gerne thaten, erzeigten sie sich doch damit. Darauf wünschten mein gnädiger Herr, alle Räthe und das ganze Hofgesinde mir Glück und gaben mir die Hände; und also trat ich meinen Dienst an, und hatte an den Personen, die mich zuvor nicht gerne ansahen, die besten Freunde, die zuvor das Hütlein vor mir nicht hatten abgezogen, hielten es nunmehro, wenn sie mit mir redeten, gar in Händen, und ging, wie es in der Welt pfleget zuzugehen, „gute Worte und falsche Treu, ist heur' nicht neu". Hernach ward ich mit an die Fürstl. Tafel gezogen, wo die Musik ging, und der Herr war lustig, wie das ganze Hofgesinde, und ich ward mit einem guten Rausch abgefertiget, daß ich des Abends des Aufwartens wohl vergaß.

Ich hatte zwar ein Schweres auf mich genommen, denn ich mußte stündlich bei dem Herzog sein und Alles, was vorfiel, bescheiden, auch alle Mahlzeiten vor dem Essen gehen, wie einem Marschall gebühret. Ich mußte ferner mich alle Mahlzeiten bekümmern, neben dem Küchenmeister, was gespeiset sollte werden, den Essenzettel dem Herzog bringen, alles Bier zu brauen anordnen, wie und wann es sollte gebraut werden, mich um Wein und Fleisch zu kaufen bekümmern, Alles, was mangelte über den ganzen Hof, sei es was es wolle, bestellen, auch alle Sonntage nach dem Essen die Wochenzettel aus Küchen, Wein- und Bierkellern, Backhaus und Stall, sowohl aus der Rentkammer, was eingenommen und ausgegeben, aufnehmen, wie denn der Burggraf mit den Vögten kommen und mir Bescheid geben mußte von allen Vorwerken, was ausgedroschen oder eingenommen war. Nach solchem mußte ich wieder anordnen, was auf die angehende Woche verbraucht werden sollte. Ueberdies mußte ich auf allen Reisen den Herrn begleiten und nichts weniger daheim auch Alles bestellen, wie denn unterwegens ingleichen durch mich Alles verrichtet werden mußte, mit Ausgeben Geldes, Abrechnung der Wirthe, wo es von nöthen, auch mit jeden und andern, und doch auch nichts destoweniger allezeit bis auf den letzten Mann aufwarten, dabei sehr trinken, auch bei dem Herzog gemeiniglich in der Kammer liegen, welches mir noch beschwerlicher war. Im Hoflager mußte ich das Hofmeisteramt, das Frauenzimmer, wenn es mitzog, unterwegens versorgen, ferner auch alle Leute, welche wegen des Herzogs Schuldwesen mahneten oder klagten, bescheiden und mit ihnen handeln. Bei solcher Verrichtung habe ich nicht viel Ruhe gehabt.

Mein Herr wollte dem Sohne des alten Simon Hanewald, Fürstl. Bischöflichen Rath, mit einer Jungfrau, die unter dem Herzog verwaiset und an seinem Hofe war, Hochzeit machen. Diese Hochzeit mußte ich anfangs meines Amts um und um bestellen und also die erste Probe thun. Und es war eine Hochzeit auf eine lange Tafel, die drei Vorschneider bedienten, und neun Tische vom Adel. Sie kostete dem Herrn viel und ich bekam ein großes Lob, daß ich es so wohl gemacht und ausgerichtet hätte, auch sagte mir der Herr Hanewald zu, wo ich es begehret, so wolle er

mich beim Bischof zu einem Marschall befördern, welches ich mit Dank annahm.

Nach der Hochzeit, als die Gäste am dritten Tage in die Stadt gezogen waren, habe ich den Herzog, alle Räthe und das ganze Hofgesinde zu mir eingeladen und alle sind da männiglich lustig gewesen und haben gute Räusche bekommen. Das Bankett kostete mich in Allem siebenundzwanzig Reichsthaler.

Den 2. Juni haben wir Räthe und Junker zum Theil ein Aderlassen beim Adam Neumann gehalten und den Herzog dazu eingeladen. Es ist auf uns, die das Aderlassen gehalten, zu zahlen gekommen zwei Reichsthaler, welches zusammen zweiundzwanzig Reichsthaler waren, dabei sind Alle lustig und guter Dinge gewesen und es hat gute Räusche gegeben.

Bald darauf ist ein Landtag gewesen und weil die Proposition von dem Herrn dem Lande schriftlich vorgelesen worden, habe ich dem Lande hernach wieder Antwort geben müssen; auch ließ der Herr mich in der Proposition gegen das ganze Land publiziren, daß er mich zu seinem Marschall hätte aufgenommen und sollten mir Alle Gehorsam und Ehre erweisen.

Nach wenigen Tagen ist der Herr Abends unversehens mit den Junkern zu mir gekommen und hat mit mir Abends essen wollen, da ich denn bald habe zurichten lassen und hat der Herr einen guten Rausch gehabt.

Am 29. Juli hat mich ein hartes Fieber angestoßen und mich gar zu Bette geworfen und bis auf den 11. August niedergehalten. Diese Krankheit hat mich viel gekostet, denn ich habe stündlich gute Leute gehabt, die mich besuchten. Es ist aber hernach mit Gottes Hülfe besser geworden, daß ich meinen Dienst wiederum habe verrichten können.

Im angehenden Frühling hatte der Herzog Wenzel Kreiselwitz und Hans von Zedlitz nach Holstein geschickt, die Heirath des Herrn mit des Herzogs Hansen Tochter zu schließen. Die Gesandten kamen den 26. August wieder zu Hainau an und der Herzog schickte mich nebst zweien Junkern ab, die Gesandten zu empfangen und wieder nach Liegnitz zu führen. Der Empfang schuf mir einen starken Rausch. Darauf führte ich sie nach Liegnitz, wo beim Einzug Freudenschüsse aus großen Stücken gethan wurden und auf den Thürmen die Kesseltrommel und Trommeten gingen.

Abends ward auf das überschickte Bildniß ein Bankett mit Musik und großem Trinken gehalten. Am folgenden Morgen thaten die Gesandten Relation, die Sachen sollten, wie man nicht anders vermeinte, am besten verrichtet sein und mein Herr, hieß es, würde eine überaus schöne Fürstin bekommen, Geld und Alles vollauf. Auf solche fröhliche Botschaft wurde abermals ein Bankett gehalten, als wenn die fürstliche Hochzeit angehen solle, mit welchem doch nichts erreicht war, als daß guter Wein vergebens ausgetrunken wurde.

Den 2. September bin ich in des Herrn Sachen, sonderlich des Baues halber, nach Hainau gereiset, damit das Fräulein, wenn sie dahin gelange, Alles im Hause wohl bestellet finde.

Den 30. September habe ich mich mit der Frau zum Groß-Strenz wegen Abtretung des Gutes Baulse verglichen, damit ich des Gutes los wurde, welches denn mit meinem großen Schaden geschehen, habe all mein Vieh, das ich mit meinem lieben Weibe bekommen und fünf Jahre gezogen, verkauft und dadurch das Miethgeld gut gemacht. Das Gut Baulse habe ich vier und ein halb Jahr in Pacht gehalten und über siebenhundert Reichsthaler eingebüßt.

Weil nun meinem gnädigen Herrn gerathen ward, da der Herzog von Holstein in einem halben Jahr das Fräulein ihm zuführen wollte, selbst nach Holstein zu reisen, brach er am 4. Oktober von Liegnitz mit drei Kutschen, vor jeder sechs Rosse, und zwei Kutschen mit vier Rossen, einem Rüstwagen und vier reisigen Kleppern auf und nahm mit sich: Wenzel Kreiselwitz, mich, Hans Schweinichen, Hofmarschall, Hans von Zedlitz, Friedrich Brauchisch, Kaspar Rochinberg von Kließdorf, Christoph Bemische, Christoph Spiller, Christoph Sturm und Sekretär Prieffer, außerdem Jungen, Fouriere, Koch und Trommeter. Ein Bote vom Kurfürst von Brandenburg brachte schriftliches Geleite, daß der Herzog frei durch das Land ziehen möchte. Nun hatte es der Sekretär versehen, daß er nicht um ein lebendiges Geleit geschrieben. Wir mußten deshalb durch die ganze Mark um unser Geld zehren, wobei denn sechshundertvierundsiebzig Reichsthaler verzehrt wurden.

In Frankfurt brachten die Studenten Abends dem Herzog eine schöne Musik, wie ihm die Herren von Lübeck große Ehre erwiesen, ihm auch

einen schönen Credenz für hundert Reichsthaler, darinnen hundert Dukaten waren, verehret.

Als mein Herr an dem Strom bei Sonderburg angekommen, kam ihm Herzog Hans von Holstein über das Wasser entgegen, dann setzte man sich auf ein schönes Schiff und fuhr nebst uns Allen nach dem Schloß. Am Schlosse stieg man aus dem Schiff und ging vollends ins Schloß hinein. Da stand das fürstliche Fräulein und die Frau Fürstin nebst dem fürstlichen Frauenzimmer und empfingen meinen Herrn. Der war über der fürstlichen Braut Anblick nicht sonderlich erfreuet, da sie „der Schönheit halber geringen Schein von sich gab," obgleich das Gemälde, welches die Gesandten brachten, viel schöner aussah, da der Maler viel schönre Farben genommen. Es mußte aber der Herr mit solchem Anblick doch zufrieden sein, weil es nunmehr nicht anders sein konnte. So ward das Sprüchwort wahr: „Wer über Brücken rennt, nimmt ein Weib, das er nicht kennt, der bleibt ein Narr bis an sein End".

Was Abends und täglich für ein groß Trinken gewesen, kann leichtlich abgemessen werden. Des Morgens, wenn man aus dem Bette aufgestanden, hat das Essen auf dem Tisch gestanden und wurde getrunken bis zur rechten Mahlzeit, von der rechten Mahlzeit wieder bis zur Abendmahlzeit. Wer nun reif war, der fiel ab. Der Herzog hat da übrigens wohl gespeiset und gute Rheinweine getrunken.

Am 29. Oktober Sonntags frühe habe ich im Namen meines Herrn dem Fräulein die Geschenke, die er mitgebracht, überantwortet, nämlich: eine goldene Panzerkette von dreihundert Floren Ungr., eine Perlenkette, so siebenhundert Reichsthaler gekostet, ein Halsband für achthundert Reichsthaler, daran ein Kleinod von zweihundert Reichsthalern, einen spitzigen Demant von zweihundert Floren Ungr., welchen Erzherzog Ferdinand dem Herrn geschenkt hatte. Jedermann sagte, ich würde ein gut Geschenk davon bringen, aber weil es mir nicht gegönnt ward, wollte das Glück auch nicht zu mir kommen.

Nachher ließ der Herzog von Holstein mit meinem Herrn handeln und bewilligte, die Hochzeit bald in Holstein zu halten. Aus was Ursach nun solches geschah, ist mir damals unwissend gewesen. Ob nun wohl mein Herr lange darein nicht willigen wollte und viel Ursachen anzog, so

bewilligte er es nach langer Unterredung doch und der Herzog von Holstein gab meinem Herrn für die Unkosten und Zehrung zweitausend Reichsthaler und ward darauf das fürstliche Beilager auf den 3. Dezember zu Sonderburg zu halten beschlossen.

Wie nun solches allenthalben richtig verglichen ward, schickte mich der Herzog aus beweglichen wichtigen Ursachen, obgleich er mich in Holstein wohl bedurfte und mich nicht gerne von sich ließ, wiederum nach Liegnitz, seine Sachen daheim in gute Acht zu nehmen, auch ihm von Liegnitz aus Kleider und Kleinodien nach Holstein auf die Hochzeit zu schicken, auch inmittelst die Heimführung anzuordnen, Landtag zu halten und eine Kontribution bei den Landständen von Geld, Hafer und Hühnern zu Wege zu bringen, die Fürsten in Schlesien auf die Heimführung einzuladen, im Regiment und in der Haushaltung zuzusehen und was sonsten allenthalben zu bestellen nöthig.

Darauf habe ich dem Herrn Rechnung gethan, was auf den Reisen bis Sonderburg war ausgegeben, und ward befunden, daß zwölfhundertneunundsechzig Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen ausgegeben worden waren. Nachdem dies geschehen, brach ich den 2. November zu Sonderburg wieder nach Schlesien auf mit einem guten Rausch, mit einer Kutsche mit drei Rossen, dazu gab der Herr mir zur Zehrung fünfzig Reichsthaler.

Weil ich aber den Befehl hatte, Herzog Ullrich von Mecklenburg zu Güstrow zur Hochzeit zu bitten, habe ich solches verrichtet. Herzog Ullrich war froh, daß die Hochzeit in Holstein war. Er aber entschuldigte sich, in Person zu kommen, sondern wollte Gesandte schicken. Am 16. November bin ich zu Liegnitz wieder angekommen und habe den 21. nach Holstein abgefertiget, was mir aufgetragen gewesen, Geld achthundert Floren Ungr., Kleider, Kleinodien und Anderes.

Den 27. November habe ich in Brieg, Ohlau und Neisse angemeldet, daß mein gnädiger Herr in Holstein Hochzeit halten würde, und sie sämmtlich zur fürstlichen Heimführung eingeladen.

Den 4. Dezember ist der Landtag zu Liegnitz wegen einer Kontribution auf die fürstliche Heimführung gehalten worden, wo ich anstatt des Herzogs begehrte von hundert Reichsthalern achtzehn Weißgroschen und von

der Hufe einen Scheffel Hafer und eine Henne, zu besserer Bewirthung der fremden Gäste, und daß sich die Landsassen in guter Bereitschaft halten wollten, wenn sie von mir erfordert würden, mit ihrer Reiterei wohl staffiret zu erscheinen, dem Herzog entgegenzureiten und gehorsamlich aufzuwarten. Ich habe aber nicht mehr als von hundert Reichsthalern neun Weißgroschen erhalten, welches ausgetragen siebenhundertfünfzig Reichsthaler, von der Hufe zwei Viertel Hafer, dies hat ausgetragen hundertzwanzig Malter Hafer, und von zwei Hufen eine Henne, welches hat nahend zwanzig Schock Hühner ausgetragen. Es ist aber nicht Alles eingekommen.

Den 9. Dezember bat mich Jocheim von Saltzau gen Jauer zum Beistand in seinem Schuldwesen, bin den 10. wieder anheim gekommen.

Wenn dann das Land eine Kontribution zu der fürstlichen Heimführung bewilligt hatte und Herr Anton Scholtz dieselbe eingenommen, habe ich mich den 2. Januar 1590 mit ihm berechnet und ist befunden worden, daß eingekommen gewesen fünfhundertachtunddreißig Reichsthaler; dieselbigen habe ich von ihm abgefordert und davon dies, was zur Heimführung von Nöthen einzukaufen, bezahlet.

Indeß schrieb der Herzog mir aus Holstein, daß er eigentlich den 8. Januar in Hainau ankommen wollte und den 9. in Liegnitz neben seiner Gemahlin und mithabenden holsteinischen Gesandten den Einzug halten. Ich sollte alles Nöthige wohl bestellen, daß kein Mangel in etwas vorfiele, auch die Fürsten, nach voriger Einladung, verschreiben, daß sie auf den 8. Januar in Liegnitz gewißlich ankommen wollten, ingleichen die Junker auf dem Lande zum Aufwarten erfordern und also Ordnung machen, wie und was ein Jeder thun und wie er aufwarten sollte, was denn von mir auch bestellt ward.

Ich bestellte zu Annehmung der Herrschaft auf der Grenze zwanzig reisige Rosse und zwei Kutschen durch die Landjunker und traf die Anordnung, daß der Herr die Nacht über wohl traktiret werde. Damit war mein Herr nebst seiner Gemahlin gar wohl zufrieden und hat es der Herzogin allenthalben gar wohl gefallen.

Die zwei fürstlichen Fräulein meldeten, daß sie den Abend zuvor kommen würden, ich mußte ihnen also entgegenreiten. Ich ließ deshalb

vierundzwanzig Rosse nebst drei Jagdschlitten fertig machen und zog zum Breslauischen Thore hinaus in der Meinung, die Fräulein auf der Straße anzutreffen. Die Fräulein aber wollten auch gesehen sein, zogen nach dem Goldbergischen Thore zu und ließen mich nichts wissen. Deswegen war mein Gegenritt vergeblich, die Fräulein aber wurden nichts desto weniger diesen Abend fürstlich von mir traktiret und waren mit Tanzen und sonsten lustig und guter Dinge.

Am folgenden 9. Januar sollte der Einzug in Liegnitz sein. Den mußte ich allenthalben bestellen, zog nebst dem Herrn Hauptmann und andern Räthen so stark als es sein konnte dem Herrn entgegen mit hundertvierundzwanzig Rossen und fünf Kutschen, wohl und schön geputzt. Darunter waren viele Junker, die unter meinem Herrn nicht angesessen, auch nicht erfordert worden, nur daß sie die Pracht sehen wollten.

Im Felde hat der Hauptmann Stange neben den Aeltesten des Landes den Herzog und die neuankommende Fürstin mit einer zierlichen Rede empfangen, worauf er durch Herrn Kreiselwitz Antwort geben ließ, dann auch selbst redete, weil es Herr Kreiselwitz am besten nicht gemacht. Als ferner die Herrschaft der Stadt genahet, haben die Bürger aus der Stadt in ihrer Rüstung vor dem Hainauischen Thore, von den Scheunen an, gassenweise gestanden und also durch die ganze Stadt bis auf die Schloßbrücken, auf dem Schloß aber stand auf der Seite ein Fähndrich und fünfzig Knechte von Goldberg, auch der ganze Rath neben Geschworenen, Aeltesten und Schöppen hat sich bei den Scheunen zum Empfange finden lassen. Bald ist die ganze Schule und Priesterschaft dem Rath nachgefolget und die Schüler haben alle weiße Hemden über die Kleider angehabt und sind sonsten mit goldenen Hauben, Ketten und Schmuck geziert und geputzt gewesen, worüber sich die Herzogin sehr verwundert gehabt, daß die Knaben in der Kälte also bloß gingen, weil sie zuvor dergleichen nicht gesehen hatte.

Bei dem Empfange sind vierundzwanzig Trabanten, alle in Farben gekleidet, zu beiderseits fürstlichen Wagen getreten, auch durch die Stadt auf beiden Seiten gegangen. Endlich sind etliche Stücke auf dem Schloß und Stadtwall abgegangen, sowohl die Trommeter auf den Thürmen geblasen, Kesseltrommel geschlagen und darauf die Reiter gemach nach dem

Goldbergischen Thore gerückt, der ganze Rath aber und die Schüler und Geistlichen vorher und bis vor das Schloß also gegangen. Bei dem Goldbergischen Thore aber hat sich eine Musik von Lauten, Harfen und Instrumenten, jedoch vermummt, gefunden, welche durch die ganze Stadt neben der Herzogin Wagen gegangen und gesungen, welches ganz lieblich, zierlich und schön gewesen. Auf der Seite, am Platz über den Häringsbuden, hat abermals eine Musik gestanden, welche auf allerlei Instrumenten musiziret, so daß der Herzog mit dem Wagen eine Viertelstunde stille gehalten und ihnen zugehöret. Hernach sind wir mit gemeldeten Ceremonien die Burggassen herunter gezogen. Auf dem Schlosse aber, über dem Thor, haben zwölf Trompeter gestanden, die geblasen und die Kesseltrommel geschlagen, auch sind da wieder etliche Stücke losgegangen. Im Schloß haben aufgewartet sechsundvierzig Personen Frauenzimmer, Frauen und Jungfrauen vom Adel, welche die Herzogin empfangen. Nach solchem ist die Herzogin von meinem Herrn in ihr Zimmer geführt worden und hat das Frauenzimmer ihr das Geleite dahin gegeben. Die gute Fürstin war zwar nicht schön, aber es gefiel ihr wohl, daß man so schön mit ihr that. Auch den Gesandten, die mit aus Holstein gekommen, drei Personen mit drei Kutschen zu vier Pferden, war es nicht weniger verwunderlich vorgekommen und sie hatten sich über den wohl angestellten Einzug sehr erfreut, auch gesagt, daß sie desgleichen bei keinem holsteinischen Fürsten, ja beim Könige selbst nicht gesehen. Ich habe ihnen solchen Einzug schriftlich mitgeben müssen, sie wollten mir es nachrühmen, wie ich es Alles so ordentlich hätte angestellt.

Abends habe ich zwölf Drommeter neben der Kesseltrommel zum Tische blasen und in der großen Hofstube speisen lassen, eine lange Tafel, die auf drei Vorschneider eingerichtet, sonst zwölf Tische vom Adel, welches Alles stattlich zuging. Allda sind überaus schöne Musika gehalten worden und ist Jedermann lustig und guter Dinge gewesen, auch keiner nüchtern davon gekommen. Nach der Mahlzeit wurde auf dem großen Saal ein Tanz gehalten, auch nach dem Tanz Zucker und Muskateller aufgetragen. Folgenden Morgens verehrte ein ehrbarer Rath der Herzogin einen Becher von achtzig Reichsthalern und dreißig Ellen Sammet, wofür ich anstatt der Herzogin die Danksagung gethan habe.

Den dritten Tag erlaubte der Herzog den Junkern, die zum Aufwarten verschrieben worden waren, hinwieder nach Hause zu gehen, weil er diese Zeit ziemlich starken Hof hielt und Junker zum Aufwarten genug hatte. Die Gesandten blieben noch vier Wochen und hatten alle Tage gute Räusche. Es kostete dem Herzog diese Heimführung über fünfzehnhundert Reichsthaler, er war aber mit Tanzen und andern Kurzweilen lustig, ungeachtet die fürstliche Braut nicht schön war. Das erste Gerichte, das die Herzogin in Liegnitz haben wollte, waren hart gesottene Eier mit Salat. Nach zwei Tagen haben sich die holsteinischen Gesandten mit dem Herzoge verglichen und ihm die bewilligten zwölftausend Reichsthaler Ehegeld ausgezahlt. Ich erhielt das Geld in meine Verwahrung. Darauf gefiel den Abend ein guter Rausch und ein Tanz. Herzog Hans aus Holstein schickte mir nebst einem Schreiben ein Roß und sein Bildniß, welches zwölf Floren hatte.

Welche Mühe und Noth ein Mann in meinem Amte haben kann, habe ich bei einer Hochzeit erfahren, bei welcher der Herzog und die Herzogin zugegen waren. In Sorau geschah es, als die Braut zur Trauung sollte geführet werden, wollte sie in keinem Wege solches thun, sondern zeigte an, sie wäre aus fürstlichem Stamm und unter Fürsten bräuchlich, daß sie an dem Tage des Einkommens nicht getrauet würden, deswegen wollte sie es auch also gehalten haben. Ueber solchem Zank brachte man etliche Stunden zu in der Nacht und konnten weder der Herzog noch die Herzogin das Fräulein auf andern Weg bringen, sie blieb vielmehr auf ihrem Willen, sich diesen Abend nicht trauen zu lassen. Indessen befahl der Herzog mir, ich sollte sie in Güte und mit scharfen Worten bereden, wie ich könnte, damit sie zur Trauung zu bringen sei. Da ich denn mit dem Fräulein gut stand und sie mir sonsten mit allen Gnaden gewogen war, so gab ich ihr die besten Worte und suchte alle Mittel, wie ich sie auf einen guten Weg bringen könnte. Endlich gab mir Gott das Glück auf meine guten Worte, daß ich das Fräulein berede, und sie bewilligte, sich trauen zu lassen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie diesen Abend in keinem Weg beiliegen wollte. Darauf gab ich die Antwort, daß mir solcher Vorbehalt nichts zu schaffen gebe, befehle solches vielmehr der Herzogin, sie möchte sehen, wie sie sie zu Bette brächte. Damit hatte ich

ein gutes Werk verrichtet und verdienet mich gegen den Herrn Bräutigam und seinen Herrn Vater gar wohl, und ward also die Trauung vorgenommen. Allda mußten sechs liegnitzische und sechs sorische Junker Stabelichter tragen und waren noch herrlich und wohl traktiret und diesen Abend lustig. Es hat sich aber hernach die Braut wegen ihres Vorbehaltes beim Herrn Bräutigam finden lassen.

Des Morgens nach gehaltener Hochzeitpredigt, werden der Braut (wie bräuchlich) die Geschenke überantwortet, welche Geschenke ich, anstatt meines Herrn sowie der Herzogin, dem Fräulein überantwortet, welche Geschenke sehr stattlich waren. Nach solchem sind die Herren alle lustig und guter Dinge die ganze Hochzeit über gewesen und mein Herr kam den 26. Januar wieder nach Liegnitz. Es hat die Hochzeit baares Geld sechshundert Reichsthaler gekostet, ohne die Geschenke, die der Braut verehret worden. Ich habe zwar die meiste Mühe gehabt und das wenigste davon bekommen, nämlich nicht mehr als einen Kranz und Ring, welches Alles nicht drei Gulden werth gewesen.

Solche Noth habe ich in dieser Zeit oft gehabt, besonders da ich häufig aufgefordert wurde, Streit und Zank zu schlichten, und der Herzog mir auch häufig böse Aufträge gab, die ich ausführen sollte.

Am 22. Januar 1591 haben mich die fürstlichen Fräulein Anna Maria und Emilia in ihr Zimmer fordern lassen und ich meinte, sie würden mich zu einem Frühstücke einladen oder sonsten mir mit guten Worten begegnen; ich habe aber, anstatt guter, böse, ungnädige Worte hören müssen. Fräulein Anna Maria fing mit solchen Worten an: „Herr Marschall, ich habe nach Euch geschickt, Euch den Schwär aufzustechen. Ich hatte dem Bäcker sagen lassen, er solle mir einen Scheffel Hafer leihen, in wenig Tagen würde ich ihn wieder geben. Darauf hat mir der Bäcker sagen lassen: Ihr hättet es ihm verboten, mir Hafer zu geben. Dessen haben wir uns zu Euch nicht versehen, denn wir hatten uns gefreuet, daß Ihr zum Marschall angenommen worden, weil wir hofften, Ihr würdet nicht gegen uns sein; jetzt finden wir aber gänzlich das Widerspiel und ich sage Euch, Ihr werdet mit Spott bestehen und abziehen müssen; es soll aber an gebührliche Orte gebracht werden, daß

Ihr erfahren sollt, daß wir gerächt worden. Zum andern seid Ihr auch Ursache, daß uns das Deputat am Gelde ist abgeschafft worden, auch das Geld zu Schuhen; wir können also nicht länger zufrieden sein. Vorher war allezeit Geld vorhanden, nun, weil Ihr allhier seid, ist kein Geld zu bekommen. Zum dritten habt Ihr uns auch unnütze Worte entbieten lassen, als Ihr uns die ehernen Töpfe aus der Rentkammer bezahlen solltet, Ihr hättet kein Geld, und da wir nicht warten wollten, so möchten wir die Töpfe wieder nehmen und Geld daraus schmieden oder sie vergolden lassen, es gäbe Euch nichts zu schaffen. Dies Alles soll sich wohl schicken, Ihr wollet Euch nur viel einsammeln; derowegen wollen wir von Euch wissen, wann Ihr uns die Töpfe zahlen wollet lassen, denn länger wollen wir nicht warten, Ihr dürfet uns nicht hofmeistern, wir leiden solches auch nicht, denn wir haben Euch zu keinem Hofmeister angenommen." — Darauf gab ich den Fräulein diese Antwort: Ich wäre auf des Herrn Begehren in ihr Zimmer gekommen, hätte mich aber viel eines andern Gesprächs versehen. Ich dienete meinem Herrn, und nicht den Fräulein, begehrete auch ihr Diener nicht zu sein. Ich gestünde, daß ich den Hafer zu geben abgeschafft hätte; wenn sie zuvor die geborgten zweiundzwanzig Scheffel Hafer hätten wiedergegeben, hätte ihnen dieser auch können gefolget werden, weil es aber nicht geschehen, hat in meiner Macht nicht gestanden, ein Mehreres passiren zu lassen. Des abgeschafften Deputats, Schuhgeldes und anderes wäre ich keine Ursache, sie thäten mir hierinnen Unrecht, denn mein Herr hätte es selbst also anbefohlen. Und daß nicht allemal Geld vorhanden, so wäre es bei mir nicht, sondern bei der Rentkammer zu fordern. Der unnützen Worte könnte ich mich nicht erinnern; denn ich habe, Gott Lob! so viel gelernt und sei bei Hofe gewesen, daß ich wüßte, wie mit fürstlichen Personen umzugehen, außer, daß ich wohl mag gesagt haben: es wäre jetziger Zeit bei der fürstlichen Rentkammer kein Geld und stünde ja den Fräulein frei, ob sie die Töpfe wiedernehmen wollten und anders wohin um baares Geld verkaufen; denn mein Herr würde darnach nicht fragen, weil allewege solche Töpfe zu bekommen wären. Es ginge mich ihr Dräuen am wenigsten an, nähme es vielmehr für einen Scherz; wollten sie meine gnädigen Fräulein sein, so wäre es mir lieb, wo nicht, so möchten sie ungnädig sein, ich

würde thun, was mir mein Herr auflegte, und sonsten nach Niemandem fragen. Darauf bin ich also davon gegangen.

Indessen habe ich mich bei meinem Herrn über die Fräulein beschwert und um gnädigen Schutz gebeten. Darauf sagte er: ich hätte recht gethan, daß ich den Fräulein also geantwortet; ich sollte ihnen nicht nachgeben; sie würden mich wohl in Ruhe lassen und er würde mich auch in Gebühr schützen. Es haben hernach die Fräulein etliche Zeit mit mir gezürnet, weil sie aber gesehen, daß ich auf ihren Zorn und Ungnade nichts gegeben und sie damit nichts ausrichteten, sind sie hernach wieder meine gnädigen Fräulein geworden und bin hernach bei ihnen in großen Gnaden gestanden, da ich mich denn auch gegen ihnen aller schuldigen Gebühr erwiesen habe, daß sie mit mir auch zufrieden sind gewesen und hernach meine stäten Gäste geworden.

Demnach der Herzog mit mir, um einen Knobloch zu machen spielete, welchen ich denn gewann, als ermahnt den Herzog ich, mir denselbigen zu machen, da sich der Herzog denn auch gnädig erwiesen, und sagte mir zur Haltung dessen den 10. März an, da ich mich denn auch auf gemeldeten Tag, neben zwölf guten Leuten, bei dem Herzog einstellte. Allda ist der Herzog und allesammt lustig gewesen, mit Tanzen und Haltung von Musiken, und hat daneben gute Räusche gegeben. Allda hat der Herzog mir die besten Worte aus einem falschen Herzen gegeben, aber doch mir unwissend und verborgen.

Den 23. März bin ich zum Jauer gewesen, Joachim von Salzau Beistand zu leisten, und bin mit ihm nach Gaenschdorf gezogen und den 26. wieder heim gekommen. Den 4. April schickte der Herzog mich nach Panten, ein Wasser zu besichtigen.

Nachdem ich zwei Jahre als Rath und Marschall gedienet, und, wie der Herr selbst hat bekennen müssen, treulich und wohl, daß er an meinem Dienste keinen Mangel gespüret, sondern allezeit gnädig und wohl mit mir zufrieden gewesen, so mußte doch an mir, wie es denn an fürstlichen Höfen pfleget zuzugehen, daß einer verfuchsschwänzet und ausgebissen wird, auch erfüllet werden, ungeachtet, daß die wenigste und keine Ursachen zu mir vorhanden gewesen, welches alles nur von Romulus Kessel und seinem Anhang hergekommen, darum, daß ich ihm vor zwei Jahren auf Befehl

des Herzogs seinen Abschied gegeben und ihm, doch mit dreihundert Reichsthalern Gnadengeldes, so ich ihm bei den Herzog zu wege brachte, Freundschaft geleistet, so war doch der Undank größer, als der Dank bei ihm. Der Herzog ließ mir durch Melchior Arleben meinen Dienst aufkündigen, weil ich sein Unvermögen besser, als er mir anzeigen könnte, wüßte, so wären sie bedacht, ihren Hof zu mindern, so daß er keinen Marschall würde bedürfen, sondern die Hof- und Haushaltung durch eine geringere Person bestellen, weil auch viel auf meine Besoldung ginge, und ich mich geringer nicht würde bestellen lassen wollen, damit ich auch wieder was ausruhen möchte, weil ich zwei Jahre große Mühe gehabt, so wollte er mich von Haus aus aufs neue in Rathsbestallung nehmen, begehrten deswegen gnädig, mit dem gegebenen Abschiede zufrieden zu sein, da es nur erzählter Ursachen halber geschehen sei.

Darauf habe ich Melchior Arleben zur Antwort gegeben: ich hätte vernommen, was der Herr mir anzeigen ließ. Nur hätte ich mich der sofortigen Aufsage meines Dienstes nicht versehen, weil meine Bestallung ein andres besaget, nämlich, daß ein Vierteljahr vor Ausgang des Jahres die Aufkündigung des Dienstes geschehen solle. Nun wäre es aber über fünf Wochen nicht zum Jahre; überdies hätte ich vor sechs Wochen selbst mich bei dem Herrn erkundiget, ob ich als Diener tüchtig, und ob er gemeint wäre, mich auch länger im Dienste zu behalten, da habe er sich rund erkläret: ja, er wüßte mir gar keine Schuld zu geben. Auf solche Worte habe ich fest getrauet, ungeachtet, daß ich meine gute Gelegenheit bewußt, welche ich dem Herzog damals entdeckt habe, sie aber doch fahren lassen, und bei meinem Dienst zu bleiben beschlossen. Uebrigens empfehle ich mich zu Gnaden.

Es währet nicht lange, so kam Melchior von Arleben, der auch ein großer Fuchsschwänzer war, wieder und zeigte mir an, der Herr wäre mit meiner Erklärung aller Dinge zufrieden, wollte der Sache auch ferner nachdenken und sich gegen mir gnädig erweisen, versehe sich auch, ich würde mich alles schuldigen Gehorsam gegen ihn verhalten. Weil er aber eine Reise, wie mir wohl bekannt, zum Kurfürsten von Brandenburg vorhätte, so begehrte er, ich wollte das Marschallamt auf der Reise versorgen; wenn der Herr anheim käme, wollte er ferner, wegen der andern Bestallung,

mit mir handeln lassen. Dies schlug ich gänzlich ab, sondern ließ vermelden, wär ich dem Herrn als Marschall im Hoflager nicht gut, so würde ich auf der Reise auch nicht tüchtig sein. Es kam aber Samson Stange unterdessen, der führte mir viel zu Gemüthe und beredete mich, daß ich es auf mich nahm, wenn auch wieder meinen Willen; ließ doch den Herrn vermelden, warum er nicht die Klüglinge mitnehme, welche alles könnten, und besser als ich verrichten würden. Jedoch wollte ich gehorsamen, und dem Herrn zu Ehren, mir zum Ruhm, denen Klüglingen zum Spott, so ihre Lebtage doch keinen kurfürstlichen Hof gesehen, mitziehen, und verrichten, was mir möglich. Damit war der Herr zufrieden und erbot sich aller Gnaden gegen mich.

Den 23. April brachen wir mit drei Kutschen, jede mit sechs Rossen, und drei Reitkleppern, von Liegnitz auf nach Berlin zum Kurfürsten.

In Berlin wurde der Herr gerne gesehen und den ersten Abend in seinem Zimmer gespeiset. Morgens aber fordert der Kurfürst ihn in sein Zimmer zur Tafel, allda wurden wir andern auch mit angesetzet, und es gab starke Räusche bei der Morgenmahlzeit, so daß ich auch nicht gewußt, wie ich in die Wohnung bin gekommen; die Abendmahlzeit wurde vergessen von uns allen. Den andern Morgen hatte der Herzog beim Kurfürsten Audienz, und war dies die Werbung, welche ich auch thun mußte, daß mein Herr dem Kurfürsten wegen des Liegnitzischen Schuldwesen klagten, daß er es noch auf keinen Ort zur Vergleichung bringen könnte, bäte also den Kurfürsten nicht allein um Rath, sondern auch, weil Herzog Hans aus Holstein derowegen Frieden helfen zu machen in Kurzem gen Liegnitz kommen würde, daß er seinen Gesandten auf solche Zeit zuordnen, und einrathen helfen lassen wollte, wie den Sachen ein Ende zu machen sei; das wurde bald bewilliget. Nach solchem ging es wieder in ein groß Trinken, jedoch nicht so sehr, als den anderen Morgen. Gegen Abend nahmen wir Abschied.

Auf den Abend wurde ein stattliches Bankett nebst einer schönen Musika bestellt, wobei wieder ein starker Trunk fiel. Nach Tische schickte die Kurfürstin dem Herzog einen Kranz, daran ein schönes Kleinod. Folgenden Morgens brach er von Berlin wieder auf und nahm seinen Weg auf Fürstenwaldau, Frankfurt und Krossen zu. Wie aber der Herzog

zu Frankfurt über Nacht war, kamen die Studenten, etwa hundertfünfzig Personen, vor des Herzogs Wohnung mit einer schönen Musika. Der Herzog schickte mich nebst den Junkern hinunter, um mit den Vornehmsten einen Trunk zu thun, woraus denn ein großes Trinken wurde, weil die Musika schön und wohl klang.

Unterwegs eines Tages sah ich, daß meinem Jungen durch den Trompeter, welcher sonsten ritt, die Stelle auf der Kutsche, wo er zuvor gefahren, weggenommen war und daß der Junge nebenher laufen mußte. Dies verdroß mich sehr, ich ließ mit meiner Kutsche vor des Herzogs Wagen fahren, dann halten, stieg ab und fragte: ob der Herzog befohlen, daß der Trommeter meines Jungen Stelle solle einnehmen? Darauf fuhr der Herr heraus, ich solle wissen, daß ihm mehr am Trommeter, als an meinem Jungen läge. Darauf antwortete ich: so könnte ich leichtlich auch abnehmen, daß er nach mir auch nicht viel frage, und wenn ich dessen verständiget würde, wollte ich ihn nicht lange irren und nachsehen, wie ich nach Liegnitz komme; der Herr solle wissen, daß ich mir keinen Spott aufthun lasse. Weil mir von ihm das Hofgesinde untergeben worden, so würde ich den Trommeter auf seinen Klepper jagen und meinen Jungen aufsitzen lassen. Ein Wort gab weiter das andere und der Herzog wurde entrüstet, so daß er mit dem Rappier gegen mich stieß. Ich aber wollte nicht weichen, sondern hielt mich mit meinem Rappier auch in Acht und hätte mich gar nicht schlagen lassen, weil ich meines Erachtens keine Ursache gegeben. Da aber Wenzel Kreiselwitz und Melchior Axleben bei dem Herrn im Wagen saßen, hielten sie den Herrn und ermahneten mich auch, zu bedenken, welches (wie auch nicht unbillig) ich thät. Es währte aber nicht lange, so ließ der Herr mich wieder zur Kutsche fordern und zeigte mir an, ich sollte es vergessen, er hätte es nicht böse gemeint; und daß dem also, wollte er mir eine halbe Flasche Wein zutrinken. So wurden wir im Felde wieder verglichen, daß ich wiederum einen gnädigen Herrn bekam. Mit guter Gesundheit kamen wir wieder nach Liegnitz und Abends wurde ein Bankett gehalten und es kam wieder zu einem gewaltigen Trinken zwischen den Einheimischen und uns Dienern. Auf dieser Reise habe ich mir, den Herzog zu Ehren, schwarzsammetne Hosen und Wamms von Atlas, mit weißen, silbernen und schwarzen Schnüren

gebrämt, und einen Mantel von gutem Tuche, mit Sammt-Ausschlägen, machen lassen, was mich über einhundertachtzehn Reichsthaler gekostet.

Es hat der Herzog auf der Reise durch mich lassen ausgeben in allem einhundertachtundachtzig Reichsthaler siebenundzwanzig Weißgroschen.

Folgenden Morgens bin ich zu dem Herrn vor das Bette gegangen, und habe mit ihm wegen des Zwiespaltes geredet, auch ihm rund gefraget, wessen ich mich zu ihm versehen sollte, da er mir nicht allein den Dienst aufgesaget, sondern auch ohne alle Ursachen, blos auf Fuchsschwänzer und Angeberei. Wider seinen Willen bliebe ich nicht eine Stunde im Dienste. Darauf gab er mir die Antwort: er zeuge mit seinem Gewissen, daß er mir mit sonderen Gnaden gewogen sei. Was den Streit mit mir vor zwei Tagen beträfe, so trügen die Aufschürer und der Wein die Schuld, es wäre gänzlich aus dem Herzen weg, verziehen und vergeben; er wünsche, daß ich mich von ihm nicht wegbegeben möge; ich solle wohl zufrieden sein. Dies nahm ich alles mit gehorsamen Dank an.

Nachdem der Herr mir zuvor meinen Marschalldienst hatte aufkündigen lassen, und nunmehro meine Jahrzeit herum, wollte ich solchen Dienst länger nicht versorgen, ließ deßhalb bei dem Herzog anhalten, daß ich meine Abdankung bekommen möchte, welches er denn zu thun bewilligt; am 14. Juni ließ mich der Herr durch Samson Stangen abdanken, auch beineben mich hoch und sehr loben, auch hinzusetzen, daß der Herr der Abdankung keine Ursachen hätten, wenn ich nicht selbst darum angehalten und gebeten, meiner Mühe, die ich bis dahin gehabt, zu erledigen. Ich hätte gedienet als ein ehrlicher Mann, und wüßte keiner von mir nichts anders zu sagen, denn was sich zu Ehren gebühret; so hatte auch keiner den wenigsten Haß noch Neid auf mich. Nach solchem ist bald Romulus Kessel zum Hofmeister, und nicht zum Marschall, angewiesen worden, welcher es mit großer Begierde und Freuden annahm.

Darauf ließ ich mich doch durch Herrn Stange bereden, noch ein Jahr zu dienen, wofür ich dies Jahr zur Besoldung einhundert Reichsthaler, zwei Malter Korn, ein Schock Zähl-Karpfen, ein Zuber gemeine Fische, ein halbes Schock Hechte, auf drei Kühe freie Weide, vier Haufen Holz erhalten, und meinen Tisch mit einem Jungen zu Hofe haben sollte. Dies nahm ich an, und sahe, wo und wie das Wesen einen Ausgang ge-

winnen wolle. Und ob ich nun wohl des gewissen Hoffens war, ich werde nun ruhigere Tage haben, so befand sich doch bald das Widerspiel; denn ich mußte das Hofewesen mehrentheils richten, sowohl auf allen Reisen mit, und dies verrichten, als wenn ich noch Marschall wäre; denn der Herr war in Gnaden mit mir zufrieden. Wenn ich aber zu Hause war, mußte ich der Händel bei der Kanzlei abwarten helfen; damit brachte ich meine gute Zeit zu, und hatte, bei meiner großen Mühe, kleine und geringe Besoldung, trug aber Geduld und erwartete wieder des Glückes; denn, wenn einer einmal gen Hof kommt, so kann er nicht bald wieder davon kommen.

Mein Herr, der Herzog, hatte eine gute Zeit zuvor Hans von Zedlitzen nach Holstein geschickt, Herzog Hansen zu vermögen, nach Schlesien zu kommen, um das Liegnitz'sche Schuldwesen in Richtigkeit zu bringen, Herzog Hans schrieb auch meinem Herrn, daß er den 12. August zu Liegnitz ankommen werde und zwar mit derselbigen Fürstl. Gemahlin, jungen Herrn und Fräulein, mit sechs Junkern und achtundvierzig Pferden. Darauf befahl mir der Herzog, ich solle alles Nöthige in Küche und Keller bestellen, auch Ordnung machen und schließen, wie Herzog Hans allhier angenommen und hernach traktiret und gehalten möchte werden, welches dieses alles zu bestellen nicht mir, sondern dem hochverständigen überall nicht könnenden Hofmeister Kessel gebühret hätte, wenn so viel Gehirne in seinem Kopfe wäre gewesen. Habe aber solches auf mich in keinen Weg nehmen wollen, der Herzog dagegen erklärte, daß ich, so lange der Herzog aus Holstein im Lande wäre, ich Ober-Marschall sein, und daß mir jedermann Gehorsam leisten solle. Darauf nahm ich solche Mühe auf mich, und mußte der Kessel doch leiden, daß ich mit ihm zu schaffen hatte, und was ich anordnet, dabei verblieb es. Derowegen so verordnet ich bald auf die Gränze, die Herrschaft zu empfangen und nach Hainau zu geleiten, sechs vom Adel und fünfzehn reisige Rosse, ungeacht, daß Hans Zedlitz allbereit bei Herzog Hans war, und bestellte sonst alles Nöthige, mit Aufwarten der Junker und sonsten, so daß der Herr allenthalben fürstlich traktiret werde.

Als dann mein Herr erfuhr, daß Herzog Hans in Hainau angekommen, aber nicht wohl auf wäre, fuhr er mit mir allein dahin, den Herzog zu

besuchen und zu empfangen, was dem von Holstein wunderlich vorkam, daß mein Herr Abends zu ihm käme; weil er aber nicht wohl auf, legte er sich bald zu Bette, mein Herr aber trank nichts desto weniger mit den fremden Junkern einen guten Rausch und fuhr die Nacht wieder nach Liegnitz.

Morgens frühe mußte ich den Gegenritt und was dazu gehört bestellen und ist der Herr um ein Uhr nach Mittage Herzog Hans aus Holstein entgegen geritten mit hundertachtunddreißig Rossen, welche alle wohl geputzt waren, nebst acht Trommetern und einer Kesseltrommel, wie er denn auch zwei Lakaien in Sammetkleidern bei sich hatte, und zwölf Trabanten in eine Farbe gekleidet, welche, auf des Fürsten von Holstein Wagen aufzuwarten, im Felde von mir geordnet worden. So war die ganze Stadt in der Rüstung auf, wohl geputzt, und stand vom Goldbergischen Thore an bis auf die Schloßbrücke zu beiden Seiten und auf dem Platz zwei Fähndriche mit ihrem Spiel. Vom Hainauischen Thore an bis zum Goldbergischen stand auf dem Wall ein Fähnlein Knechte, hundertfünfzig stark, die hatten fünf Stücke auf Rädern bei sich, welche im Umziehen des Grabens losgingen. So waren auf dem Stadtthurm auch Trommeter und Kesseltrommel geordnet und siebzig Knechte, wohl geputzt, auf der Brücke mit einem Fähnlein, wie denn auf beiden Schloßwällen ingleichen auf einem jeden ein Fähnlein gebraucht war, neben etlichen Stücken, die losgingen, und ward also ein prächtiger Einzug gehalten, so daß der Herzog aus Holstein zu mir sagte, es wäre zu einem königlichen Einzug genug, und verwunderte sich, daß die Reiterei alle unsers Herzogs Unterthanen wären. Er hatte auch hernach zu der Herzogin gesagt, sie hätte besser gefreiet, als der König aus Schottland. Bei diesem Einzuge sprangen zwei große Stücke, so daß man wegen der Gefahr nicht mehr schießen durfte; es geschah aber Niemandem Schaden.

Abends hatte ich zur Mahlzeit zwölf Trommeter, neben der Kesseltrommel, lassen zu Tische blasen. Ungeachtet, daß Herzog Hans übel auf war, ist er doch an das Fenster getreten, hat mich zu sich fordern lassen und die Trommeter nicht allein hoch gelobet, sondern mich auch gefragt: es wäre ihm gesagt, ich hätte den Einzug allein aus meinem Kopfe angeordnet, ob dem also wäre? Darauf habe ich „ja“ gesagt und er setzte

hinzu: ich sollte nicht bei einem Fürsten, sondern bei einem Könige Marschall sein; „denn," sagte er, „Ihr habt es fürstlich und höflich angeordnet." Da er aber auch gar übel auf war, blieb er im Zimmer und ließ sich allda speisen. Es waren aber nichts desto weniger auf dem großen Saal eine lange Tafel mit zwei Vorschneidern und fünf Junkertische, und wurde da ein großes Trinken gehalten.

Als die fürstlichen Personen, kur- und fürstlichen Gesandten zur Ordnung des liegnitzischen Schuldwesens alle zur Stelle waren, wie die Landschaft, wollte Herzog Hans nicht daran, sondern merkte den Braten, daß mit der Vergleichung sein Beutel möchte gemeinet sein. Er erklärte, die Sachen wären ihm zu schwer, er kenne auch des Landes Brauch nicht, zudem hätte er auch keine Räthe bei sich. Wie solches die andern Fürsten hörten, wollten sie dem Herzog auch nicht vorgreifen, weil sie wußten, daß er der Sachen halber ins Land nur gekommen; zudem hatte die Landschaft zum Handeln auch wenig Lust, da sie bei sich wohl abnehmen konnten, daß sie Geld auf einen oder den andern Weg geben müßten. So zerschnitt sich der Landtag und die ganze Handlung ohne einige Frucht.

Weil nun zuvor auf alle Mittel gesonnen ward, wie der Herzog aus Holstein nur stattlich und wohl gehalten werden möchte und allerlei Ehre und Freuden ihm bewiesen werden möchten, als traf sich aber die Zeit, daß die Stadt Liegnitz ein großes Vogelschießen halten sollte, welches denn auf den 1. September angestellt war. Da sind denn aus ganz Schlesien Schützen zusammen gekommen und ward solches Vogelschießen stattlich und prächtig angefangen, und wurden erstlich die Herrschaften mit einer Fahne Schützen vom Schloß zur Vogelstange geführet. Solches Schießen ist dem Herzog aus Holstein wunderlich vorgekommen, weil es an jenen Orten nicht bräuchlich. Weil denn alle Gezelt stattlich sind aufgeschlagen gewesen und Alles aufs stattlichste zugerichtet, hat ein ehrbarer Rath um fünf Uhr Abends die Mahlzeit zurichten lassen, die Fürsten und fürstlichen Frauenzimmer und das ganze fürstliche Hofgesinde stattlich traktiret und ist unter dem Gezelt eine lange Tafel, mit zwei Vorschneidern, gespeiset worden, neben vier Tischen vom Adel ohne die letzten; dabei ist eine schöne Musika gewesen und ein großes Trinken gehalten worden und sind die Herren bis gar in die Nacht draußen geblieben.

Da mein Herr dem Herzog Hansen aus Holstein gerne hohe Ehren erzeigen wollte, ließ er auch ein Feuerwerk ihm zu Ehren machen, welches über sechshundert Reichsthaler ihm gekostet, und ist Alles lustig anzusehen gewesen, auch sonsten glücklich und zierlich abgegangen. Nach dem Feuerwerk sind die Fürsten wieder ins Schloß gezogen (weil auf dem Stadtwalle ein Bühne von Bretchen aufgeschlagen war worden, darauf die Fürsten neben dem Frauenzimmer standen), haben hernach einen Tanz gehalten und dabei ein großes Trinken gebraucht.

Nachdem sich der Herzog Hans lange aufgehalten hatte, eilte er wieder nach Hause und brach den 26. September von Liegnitz auf; er frühstückte in Hainau, wo es denn zum Valete große Räusche gab.

So viel ist Herzog Hans im Lande nützlich gewesen, daß er meinem Herrn die Zeit von sieben Wochen über viertausend Reichsthaler gekostet und beineben viel Mühe und Ungelegenheit gemacht hat, die ich am meisten bin gewahr worden.

Auf den 2. Oktober war im Liegnitzischen Schuldwesen eine Generalliquidation von den kaiserlichen Kommissarien angestellt, dazu hat der Herzog mich und Wenzel Kreiselwitz auch geordnet, und hat solche Kommission bis auf den 20. gewähret, daß man stündlich mit Aufnehmung der Posten genugsam zu thun gehabt, und ist in der Liquidation befunden: fünfmalhunderttausend und etliche Thaler zu zahlen. Weil man denn sah, daß dies ein Werk, welches zu erheben unmöglich sein würde, blieb es hernach wieder eine gute Zeit stille liegen, denn Jedermann hat sich vor der großen Last gefürchtet.

Den 1. Dezember ist wieder Revision der Liquidation zu Liegnitz angeordnet worden, darneben fürstlich Briegische und Oelsnische Gesandte gewesen, zu welchem der Herzog mich allein verordnet, und hat gewähret bis auf den 20. Diese Zeit hat Doktor Reiman, Kanzler, in meinem Haus gelegen, mit welchem ich alle Abende einen Rausch habe trinken müssen und habe an ihm einen guten Freund gehabt, wie es wohl mich auch was Stattliches gekostet.

Den 23. Dezember 1591 habe ich mich mit dem Herrn Kanzler in meinem Hause geletzet, ihm ein Bankett bestellet mit Musika und sind dann mit einem guten Rausch von einander geschieden. Den 30. hat

dann der Herzog mich allein in sein Zimmer, im Beisein der Herzogin, zu Gaste geladen und mit mir einen starken Rausch in lauterem Rheinfall getrunken, welchen er denn sonderlich gern trank. Er erbot sich da gegen mich großer Gnade und sagte, daß ich sein liebster Diener sei. So endete in zierlicher Weise das Jahr 1591.

Im Frühling des Jahres 1592 kamen der Prinz Alexander von Holstein und ein Graf von Mannsfeld zum Besuch nach Liegnitz. Ich mußte ihnen wieder mit dem Gesinde entgegenreiten und hatte während ihrer Anwesenheit große Mühe, Noth und Arbeit, da mir Alles am Hofe zu besorgen oblag. Am 24. Mai d. J. wurde die Herzogin aus Holstein, die Gemahlin meines Fürsten und Herrn, krank und am Tage darauf brachte sie einen todten Prinzen zur Welt, während sie selbst kaum mit dem Leben davon kam. Der neugeborne Prinz aber wurde feierlich bestattet. Die Fürstin selbst erholte sich allmälig wieder, so daß sie gar nach einiger Zeit von Neuem guter Hoffnung wurde; aber es sollte uns doch wieder Unglück betreffen, denn am 2. Juli des Jahres 1593 erkrankte die Frau Fürstin von Neuem, als man ihre Erlösung von der Leibesbürde erwartete. Alle erfahrenen Frauen, die berufen wurden, einen Rath zu geben, wie die Aerzte wußten nicht, was zu beginnen sei, denn die Leibesfrucht schien bereits abgestorben zu sein und es handelte sich nur darum, das Leben der fürstlichen Mutter zu retten. Es wurde gar vielerlei vorgeschlagen, aber es waren das alles „heidnische Mittel und abscheuliche Wege", weshalb auch ich nebst den andern Räthen von dem Herzog ebenfalls zu Rathe gezogen wurde. Wir konnten uns sämmtlich nicht entschließen, zu solchen Mitteln zu rathen, weshalb denn auch nur Mittel angewendet wurden, die „menschlich" waren. Solche Noth und Schmerzen hat die Frau Fürstin bis zum 5. Juli ausgehalten. Um sechs Uhr früh ließ sie alle Räthe zu sich bescheiden, dankte ihnen für die Treue und Anhänglichkeit, die wir ihr jeder Zeit bewiesen, und bat uns, weil sie fühle, daß ihr Stündlein gekommen, wir möchten ihr verzeihen, wenn sie uns irgendwie zu nahe getreten sei, auch ihrem Herrn und Gemahl stets die Treue bewahren. Mir dankte sie überdies noch besonders für die Dienste, die ich ihr und ihrem Gemahl geleistet. Ich reichte ihr still die Hand, denn ich konnte aus Rührung nicht reden. Kaum eine Viertel-

stunde darauf schied sie aus der Welt. Mein Herr, der Fürst, war, wie wohl zu glauben, heftig betrübt über das Abscheiden seiner geliebten Gemahlin. Ich mußte Tag und Nacht nm ihn sein und selbst zwei Nächte bei ihm wachen.

Am 8. Juli habe ich die fürstliche Leiche, nachdem die Frucht und die Eingeweide einbalsamiret und in einem Kästchen Abends in der Kirche St. Johannis am Altar beigesetzt worden, durch acht vom Adel in die Schloßkirche tragen und von vierundzwanzig Schülern und fünf Pfarrherren begleiten lassen. Auch der Herr selbst mit allen Räthen, den Weibern der Räthe und den Frauenzimmern gaben ihr das Geleite. In der Kirche wurde dann eine Predigt gehalten. Dann wurde Jedermann gespeiset und die Leiche wurde in der Kirche bis zum wirklichen Begräbniß verwahret. Sechs Bürgerfrauen, zwei Kaplane und ein Junker, des Nachts aber sechs geschworene Bürger hielten Wache daselbst. Am 31. August endlich wurde das fürstliche Begräbniß angestellt, wozu alle Fürsten und Freiherren in Schlesien nebst viele Herren vom Adel geladen waren. Auch Gesandte der Reichsfürsten stellten sich ein und es war ein „gar zierliches fürstliches" Begräbniß. Nach dem Begräbniß wurde an einer langen Tafel und an zwanzig Tischen gespeiset (acht Tische Frauenzimmer und zwölf Tische Junker). Das Begräbniß kostete dem Herrn über vierzehnhundert Thaler, ich aber habe dabei eine unsägliche Mühe und Arbeit gehabt.

Im Herbst dieses Jahres unternahm der Herzog, weil ihm sein Wittwerstand in Liegnitz langweilig wurde, eine Reise ins Reich, das Trauerjahr vollends hinzubringen „und die Zeit zu vertreiben". Ich hatte auf der Reise Rechnung zu führen. Die Reise aber ging durch Sachsen, Böhmen und Baiern. Es wurde an den Höfen und sonst viel getrunken und am 15. Januar 1594 kamen wir glücklich in Liegnitz wieder an.

Der Fuchsschwänzer gab es sehr viele und ich war bei meiner eigenen Gesellschaft meines Halses nicht sicher. Zeit meines Lebens ist es mir bei meiner Gesellschaft nicht also ergangen wie auf dieser Reise. Abends hat mich ein Jeder raufen wollen und nur weil ich einen gnädigen Herrn hatte. Morgens, als sie aufgefordert wurden zu sagen, was sie gegen

mich vorzubringen hätten, wollte keiner das Wasser getrübt haben. Ich mußte also Alles in Geduld tragen und froh sein, daß ich gesund nach Hause kam und mein liebes Weib gesund wieder antraf.

Eine neue Reise mußte ich bald darauf mit dem Herrn nach Prag an den kaiserlichen Hof machen, immer in der Liegnitzischen Schuldensache. Wir haben mehrere Wochen in Prag gelegen, aber nichts ausgerichtet, obgleich der Herzog täglich zweimal zu Hofe geritten ist. Der Kaiser gab schließlich zur Antwort, er wolle über die Sache berathschlagen und auf weiteres Anhalten andern Bescheid geben. Der Herzog aber hat in jener Zeit vierzehnhundertsiebenundsechzig Thaler verzehret. Ich hatte mit Küche, Keller und Hofhaltung wiederum große Mühe, bin oft die hohe Stiege im Schlosse des Tages viermal gestiegen, was müde Schenkel mit der Zeit wohl empfinden werden.

Am 1. Juli erhielt mein Herr die Zusage von der fürstlichen Wittwe von Wohlau und wurde die Heirath beschlossen. Der Herr war darüber sehr fröhlich und zog mit nach Wohlau. Ich war auch dabei. Es ging gar hoch her, am 9. aber schickte mich der Herr zurück nach Liegnitz, um Alles soviel möglich zu fördern, denn er war in Liebe heftig entbrannt. Im August kam die Braut nach Liegnitz und ich bin mit dem Bräutigam die ganze Nacht mit Musik auf dem Walle in verliebter Weise herumgezogen. Nach vier Wochen wurde die Verlobung förmlich in Wohlau gehalten. Es waren viele fürstliche Personen dabei anwesend und es wurde fleißig getanzet und noch fleißiger getrunken. Alle wünschten, daß das fürstliche Beilager sogleich sollte gehalten werden. Mein Herr willigte auch sogleich ein, aber die Fürstin ließ sich nicht bewegen, obgleich viele tausend Thaler hätten können erspart werden. So blieb es denn bei der Verlobung.

Am 24. Oktober endlich sollte die Hochzeit sein. Ich mußte wiederum alles Nöthige dazu bestellen und die Ordnung der Hochzeit auf das Papier bringen, obwohl ich mich entschuldigte und das ganze schwere Amt gern von mir gewiesen hätte. Endlich übernahm ich es doch, aber nun war wieder kein Geld vorhanden und ich mußte zuerst zu den Herzog Karl zu Oels reisen, um viertausend Thaler zu borgen. Die erhielt ich mit Mühe auch und habe dann zur Hochzeit angekauft:

50 Ochsen	500 Thaler.
87 Zecken (langwollige Schafe)	87 „
Eier	22 „
Allerlei Gläser	70 „
160 Quart Honig	40 „
24 Stein Wachs- und 2 Schock Tischlichter	100 „
Teppiche	24 „
Allerlei Würze	420 „
Salz	63 „
Hölzerne Kannen und Gefäße	40 „
Zwiebeln	10 „
100 Eimer Wein à 7½ Thaler	750 „
Rheinwein	69 „
150 Schöpse	225 „
Kälber	50 „
Bratferkel	15 „
3 Lagen Muskateller	50 „
100 Achtel Schöps (Bier)	200 „
Laubansches und Zerbster Bier	26 „
Parmesankäse	12 „
Senf und rothe Rüben	6 „
Wildpret	22 „
Andere Ausgaben noch, so daß Alles zusammen betrug .	2989 „

Bei einem Kaufmann nahm ich für sechstausend Thaler Waare in Sammet und Seide zur Kleidung, wie die Herzogin bei demselben Kaufmann für siebentausend Thaler Seidenwaaren genommen hatte. Die Junker wurden in weißseidene Wämmser und rothsammetne Galiaten gekleidet, hatten auch Mäntel von Tuch mit sammetnen Aufschlägen und breiten Schnüren. So ging auch der Herr selbst gekleidet. Das Brautkleid war königlich, mit Gold und Silber gestickt und kostete über fünfzehnhundert Thaler.

In der Stadt war bald keine Wohnung mehr aufzufinden. Ich mußte ferner für achthundert Pferde sorgen. In einem Keller ließ ich Vorrichtungen treffen, um da an hundert Tischen Knechte zu speisen. Ich

mußte besondere Küchen dazu aufschlagen lassen, auch in der Stadt mehre Gebräu Bier machen lassen. Zusammen hatte ich vorräthig achthundertzweiundsiebzig Achtel Bier.

Kein einziger Mensch war, der mir bei all der Arbeit wäre behilflich gewesen, ich mußte vielmehr alles allein bestellen und mein Gegner triumphirte bereits in der Hoffnung, daß es mir unmöglich sein würde alles durchzuführen. Die Zeit lief mir unter den Händen weg und der Tag der Hochzeit kam heran, ehe ich es mich versah; Gott aber half und als der große Tag vorbei war, hatte ich nicht nöthig ängstlich zu sein, die Braut und alle die fürstlichen Personen wurden mit großer Pracht empfangen, wie die Trauung eben so gehalten. Nach der Trauung war große Tafel für die fürstlichen Personen und viele Tische für die Adeligen und für die Frauenzimmer. Gespeiset wurde an beinahe zweihundert Tischen.

Ich habe die Hochzeit mit Mühe und Sorge zugebracht und war am Hochzeitstage früh so krank geworden, daß ich fürchtete, der Schlag werde mich treffen. Indessen half Gott, daß ich alles ausführen konnte. Dem Herzog kostete die Hochzeit mit Kleidung und allem sonstigen Aufwand über vierzehntausend Reichsthaler, wie solches die Register ausweisen.

Ich aber will Keinem rathen, wer er auch sei, eine solche Last, eine fürstliche Hochzeit allein zu bestellen, auf sich zu nehmen, wie ich gethan habe. Ich werde es nicht verwinden so lange ich lebe und habe doch für alle meine Mühe nichts bekommen als einen Ring, der sechs Reichsthaler werth war.

Zu Anfang des Jahres 1595 hat mein Herr, der Herzog, mit seiner Gemahlin zum Essen sich bei mir eingeladen. Ich lud noch drei Tische Freunde dazu und wir waren alle lustig, tanzten und tranken schwer, wie mir denn an diesem Abende über vier Eimer Wein aufgegangen sind.

Da nun der Herzog sehr gnädig gegen mich war, bat ich ihn mich meines schweren Amtes als Marschall zu entledigen. Er sträubte sich zwar davor, gab aber doch nach einiger Zeit nach als er Einen gefunden, der meine Stelle glaubte versehen zu können. Aber ganz frei wurde ich doch nicht, denn ich mußte mich zu einem Rathe machen lassen, um die verwickelten Geld- und Streitverhältnisse ordnen zu helfen.

Für den 18. März des Jahres 1596 hatte der Herr Herzog Arbeits-

leute auf den Gredisberg bestellt, wo er bauen lassen wollte. Ich sollte ihn selbst dahin begleiten. Früh vor Tagesanbruch aber schickte er zu mir und ließ mir sagen, ich solle allein reisen und das Bauen auf meine Art anordnen; er sei im voraus mit allem zufrieden, könne nicht selbst mitkommen, weil er gar übel auf. Ich that was mir befohlen war und als ich zurückgekommen, belästigte ich den Herrn nicht mit einem Bericht über das, was ich angeordnet hatte, denn der Herr Herzog wurde je länger desto schwächer, so daß die Herren Doctors bald gar an seinem Leben verzweifelten und die Räthe an den Herzog Joachim schrieben, um ihm zu wissen zu thun, wie es stehe. Der Herzog Joachim kam auch, fand aber unsern Herrn in großer Schwäche, der lieber den Herzog Karl hätte kommen sehen, weil er ein Testament zu machen wünschte. Nach diesem Testament sollte Herzog Joachim das Herzogthum behalten, aber alle Schulden bezahlen, jedem fürstlichen Fräulein, ohne die Erb- und Eigenstücke, zehntausend Reichsthaler Heirathsgut zahlen und die Hochzeit ausrichten, der Herzogin aber vier Dörfer als Leibgeding lassen und jährlich dazu zweitausend Reichsthaler zahlen.

Das wurde dem Herzog Joachim nun mündlich mitgetheilt, aber er schlug es rund ab, weil er es, wie er sagte, vor Kaiserl. Majestät nicht verantworten könne. In der Nacht darauf, als unser Herr so schwach wurde, daß wir alle vermeinten er werde verscheiden, kam auch Joachim zu ihm und der Herr brachte sein Gesuch wegen der vier Dörfer noch einmal an. Als Joachim ihm das Gesuch noch einmal abschlug, rief der Kranke: „Vetter, gehet weg! Ich habe keine Ruh, weil Euer Liebden nicht ein anderes erklären wollen. Ich kann Euch nicht mehr sehen.“ Da stand Joachim alsbald auf, ging hinweg und sah unsern Herrn im Leben nicht wieder.

Am 6. April Nachmittags um zwei Uhr schied Herzog Friedrich ganz sanft und still aus der Welt. Er starb sehr ungern. Zwei Stunden vor seinem Hinscheiden hielt er ein kleines Glas Hainau'sches Bier in der Hand und trank mir öfters zu, aber er konnte nichts mehr hinterbringen. Sein letzter Schluck war aber doch Bier gewesen, wie es auch bei seinem Herrn Vater war.

Nachdem der Herr verschieden, meldete ich es dem Herzog Joachim,

der sich sehr betrübt anstellte, auch sich alsbald zu der fürstlichen Wittwe begab, mit ihr klagte und sie tröstete. Darauf befahl er, Alles zu versiegeln, aber es war doch bereits zu spät, denn „die Vögel waren schon vor drei Tagen ausgeflogen“. Ferner erging die Verordnung, die fürstliche Leiche, wie gebräuchlich, zu balsamiren und es sind für hundert Thaler Balsam und andere Materien aus der Apotheke geholt worden. Herzog Joachim verlangte, ich sollte mit den Doctoren und Barbieren bei der Operation sein, ich aber konnte das nicht über das Herz bringen und bat deshalb um Entschuldigung.

Die Eingeweide des Herrn wurden darauf Abends in Begleitung des ganzen Hofgesindes in die St. Johanniskirche getragen und neben denen der früheren Gemahlin aus Holstein beigesetzt. Der Leiche selbst zog man schwarze Sammethosen und ein solches Wamms, auch einen langen damastnen Pelz an, mit einem goldnen Kettlein um den Hals und mit Ringen an den Fingern. So wurde sie in dem Zimmer auf einen Tisch gelegt, so daß sie Jedermann sehen konnte. Drei vom Adel und sechs angesessene Bürger wachten da Tag und Nacht.

Später wurde sie feierlich in die Kirche gebracht und da verwahret bis zum eigentlichen Begräbniß, welches in großem Glanze am 29. Mai abgehalten wurde, ganz allein auf meine Anordnung. Meine Mühe begann an diesem Tage früh um fünf Uhr und das Begräbniß währte bis Nachmittags um drei Uhr. Da es an diesem Tage sehr heiß war, wurde ich wegen des vielen Laufens so müde, daß ich schließlich nicht mehr fortkonnte. Im Schlosse fand darauf noch ein großes Essen statt, achtzehn Tische von Adel und Städten, neun Tische Frauenzimmer, wie in der Stadt sieben Tische Pfarrherren und vier Tische von den Schülern, ohne das gemeine Gesinde, dessen auch über sechsunddreißig Tische waren.

Am 30. dieses Monats fand darauf die Erbhuldigung der Landschaft für den neuen Herrn, Herzog Joachim, statt, wobei fast ein Streit wegen der Religion vorgekommen wäre; der Herzog erklärte aber bald, er werde die Unterthanen bei der reinen lutherischen Lehre lassen und es solle keine andere eingeführt werden.

Am nächsten Tage handelte der Herzog sodann mit der fürstlichen Wittwe wegen des Leibgedinges, ohne daß sie zu einem Vergleich kommen

konnten. Ebenso ging es mit den Fräulein, mit denen auch nichts zu Stande kam. Mir nahmen sie es übel, daß ich ihnen nicht wärmer das Wort geredet hätte.

Während der neue Herzog noch zugegen war, wurden des Verstorbenen Habseligkeiten inventirt, wozu ich nebst den Hofgerichten verordnet war. Dabei ließ sich ein Lädlein nicht finden, welches ich wohl kannte und in dem Herzog Friedrich seine Baarschaft hatte, Portugaleser, Rosenobel, Doppeldukaten und andere Sachen von Gold, etwa vier- bis fünftausend Thaler an Werth. Ich zeigte dem Herzog Joachim an, daß jenes Lädlein nicht zu finden, worüber er sehr erschrak. Er schickte auch sofort die Räthe zu der Herzogin und ließ es anzeigen. Sie ward darüber auf mich gar sehr erzürnet; ich zeihe sie des Diebstahls, sagte sie, es würde mir aber schwer fallen, die Anklage zu beweisen. Ihre Verwandten sollten erfahren, was ich gesagt, und sie würde berathen, was mit mir zu thun. Das erzürnte mich und ich sagte der Herzogin in das Gesicht, das Lädlein sei dagewesen, und zeigte ihr, wo es gestanden. Während der Krankheit des Herrn habe Niemand den Schlüssel gehabt als sie, die Herzogin, und sie müsse Bescheid wissen, wo das Lädlein geblieben. Die Herzogin blieb bei ihrer Aussage, sie wisse von nichts, Herzog Joachim dagegen nahm sich meiner an und ließ sagen, er glaube mir so viel wie Andern und er werde zu gelegener Zeit schon Mittel finden, die Wahrheit heraus zu bringen.

In der Mitte des nächsten Jahres bekam ich während einer Rathssitzung heftig die Gicht, so daß ich aufstehen und mich nach Hause bringen lassen mußte, auch später lange zu Bette liegen. Der Herzog ließ mich während der Krankheit oft besuchen, sprach auch selbst bei Tafel bedauernd über mein Leiden.

Nach einem Monat sollte ich zu einer wichtigen Sitzung kommen, konnte aber noch immer nicht auf der Straße gehen. Ich mußte mich führen lassen und die Leute sagten, ich würde so stolz, daß ich nicht einmal mehr auf der Gasse gehen wollte. Aber es geschah mehr aus Noth, denn aus Stolz, und ich hätte denen, die mir es so übel auslegten, gerne meine Schmerzen gegönnt, damit sie sich überzeugten, was ich empfand.

Das Jahr 1597 ging also allmälig zu Ende und ich dankte Gott für

Alles, was mir geschehen ist. Meine Angelegenheiten besserten sich, trotzdem daß ich noch immer viele Neider und Mißgünstige hatte, so daß ich mir selbst eine Anzahl Aecker kaufen und auch bezahlen konnte.

In dem Jahre 1598 haben sich folgende Wunder zugetragen:

1) Hat es an vielen Orten Blut geschneiet und geregnet, so daß es den Leuten auf die Kleider ist gefallen.

2) Es sind große Winde durch das ganze Land und an allen Orten, so weit man es weiß, gewesen; sie haben in allen Dörfern Häuser niedergerissen und also Wahrzeichen hinter sich gelassen.

3) Es sind schwere Wetter gekommen, deren keines ohne Schaden durch Hagel und Donnerschlag in die Häuser und ohne Brand abgegangen.

4) Durch das ganze Land ist großer Mißwachs gewesen, weil im Herbst nichts war aufgegangen, so daß der, welcher sonst zweihundert Schock erbaut, nicht fünfzig Schock bekommen hat.

5) Die Folge davon war große Theuerung.

6) Wegen der Nässe in der Ernte ist fast alles Getreide auf dem Felde ausgewachsen.

7) Wurde dem Lande große Noth und Beschwer wegen des Kriegs in Ungarn, weil die durchziehenden Kriegsleute, wie auch die einheimischen, den Einwohnern großen Schaden zufügten.

8) Wegen der großen Nässe, die auch noch im Herbst gewesen, hat man sehr wenig oder gar nichts säen können, so daß man für nächstes Jahr wieder Mißwachs erwarten mußte.

9) In der Grafschaft Glatz hat sich ein Berg gespalten und hat sich der Fels in das Wasser, die Neisse, gestürzt, welche dann übergetreten ist und großen Schaden gethan hat. Auf dem Berge stand eine Kapelle, zu welcher sonst gewallfahrtet wurde. Diese Kapelle blieb stehen, wie ich es selbst gesehen.

10) Im ganzen Lande haben sich viele Todtschläge zugetragen.

11) Unter dem Vieh hat sich eine Pestilenz eingestellt und in vielen Dörfern ist alles Vieh ausgestorben. Durch Hunde, die von dem gefallenen Vieh gefressen, ist die Pestilenz weiter verbreitet worden.

Alle diese Dinge sind, wie ich glaube, geschehen uns zur Warnung, daß wir sollen fromm werden, aber auch zur Strafe für die Sünden, die

wir bereits auf uns geladen. Im nächsten Jahre kam gar eine Pestilenz unter die Menschen und es starben so viele, daß ich mit den Meinigen mich nach Parchwitz begab.

Im Anfange des Jahres 1600 bin ich wieder nach Liegnitz gezogen und da ist mir etwas Wunderbares begegnet. Ich lag an der Gicht darnieder und ließ mich in der Nacht allemal mit gebranntem Wasser verbinden. In einer Nacht rief ich meine Jungen, sie sollten kommen und mich verbinden, sie aber hörten mich nicht und statt ihrer kam eine lange Magd herein, obgleich die Thür verschlossen war. Sie hielt einen Topf in der Hand und trat zu mir. Die Schmerzen verließen mich von Stund an. Mir sagte man darauf, es gehe eine Jungfrau im Schlosse um; manche hätten sie schon gesehen und sie wäre wahrscheinlich bei mir gewesen.

Im April dieses Jahres schneite es mehrere Tage so gewaltig, daß der Schnee Ellen hoch lag, und um Pfingsten hatten die Bäume noch wenig ausgeschlagen. Am Feste gefror es noch einmal Eis und alle Blüthen erfroren, was die Leute sehr erschreckte.

Das Schlimmste aber für mich war, daß mein liebes Weib häufig und schwer erkrankte. Sie wurde dann sprachlos und lag wohl eine halbe Stunde so zu meinem großen Kummer. Gott half indeß immer wieder, daß es besser wurde, und ich konnte mir auch nochmals eine Anzahl neuer Aecker kaufen.

Im Jahre 1601 fing es wieder schlecht mit meinem lieben Weibe an. Sie wurde in einer Nacht plötzlich wieder so krank, daß sie ganz ihren Verstand verlor. Ich glaubte, ihr Sterbestündlein sei gekommen, und als sie wieder zu sich selbst kam, meinte sie auch, sie müsse aus dem Leben gehen. Deshalb nahm sie andern Mittags im Bett das heilige Abendmahl. Die Angst, der Schrecken und der Kummer, den ich darüber empfand, zog mir die Gicht zu, so daß ich nicht über die Stube gehen konnte. So lagen wir beide in einer Stube krank darnieder, konnten aber nicht Einer zu dem Andern gehen und nur einen Trunk Wasser reichen. Ich lag so schwer an der Gicht vom 1. bis 19. März darnieder und meine liebe Frau blieb auch so krank, so daß die Freude bei mir theuer, der Kummer aber wohlfeil war. Ich erholte mich allmälig

wieder, mein armes Weib blieb aber immer noch krank, ja es wurde mit ihr je länger desto schlimmer. Zwei Aerzte kamen zu ihr und wandten allen Fleiß an und in der Apotheke kostete es mich ein großes Geld. Sie merkte auch sehr wohl, daß sie nicht lange mehr werde leben können. Sie ruhete auch nicht, bis sie ein Testament hatte machen lassen, dann communicirte sie im Hause mit großer Andacht. Darauf sagte sie zu mir: „Nun habe ich verrichtet, was ich auf dieser Erde zu verrichten hatte. Gott komme nun wenn er will, er findet mich bereit“. Sie schwieg eine Zeit lang, dann sagte sie zu mir: „Liebes Herz, Ihr sehet, daß es nicht länger meines Bleibens auf dieser Welt ist; fasset Euch also in Geduld; ich habe mich ja treulich und Ihr mit mir Euch genährt, habe mit große Sorgen, Kummer und Noth ausgestanden, aber nun erst wird die größte Sorge bei Euch angehen, wenn Ihr mich werdet verlieren, ich aber werde alle Sorgen los sein. Wie manches Schelten habe ich verhütet, daß Ihr Euch nicht erzürnen solltet, derowegen bitte ich Euch, liebes Herz, wenn mich Gott von dieser Welt abfordern wird, Ihr wollet Euch nicht hoch betrüben, damit Ihr Gott im Himmel nicht erzürnen möget. Um mich sollet Ihr zwar trauern und Leid tragen wie ein Christ, aber nicht wie ein Heide, sondern gedenken, daß wir in größerer Freude auf den jüngsten Tag zusammen kommen wollen, als wir niemals in Freude gewesen sind, und wollet mich ohne vieles Gepränge, jedoch ehrlich zur Erde bestatten“. Sie bestellte dann, daß ich meinen Schwestern schwarze Bayen Röcke machen lasse, aber nicht mit großen Aermeln, weil sie denselben ihr Leben lang gram gewesen. Auch bat sie mich, wieder in den Ehestand zu treten und mich bald nach einer Frau umzusehen.

Das Alles ging mir, wie jeder fromme Mensch sich denken kann, durch Mark und Bein. Ich versprach ihr mit weinenden Augen, Alles zu halten, was sie mir gesagt.

Ihre Schmerzen mehrten sich und am 14. sagte sie zu mir: „Ach, mein liebes Herz, wie weh thut doch Scheiden. Jetzt wird es Ernst werden und ich bitte Euch, wo Ihr mich auch hinlegen lasset, lasset Euch neben mich legen, wenn Ihr einst auch abgefordert werdet. Liebes Herz, Gott segne Euch und gebe Euch, was Euch an Leib und Seele gut ist. Merket darauf, wenn Tag und Nacht sich scheiden werden, werde ich auch

von Euch scheiden und zu meinem himmlischen Vater gehen. Wenn ich nicht mehr reden kann, lasset mir vorbeten, laut vorbeten den dreiundzwanzigsten Psalm: Der Herr ist mein Hirte. Auf den Psalm will ich sterben".

Darnach hat sie fürder nicht viel mehr geredet, ist dann, als Tag und Nacht sich schieden, in die höchste Schwachheit gefallen und dann die Nacht über ganz still gelegen. Morgens aber, den 15. April, Palmsonntag, ist der Pfarrer zu ihr gekommen und hat sie gefraget, ob sie gern sterbe, weil ihr Stündlein nun gekommen. Da hat sie die Hände aufgehoben und geantwortet: „Ja". Sonst hat sie nichts gesagt, aber man sah es, daß sie still betete. Mit mir hat sie weiter nicht geredet, auch mit Niemand. Sie lag mit geschlossenen Augen da bis zehn Uhr, da fing sie an etwas zu röcheln. Das währte bis ein Uhr, da hat sie Gott, ohne einiges Zucken, durch einen sanften Tod von der Erde genommen.

Mir wollte vor Betrübniß das Herz schier zerspringen. Dann wurde die Frau in ihren Sterbekittel gekleidet, den sie sich bei Lebzeiten hatte machen lassen, ihr ein schwarzes Kleid angezogen und, wie bräuchlich, ein Schleier vor das Gesicht gehangen. Darauf wurde sie in einen verpichten Sarg gelegt und in die untere Stube gestellt, wo drei Tage und drei Nächte Lichter neben ihr brannten.

Am Tage nach Ostern ließ ich sie feierlich in die große Kapelle in der St. Johanniskirche beisetzen und für mich neben ihr Platz lassen

Mit meinem herzlieben Weibe hatte ich eine genügsame und friedliche Ehe gelebt vierundzwanzig Jahr und fünf Wochen weniger zwei Tage und ich kann wohl sagen, daß wir keine Nacht, wenn wir zu Hause und gesund gewesen, von einander haben gelegen oder sind zornig schlafen gegangen. Sie hat mir drei Kinder gegeben, die Gott freilich alle wieder zu sich genommen.

Meines lieben Weibes Verlassenschaft, wie inventirt worden.

Eine goldene Kette	79 Thaler.
Zwei Armbänder	65 „
Fünfzehn silberne Löffel	35 „

Ein Ring mit einem Saphir	40	Thaler.
Ein Rubinring	8	„
Ein silbern Kännlein	20	„
Zwölf geschmelzt goldene Rößlein	12	„
Schlaf- und andern Pelz	6	„
Ein wollen Kürschet	3	„
Ein Röcklein, gefüttert	2	„
Ein Kürschet mit Seide gefüttert	18	„
Ein Anziehpelz, gefüttert	9	„
Ein damasten Mäntelein mit Sammet verbrämet und mit Marder-Koller	11	„
Ein schwarz damasten Jänkerlein	8	„
Ein geblumt sammetnes Mäntelein	12	„
Ein schwarz Sietten gestochen Rock	16	„
Ein schwarzseiden Atlas, neu	26	„
Eine schwarzseidne Mütze	2	„
Eine weiße Haube mit einem Perlen-Schnürlein . . .	12	„
Eine Haube in Gold, Weiß und Schwarz	4	„
Ein silberner Gürtel	15	„
Zwei Messerscheiden mit Silberbeschlag	8	„
Zwei Teppiche, mit Gold gewirket	3	„
Auf vier Gebette Betten	40	„
Auf fünf Gebette Betten zu zwei Personen, mit Ueberzügen	90	„
Zwei Unterbetten, zwei Pfühle, ein Oberbette	12	„
Fünf Himmelbetten für Einzelne	6	„
Vier große Himmelbetten für zwei Personen	6	„
Vor drei Betten Vorhänge	4	„
Der Frau Weißgeräthe	6	„
Vier genähete Tischtücher	10	„
Zwei genähete Handtücher	3	„
Zwanzig flächsene Tischtücher	25	„
Zwanzig kleine Handtücher	15	„
Neunundvierzig Tellertücher	6	„
Vier Schock rohe Leinwand	26	„

Fünf große beschlagene Kasten	6 Thaler.
Eine Futterflasche	4 „
Sechsunddreißig Teller	4 „
Vierundzwanzig Gänge Schüsseln	12 „
Sechs Tunk-Schüsseln	3 Weißgroschen.
Acht Schalen	2 Thaler.
Sieben eingefaßte Krüge	3 „
Acht spitzige Kännlein	4 „
Acht andere Kännlein	4 „
Zwei große zinnerne Kannen	1 „
Eine Gießkanne mit Becken	3 „
Zwei Gießkannen mit Becken	4 „
Zwei kupferne Kannen	2 „
Acht zinnerne Leuchter	2 „
Eine messingene Gießkanne mit Becken	1 „
Acht Schüsseln	4 „
Acht Teller	1 „
Acht Fischpfannen	5 „
Fünf Tische	5 „
Vier Lehnbänke	1 „
Sechs kleine Bänke	2 „
Fünf Knechte.	35 „

Am 1. Juni des Jahres 1601 ist auf vieles Anhalten der Frau Mauschwitz, der Schwester der Verstorbenen, welche Alles zu erben vermeinte und schon mehrmals Wagen geschickt hatte, die Hinterlassenschaft abzuholen, das Testament meiner lieben Frau im Gericht eröffnet worden. Als die Frau Mauschwitz dabei vernahm, daß mein liebes Weib Alles mir hinterlassen hatte, war sie sehr übel zufrieden, konnte aber nichts dagegen aufbringen. Zum Trotz hat sie mich darauf um elf Thaler gemahnt, die ihr Mann meinem Weibe sollte geliehen haben. Es war aber kein Beweis dafür da, auch wußte Niemand etwas davon und ich weigerte mich deshalb, zu bezahlen. Darauf ist sie heftig zornig gegen mich geworden, ich aber habe mir nichts daraus gemacht.

Ich habe der Frau viel Gutes gethan, aber es geht mir allezeit so,

daß mir der, welchem ich Gutes thue, Arges dagegen erweiset, daß an mir das Sprüchwort wahr wird: Undank ist der Welt Lohn.

Am 13. Juli kam Herr Kreiselwitz mit seinem Weibe und seiner Tochter zu mir in einen Garten; ich war da mit ihnen fröhlich und habe mir einen ziemlichen Rausch getrunken, auch mit der Tochter nach meines lieben Weibes Tode zum erstenmal geredet. Am 22. hat mich dann Herr Kreiselwitz zu Gaste gehabt und die Tochter gewann da meine Liebe. Ein paar Tage darauf war die Mutter wieder mit der Tochter bei mir im Garten und die Jungfrau hat mir mehr und mehr gefallen.

Im Anfange des August kam Hans Georg Logau mit einer Gesellschaft, Kesseltrommel und Trompetern zu Herrn Kreiselwitz, denn er wollte die Tochter desselben gern zur Frau haben. Es konnte mir leicht einen Eintrag thun, weil ich auch in die Jungfrau verliebt war. Wenn ich die Gelegenheit nicht versäumen wollte, mußte ich mich beeilen und mir Gewißheit zu verschaffen suchen, obgleich es erst eine kurze Zeit nach dem Tode meines lieben Weibes war. Die Eile war also nicht gut, aber ich mußte aus der Noth eine Tugend machen. Ich suchte deshalb die Frau Kreiselwitz mit ihrer Tochter in mein Haus zu bringen und als ein Jahrmarkt war, kamen sie auch wirklich zu mir in mein Häuslein. Da bat ich die Mutter, mich als ihren Sohn anzunehmen, was sie auch bewilligte, worauf ich zu der Jungfrau sagte, ich hätte einen Jahrmarkt an sie verspielt, den wollte ich ihr in einem Ringe verehren, wenn sie ihn auf Liebe und Treue annähme. Sie stockte mit der Antwort, die Mutter aber sagte: „Warum sollte sie ihn nicht annehmen?“

Darauf sagte auch die Jungfrau, sie wolle ihn annehmen. Da habe ich ihr einen Smaragd gereicht, den ich für fünfzehn Thaler gekauft hatte. Der von Logau hatte ihr auch schon einen Ring verehret, den zog sie aber nun vom Finger und steckte den meinigen an den rechten Daumen. So war denn das eheliche Versprechen zwischen uns ziemlich fest gemacht, ich lud darauf die Mutter und Tochter zu mir zu Gaste und ließ auch den alten Herrn von Kreiselwitz zu mir bitten. Da waren wir ziemlich guter Dinge mit einander und tranken auch gute Räusche.

Auch am andern Tage, an dem der Jahrmarkt noch währte, habe ich sie wieder zu Gaste geladen und sie sind auch zu mir gekommen. Da

schenkte ich der Jungfrau ein Armband für siebzehn Thaler „auf eheliche Liebe und Treue" und sie nahm es mit freundlichem Dank an. Mir brachte sie dafür ein schönes Glas.

Ich glaubte aus vielen Umständen abnehmen zu können, daß die Vorsehung mit meinem Vorhaben zufrieden sei. Ich nahm z. B. drei Loose und schrieb darauf drei Namen von drei Jungfrauen. Wenn ich dann nach einem griff, stand immer die Jungfrau Kreiselwitz darauf. Auch andere Zeichen sprachen dafür, daß ich wohl thun werde, wenn ich die Jungfrau heirathe und ich dankte Gott, daß er mein Herz also gelenkt.

Am 12. August haben die Kreiselwitz wieder bei mir gegessen; am 13. dagegen war ich Abends bei dieser Familie zu Tische und erlustigte mich ziemlich. So sind wir fast alle Tage bei einander gewesen.

Am 3. September endlich bin ich mit einem Freunde gegen Abend zu Herrn Kreiselwitz gegangen und habe ihn um seine Tochter, Jungfrau Anna Maria, gebeten. Er machte mir gute Hoffnung, sagte mir aber die Jungfrau nicht sogleich zu. Am 15. September endlich wurde sie mir zugesagt und wir haben an dem Tage gute Räusche getrunken. Die Hochzeit sollte, mit Genehmigung meines gnädigen Herrn, am 29. November auf dem fürstlichen Schlosse gefeiert werden. Ich lud dazu alle meine guten Freunde ein. An dem bestimmten Tage kamen die Gäste in meinem Hause zu Liegnitz richtig an und um zehn Uhr früh hielten wir Mahlzeit, begannen also die Hochzeit mit starkem Trinken.

Um vier Uhr Abends ging ich dann mit sechs Trompetern und einer Kesseltrommel auf das fürstliche Schloß und wurde da von Herrn Kreiselwitz und seinen Freunden empfangen. Bald darauf wurde die Verlobung gehalten. Mir wurde zugesagt, in Jahr und Tag dreihundert Reichsthaler Ehegeld zu erhalten. Darauf ist denn die Trauung vorgenommen worden und erfolgte dann die Ueberantwortung. Darauf habe ich mit der Braut den ersten Tanz gethan und man ging sodann zur Tafel, an der es gutes Essen, ausländischen guten Wein und auch Bier gab, so daß von der Tafel nicht Viele nüchtern aufstanden.

Nach der Mahlzeit ist man wieder in den großen Saal gezogen und hat trotz der Trunkenheit zu tanzen versucht. Ich aber habe mich bald absentiret und mich in meine Kammer begeben. Da, im hohen Zimmer,

ist mir meine Braut zugebracht und beigelegt worden. Ich ließ meine Gäste gern lustig sein wie sie wollten. Am Morgen hielt der Geistliche eine zierliche Brautpredigt, nach welcher die Geschenke uns übergeben wurden.

Abends war wieder große Tafel und ist sehr viel getrunken worden. Beim Confectaufsetzen habe ich meiner Braut unter Trompetenblasen, wie landbräuchlich, eine Panzerkette für zehn Thaler als Morgengabe überreicht.

Ich bin an allen drei Tagen, welche die Hochzeit währte, mit einem guten Rausche zu Bette gegangen und ein Bräutigam wie Tobias bei seiner Braut gewesen; schweigen wir davon.

Nach seiner zweiten Verheirathung schließt Herr Hans von Schweinichen seine Lebensgeschichte, wenigstens hat sich nichts weiter von derselben erhalten. Er lebte noch eine ziemliche Reihe von Jahren in Ehren und Ansehen. In der St. Johanniskirche zu Liegnitz aber befand sich sonst eine Fahne mit Wappen und der Aufschrift:

„Anno 1616 den 23. August ist in Gott selig verschieden der edle und gestrenge Herr Hans von Schweinichen und Mertschütz, gewesener fürstlich liegnitzischer und briegischer treu verdienter Rath, nachdem er von 1572 an bei beiden löblichen fürstlichen Häusern Liegnitz und Brieg in unterschiedlichen Ehrendiensten nicht ohne besondern Ruhm und Nutzen zugebracht an die vierundvierzig Jahre. Seines Alters vierundsechzig Jahr und acht Wochen. Gott gebe ihm am jüngsten Tag eine fröhliche Auferstehung!“

Vorwort.

Neben Hans von Schweinichen, den fürstlichen Rath und Hofmarschall aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, stellen wir einen Reitersmann aus dem Anfange jenes Jahrhunderts, und zwar einen, den jeder Deutsche sehr genau kennt, freilich nur nach dem Bilde, das der größte deutsche Dichter von ihm entworfen hat, verklärt von Poesie. Im Leben war er, Götz von Berlichingen, ein Anderer. Mit um so größerem Interesse also wird man seine nachstehende Selbstbiographie lesen, die 1734 zuerst im Druck erschien.

Dr. Diezmann.

Leben und Thaten

des

Ritters Götz von Berlichingen

mit der eisernen Hand.

Von ihm selbst erzählt.

Ich habe wohl etwa von meinem Vater, auch meinen Brüdern und Schwestern (die älter waren denn ich), wie von alten Knechten und Mägden, die bei ihnen gedienet, vielmals gehört, daß ich ein wunderbarlicher junger Knabe gewesen und mich dermaßen in meiner Kindheit erzeiget und gehalten, daß männiglich gespühret, ich würde zu einem Kriegs- oder Reitersmann gerathen. Gewiß weiß ich, daß ich meine Mutter selig vielmal gebeten, man solle mich hinweg unter die Fremde thun, daß ich auch etwas lerne, wie denn auch Folgendes geschehen.

Anfänglich bin ich zu Niedernhall am Kocher ein Jahr lang in die Schule gegangen und bei einem Vetter gewesen, der hieß Conz von Neuenstein (und saß zu Niedernhall, allda hat er ein Haus gebauet); als ich aber nicht viel Lust zur Schule, sondern mehr zu Pferden und Reiterei trug, bin ich zu Herrn Conrad von Berlichingen, Ritter, meinem Vetter, gekommen, bei dem ich drei Jahre lang verharret und für einen Buben gebraucht worden. Den ersten Ritt, den ich bei ihm gethan, der ist geschehen, als ihn Herr Markgraf Friedrich von Brandenburg zu Onolzbach

auf den großen Reichstag gen Worms im Jahre, als man 1495 geschrieben, als ein Fürstl. Rath verordnet und geschickt, mit dem ich dann also in meiner Jugend auf solchen Reichstag auch mitreiten mußte, und so lange bin ich auch reisig gewesen und sind wir fröhlich in der ersten Fastwoche gen Worms gekommen und war sein erster Ausritt von Onolzbach an bis gen Schrozberg in seine Behausung, und von Schrozberg an einem Tag bis gen Moßbach, von Moßbach bis gen Heidelberg, da aßen wir zu Morgen bei dem Wirth zum Hirsch und nach dem Imbiß ritten wir noch denselbigen Tag bis gen Worms, das rechne ich einen Tag auf acht oder neun Meilen Weges und däucht mich damalen meinem Thun nach, wie ich ein Gesell war, weit und viel zu sein, aber seit derselbigen Zeit hab' ich es wohl gewöhnt und in wenigen Tagen und Nächten weite Reisen vollbracht und dabei nichts gegessen oder getrunken. Als wir gen Worms kamen, war mein Herr der Erste ohne einen, der auf dem Reichstag angekommen, und blieb allda liegen, bis alle Kur- und Fürsten, auch Andere hohen und niedern Standes, persönlich oder durch ihre Botschafter auf der Reichsversammlung erschienen, und in den berührten drei Jahren, da ich bei meinem Vetter gewesen, wurden viel Tage hin und wieder zu Worms, Ulm, Augsburg und andern Orten gehalten, da etwan Kurfürsten und Fürsten außerhalb des großen Reichstags zu Worms zusammenkamen, auch Kaiserl. Majestät etwa selbst, und bei denen allen ist mein Vetter viel gebraucht worden, also daß er das ganze Jahr nicht viel über zwei Monate in allen seinen Häusern, deren er drei gehabt, einheimisch sein konnte, und ob er schon je einmal heim kam, waren sein und seiner guten Freunde, auch der Ritterschaft in Franken Geschäfte so viel und weitläufig, daß er als ein alter Ritter für und für wenig Ruhe haben konnte, dabei ich denn allenthalben als ein Bub und Junker mußte mitreiten und gebraucht werden.

Und den letzten Reichstag, da ich bei ihm gewesen bin (der war zu Lindau am Bodensee, daselbst er auch gestorben ist), kamen wir auf St. Lorenztag dahin, da er folgends um Fastnacht zu Lindau verschieden ist, und haben ihn sein Knecht und ich als Leiche herabgeführet bis gen Schönthal in das Kloster und ging der Bischof von Mainz, mit Namen Bischof Berthold von Henneberg, selbst mit von Lindau dem Thor an bis

gar über die Brücke heraus, die über den Bodensee gehet, das denn eine sehr lange Brücke ist, und war auch sonst kein Fürst da, denn der Bischof von Mainz, als ein Erzkanzler von des Kaisers wegen, aber sonst alle Stände im römischen Reiche hatten ihre verordneten Räthe und Gesandten da, und nahmen wir unsern Weg auf Heilbronn zu und lagen über Nacht in der Herberge, die hieß zum Spiegel. Zum Wahrzeichen brannte es dieselbige Nacht daselbst zu Heilbronn, gleich gegen den Abend, da wir zu Nacht gegessen hatten, und mußten wir in der Herberge bleiben und durften nicht heraus. Des andern Tages fuhren wir mit der Leiche gen Schönthal, allda auch mein gedachter Vetter begraben worden.

Gleich hernach, um Pfingsten, that ich mich zum Markgraf Friedrich, und ist desselbigen Mals Hans Berlin von Heilbronn, des Markgrafen Thürhüter, auch mein und anderer Buben Zuchtmeister gewesen, und erhob sich bald darauf ein Zug in Hochburgund, in welchem Herr Veit von Lentersheim etliche Reiter führen sollte. Da erlangte ich Erlaubniß von meinem gnädigen Fürsten und Herrn, daß ich auf einen von Lentersheim warten sollte, und ward diesmal ein großer Reichstag zu Freiburg im Breisgau, da wir vierzehn Tage still liegen mußten. Darnach sind alle Haufen zu Roß und Fuß zu Einsheim (im Oberelsaß gelegen) gemustert worden, alsbald zogen wir in Hochburgund und nahmen etliche Häuser ein und waren Tag und Nacht in der Rüstung bis wir vor Langer kamen. Auf St. Jacobsabend kamen wir in ein Lager und erstickten uns denselben Tag um großer Hitze willen drei burgundische Kürassiere und etliche Reiter, die unter meines Herrn Haufen waren; die fielen unter die Gäule, als ob sie trunken wären, wiewohl sie selbigen Tages keinen Wein gesehen hatten. Wie wir des Morgens auf St. Jacobstag auf sein wollten, da kam ein großes Wetter und fielen Steine so groß als wie die Hühnereier, und wenn ein Landsknecht über die Gasse lief und ihn ein Stein traf, so schlug er ihn nieder, so daß wir daselbst verziehen mußten, bis das Wetter vorüber kam. Als wir dann wohl anderthalb Meilen Weges gezogen waren, da sahen wir die Kieselsteine noch hin und wieder liegen. Als wir nun Tag und Nacht zogen, kamen wir gen Langer und hätten uns gern daselbst mit den Feinden geschlagen, aber es wollte nicht sein. Wir hielten in einem Holz von der Nacht an bis lang auf den folgenden Tag und meinte unsere

Hauptthut, die Feinde sollten sich von Langer heraus thun, so wollten wir sie schlagen, aber sie kamen nicht und hatten, als wohl zu gedenken, wie man sagt, den Braten geschmeckt. Später zogen wir vor Langer hin über ein großes weites Feld. Es liegt die Stadt und das Schloß Langer auf einem sehr hohen Berg, das ließen wir auf der linken Hand liegen, also daß die Feinde uns konnten sehen vom Schloß und der Stadt. Darum machten unsere Hauptleute die Ordnung groß und stellten die Glieder weit von einander, damit der Haufe desto scheinbarlicher sein sollte, denn wir waren gar schwach und hatten über siebenhundert Pferde nicht und zweitausend Landsknechte, wiewohl wir sonst noch etliche Haufen mehr hatten, sie waren aber nicht bei uns. Als wir gen Langer kamen und lagerten uns in ein Dorf, nicht sonderlich weit von Langer, da hatten wir einen ernstlichen Lärm und mußten von Stund an wieder auf sein. Es hatte mein Herr einen Knecht, der war wohl dreißig Jahre alt und wohl in einem Zug oder dreien mit Herrn Veit von Lentersheim gewesen, der war also langsam und ungeschickt mit der Reiterei, daß er über einen Gaul nicht konnte zurüsten und zäumen, bis ich die andern Gäule alle gesattelt und gezäumet hatte. Da gab ich meinem Herrn den Gaul, das Helmlein und den Spieß und ich dem nächsten hiernach, also daß wir dasselbige Lager auch räumen mußten und zogen demnach wieder in ein ander Lager, da war ein Schlößlein und ein Wasserhäuslein, war aber doch französisch und hatten allda nichts zu essen, allein für die Gäule fanden wir Fütterung genug, denn es waren ebenda die Scheuern alle voll von Waaren; doch bescheerte uns Gott damals in der Noth Hühner und Fische, welche wir Nachts überkommen und des Morgens braten wollten. Aber wie nun das Essen fertig war und alle Dinge zugerüstet, kommt Botschaft, wir sollten schnell auf, denn es sollte brennen. Da nahmen wir denn nächsten die Gäule, banden sie heraus an die Zäune und die Harnische auch heraus zu den Zäunen; wir konnten also die Gäule und Harnische kaum herausbringen, da fing das Haus, die Scheuern und das ganze Dorf schon allenthalben an zu brennen und sprangen die Gäule Hitze halber an den Zäunen wie die Böcke, also daß wir allda von Stund an wieder auf sein und abermals wieder fortziehen mußten und hatten wir und die Gäule in drei Tagen und zwei Nächten nicht viel zu essen,

gehabt. Dann zogen wir hinaus gen Than im Sundgau, allda wir eine Weile verharreten, bis wir uns wiederum erquicken möchten, darnach durch Lothringen, und stieß Kaiser Maximilian zu uns mit etlichen hundert Pferden, darunter waren Herzog Friedrich und Herzog Hans von Sachsen, Gebrüder, die waren mit dem Kaiser Maximilian von Freiburg herausgezogen und nahmen den Zug auf Doll und Metz zu. Da zogen wir auch ziemlich hart, denn Herr Ruprecht von Arnsberg war mit etlichem Kriegsvolk auch in derselbigen Landschaft, also daß der Kaiser hart zog, und meineten Ihro Majestät nicht anders, denn sie wollten ihn übereilt und geschlagen haben, aber wir kamen ein wenig zu langsam, also daß der Ruprecht von Arnsberg irgend einen halben Tag vor uns hinweg war; da zogen wir gen Metz und blieben ungefähr vierzehn Tage daselbst liegen. Darnach waren wir wieder auf, zogen in Welschbrabant und säumten uns allda auch eine Weile, darnach auf Nämen zu (auch in Brabant). Da war der Winter vorhanden und ließ uns mein Herr die Winterkleidung machen, also daß wir auch etliche Tage daselbst lagen. Um Martini oder vielleicht darüber kamen wir wieder heim gen Onolzbach und ist dieser Zug ein Jahr vor dem Schweizerkrieg gewesen. Als wir nun heimkamen, bat ich meinen Herrn, daß er mir gen Jaxthausen zu ziehen erlauben wolle, denn mein Vater war eben denselben Sommer gestorben und wollte ich auch sehen, wie meine Mutter, Brüder und Schwestern haushielten, wie ich denn that. Ich blieb denselbigen Winter, bis die Fastnacht herzuging, bei meinen Freunden zu Jaxthausen. Darauf hat der Markgraf Friedrich mich als einen Knaben auferzogen und mußte ich sammt vielen andern Knaben Ihro Fürstl. Gnaden, wenn sie essen wollten, aufwarten. Es begab sich auf eine Zeit, daß ich mich neben einem Polaken zum Essen niedersetzte, welcher sein Haar mit Eiern gepicht, und hatte ich zu allem Glück einen großen welschen Rock an, den mir Herr Veit von Lentersheim zu Nämen in Brabant hatte lassen machen. Wie ich denn neben jetztgemeldeten Polaken herausspringe, hatte ich ihm das hübsche Haar mit dem Rocke etwas erwischt und in einander verwirrt. Da ersehe ich im Springen, daß er nach mir stößt mit einem Brodmesser und hat doch meiner gefehlet, welches mich nicht unbillig zum Zorn beweget. Wiewohl ich einen langen und kurzen Degen bei mir hatte, so nahm ich doch das

kurze Deglein und schlug ihn damit um den Kopf, wartete aber doch nichtsdestoweniger auf meinen Dienst, wie denn der Brauch war, und blieb Nachts im Schlosse. Des Morgens frühe da ging der Markgraf in die Pfarrkirche und hörte Messe, wie er denn ein gottesfürchtiger Fürst war. Wie wir wieder aus der Kirche gingen in das Schloß, da sperrte man das Thor hinter mir zu und geht eben der Untermarschall her und spricht zu mir, ich soll mich gefangen geben. Da sagte ich: „Laßt mich unverworren, ich glaub's nicht, ich muß gehen hinauf zu den jungen Herren," und gab ihm also nicht viel gute Worte, aber der Mann war weiser denn ich und ließ mich gehen. Wenn er mich hätte angegriffen, hätte ich mich gewiß gewehret und wäre ich irgend in ein großes Unglück dadurch gekommen. Ich ging auf solches hinauf zu den jungen Herren, sagte ihnen, wie die Sache beschaffen und was mir mit dem Marschall und dem Polaken begegnet war. Da wollten sie gleich zu Tische gehen und zu Morgen essen und sagten die Fürsten zu mir, ich sollte da bleiben, wenn Jemand käme, sollte ich hineingehen in die Kammer, mich in das heimliche Gemach verbergen und dasselbige innen versperren, wie denn geschah. Ich wartete also bis die jungen Herren vom Essen wiederkamen, und war das die Meinung, sie hätten mit dem alten Fürsten, ihrem Herrn Vater, und auch mit der Königin, ihrer Frau Mutter, meinethalben geredet und gebeten, mich der Strafe des Polaken halber zu entsichern. Aber es hatte nicht sein wollen, sondern wollte der alte Markgraf ein gut Weib und die jungen Herren eine gnädige Mutter haben, so mußte der Markgraf zusagen, daß er mich wollte im Thurm strafen, es sagten mir doch die beiden jungen Fürsten dabei, ich sollte es nicht abschlagen, sie wollten mich über eine Viertelstunde nicht darinnen lassen liegen. Da sagte ich: „Was soll ich im Thurm thun? Hat's doch der Polak an mich gebracht." Da sagten sie mir wieder zu, sie wollten mich nicht über eine Viertelstunde darinnen lassen liegen, also daß ich mich darauf ließ bereden und willig in den Thurm legen. Es wollte mir ja Markgraf Georg eine sammetne Schauben geben, die war mit Mardern und Zobeln gefüttert, mich damit zu bedecken und darein zu legen, aber ich sagte: „Was soll ich damit thun? Ich lege mich eben alsobald mit in Koth, als daroben, und dieweil die Sache so kurz gestellt ist, so bedarf ich ihrer nicht, sondern will mich willig in den

Thurm begeben." So that ich und hielten mir die jungen Fürsten dermaßen Glauben, daß ich nicht über eine Viertelstunde im Thurm liegen durfte, sondern kam alsobald mein frommer Hauptmann, Herr Paulus von Absberg, und that mich wiederum aus dem Thurm. Ich mußte ihm sagen, wie es zu wäre gegangen oder was die Ursache wäre. Das that ich nun, er zog mit mir dahin vor die Räthe und that mir der fromme Ritter das Wort, entschuldigte mich und standen alle Buben und Edelknaben bei mir, die damals bei dem Markgrafen am Hof waren, und ich glaube, daß deren in die fünfzig oder sechzig gewesen. Es hatte Herr Paulus von Absberg gern Fleiß angekehret, daß man den Polaken auch in den Thurm hätte gelegt, aber es wollte nichts helfen. Darnach ungefähr über ein Vierteljahr begab es sich, daß ein anderer Polak und einer von Wollmershausen sollten mit einander stechen, es war der Wollmershauser Zeissolff von Rosenberg naher Freund und wurden sie mit einander der Sachen gar unzufrieden, also daß sie zur Wehre griffen. Da stand ich als ein Bube dabei und als der Zeissolffer von seiner Schauben mit der Wehr nicht näher konnte kommen und der Polak die Stechstange zum Stoß gefaßt hatte, da war ich zwischen der Stange und dem Polaken und schrie ihn an und sagte: „Stößt Du, so will ich Dich auf den Kopf hauen, daß Dich die Drüs' muß ankommen", also, daß er den Stoß nicht vollbringen konnte. Da ging's kling klang, und wie ich also dahinten stehe und wollte züchtig sein, denn es war mir für übel mit einem Lecker, dem andern Polaken, gegangen, da läuft aber eben derselbige Polak, den ich vorher zu Hof geschlagen hatte, allein daher und wollte sich an mir rächen, ich war auch allein, daß wir kein Raum hatten, ich hatte keinen Gesellen bei mir und er auch keinen bei sich, darum ich mich denn nicht lange säumen, sondern rückte zu ihm hin und trieb ihn hinter sich, daß er in die Flucht kam und lief des Herzogs von der Littenau (Liettenes) Herberge zu, dessen Diener er war, und half ihm davon, sonst wollte ich ihm wieder einen Streich oder etliche gegeben haben, es wurde damit das Geschrei so groß, daß ich glaube, es haben hundert Menschen in Fenstern und auf dem Markt zugesehen. Als dann auf eine Zeit der Landgraf zu Hessen, der hieß Landgraf Wilhelm, seine erste Gemahlin nahm und war die Hochzeit zu Kassel, da ward ich von meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, Mark-

graf Friedrich ꝛc., verordnet, auf Markgraf Georgen seinen Sohn zu warten. Wie ich daselbst zur Stadt war gewesen bei meiner Gesellen einem, Joachim von Arnn, und wollten wir beide wieder mit einander hineingehen zu Hof, so wird mein Gesell mit einem Trompeter von seiner Herberge, ehe wir ins Schloß kamen, unzufrieden, es war gleich ganz Abend, und wie ich das sehe, da griffen sie zu den Wehren. Der Trompeter hatte zuvor einen erstochen, auch sonst einen von Adel, einen Seckendörffer, durch die Blase gestochen, daß Niemand gemeint, daß er lebendig wäre geblieben. Wie nun der Trompeter die Wehre heraus thut, da laufe ich zu ihm hinein, erwische ihn mit der Wehr und fallen wir beide mit einander über und über, aber ich nahm ihm doch die Wehr ab und ward darüber etwas verwundet; nicht weiß ich, ob das der Trompeter oder mein Gesell gethan hat, es war solche Wunde am Kopfe wohl einen Finger lang, also daß ich erst darüber erzürnte und wollte wieder zu ihm getreten sein, da entlief er mir aber in seine Herberge und es war ganz Nacht, daß ich die Gelegenheit im Hause nicht wußte, sonst sollte er mir also leicht nicht davon gekommen sein, sondern wollte ihn zum wenigsten irgend an einem Fuß gezeichnet haben. Und dieweil man wollte gleich sobald auf der Hochzeit gen Kassel in acht oder zehn Tagen sein, versuchte ich mich alle Tage der berührten Wunden halber mit dem Eisenhut, ob ich ihn führen möchte, denn ich mußte sorgen, ich könnte in kurzer Zeit nicht gar heil werden, aber ich rüstete mir den Hut zu, daß ich mit Andern dennoch konnte nachkommen.

Als ich, wie gemeldet, den Winter bis auf die Fastnacht bei meiner Mutter, Bruder und Schwester war, da fing sich der Schweizerkrieg ungefähr um Fastnacht an und hatte der Markgraf schon zwei Züge nacheinander hinweg geschickt. Da ich dasselbige hörte, dachte ich, „was soll ich da liegen?“ denn ich hatte Jaxthausen genug. Ich ritt hinauf gen Onolzbach und wollte hören, was für ein Geschrei da wäre, und sobald ich gen Hof kam, sah mich mein gnädiger Herr, Markgraf Friedrich. Da rief er einen seiner Diener zu sich mit dem Befehl, er solle den Gewandschneider kommen lassen. Sobald der Schneider kam, sprach der Markgraf zu ihm: „Nimm den Berlinger und miß ihm Kleider an; er muß auf mich warten“. Der Markgraf wollte alsbald auf sein, aber es kam der Pfalzgraf des andern Tags auch dahin, also daß er noch zwei Tage

allda mußte verziehen. Es wollte Pfalzgraf Philipp die Neumark und die Oberpfalz einnehmen, denn Herzog Otto von Bayern war gestorben. Da wurde ich als ein Knabe verordnet, in des Pfalzgrafen Gemach aufzuwarten, wie ich auch that. Wie der Pfalzgraf hinwegzog, war der Markgraf des andern Tages persönlich mit dem dritten Zuge auch auf und wie wir hinauf kamen gen Ueberlingen, da hatten die Schweizer schon einen Haufen geschlagen; wir lagen eine Zeit lang in Ueberlingen, darnach sammelten sich die Kaiserlichen und die Reichsstädte wieder und zogen mit Macht hinein gen Constanz. Es stieß der Kaiser in der Nacht auch zu uns, der hatte ein kleines grünes, altes Röcklein an und ein grünes Stutzkäpplein und einen großen grünen Hut darüber, so daß ihn keiner für einen Kaiser angesehen hätte, ich aber kannte ihn bei der Nase, daß er's war, denn ich hatte ihn vorher auf etlichen Reichstagen, da ich bei meinem Vetter sel. war, gesehen. Es hatte der Kaiser Maximilian einen guten Anschlag für ihn, denn wir kamen bei der Nacht und in der Stille gen Constanz mit allen Haufen zu Roß und zu Fuß, welche auch des Morgens alle zusammengeführet wurden und war alle Schlachtordnung zu Roß und zu Fuß, wie sich's gebührt, gemacht. Der Kaiser Maximilian und Markgraf Friedrich sammt etlichen Hauptleuten und Räthen hielten bei einander und führte ich meinem Herrn, dem Markgrafen, einen großen Spieß, sammt einer großen Fahne daran, nach. Der Spieß war weiß und schwarz gemalt, die Fahne auch weiß und schwarz und hatte ich auf dem Helmlein eine große Feder, die war auch weiß und schwarz, die stand stracks über sich. Wie mich nun der Kaiser ersieht, so reitet er von dem Markgrafen zu mir und spricht, „wem ich zustehe". Da sagte ich: „Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, dem Markgrafen Friedrich". Da spricht er: „Du hast einen langen Spieß und eine große Fahne daran, reite mit dorthin zu jenem Haufen, bis daß der Reichsfahne Adler von Constanz herauskommt". Das that ich, dieweil ich den Kaiser kannte und wußte, daß er's war, fragte derohalben Niemand und kam also neben Schenck Christophen von Limburg, der hatte derzeit Nellenburg im Haag pfandweise inne, und hielt mit einer Fahne neben ihm. Das währte eine halbe Stunde mehr oder weniger, da gab man Schenck Christophen von Limburg den Adler der Reichsfahne in seine Hände. Das ist das erste

und letzte Mal, daß ich im Felde den Reichsadler fliehen gesehen. Darnach zog ich wieder zu meinem Herrn und wartete, was ich zu schaffen hatte.

So viel ich von meinem gnädigen Fürsten und Herrn, dem Markgrafen, und Andern als ein Junge um die siebzehn oder achtzehn Jahre verstanden habe, wo man denselbigen Tag fortgezogen war, so wollten wir die Schweizer im Schwedenloch übereilt und geschlagen haben. Den andern Tag schickte man sich wieder, daß alle Haufen zusammengeordnet würden, der Meinung an, zu ziehen. Da kam aber Kundschaft, daß die Schweizer sich also gestärkt hätten und dazu ihren Vortheil eingenommen, daß dadurch der Zug unterlassen ward. Wäre man den ersten Tag, wie es der Kaiser vorhatte, angezogen, so glaube ich, es sollte auf unserer Seite, so viel ich gehört, recht und wohl zugegangen sein, wo man aber viele Räthe und viele Köpfe hat, da gehet es gern also zu, denn es ist mir selbst in meinen eigenen Händeln also gegangen.

Kurz darauf hatten die würtembergischen und markgräflichen Verwalter auch einen Anschlag auf Schaffhausen mit ihren Reissigen und Fußvolk, also daß wir bei der Nacht vor einen Flecken kamen, der hieß Taingen, nicht weit von Schaffhausen. Nun waren etliche Schweizer von Schaffhausen herausgekommen in den Kirchthurm, die wehrten sich und wollten sich nicht gefangen geben, sondern sagten, sie wollten sterben wie fromme Eidgenossen. Herr Melchior Süzel hielt zwischen Schaffhausen und Taingen, da trieben ihn die Schweizer von der Warte ab, es warf ihn ein Schweizer einen Stein ins Angesicht und wehrten sich die in der Kirche dermaßen, daß sie viele vom Adel und Unadel zu Roß und Fuß niederwarfen und erschossen. Nachdem mir mein Gaul gestorben war, lief ich als ein böser Bube zu Fuß mit den Knechten hinein zu der Kirche, erwischte ein altes Scheffelein und hatte meinen Degen auch auf den Bart gebunden und die Hosen abgeschnitten. Da wurde Meister Jacob, ein Büchsenmeister, ein kleines, dürres Männlein, der mir hart an der Seite stand, geschossen und ging der Schuß durch ihn hinaus und traf einen Knecht, der gehörte zum würtembergischen Haufen. Der blieb todt, aber der Büchsenmeister lebendig. Zuletzt brachten Herr Spat und Andere Pulver, thaten es unten zu dem Thurm hinein in die Kirche und stießen

es an, da mußten die, so darinnen waren, verbrennen. Aber ein Schweizer fiel oben heraus, der hatte einen jungen Buben auf dem Arm, und wie er herabfiel, da lief der Bube von ihm und schadete ihm nichts, aber der Schweizer blieb todt und nahm das Büblein ein markgräflicher Reiter; nicht weiß ich, wo es mit hingekommen ist, ich habe es auch seither nicht gesehen.

Etliche Knechte hatten sich in der Kirche versäumt, da man das Pulver anzündete, sie haben wohl wollen mausen und hatte sie das Pulver auch ereilt. Die mußten auch jämmerlich im Feuer leiden, nicht weiß ich, ob sie todt oder lebendig sind geblieben, denn sie liefen mit heraus. Als wir wieder von der Kirche wegkamen, hielt unser Haufe in der Schlachtordnung zu Roß und Fuß und meinte, die Schweizer würden zu ihm hinausfallen, aber da Niemand kam, zogen wir wieder ab. Bei dieser That bin ich, wie gemeldet, gewesen und sonst bei keinem ernstlichen Handel, da man also im gemeinen Krieg mit der That angegriffen hat. Sonst weiß ich nichts Sonderliches von dem Schweizerkrieg, denn daß die Schweizer viele Haufen geschlagen, als dieselben nicht bei einander waren, aber mein Herr, der Markgraf, ist bei derselbigen Haufen keinem gewesen. Es ward auch Graf Heinrich von Fürstenberg im Sundgau in seinem Lager von den Schweizern in der Nacht überfallen und geschlagen, ging auch sammt den Seinen dadurch zu Grunde und blieb todt. Aber zwei Herren kamen davon, welche sich zum Markgrafen in sein Lager thaten, von denen ich selbes gehört, da ich denn so viel vernommen, daß es durch die Fahrlässigkeit, Verachtung und Liederlichkeit sei versäumt worden. Dann bin ich dabei gestanden, da es die Herren dem Markgrafen anzeigten, es war dazu gegen den Abend in der Nacht, da sie zum Markgrafen kamen und Ihro Fürstl. Gnaden solche böse Zeitung brachten.

Nachher, über ein Jahr, habe ich den Harnisch angethan, welches die Gestalt gehabt*): Mein Bruder Philipp und ich ritten gen Heilbronn und wollten zu unsern lieben Frauen um Mitfasten ungefähr. Wie wir wieder im Heimreiten waren und zu der Neustadt am Kocher durchziehen, läuft uns der Schuldheiß nach, der hieß Schwarzhans, und schreit. Ich

*) Welches also zuging.

wurde es am ersten gewahr und sagte es meinem Bruder: „Bruder, der läuft und schreit uns nach, wir wollen hören, was er will.“ Wir blieben also halten, bis er zu uns kam. Seine Werbung war, es hätte uns ein guter Gesell gebeten, wir sollten ihm ein Reiß dienen (einen Reiterdienst thun). Da sagte ich für mich, wiewohl als der jüngste, wäre er ein guter Gesell, so solle er zu uns kommen und uns ansprechen, wir wollten ihm gute Antwort geben, und zogen also unseres Pfads. Den andern Tag kam der gute Gesell nach Jaxthausen und war der alte Thalacker damals des Herzogs von Würtemberg Feind und ich hatte ihn vorher nie gesehen. Der sprach uns an, wir sollten ihm mit drei Pferden dienen, da gab mir mein Bruder einen Gaul und brachte ich auch zwei Knechte auf und diente ihm einen Reiß. Er hatte auch nicht mehr als drei Pferde, darunter war Hesselschwend und sonst noch einer sein Gesell, also daß unser sechs waren. Nun fingen wir ungefähr elf reiche Bauern auf dem Kapffenhart, die waren Würtembergische. Es war denselbigen Tag Wochenmarkt in Heilbronn und mahnete der Thalacker solche Bauern, daß sie sich auf St. Georgentag sollten gen Trachenfels stellen, dann zogen wir nach Heilbronn zu und was würtembergisch war, das nahmen wir gefangen, wir zogen bis an die Schranken hinein, so daß diejenigen, so zu den Thoren verordnet, mit ihrem Harnisch allernächst bei uns waren. Das war der erste Panzer und Harnisch, den ich anthat, sonst war ich für einen Jungen ziemlich versucht und gebraucht worden in Kriegen und anderswo, doch knabenweis. Ich machte in diesem ersten Angriffe bei dem Thalacker mit den Knechten und Reitern Kundschaft, daß ich denn als ein Junker wohl zwei Jahre mit ihnen ritt und ihnen anhängig war. Darnach aber wurde Thalacker des ganzen Bundes Feind. Und über zwei Jahre ritt ich zum Sottenberg zu meinem Vetter, Herrn Neidhardt von Thüngen, eines Gauls halber, den er mir zugesagt hatte. Wie ich dahin kam, war er nicht daheim, da er aber heim kam, ließ er mir Kleider machen und ich sollte auf ihn warten. Dieweil er nun meiner Mutter Bruder war, konnte ich es ihm nicht wohl abschlagen und blieb also den Winter über bei ihm. Ich glaube er hat mich bei sich behalten, weil er Sorge für mich gehabt, da ich des Thalackers Reitern anhing und mit ihnen ritt, daß ich irgend möchte zu Grunde gehen. Wie nun der Frühling wieder herging, fing

sich die Handlung mit dem Markgrafen und denen von Nürnberg an; da ließ ich mich brauchen und ritt zum Markgrafen mit vier Pferden ohne alle Bestallung, denn er hatte mich vom Knaben an auferzogen, darum that ich mein Bestes auch, wie denn ein junger Gesell in denen Händeln billig thun soll, und hielt mich, ohne Ruhm zu reden, dermaßen, daß Markgraf Kasimir nach mir schickte und mir selbst aus treuer Meinung sagte, ich läge immer auf der Bahn, ich sollte es nicht thun. Da gab ich Ihro Fürstl. Gnaden etwas stumpfe Antwort und sagte, ich meine ich sei hier, daß ich reiten solle; wenn man mir ansagt, so reite ich; wenn ich es nicht thäte, hätten vielleicht Fürstl. Gnaden auch kein Gefallen daran; auch habe ich zu Fürstl. Gnaden gesagt, ich hätte mir vorgenommen, wenn ich jetzt erst käme und man mir ansagte, so wollte ich reiten, so lange die Gäule gingen. Da meinten aber Fürstl. Gnaden, ich ritte auch wenn man mir es nicht ansagte. Das war nun nicht ohne, denn so oft zwanzig oder dreißig Pferde ritten, sagte man mir's auch allerwegen an und ich ritt mit, weil ich meinte, ich wäre darum da; ich weiß auch keinen Vortheil, den ich hatte, außer daß mir der Futtermeister mehr Futter gab, als einem Andern, weil ich mich also willig brauchen ließ.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so nahm mich der Herr Hauptmann Paulus von Absberg zu sich, daß ich stets im Felde neben und bei ihm sein mußte. Kurz darnach begab es sich, daß man einander auf die Kirchweih lud und sollten wir Markgräflichen in der Nacht auf sein, wie auch geschah. Es war des Markgrafen Volk hart gezogen und kam die Nacht ungefähr um ein Uhr und waren ich und Herr Sigmund von Lentersheim die ersten am Thor. Als nun der Haufe gar auf war, zogen wir fort und wie wir auf eine halbe Meile ungefähr hinauskamen, stieß Christoph von Gieg mit etlichen Reitern auf uns, der hatte des Nachts gewartet und Wache gehalten. Nun wußte ich wohl, daß er die Sau bei den Ohren nehmen wollte, denn er war denen von Nürnberg nicht hold, auch neulich ihr Feind gewesen. Wie nun alle Haufen geordnet waren zu Roß und Fuß, wollte ich mit Christoph von Gieg dahin ziehen, es ersah das aber mein guter Herr Paulus von Absberg, erkannte mich an meiner Rüstung und rief zwei oder drei Mal: „Christoph! Christoph!“ Da fragte Christoph von Gieg, was er wollte, und der von Absberg antwortete: „Laß

mir meinen Berlinger bei mir und nimm Du meinen Vetter Hans Georg von Absberg zu Dir." Da nun also geschah und ich wiederum zu meinem Hauptmann kam, zogen wir hinein gen Nürnberg, dem Stichgraben (Siechgraben) zu und wollten sehen, wie die Gelegenheit beschaffen und wie sich die von Nürnberg halten wollten. Aber die von Nürnberg waren von Stund an auf mit einem großen Haufen und dem Geschütz und schossen einen Schuß um den andern zu uns, da zog Herr Paulus und wir, die bei ihm waren, wieder hinter sich, gleich als wären wir flüchtig und wollten wiederum wegeilen. Da waren aber die von Nürnberg an uns mit dem Geschütz und der Wagenburg und ließen es dermaßen daher gehen, daß uns zum Theil die Weile nicht kurz war, denn es kann nicht ein jeglicher das Gepolter leiden. Wir kamen an die Orte, da der Markgraf sich mit seinem Haufen versteckt hatte und hielt in der Schlachtordnung zu Roß und Fuß, und wartete, ob die Feinde sich zu ihm hinaus thun wollten, denn es war nahe an der Stadt und nicht weit vom Nürnberger Wald. Wir hatten ungefähr an die siebenhundert Pferde, des Markgrafen Landvolk auf dreihundert Landsknechte und dreihundert Schweizer. Als es nun Zeit war, zogen die von Nürnberg mit ihrem Geschütz, Wagenburg und reisigem Zeug auf uns daher, so viel sie deren hatten, und waren wahrlich nicht ungeschickt, sondern wohl gefaßt mit der Wagenburg, Geschütz und ihren Leuten, und da es am Treffen war, schickten wir und unsere Hauptleute zu Markgraf Kasimir, Fürstl. Gnaden sollten uns nachrücken, denn es wäre Zeit. Da schickten Fürstl. Gnaden wieder zu uns, wir sollten im Namen Gottes fortfahren, er wolle uns nachrücken und bald bei uns sein, wie einem frommen Fürsten zustünde. Da fuhren wir fort, aber des Markgrafen Landvolk floh alles von uns hinweg, bis allein das Kitzinger Fähnlein, das blieb bei uns, und dreihundert Landsknechte, auch dreihundert Schweizer sammt den Reissigen, mit welchen wir zogen dem Feind entgegen; es ging ihr Geschütz dermaßen an, daß man den Haufen vor dem Rauch nicht sehen konnte. Als wir schier zu ihrer Wagenburg kamen, wollten sie dieselbe beschließen, woran auch nicht viel gefehlt hat, und waren wahrlich die Fuhrleute nicht ungeschickt, sondern hurtig. Da stach ich den vordersten Fuhrmann von dem Gaul herab, damit der Wagen nicht weiter kommen könnte und daß die andern auch still halten

müßten. Ich behielt diese Lücke ohne Geheiß meines Hauptmanns und ohne Hülfe offen, daß sie die Wagenburg nicht schließen konnten, wiewohl, wie gemeldet, nicht viel gefehlt, und war also meine Verhinderung der größte Vortheil, den wir hatten, und ist ohne allen Zweifel nicht undienstlich zu unserm Sieg und Glück gewesen. Ich weiß nicht, wie es zugegangen sein möchte, denn sie waren uns zu stark und hatten dazu das Geschütz und die Wagenburg, auch waren sie geruhet, wir aber müde. Es zog ihnen auch ein großer Haufe nach und war schon nahe bei uns, daß wir mit ihnen scharmützelten, verloren auch die meisten Reissigen gegen den Haufen, da wir zum ersten nicht anders meinten, als sie wären auf unserer Seite und unsere Gesellen, bis daß erst das Geschütz einher ging und unserer Gesellen etliche gegen uns flohen, die ich auch selbst sammt Hansen Hund, den markgräflichen Reiterhauptmann, habe helfen frei machen, welche sonst ohne Zweifel niedergelegen wären. Wir wehrten uns dermaßen, daß sie selbst wieder fliehen mußten, welches unser Glück war, denn als sie die flüchtigen blutigen Leute sahen auf sie zu fliehen, da merkten sie, daß sie die Schlacht verloren hatten und flohen auch, ohne daß wäre mancher Gesell darauf gegangen. Ich hatte mich selber verloren gegeben, denn mein Gaul war hart verwundet und gestochen, starb auch an diesem Stiche und war zudem ein so heißer Tag, daß uns mehr Leute erstickten, als todtgeschlagen wurden, und ich dachte eine Weile, es wäre uns nur so heiß, weil wir in der Arbeit waren, aber wo ich darnach hinkam sagte Jedermann, daß es eine so große Hitze gewesen. Als wir nun die Schlacht behielten, nahmen wir das Geschütz und die Wagenburg und zogen damit in das Lager gen Schwabach. Ich habe auch seither dieselben Büchsen, die wir davon brachten, zu Onolzbach im Zeughause gesehen und waren darunter eiserne Feldschlangen, die ich wohl gekannt habe.

Solche Schlacht ist geschehen auf Sonntag nach St. Veitstag, da man 1502 geschrieben hat. Gleich den andern Tag ging ich von meiner Herberge zu Schwabach in ein anderes Wirthshaus, da wir gewöhnlich aßen. Als ich kam, saß ein Männlein auf einem großen Holz, das hieß Hänslein von Eberstadt im Weinsberger Thal, es däuchte mich, ich sollte ihn kennen, und sagte: „Hänslein, bist Du es?“ Als er „ja“ sagte, fragte ich, wo er herkäme und dachte nicht anders, denn er wäre das Land

unten herauf gekommen. Da er aber sprach, er fahre von Nürnberg heraus, so fragte ich gleich: „Was ist gestern für ein Handel und Geschrei zu Nürnberg gewesen?“ Er antwortete mir: „Junker, ich will's Euch sagen, so eine erschreckliche Handlung ist in der Stadt, so lange Nürnberg gestanden, kaum darinnen gesehen oder gehört worden.“ Da sagte ich: „Wie so?“ Er sagte: „Es ist kein Mensch an einem Thor und keiner bei seiner Wehr geblieben, es haben die Flüchtigen bei dem Thor dermaßen einander gedränget, daß sie in die Gräben hineingefallen sind, darnach haben sie die Brücken in der Stadt abgerissen und sind der Burg und andern Thoren zugelaufen.“ Das habe ich von Andern seither auch also gehört, habe auch selbst denen von Nürnberg etliche Leute niedergeworfen und gefangen, die mir's gleichermaßen wie der Hänslein von Eberstadt angezeigt haben. Er sagte mir auch, als sie ihre Leute haben sehen laufen, hätten sie gemeint, wir, die Feinde, wären es gewesen, was mir nicht unglaublich ist, aber wir waren müde und hatten hart gearbeitet mit dem Geschütz und der Wagenburg, bis wir sie in unser Lager brachten. Ich glaube, wenn wir fort hätten gedrückt und wären geruhet gewesen, wir hätten Nürnberg damals erobert. Soviel diesen Krieg betrifft, weiß ich keine Besoldung, die ich oder mein Bruder Philipp davon gehabt haben oder auch begehrt, aber das ist wahr, daß kurz darnach ein großer Tag zu Onolzbach zwischen dem von Thüngen und denen von Haßberg, des neuen Hauses halber, gewesen, auf welchem ich auf meinen Vetter, Herrn Neidhardt von Thüngen, gewartet, die denn zu beiden Seiten friedlich die besten und geschicktesten Ritter und Knechte an solchem Tag hatten, die im Land zu Franken waren. Es war Herr Georg von Rosenberg auch da und war solcher Handlung und Schlacht in der Herberge zum Haucken mit dem Hauptmann Herrn Paulus von Absleben die Rede, so daß Herr Georg von Rosenberg zu Herrn Paulus von Absberg sagte: „Mein gnädiger Herr, der Markgraf, hat gute und willige Leute gehabt und wenn man willige Leute hat, kann man etwas ausrichten.“ Da antwortete Herr Paulus: „Ja, mein gnädiger Herr hat willige Leute gehabt, aber es sind zwei Berlinger da gewesen und zwei willigere habe ich nicht gesehen.“ Ich glaube nicht, daß Herr Paulus von Absberg gewußt hat, daß ich in der Stube gewesen. Wie er die Rede thut, so steht einer

dahinten bei meinem Haufen neben mir, den stieß ich also mit einem Arme in die Seite und sagte: „Hörst Du, was der sagt.“ Er antwortete mir: „Ja!“ und ich sagte darauf: „Ich weiß in Wahrheit keinen Berlinger, der bei der Schlacht ist gewesen, außer meinem Bruder Philipp und mir, denn mein Vetter Bernhard von Berlingen kam erst acht Tage hernach gen Schwabach und war nicht bei der Schlacht.“

Das ist mein und meines Bruders Besoldung gewesen, war uns auch lieber, als hätte der Markgraf uns zweitausend Floren geschenkt, wiewohl wir wahrlich arme Gesellen waren. Doch haben wir darnach eine gute Besoldung empfangen, daß nicht allein unser gnädiger Fürst und Herr, sondern auch Obriste, Räthe und Hauptleute, Ritter und Knechte uns Ruhm und Ehr' nachgeredet und unser in bestem gedacht, was dann uns von unsern guten Gesellen und Freunden ist angezeigt worden, das ist uns denn auch lieber gewesen, als Gold und Silber, welches wir nicht dafür genommen haben wollten. Als ich nun von solchem Krieg wieder heim wollte, da hatte ich von den vier Pferden, die ich bei der Schlacht gehabt, nicht mehr denn eins, welches das böseste war, deshalb liehen mir meines gnädigsten Fürsten und Herrn Obriste und Räthe ihre eigenen Leibpferde, sonderlich Herr Veit von Vestenberg, der hatte ein Pferd, das ihm gar lieb war, er lieh mir es doch, daß sich alle Menschen verwunderten und sagten, sie glaubten, wenn ihn sein Herr, der Markgraf, selber darum gebeten hätte, er hätte es ihm nicht geliehen. Diese Besoldung, wie vorgemeldet, ist mir und meinem Bruder die liebste gewesen, daran wir uns auch als arme Gesellen von Adel wohl haben begnügen lassen.

Wie die Schlacht vor Nürnberg den Sonntag nach St. Veitstag geschehen ist, so hat sich's gleich darnach, ungefähr um Michaelis, zugetragen, daß ich mit Neidhardten von Thüngen von Sottenberg herabgeritten bin. Wir wurden da zwei Reiter bei einem Hölzlein gewahr, bei einem Dorfe, das heißt Obereschenbach, es waren Endriß von Gmünd, Amtmann zu Salleck, und sein Knecht, den hieß man den Affen. Nun begab sich vorher, wie ich zu Herrn Neidhardten kam, daß ein Tag zu Hammelburg gehalten wurde und war Neidhardt auch da mit Grafen Wilhelm von Henneberg und Grafen Michael von Wertheim, welche etliche Händel eines Feindes halber hatten, der des Grafen Michael von Wert=

heim Feind gewesen war, den hatten sie dahin vertagt und wurde die Handlung gerichtet und geschlichtet. Nun ging ich aber und wollte zu Herrn Neidhardten in die Herberge und zu seinen Knechten gehen, welche mehrentheils trunken waren, und war gemeldeter Affe so voll, trieb viel seltsamer Reden und sagte: „Was will der Junker thun? Will er auch zu uns?“ und dergleichen höhnische Worte, damit er mich vermeinte aufzubringen, was mich hintennach verdroß. Ich sagte zu ihm: „Wenn wir einmal im Felde zusammenstoßen, da wollen wir sehen, wer Junker oder Knecht ist.“ Zu der Zeit, da wir von Sottenberg herabzogen, dachte ich wohl, er wird's sein und mit seinem Junker reiten. Ich rannte den nächsten Weg und brachte die Armbrust im Rennen auf, denn schon floh sein Junker dem Dorfe zu, also daß ich meinte, er rufe die Bauern auf. Der Knecht, der Affe, hatte auch eine Armbrust und gab die Flucht gleicherweise wie sein Junker. Wie ich nun an ihn kam, da mußte er einen tiefen Hohlweg hinein dem Dorfe zu. Ich hatte noch weit an die Ecke, da der Weg hinein ging, ließ ihn den Hohlweg hineinreiten und schoß ihn auf den Rücken. Dann wollte ich die Armbrust wohl wieder aufgebracht haben, dachte aber, er wird deiner nicht warten, ließ es deshalb mit der Armbrust bleiben und rannte ihm nach die Höhle hinein. Da er aber sah, daß ich die Armbrust nicht aufbrachte, wartete er meiner vor dem Thor, bis ich schier zu ihm kam, da schoß er her und schoß mich vorn auf den Krebs (am Brustharnisch), daß der Pfeil zu Splittern ging, die mir über den Kopf sprangen. Da warf ich ihm meine Armbrust an den Hals, denn ich hatte keinen Pfeil darauf, fuhr mit dem Schwert heraus und rannte ihn zu Boden, daß sein Gaul mit der Nase auf der Erde lag, aber er kam allemal wieder auf und schrie die Bauern an, sie sollten ihm helfen. Wie ich also mit ihm im Dorf umherrannte, da stand ein Bauer, der hatte eine Armbrust und schon den Pfeil darauf. Ehe er zum Schuß kam, schlug ich ihm den Pfeil von der Armbrust, blieb bei ihm, stieß das Schwert wieder ein, redete mit ihm, gab ihm Bescheid und sagte, ich stünde Herrn Neidhardt von Thüngen zu und wäre auch gut Fuldaisch. Indem kommt ein ganzer Haufen Bauern mit Schweinsspießen, Handbeilen, Wurfbeilen, Holzbeilen und Steinen und hatten mich umringt, daß mir die Beile und Steine neben dem Kopf hinfuhren, daß mich däuchte, es rühre mich an

der Pickelhaube. Da läuft ein Bauer her mit einem Schweinsspieß und trifft mich auf den Arm, daß ich dachte, er hätte mir den Arm entzweigeschlagen. Als ich nach ihm stach, da fiel er mir unter den Gaul, daß ich nicht soviel Platz hatte, mich nach ihm zu bücken. Kurz, ich brach durch, aber doch lief noch ein Bauer daher, der hatte ein Holzbeil, dem gab ich einen Treff, daß er neben an den Zaun fiel. Da wollte mein Gaul nicht mehr laufen und war mir Angst, wie ich zum Thor hinauskommen möchte. Wie ich demselben zueilte, war gleich einer da, der wollte das Thor zuschlagen, aber ich kam doch hinaus, ehe er das Thor zuschlug. Wie ich ein wenig vor das Thor kam, war auch der Affe schon wieder da, hatte wieder einen Pfeil auf der Armbrust und vier Bauern bei sich und schoß wieder nach mir, daß ich den Pfeil auf die Erde prallen sah. Ich ritt wieder zu ihm, zog das Schwert heraus und jagte sie alle fünf in das Dorf hinein. Da fingen die Bauern an und schlugen Sturm über mich, aber ich ritt davon. Wie ich wieder Herrn Neidhardt zu ziehe, der hielt gar weit draußen auf dem Feld, sahen wir den Bauern allenthalben nach, aber es wollte keiner mehr zu mir kommen, und wie ich schier zu ihm, Neidhardten, kam, rannte ein Bauer daher mit einem Pflug dem Sturm nach, ich überholte ihn und fing ihn, daß er geloben und schwören mußte, mir meine Armbrust wieder herauszubringen, denn ich hatte sie nach dem Affen geworfen, da er mich schoß, und im Wege liegen lassen.

In dem Jahre, da man 1503 hat geschrieben, habe ich des Thalackers Reitern mit andern meinen guten Freunden und Gesellen einmal gedienet, da wir denn bei vierzehn Tagen in den Hölzern hielten, aber wir hatten gute Gönner und Freunde, die uns Käse und Brod brachten, daß wir da bleiben konnten; dazu hatten des Thalackers Reiter auch gute Herren und Fürsten und Andere, da sie sicher sein konnten, aber es wollte wenig Fortgang haben, denn sie hatten nicht allerwegen Glück. Wie wir da abzogen, zog ich mit des Thalackers zwei Knechten in einen andern Ort, da begab es sich, daß wir auch auf Leute stießen, die ihre Feinde waren. Es trug sich die Sache so kurz zu, daß wir die Armbrust nicht aufbringen konnten, aber des Thalackers Knecht Haselschwerd und sein Gesell führten stets ihre Stellbogen, die immer gespannt waren, also, daß sie nicht mehr denn die Pfeile darauf schlugen. Da kam ich an einen Knecht, der konnte

auch nicht, wie ich, zu seiner Armbrust kommen oder dieselbe aufbringen, darum wir denn einander die Armbrust an den Hals warfen und mit den Klingen zusammenfuhren, aber ich schlug ihn vom Schwert und Armbrust, daß er keine Wehr mehr hatte. Ein Anderer hatte auch nicht mehr, denn einen kurzen Degen, damit wehrte er sich gegen des Thalackers beide Knechte und verwundete sie auch alle beide, daß sie ihm nichts thun konnten, derohalben ritt ich zu ihnen und sagte: „Behaltet Ihr den ersten, welchen ich allein erlegt, und laßt mich an den auch". Als ich nun an ihn kam, wollte er mir entweichen, aber ich erritt ihn und stach ihn mit dem Schwert unter den Gaul, daß ich sie beide behielt, darauf es denn Zeit war, daß ein Jeglicher sah, wo er bleiben wollte.

Des andern Jahres, da man 1504 geschrieben hat, fing sich der bayerische Krieg an und zog Pfalzgraf Philipp, ehe der Krieg anfing, von Heidelberg herauf nach Würzburg und darnach hinauf in das Bayerland, vielleicht in der Meinung, dasselbige einzunehmen, dieweil Herzog Georg allererst gestorben war und ihm das Bayerland (wie ich nicht anders weiß) vermacht hatte. Er zog erstlich auf Wertheim zu Graf Michael, der zog mit auf Würzburg, allda sich begab, daß zwei pfalzgräfische Grafen von Würzburg herausritten, um in ihre Heimath zu ziehen, Graf Bernhard von Solms und ein Graf von Eisenburg. Es war Kunz Schott auch zu Würzburg, der wollte des Pfalzgrafen Feind werden und zog Herr Neidhardt von Thüngen und er miteinander von Würzburg aus und gab mir Herr Neidhardt seinen Knecht zu, ich sollte auf Kunz Schotten warten, der denn derzeit noch nicht Ritter, auch noch nicht der Pfalz Feind war, aber ich konnte merken, daß er es werden wollte; es war sonsten kein Edelmann darunter, als ich und Götz von Thüngen, den mir Herr Neidhardt auch zu seinen Knechten zugab. Als wir nun ins Feld gekommen, weiß ich nicht, was Kunz Schott an mir ersehen hat, er gab mir den jüngsten und besten Gaul, den er hatte, und verordnete seine Knechte auch zu mir, daß sie auf mich warten sollten. Wiewohl ich sagte, ich hätte einen guten Gaul und könnte bei den Leuten bleiben, mußte ich doch auf seinem Gaul sitzen, auch wehrte ich mich, daß seine Knechte auf mich warten sollten, sondern ich wollte auf sie warten oder auf einen, der der Sache besser verständig wäre als ich, aber er beharrte auf seinem Willen und mußten die Knechte

auf mich warten. Da ich nun zu meinem Vetter Götz von Thüngen und seinen Reitern kam, hielten wir lange bei einander. Hätte er einen Menschen gehabt, der die Raine und Wege ein wenig gekannt, so würden wir wohl etwas ausgerichtet haben, das zu der Sache gedient, aber es wollte nicht recht thun; wir zogen darum hinauf auf die Straße und war eben ein Schnee gefallen auf dem Spessart, so daß man die Hufschläge wohl sehen konnte. Wie ich nun auf die Straße kam, spürte ich diejenigen, auf die wir gewartet hatten, frisch und sah, daß der Schaum, wie die Gäule geschäumt hatten, noch dalag. Wie Konrad Schott kam sagte ich ihm: „Da ziehen sie hinein und ich glaube, sie sind nicht weit, denn der Schaum liegt noch da." Aber Herr Konrad Schott war ein fauler Reiter und wollte Nachts im Spessart bleiben. Er war kaum drei Meilen Wegs geritten und ich konnte ihn mit Noth und Angst kaum wieder zurück bringen, daß wir in ein Thüngisch Dorf kamen, so daß wir diesmal nichts ausrichten konnten.

Als sich der bayrische Krieg erhob, war ich bei meinem Vetter, Herrn Neidhardt von Thüngen, und mußte mit ihm hinauf in das Land Bayern, das mir nun sehr zuwider war, denn ich hatte zwei Brüder, die waren pfalzgräfisch und ich wäre auch gerne auf der Pfalz Seite gewesen, also zog ich mit Herrn Neidhardten von Thüngen hinauf zum Markgrafen, der lag zu Roth mit seinem Heer, und nahmen wir ein den Hilberstein und andre Flecken, die in die obere Pfalz gehören, desgleichen die von Nürnberg säumten sich auch nicht, aber Heydeck hielt dem Stich und ergab sich nicht, da verordnete der Markgraf etliche Pferde in seiner Landsart gegen die obere Pfalz zu Roß und Fuß, und zog mit seinen andern Reitern und Knechten, die er bei sich hatte, erstlich gegen Ingolstadt, und hernach gegen München zu Herzog Albrechten, da stießen sie mit dem Haufen zusammen, was bündisch und kaiserlich war, und zog der Markgraf darnach mit etlichem Volk zu Roß und Fuß vor Landau und nahm es ein. Darin lag Herr Georg von Rosenberg mit etlichen Reißigen und Böhmen, und wiewohl es ein faul Nest war, hielten sie sich doch etliche Tage, daß sie sich beschießen ließen, darnach nahmen wir Braunau ein, zogen vor Landshut und hatten Händel und Scharmützel genug, wo wir hinkamen, hatten auch zwei harte Scharmützel vor Landshut an einem Samstag und Sonntag,

da ich denn auch bin geschossen worden, und erlangten wir, der Markgraf und meine Freunde, daß mich mein gnädiger Fürst und Herr, Herzog Ruprecht, gen Landshut begleiten ließ, daß ich mich darinnen sollte heilen lassen, aber ich blieb die Nacht, als ich geschossen ward, vor Landshut im Lager und des andern Tages früh in der Kühle, denn es war sehr heiß und eben in den Hundstagen, daß mir als einem Verwundeten zu reisen sorglich und beschwerlich war — zog ich fort, und ward zu Herrn Sigmunden von Thüngen verordnet, daß ich in seine Herberge sollte einkehren, aber wie ich aus dem Lager heraus kam, nach Landshut zu, nicht weit von unserm Lager, als es noch gar frühe war und hatte des Nachts Wacht gehalten, und kam an die Schaarleute, die unser Haupt hinaus verordnet hatte, da mußte der Fuhrmann still halten, damit ich sahe, wie sie an einander jagten, bis in unsere Wagenburg hinein, und hat Christoph von Gieg erfahren, daß ich geschossen und im Einherfahren wäre, und bestellte, daß ich in seine Herberge fahren sollte, denn wir waren vor zwei Jahren bei einander gewesen in der Nürnbergischen Schlacht, daß wir einander wohl kannten, so kam ich zu Christophen von Gieg, und er that mir wahrlich viel Gutes und erbot sich gegen mich, daß er mich nicht lassen wollte, ich sollte ihm nur sagen, was ich gerne hätte und was ich bedürfte, wäre es möglich, so wollte er sich nicht sparen und sagte mir auch dabei, „ich habe noch Geld, von dem meine Gesellen nichts wissen, wenn sie es wüßten, sie ließen mir keine Ruhe,“ und nannte mir die Summe und sagte, Dir will ich's nicht verhalten. Auch kamen sonst viel Gesellen zu mir, als daß ich in zwei oder drei Tagen nicht viel Ruhe hatte, es war gleich einer Wallfahrt zu mir. Es kamen viele gute Leute, die mich kannten und besahen, wie mirs ging, und kam auch sonderlich zu mir Herr Georg von Rosenberg und Herr Georg Truchseß von der Au und ein großer Haufen mehr, die mich besuchten, und merkte ich so viel von ihnen, daß mein gnädiger Herr Herzog Ruprecht selbst ein Mitleiden mit mir hatte, wie wohl ich mich wider ihn gesetzt. Es kam auch ein guter Freund zu mir, der sagte, ich sollte mich anthun, daß ich ein wenig sauber liege, denn er hätte gehört, Herzog Ruprecht würde zu mir kommen. Wie ich nun warte, da kommt wieder Botschaft, die rothe Ruhr hätte Fürstl. Gnaden befallen, was denn wahr gewesen, und ist Fürstl. Gnaden daran gestorben, auch Christoph

von Gieg und viel Andere mehr sind damals an der rothen Ruhr verschieden, also daß Gott der Allmächtige ihrer viel kurz nach einander von diesem Jammerthal genommen, da mir dann die Weile bei meiner Krankheit auch nicht sehr kurz geworden.

Wie ich aber damals geschossen worden, das geschah also. Ich that als ein junger Gesell, der auch gern ein rechter Mann wäre gewesen, und wie wir am Sonntag vor Landshut wieder scharmützelten, da richteten die von Nürnberg das Geschütz in Feind und Freund und hielten die Feinde also in einem Vortheil an einem Gräblein, daß ich gern meinen Spieß mit einem zerbrochen hätte, und wie ich also halte und sahe nach dem Vortheil, so haben die Nürnbergischen das Geschütz auf uns gerichtet und schießt mir einer den Schwerdtknopf mit einer Feldschlange entzwei, daß mir der halbe Theil in den Arm ging und drei Armschienen damit, und lag der Schwerdtknopf in den Armschienen, daß man ihn nicht sehen konnte, also, daß mich noch wundert, daß es mich nicht vom Gaul herab gezogen hatte. Der andere Theil des Knopfes und die Stangen am Schwerdtheft hatten sich gebogen, waren aber doch nicht entzwei, daß ich denke, die Stange und der andere Theil vom Knopf habe mir zwischen dem Handschuh und dem Armzeug die Hand abgeschlagen, also, daß der Arm hinten und vornen zerschmettert war und wie ich das so sehe, hängt die Hand noch ein wenig an der Haut und liegt der Spieß dem Gaul unter den Füßen. Ich that als wäre mir nichts darum und wandte den Gaul allgemach um, und kam demnach ungefangen von den Feinden hinweg zu meinem Haufen. Als ich ein wenig von den Feinden hinweg war, läuft ein alter Landsknecht herab und will auch in den Scharmützel, den sprach ich an, er solle bei mir bleiben, denn er sehe, wie die Sachen mit mir beschaffen wären, der thats und blieb bei mir, mußte mir auch den Arzt holen. Nachdem ich nach Landshut kam, sagten mir meine alten Gesellen, die wider mich im Scharmützel waren gewesen, wie ich wär geschossen worden, wär ein Edelmann, Fabian von Watzdorf, ein Voigtländer, mit mir auch in einem Schuß geschossen worden und wär er todt geblieben, wie wohl mich der Schuß vorher traf, daß also Freund und Feind mit einander Schaden nahmen, und war derselbe ein feiner hübscher Gesell, als man unter tausend kaum einen so geraden Menschen finden

kann. Sie sagten mir auch dabei, was ich zwei Tage, den Samstag und Sonntag gethan, und zeigten mir alle Wahrzeichen an, was ich für einen Hauptharnisch und welchen Gaul ich gehabt.

Von der Zeit an, am Sonntag nach St. Jacobstag, bin ich zu Landshut gelegen bis um Fastnachten. Was ich die Zeit für Schmerzen erlitten habe, das kann ein Jeglicher wohl erachten, und war meine Bitte zu Gott, er solle mit mir hinfahren, ich wäre doch verderbt zu einem Kriegsmann, doch fiel mir ein Knecht ein, von dem ich durch meinen Vater gehört hatte, der hatte auch nicht mehr denn eine Hand gehabt und hatte eben ein Ding gegen Feinde im Feld ausrichten können, wie ein anderer. Der lag mir im Sinn und ich vermeinte, wenn ich ein wenig Behelf hätte, eine eiserne Hand, oder wie es wäre, so wollte ich dennoch mit Gottes Hilfe im Feld doch so gut sein als sonsten ein heilloser Mensch.

Nachdem ich nun schier sechszig Jahr mit einer Faust Krieg, Fehde und Händel gehabt, so kann ich redlich nicht anders befinden noch sagen, denn daß der Allmächtige wunderbarlich bei und mit mir in allen meinen Kriegen, Fehden und Gefährlichkeiten gewesen.

Mehr hat sich im Lande Bayern begeben, davon ich berichte. Wir zogen durch einen ziemlich großen Wald, da ging gleich der Abend an, und wie ich bei dem Vortrab war, so sah ich Leute von uns hinweg fliehen. Ich setzte den nächsten im Walde nach und ereilte zweie, die behielt ich bei mir; es waren Bauersleute, aber doch Feinde, und mußte also auf jeder Seite einer bei mir bleiben, bis die andern herzugekommen, da kam aber eine junge Gecksnase, närrichter als ich, der ließ den einen Bauern bei mir halten und schlug ihn gar übel; nun war niemand da, als ich, die zwei Bauern, und der, so den Bauern schlug. Ich ließ die Bauern halten, und an ihn und schmierten einander, und als ich ihn fragte, warum er den Bauern schlüge, gab er mir etliche böse Worte, da schlug ich ihn gleich genug, unterdeß kommt Georg von Fronsperg, der war noch nicht Ritter, mit etlichen Reitern auch dazu und rückte mit seinen Reitern, zwanzig oder dreißig Pferde stark, um mich herum, und wollte haben, wir sollten beide Frieden geloben. Mein Geselle, den ich geschlagen hatte, gelobte bald, ich aber wollte es nicht thun und sagte, warum schlägt er mir diese meine Gefangenen, warum fängt er sich nicht selbst einen, und weiter sagte ich zu

ihm, „wenn Du mir noch einmal einen Gefangenen schlagen willst, werde ich es nicht von Dir leiden".

Da rückte Herr Georg von Fronsberg und andere um mich herum; der eine hatte einen Pfeil auf der Armbrust, auch waren die andern gerüstet, und hielt ich unter ihnen als wie ein wildes Schwein unter den Rüden, in Summa, ich wollte das Gelübde nicht geben, sondern blieb auf meiner vorigen Rede, denn es war schon fast Nacht und ich hatte mir vorgenommen, wenn sie Hand an mich legten, wollte ich mich durchschlagen. Doch sagte ich, daß ich nichts gegen ihn, bei meinen Edelmanns-Treuen und Glauben, wollte vornehmen, er fing dann mit mir am ersten an, dabei ließen sie mich bleiben; darauf zogen wir weiter und kamen weit in der Nacht gen Braunau hinein. Des Morgens schickte mir Herr Georg und sein Haufe einen Boten, ich sollte zu ihnen kommen. Als ich kam saßen sie und tranken Rheinfall; sie hatten die Bauern geschätzt und Rheinfall darum gekauft. Ich that auch einen Trunk und sie sagten zu mir, ich sollte niedersitzen und mit trinken, aber ich ging gleich wieder von ihnen hinweg und trank nicht weiter, denn ich hatte sonst auch Geschäfte.

Weiter trug sich darnach zu, daß ein böhmischer Herr der Krone Böhmen Feind ward; das nahm sich an Hans von Selbitz, ich und andere Gesellen mehr, und wollten ihm in seiner Sache dienen und behülflich sein, und erfuhr darauf, daß die reichsten und besten Herren, die über die Krone Böhmen regierten (denn es war damals gar ein junger König, der nicht regierte), an etlichen Orten durchziehen sollten; da machten wir nun Kundschaft über sie, daß sie seit der Zeit in Niederland waren gewesen, und wußten wohl, daß sie wieder herauf ziehen würden, auch wo sie waren, und war ich dazu verordnet, daß ich sollte hinab reiten mit etlichen Knechten, und ritt drei oder vier Wochen bis ich die Kundschaft allenthalben einnahm, wo wir nämlich sie angreifen wollten, und waren die Reiter schon geworben, und kam Kundschaft, daß sie daher zogen. Nun hatte Philipp Sturmfeder mir und meinem Bruder Philipp geschrieben, wir sollten bei ihm zu Heidelberg sein auf einen Tag und etliche Gesellen, soviel wir könnten, mit uns bringen und bei ihm auf den Tag stehen. Das thaten wir und ritt mein Gesell Hans von Selbitz und mein Bruder Philipp, auch andere mehr, und der Herr, welcher der Krone Böhmen Feind war,

gen Heidelberg, doch als ein Unbekannter, und waren viel in der Herberge zum Hirsch, die machten ihre Wappen auf und das thörichte Herrlein von Böhmen hatte sein Wappen auch aufgemacht, davon wußten wir nichts, und wie wir zu Heidelberg hinweg kamen, da kamen die böhmischen Herrn, welche in Böhmen regierten, auch dahin, und waren herausgegangen, auf den Markt zu spazieren, und als sie über sich gesehen, hatten sie die Wappen, die man angeschlagen hatte, wahrgenommen, darunter das des böhmischen Herrn auch gesehen und gekannt. Darauf war ein Aufruhr und riefen sie den Pfalzgrafen an um Geleit, da gab man ihnen Reiter zu, geleitete sie mit Gewalt hinweg, und verdarb also das gute Herrlein den Anschlag mit seinem eigenen Wappen, daß er nichts mit seinen Feinden ausrichten konnte, sonsten wäre es ohne Zweifel zu einem guten Frieden und Ruhe gekommen. Sein Wappen mag in der Herberge zu Heidelberg zum Hirsch noch zu finden sein; ich aber habe seither hören sagen, es sei mit der Krone Böhmen vertragen worden.

Weiter ist auch wahr, daß auf eine Zeit Ulrich Beck, ein Bürger und Viehtreiber zu Kitzingen, ein wohlhabender Mann, ein Weib hatte, welche zuvor einen Mann gehabt, mit Namen Seyboth. Diese Frau hatte einen Sohn, der hieß Philipp Seyboth und ward Herrn Neidhardts von Thüngen Knappe. Nun bat mich Ulrich Beck, sein Stiefvater, und der Stiefsohn selbst, als er gleich den Harnisch anthun sollte, daß ich ihn gegen die Waldstrommern, die zu Nürnberg sitzen und von Adel sind, hülflich und räthlich sein sollte und zeigten mir an, wie die Waldstrommer ihnen Gewalt und Unrechts eines Erbes halber thaten, und waren der Meinung, wenn sie sich nicht gütlich mit ihnen vertragen konnten, daß sie mit Ernst gegen sie handeln wollten, damit sie einen guten Vertrag erlangen möchten; so gab ich ihnen darauf die Antwort, ich wollte ihnen nach meinem Vermögen hülflich und räthlich sein, darauf dachten wir der Sache weiter nach und wurde der Anschlag gemacht, daß wir die Waldstrommer in kurzer Zeit nach unserer Abrede im Nürnberger Wald fingen und niederwürfen, wenn sie in ihre Dörfer einfahren wollten. Das geschah Morgens ziemlich frühe, sie wollten in ihrem Dorf eine Messe hören, es war am St. Matthäustag. Es waren der Waldstrommer zwei Brüder und hatte der eine einen hübschen jungen Sohn bei sich, der bat freundlich,

sein zu schonen, wie ich auch that, und fuhren mit den Gebrüdern dahin, und zogen Tag und Nacht bis wir sie gen Jaxthausen brachten, da schlugen sich des Markgrafen Räthe in die Sachen, vertagten uns und die Waldstrommer gen Onoldsbach. Wie es nun zum Reden kam, nahm sich der Markgraf der Waldstrommer an, mit Vorgeben, sie wären Fürstl. Gnaden Diener, was nicht ohne mag sein, denn sie hatten einen erblichen Dienst vom Markgrafen etlicher Wälder halben, so der Markgraf um Nürnberg besaß, und wiewohl der Ulrich Beck des Markgrafen Hintersaß war zu Kitzingen und die Waldstrommer Fürstl. Gnaden Diener, so machten doch des Markgrafen Räthe einen Vertrag zwischen den zwei Parteien, daß die Sachen vertragen wurden; weiß aber nicht, was mir von solchem Vertrag für meine Person geworden ist, doch hat mir der Ulrich Beck etwas gegeben, kann aber nicht wissen wie viel, und dieweil ich soweit in die Handlung gekommen bin, so hab ich solches in diesem meinem Schreiben auch nicht unangezeigt wollen lassen, sondern weil vermeldeter Philipp Seyboth meines Vettern Bub und Diener gewesen.

Nach dem bayrischen Krieg bin ich und andere mehr von Adel, und andre gute Gesellen geladen worden von Einem, der hat der Meutterer geheißen und war der von Rotenburg Feind, und hatte ihm mein Vetter Wilibald von Thüngen sein Haus eröffnet zum Reußenberg. Dessen nahmen ich und andere mehr uns an, daß wir ihm behilflich waren, aber es schlug sich mein gnädiger Fürst und Herr von Würzburg, Bischof Lorenz, in die Sache und vertrugs, und wie wohl ich und andere des Sinnes waren, dem Meutterer weiter behülflich zu sein, weil doch die Briefe schon gemacht wären, so wurde es doch mit der Hülfe Gottes und des Bischofs Zuthun vertragen, daß wir weiter Nachdenkens nicht bedürfen.

Des anderen Jahres darnach schrieben mir etliche meiner guten Freunde, Herzog Ulrichs von Würtemberg Hofgesinde und sonderlich mein Schwager Reinhard von Saxenheim, und baten mich wegen Einen, der hieß Hans Sindelfinger und war seines Handwerks ein Schneider, und ein guter Zielschütze mit der Büchse, der war zu Stuttgart daheim, und hatte zum Ziel geschossen zu Köln und war, wie ichs behalten, ein-

hundert Gulden das Beste gewesen, das gewann er, aber die von Köln hatten ihn darum betrogen und wollten ihm nichts geben, so hat er vielleicht solches den Hofjunkern zu Stuttgart gesagt und geklagt, da schrieb mir mein Schwager Reinhard von Saxenheim, wie gemeldet, und bat mich, ich sollte seiner mich annehmen, das ich nun that, und wurden der von Köln Feind, warfen ihnen zwei Bürger, Kaufleute, Vater und Sohn, nieder; darnach trug sich kurz zu, daß neun Wagen von Frankfurt herauf fuhren, die waren Kölnisch, und stieß ich selber allein auf sie und hatte meinen Knecht und Reiter nicht weit davon, zog deshalb hinauf gen Kronberg zu meinem alten Philipp von Kronberg, der früher Marschall zu Heidelberg ist gewesen. Er gab mir Erlaubniß, die Wagen und Güter hinauf zu führen gen Kronberg, da dauerte mich aber sein, dieweil er krank und alt war, daß ich ihm sollte Unruhe machen; dieweil aber Herr von Königstein mir ein sehr gnädiger Herr war, wollte ich sie auch nicht gerne auf dessen Straße angreifen, sondern auf einer andern, die an die seinige grenzte, und schickte demnach einen Knecht, Namens Kasper Sinnwurm, zu ihm, ihm anzuzeigen, daß ich seiner verschonet hätte und doch Willens wäre, Güter an einem andern Ort anzugreifen, wo er keine Straße oder Geleit hätte; aber Ihro Gnaden entboten mir wieder durch den Knecht, daß ich sollte ihm zu Ehren und Gefallen jetzt zumal abstehen, und ermahnte mich so hoch, daß ich die neun Wagen, die da hielten, wieder fahren ließ. Auch erbot sich Ihro Gnaden, sie wollten in einem andern Falle wieder einbringen, und in Guten und Gnaden nimmermehr gegen mich in Vergessenheit fallen. So geschah es, und Ihro Gnaden schlugen sich auch in die Sache, und setzten einen Tag in Frankfurt zwischen mir und denen von Köln, da wir dann solchen Krieg und Fehde endlich verglichen wurden.

Weiter aber, wie es mir mit den zwei Kaufleuten, die ich gefangen hatte, ergangen. Sie baten mich, ich sollte einem erlauben, nach Leipzig zu ziehen, daselbst hätten sie ihre Waaren und Güter, und könnten sonst weder sich noch mir helfen. Das that ich, und behielt den Sohn, weil der Vater alt war, und dachte, der Sohn kann das Gefängniß besser bestehen und machte eine Verschreibung mit ihm, gab ihm auch meinen Rath, wie er sich halten sollte, meinte auch, seinem Gelöbniß, seinen Schwüren und

seiner Handschrift nach, er würde seinem Sohne und mir Glauben halten, wie dem billig gewesen, und gab ihm den Rath, er sollte mit den Kaufleuten, sie wären Nürnbergische oder andere, von Leipzig ziehen, auf Coburg und Bamberg zu, da komme er sicher heraus. Ich gab ihm auch meine Handschrift und meinen Buben, und band ihm ein in sein Gelübde und Pflicht, in welche Herbergen er ziehen sollte, und wenn er den Buben sehe und ihm den Zettel gebe, der seinem gleich wäre, so sollte er fröhlich mit ihm reiten, er würde alsdann bald bei mir sein. Ich wollte ihn wiederum zu seinem Sohne führen oder seinen Sohn zu ihm schicken, auch ließ ich ihn vorher den Buben wohl besehen und gab ihm allen Bescheid. Aber er wurde treulos und meineidig an mir und an seinem Sohne und verrieth mir den Buben, daß ihn der Bischof von Bamberg, so Georg von Limburg gewesen, eingelegt. Da wartete ich lange, wenn er und der Bube kämen, aber der Bube hielt sich so geschickt, wie ich es kaum in ihm gesucht oder ihm zugetraut hätte. Einmal nämlich zogen wir von Neustadt an der Aisch heraus und neben Hochstädt, das des Bischofs von Bamberg ist. Nicht weit davon liegt ein Holz, und ich sagte zu dem Buben, da wäre eine gute Haltestelle, wenn du einmal ein Reiter wirst, daß du es auch weißt. Darauf zog ich an den Ort, da ich hin wollte, nicht weit von Bamberg. Das hatte der Bube gemerkt, und als ich nach Bamberg in die Herberge schickte, da der Kaufmann hinkommen sollte, mit Befehl, was er allda verrichten sollte, erfuhr ich, daß der Bube verrathen, gefangen und eingelegt war. Man hatte von ihm wissen wollen, wo ich wäre, und wo er zu mir kommen sollte. Da hatte der Bube gesagt, es liegt ein Holz nicht weit von der Hochstätte, da hatte er mich hin beschieden. Ich trug eben zu derselben Zeit Schmerz, denn meine Mutter war vor kurzen Tagen gestorben. Da thaten sie einem andern Buben die schwarzen Kleider an und setzten ihn auf den Gaul, darauf mein Bube gesessen war, ließen ihn dem Holz zuziehen und zogen die Bambergischen Ritter nach und vermeinten, sie wollten mich da finden, wie der Bube gesagt hätte, allein es fehlte ihnen, denn der Bube hatte ihnen eine lose Posse gemacht, daß sie irre geritten waren. Als ich erfuhr, daß der Bube eingelegt worden, schrieb ich dem Bischof von Stund an, er sollte mir den Buben ohne alles Entgelt ledig lassen, wenn es nicht geschehe, müßte ich

Nachdenkens haben, wie ich meinen Buben wieder ledig machte. Da vertagte er den Buben von Pfingsten bis auf Michaelis, daß er sich dann wieder stellen sollte, indem aber erfuhr ich, daß der Bischof von Bamberg ins Wildbad geritten war, um zu baden für den wachsenden Stein, so hatte ich im Sinn, ihm das Bad zu segnen, und hatte mich schon zum Handel geschickt und beworben, befahl auch einem, dem ich sonderlich vertraute, dem ich nichts verhielt, der sich auch däuchte aller Reiter Mutter zu sein, daß er mir etliche Pferde sollte bewerben, wie er auch that, aber als derjenige, bei dem er geworben hatte, gefragt, wer es thun und wen es treffen sollte, nannte er meinen Anschlag, nannte vielleicht den Bischof von Bamberg selbst. Das war nicht redlich von ihm, auch ritt der, welchem er alles gesagt, zu dem Bischof gen Göppingen und warnte ihn, daß ich nichts mehr konnte ausrichten, sondern war all mein Anschlag verderbt und verloren. Wenn ichs gewußt hätte, daß die Verrätherei vorhanden, würde ich des Bischofs leiblichen Bruder niedergeworfen haben, der dann gewiß mein war. So zog ich von Jaxthausen auf Kreilsheim, danach der Filßen zu, zu meinen Freunden, denen von Rechberg, und wie ich zu Schwäbisch Gemünd hindurch ziehe, war es gegen den Abend, und reiten etliche Reiter die Gäule von der Weide über den Kasten und tränken. Ich zog neben ihnen her, sah, daß sie die Bambergische Farbe hatten, und sagte zu meinen Reitern, ziehet hin, ich will bald bei euch sein, ritt dem Kasten zu, grüßte der Reiter einen und fragte, weß die Pferde wären. Da sagte es mir Schenk Friedrich von Limburg, das war des Bischofs Bruder. Ich versehe mich aber nicht, daß die Verrätherei vom Bischof vorhanden oder daß er gewarnt wäre worden, ließ also den Bruder auch aus den Händen und saß, wie man sagt, zwischen zwei Stühlen.

Weil aber Schenk Friedrich von Limburg ein redlicher Herr war, so war ich des Sinnes, ihn nicht hinwegzuführen, sondern ihn in seine eigene Behausung betagt zu haben. Der müßte mir Frieden gemacht haben gegen seinen Bruder, den Bischof von Bamberg. Obgleich mir nun die zwei Schanzen umschlugen, feierte ich doch nicht, und warf dem Bischof ungefähr in acht oder zehn Tagen darnach einen Bundes-Rath und einen einspännigen Reiter nieder, und machte dadurch meinen Buben wieder ledig und wurde durch Herzog Ulrich von Würtemberg ein Frieden zwischen

mir und dem Bischof von Bamberg aufgerichtet und die Sache verglichen.

Ferner aber lieh ich auf eine Zeit meinem Bruder Philipp von Berlingen zwei Knechte, die stießen ungefähr auf Philipp Stumpfens zwei Söhne und hatten nichts mit denselben zu schaffen. Es hatte der eine Sohn eine Büchse und der andere einen Schweinespieß und waren zu Fuß. Was sie gethan hatten, weiß ich nicht, und der eine Sohn, der war ein halber Stumpf, denn sein Vater hatte ihn mit einer Dirne erzeugt. Wie nun solche beide meinen Knechten zu ziehen, wie sie gedachten, in allem Guten, als Leute die nichts mit einander zu thun haben, hatten auch, wie sie mir berichtet, nicht im Willen gehabt, etwas im Argen gegen die Stumpfen vorzunehmen, ihre Pfeile nicht aufgelegt, noch sich etwas Gefährliches besorgt, sonst würden sie sich wohl besser und anders dazu geschickt haben. Aber es hatte der eine Stumpf, Friedrich geheißen, auf meine Knechte mit dem Handrohr geschossen und den einen durch beide Arme getroffen. Da gebührte nun ihnen auch zu thun, was dazu gehört, und fing der Knecht, der geschossen worden, den, der ihn geschossen hatte, ob er gleich hart verwundet war worden, und wurde der andere Stumpf mit dem Schweinspieß durch meinen Bruder Philipp und die andern auch gefangen. Sie nahmen auch ein Gelübde, vergaßen aber ihre Pflicht und wurden also treulos und meineidig. Hätten sie sich gestellt, wie billig geschehen sein sollte, so würden wir gute Freunde gewesen sein und die Sachen vereinigt und vertragen haben und wäre Niemand Nachtheil oder Schaden daraus entstanden. Aber über das fuhr ihr Vetter zu, obgleich seine Söhne treulos und meineidig waren, und verbrannte uns heimlich und unerwartet einen Hof und eine Mühle. Nun hätte ich aber gern meinen andern Feinden damals nachgetrachtet, sonderlich denen von Köln, dem Bischof von Bamberg und andern, die mir Ursache dazu gaben und verhinderten mich also die heillosen Leute, daß ich auch mußte ihnen nach trachten und mich wehren, wie mir dann Warnung zugekommen, daß der alte Stumpf Gewerbe hatte, welches ich erfahren wollte und hielt vor Thomeneck. Da kamen fünf Pferde, die hinein zu Stumpf wollten, unter denen ich die vier niederwarf und blieb einer todt, und wie wir sie erreichten, dachte ich sie wären alle fünf bei einander, aber mitten im

Haarthäuser-Wald hatte sich der eine von ihnen gethan, wenn ich das gewußt hätte, würden wir ihn auch behalten haben.

So viel die von Köln anlangt, nahm sich mein Herr von Hanau ihrer Gefangenen an und sagte, sie wären in seinem Geleite, wie denn auch ein Hanauischer Geleitsmann bei ihnen war gefangen worden. Aber die von Hutten wollten, es wäre in ihrem Geleit geschehen, da mußte ich mein Abenteuer auch gegen sie versuchen und kam also damit in die fünfte Fehde, die alle aus einer hergeflossen, und hätte ich meine Reiter auf eine Zeit gefunden, wie ich sie beschieden hatte, so hätte Herr Frowin von Hutten mein Gefangener sein müssen, weil ich ihn niedergeworfen haben würde, da er mir des Geleites halber nachgetrachtet hatte, auch etliche Drohworte gesagt. Ich erfuhr, daß ihn der Bischof von Mainz (dessen Marschall er war) nach Erfurt geschickt hatte. Da ritt ich selbst mit einem vertrauten Knecht, der mir lieb war und auch die Landesart wohl kannte, nahe zu Erfurt zu einem guten Freund und machte meine Kundschaft, wann von Hutten auf sein wollte, da wollte ich auch alsobald angezogen sein und ihn, wie ich meine Sachen angeschlagen hatte, ehe er gen Saalmünster gekommen wäre, niedergeworfen haben. Aber ich fand meine Reiter nicht, wie ich sie beschieden hatte und war also das Spiel diesmal verloren. Wie ich nun vernahm, daß er schon gen Saalmünster gekommen wäre, hielt ich dennoch zwei oder drei Tage vor ihm, aber ich konnte nicht wissen, wann er auf sein wollte, denn er war daheim, so konnte ich auch nicht länger bleiben und mußte also davon ziehen. Zudem war mir von Hutten ein lieber und wahrer Freund, gegen den ich auch, weil er ein waidlicher Ritter war, nicht wollte ernstlich gemeint haben, sondern gedachte allein, ich wollte ihn fragen, wie und wessen er sich gegen mich gehalten haben wollte, hatte er gesagt, wie er sich vorher hatte vernehmen lassen, so würde ich ihn ein ritterliches Gelübde genommen haben, hätte er sich aber lassen hören, er wollte sich vetterlich und freundlich gegen mich halten, so würde ich ihm auch also gehalten und ledig gelassen haben. Das war mein Sinn gegen ihn, aber es ging, wie gemeldet, hinter sich.

Mit dem Bischof von Bamberg habe ich noch einen Handel gehabt. Eustachius von Thüngen nämlich, mein Vetter, wurde des Bischofs von Bamberg Feind und warf ihm zwei Frankfurter Schiffe nieder auf dem

Main. Da zog ich ungefähr von dem Westerwald herauf dem Lande Franken zu, ohne daß ich etwas wußte von der Reiterei, denn ich war eben noch der von Köln Feind, daß ich meiner Schanze selbst mußte warten und kam in ein Thüngisch Haus, war sehr müde, da ich in sechszehn Tagen keine Nacht gelegen. Früh fragte ich meinen Vetter Eustachius von Thüngen, was das für Reiterei wäre und er sagte, er wollte den Bischof von Bamberg angreifen. Nun war ich zuvor zweifach am Bischof gewesen und deshalb zog ich, wie müde ich war, doch mit dem von Thüngen und waren beide zu Nacht auf, und wie wir mit den Reitern zusammenkamen, so kommt meinem Vetter Eustachius ein Schreiben im Felde zu, und ich merkte, daß er gern abgelassen hätte, und als sollten die Würzburgischen Reiter mit den Schiffen heraufziehen. Da sagte ich, er möchte thun was er wollte, er könnte selbst erachten, daß die Sache im Geheimen nicht bleiben würde, denn er sehe wohl, was für Reiter da wären, aus vielen und mancherlei Orten und auch viel zu Fuß, die nicht alle verschwiegen sein würden, so könnte er auch solchen Anschlag in viel langen Jahren nicht wieder zuwege bringen und darum wollte ich nicht nachlassen, sondern das Glück versuchen, und wenn schon die Würzburgischen auch kämen, so wollen wir ihnen doch stark genug sein, dazu hätte er nichts mit dem Bischof von Würzburg im Unguten zu thun, es wäre dieser Weg nicht seine Straße oder Gebiet, kurz er folgte mir, und wie mich nun däuchte, es sollte an der Zeit sein, brach ich auf, ritt vor ihnen her und ließ sie allgemach nachkommen, aber es ging langsam. Und wie wir auf einen Berg kamen, gegen den Main zu auf einen Fußpfad, ritt ich darauf hin, denn ich wollte lugen wie die Schiffe den Main heraufgingen. Wie ich also nun auf den Berg kam, lagen viel Büchsenschützen da und ich meinte, sie gehörten zu uns, und rief ihnen zu, es sei Zeit, da ich weiter kam, war es ein Weingarten und ging ein Weg unter ihm hin in den Main. Da hielten zwei alte Knechte, die waren Rheineckisch und ohne Zweifel rechtschaffene Leute, dafür ich sie ansahe, sie hatten ihre Pfeile auf den Armbrüsten. Wiewohl ich nur allein war mit einem Buben, sprach ich sie doch an und fragte: „Wer seid ihr?“ Da sagten sie, sie wären Rheineckisch und hätten vier Schützen zu Fuß bei sich, darauf sagte ich, sie sollten halten bleiben, und fragte mich der eine Knecht auch, wer wir wären, da sagte

ich, wir wären Thüngisch. „O!" sagte er, „ihr werdet meinen Herrn heute verderben." Darauf ich ihm zur Antwort gab, wir hätten mit seinem Herrn im Unguten nichts zu thun, darum sollte er still halten und zufrieden sein. Da wir nun also hielten, kommt über eine kleine Weile mein guter Götz von Thüngen und Georg von Gelbsattel mit einem Häuflein, rückten mir nach und blieben also mit mir bei den zwei Reitern halten bis Eustachius von Thüngen auch kam. Den sprach ich an, er sollte diese beiden Knechte bald in Gelübde nehmen und nicht von ihnen lassen, auf daß sie nicht ein Geschrei machen und mehr Leute aufbringen könnten. Das that er und sprach ich zu ihm weiter, was wir thun wollten. Da führte er uns durch eine alte Furth über den Main, welches ich gern sah, denn es war ein gutes Reiterstück von ihm. Da wir nun hinüberkamen, zogen wir daher und ich sagte zu Götz von Thüngen und Georg von Gelbsattel, bleibt ihr bei den Reitern halten, denn sollen wir nach ihnen schießen, so schießen sie heraus, ich will zu ihnen hinein rücken und mit ihnen reden, wie ich auch that und sagte, gedenkt was Würzburgisch und Rheineckisch ist, das mache sich aus dem Schiffe, so lieb einem jeden sein Leib und Gut sei, denn wir hätten nichts mit den Würzburgischen und Rheineckischen im Unguten zu thun. Da hebt aber einer an und ruft heraus, ob sie auch sicher wären, da sagte ich: ja Leibes und Gutes was Rheineckisch und Würzburgisch ist, aber was Bambergisch ist, gegen die wollen wir handeln wie sich gebühre. Von Stund an luden sie einen großen Nebenschelch, wie man sie an die großen Schiffe hängt, voll wehrlicher Leute, die zu ihnen in das Schiff gekommen waren, daß ich Sorge hatte, es würde untergehen. Es geschah kein Schuß zu ihnen und auch keiner von ihnen heraus. Dann schickten wir einen mit dem Seile, daran die Gäule ziehen, in einem Schelch hinüber auf die andere Seite und luden sechszehn Wagen mit allerlei Waaren und nahmen nichts, denn was Bambergisch war, und brachten das Gut dieselbige Nacht zum Reisenberg.

Wie aber mirs darnach mit dem Bischof von Bamberg zu Heidelberg ist ergangen, davon will ich jetzt auch in der Kürze schreiben. Da mein gnädiger Kurfürst und Herr Pfalzgraf Ludwig seine Hochzeit hatte mit Herzog Wilhelms von Bayern Schwester, ritten unserer viele junge Gesellen von Adel, wie man denn thut, auch dahin auf die Hochzeit, und hatte

einer ein Kleid wie der andere, das war nicht köstlich, weder Seide noch Sammt daran, aber der arme Haufe wurde wohl gehalten und that man uns schier mehr Ehre an als wir werth waren, man setzte uns auch allein zusammen und trug sich die Handlung also zu: Martin von Sickingen, mein Schwager, und ich gingen in der Herberge zum Hirsch die Stiegen hinauf, mein Schwager vor mir, und wie man schier hinauf kommt auf die Stiegen, da ist ein eisernes Geländer, da stand der Bischof von Bamberg, gab meinem Schwager Martin von Sickingen die Hand und mir auch. Als er mir sie gegeben hatte, ging ich zu Graf Ludwig von Hanau, der stand zunächst dabei und war mir gar ein gnädiger junger Herr, und sagte zu ihm: der Bischof hat mir die Hand gegeben, ich glaube er hat mich nicht gekannt, er hätte mir sie sonst nicht gegeben. Das hatte der Bischof, wie ich glaube, gehört, denn ich sprach laut. Es kam also der Bischof wieder zu mir und sagte: er hätte mir die Hand gegeben, aber mich nicht gekannt. Da antwortete ich: „Herr, ich habe wohl gedacht, ihr habt mich nicht gekannt, habt hiermit die Hand wieder!“ Da lief das Männlein von mir hinein in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und Bischof Lorenz von Würzburg, beide meine gnädigsten und gnädigen Herren, und war ganz roth am Halse als wie ein Krebs, so zornig war er, daß er mir die Hand gegeben hatte, denn er wußte wohl, daß ich meinem Vetter Eustachius von Thüngen gedient, als er ihm die Schiffe auf dem Main niedergeworfen, so hatte ich auch zuvor zwei Händel mit ihm gehabt, die aber damals wiederum vertragen waren.

Nun will ich niemand bergen, ich war Willens auch derer von Nürnberg Feind zu werden, ging schon mit der Sache um, und dachte, du mußt noch einen Handel mit dem Pfaffen, dem Bischof von Bamberg, haben, damit die von Nürnberg auch in das Spiel gebracht werden und warf also dem Bischof in seinem Geleit nieder fünfundneunzig Kaufmänner, und war so ehrlich, daß ich nichts nahm, als allein was Nürnbergisch war, davon waren ungefähr in die dreißig, welche ich am Montage nach unseres Herrn Auffahrtstag des Morgens früh angriff, ungefähr um acht oder neun Uhr, und ritt den Dienstag und die Nacht und am Mittwoch darnach mit ihnen, den Kaufmännern, immerfort. Ich hatte meinen guten Hans von Selbitz bei mir, der wurde über vierzehn Tage auch des Bischofs von Bamberg

Feind und brannte ihm ein Schloß und eine Stadt aus, und in derselben Zeit war ein Reichstag zu Trier, der gen Köln verlegt wurde. Sobald ich nun die Gefangenen versteckt, nahm ich mir vor, über den Rhein zu ziehen und Kundschaft zu Köln zu machen. Da kam ich zu einem guten Freund, mit dessen Rath handelte ich so gut ich konnte, und gedachte, wenn die Nürnbergischen und Bambergischen Räthe über Land den Rhein herauf ritten, wollte ich ihnen auch etwas abbrechen oder ausrichten.

Ich erfuhr, daß die von Nürnberg nicht herauf ritten, sondern auf dem Schiffe fuhren, und wie ich zu Bacharach war im Wirthshaus, wollte zum Morgen essen und hatte meiner Knechte keinen bei mir, aber sonst ein Gesinde, unter denen der eine die pfalzgräfliche Farbe am Rocke führte, und hatte ich nicht im Willen lange da zu verharren. Da kommt aber einer und spricht, es hält ein Bube draußen am Rhein, der sei Bambergisch und begehrt seinem Herrn Geleit; der Bube war einer vom Adel, vom Geschlecht ein Seckendorf. Da kein Amtmann daheim war, so ging ein Bürger hinaus und sagte zu dem Buben, sie bedürften des Geleites nicht, aber der Bube wollte ohne Geleite nicht abweichen. Als er das sagte, that ich mich auf die Mauern und hin zu dem Thore, da die Weingärten gegen den Hundsrück zu gingen, welches sehr hohe Berge sind, und hatte die Sache dermaßen angestellt, daß man nichts merken sollte. Kurz, der Bischof stieg aus dem Schiffe und ging mit all seinem Gesinde in die Herberge, in der ich war und aß darinnen zum Morgen. Nun war niemand da, der mit ihm ritt und ihn begleiten konnte, als allein der Knecht, der die pfalzgräfliche Farbe hatte und mir zu Gefallen da war; der mußte mit ihm reiten und ihn begleiten soweit seines Herrn Geleit ging.

Wie und warum ich mit denen von Nürnberg in Krieg und Fehde gekommen bin, ist also. Fritz von Littwach, ein markgräflicher Diener, mit dem ich als Knabe und im Harnisch auferzogen bin und mir viel Gutes gethan, ist bei Onoldsbach heimlich gefangen und hinweggeführt worden, daß in langer Zeit niemand wußte, wohin er gekommen war oder wer ihn hinweg geführt hatte, bis über lang, da lag ein Verräther nieder, der ihn verrathen und auch den Reitern, die ihn niedergeworfen hätten, alle Wahrzeichen gegeben hatte; den warf nun der Markgraf nieder und erfuhr man wo der Fritz von Littwach hingekommen, und nachdem Herr

Hans von Seckendorf, derzeit markgräflicher Hofmeister (welchem Fritz von Littwach nahe befreundet und verwandt war) und also deshalb übel zufrieden war, daß sein Freund also schändlich und heimlich verloren werden sollte, habe ich Herrn Hans von Seckendorf, als meinen Verwandten, der mir viel Gutes gönnte, angesprochen und gebeten, daß er mir die Urfehde des Verräthers zuwege brächte, welches er willig that, und war also die Sache damit lautbar, daß es derer von Nürnberg Diener gethan haben sollte, darauf er auch in ihre Häuser und Frohnvesten, wie zu erachten, geführt worden. Das ist meiner Ursachen an die von Nürnberg (darum ich mit ihnen zur Fehde gekommen) eine.

Zum andern hatte ich einen Knecht gedingt, Georg von Gaißlingen, der hatte mir einen Dienst versprochen und zugesagt, den haben die von Nürnberg bei Stachusen von Lichtenstein hart verwundet und erstochen, auch seinen Junker gleicher Gestalt hart verwundet, wiewohl derselbe am Leben geblieben ist, und viel andere waren, die feindlich böse wollten sein, da noch niemand wußte wo Fritz von Littwach hingekommen wäre, so habe ich doch keinen gemerkt, der der Katze die Schellen, wie man sagt, angehängt oder die Sachen angegriffen hätte, wie der arme treuherzige Götz von Berlichingen, der nahm sich beider an, was ich gegen die von Nürnberg auf allen Tagen, die ich mit ihnen vor Kaiserl. Majest. Kommissarien und sonst mit einander gehabt haben, allwegen angezeigt und dargethan.

Und will ich nun weiter schreiben, wie es in der Nürnbergischen Fehde mir und meinen Verwandten gegangen ist. Das Reich verordnete vierhundert Pferde wider mich, darunter Grafen und Herren, Ritter und Knechte waren, wie denn dieselbigen Feindesbriefe noch vorhanden, und kamen ich und mein Bruder in die Acht und Aberacht, und in etlichen Städten schossen die Pfaffen und Mönche auf der Kanzel mit Lichtern zu mir und erlaubten den Vögeln in den Lüften, sie sollten mich fressen, und ward uns alles genommen was wir hatten, daß wir nicht eines Schuhes breit mehr behielten. Nun war keines Feierns, wir mußten fort und brach ich dennoch meinen Feinden ziemlich ab an Gütern und sonsten, also daß sich Kaiserl. Majestät etliche Male in die Sachen geschlagen und ihre Kommissarien verordnet, die zwischen uns handeln und alle Sachen richten und

vertragen sollten, welches mir mehr denn zweimalhunderttausend Gulden Anschläge halber, die mir Kaiserl. Majest. damit verhindert, Schaden that, ich damalen Gold und Gold gegen die von Nürnberg zuwege gebracht haben würde, und wiewohl der Kaiserl. Kommissar verordnet gewesen, wurde doch zur Zeit nichts ausgerichtet und wollte ich damals denen von Nürnberg wohl all ihr Kriegsvolk, auch den Burgemeister selbst (der eine große goldene Kette am Halse hängen und einen Streitkolben in der Hand hatte) auch alle ihre Reisigen und ein Fähnlein Knechte, da sie vor Hohenkochen zogen, gefangen und niedergeworfen haben, war auch schon zu Roß und Fuß dazu geschickt und gefaßt, daß es nicht mehr denn gewiß war, daß ich es vollendet würde haben. Da hatte ich aber gute Herren und Freunde, die meine Sache treulich und gut meinten, deren Rath suchte ich, ob ich Kaiserliche Majestät zu Ehren den Tag besuchen oder aber meinen Anschlag in das Werk richten sollte, da war nun ihr Rath, ich sollte der Kaiserlichen Majestät zu Ehren den Tag besuchen. Ich folgte zu meinem großen Schaden und Nachtheil und wurde dazu die Sache nicht gerichtet.

Auf den andern Sommer setzte Kaiserliche Majestät wieder einen Tag an, zwischen mir und denen von Nürnberg, ungefähr um Pfingsten, und verordnete die Kommissarien gen Würzburg, da hatte ich aber einen guten Anschlag, der war nicht mehr als gewiß, denn ich hatte gute Herren und Freunde, die mir helfen und rathen wollten, aber wollte ich einen gnädigen Kaiser, gnädige Fürsten und Herren und gute Freunde im Lande zu Franken haben, so mußte ich mich zu Würzburg vertragen lassen.

Weiter habe ich auch gleich nach der Abklage, da ich deren von Nürnberg Feind wollte werden, einen großen und hohen Anschlag mit meinen vertrauten Helfern gehabt, gegen die von Nürnberg, da ich sie erstmals angegriffen, die Kaufleute, die gen Frankfurt zogen, zwischen Nürnberg und Fürth mit sammt den Reitern niederwerfen und bis an die Thore jagen wollte, hielt auch solchen Anschlag meinen Freunden und dem Hauptmann den ich bei mir hatte, und meinte nicht anders, denn es sollte ihnen wie mir die Sache gefallen, denn da war Ehre und Gut zu erlangen und ich würde auf allen Seiten zu Ruhe und Frieden gekommen sein, aber es wollte nicht sein, sondern etliche der Meinen, als sie die Thürme zu Nürnberg sahen, thaten als wenn sie schon darin lägen, und habe mich also

vertragen lassen und meine Kriege die Zeit meines Lebens dermaßen geführet, daß ich gern bald zu Frieden gekommen.

Es ist auch wahr, als ich derer von Nürnberg Feind gewesen bin, daß ich in einem großen Anschlag war, ihnen ein großes Gut niederzuwerfen, das dann mir durch meinen Kundschafter, der sich nicht recht gehalten, wie ich ihm befohlen hatte, in einer halben Stunde verwahrlost wurde, daß ich nicht das rechte Gut darum angriff. Die Kaufleute liefen zum Kaiser gen Augsburg, fielen ihm zu Füßen und verklagten mich auf das Höchste, sagten, daß sie verdorbene Leute wären und einen unüberwindlichen Schaden empfangen hätten, den sie und ihre Kinder und Nachkommen nicht überwinden könnten. Worauf ihnen der Kaiser Maximilian geantwortet und gesagt: „Heiliger Gott, was ist das? Der eine hat nur eine Hand, der andere nur ein Bein, wenn sie zwei Hände hätten und zwei Beine, wie wollt ihr dann thun?“ Das war auf mich und Hans von Selbitz geredet und hatte auch der Kaiser, wie ich berichtet, dabei gesagt: „Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen und wenn Händel vorhanden sind, an dem Kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich viel gelegen ist, die Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthümer betreffen, so kann Euch niemand aufbringen;“ welche Rede ich ungefähr nach drei oder vier Tagen bei eines Fürsten Gewaltigen erfahren, dem sie durch die Post von Augsburg aus zu wissen gethan oder vielleicht zugeschrieben worden, und gefiel mir solches von der Kaiserlichen Majestät so wohl, daß es mir im Herzen eine Freude war, und ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich mein Tag je etwas wider Kaiserliche Majestät oder das Haus Oesterreich gehandelt habe, habe mich immer als ein armer Kriegs- und Reitersmann beholfen und viel Gefährliches ausgestanden.

Noch will ich anzeigen, wie ich mit dem Stift Mainz in Krieg und Fehde gekommen bin. Als ich zu Würzburg mit denen von Nürnberg vertragen ward, ritt ich zu Würzburg heraus gen Grünsfeld, da war ein Edelmann, Bartholomäus Hund, der hat ein Haus und war mein guter Schwager und Freund, und fragte mich, ob ich nicht wüßte, wie es mit meinen Bauern zu Haimstatt ging; ich sagte nein, denn ich wußte es nicht, da sagte er, die von Buchen hätten ihm einen großen gebauten Acker,

etwa zehn oder zwölf Morgen mit Frucht, mit allem Viehe freventlich darin betrieben und hätten vorgegeben, der Acker wäre ihr. Da sagte ich zum Bartholomäus Hund, es ahnt mich, als sollte ich von einem Krieg in andern wachsen, bin erst gestern mit denen von Nürnberg gericht worden, so kommt mir nun auch das. Ich wandte mich Jaxthausen zu, und schickte von Stund an einen Bauer von Haimstatt, der hieß Christmann, ein gar frommer Mensch, und fragte ihn, daß er mir sollte sagen, wie die Sachen wären, ich hätte gehört, man hätte ihm einen Schaden gethan, da sagte er mir alles, wie man es mir vorher gesagt hatte, und schier mehr, darauf schrieb ich denen von Buchen, daß sie mir und meinen armen Leuten Abtrag thäten um ihrer freventlicher und gewaltsamen Handlung willen, aber es wollte nicht helfen, und bin ich länger denn ein Jahr mit den von Buchen und dem Bischof von Mainz in Schriften gestanden, und setzte mir der Bischof von Mainz etliche Tage an gen Adolzheim, die ich besuchte, aber sie kamen nicht, darnach setzte er mir einen Tag gen Bischofsheim, den besuchte ich auch, da saßen die Mainzischen Amtsleute, die uns hören sollten, und spielten im Brett, das war mir nun gleich spöttlich, und huben gleich die Mainzischen einen Hader an und sagten, ich würde die von Nürnberg nicht an ihnen haben; das gefiel mir nun nicht so gar übel, aber wir schieden ohne Ende, und ich that eine Abklage an den Bischof von Mainz, hatte meine Sachen auch alsbald in Acht, that wie einer der etwas anfangen wollte, und erfuhr ich auch alssobald im Stift Mainz, wie ich die Sachen angreifen sollte ; es war erstlich ein Anschlag, daß ich wollte dem Bischof bei Aschaffenburg in das Frankfurtergeleit fallen am Heftzaun, hatte auch einhundert Pferde oder anderthalb hundert aufgebracht und meinte, ich wollte den Bischof und die Seinigen damit schlagen, denn ich wußte wohl, daß sie mir nacheilen würden. Nun zog ich Tag und Nacht, bis ich kam ins Dammsfeld, da ich denn Willen hatte anzugreifen, hatte aber damals nicht über zweiunddreißig Pferde bei mir und wie wohl ich gute schriftliche Kundschaft hatte von Nürnberg an bis gen Frankfurt, so wollte ich doch der Sachen gewiß sein und ließ einen Knecht oberhalb Miltenberg halten, der sollte sehen, wo sie hinzogen, auch wie stark, und beschied ihn, daß er sollte auf unsern Frauengeburtstag frühe vor Tage an eine Haltestelle am Dammsfeld kommen, da würde er mich

auch finden, und welcher eher käme, der sollte des andern warten. Das geschah, ich fand den Knecht an dem Orte, fragte ihn, wie die Sachen stünden und wie stark sie hinein wären nach Miltenberg zu, da sagte er, mehr als acht oder sieben hätte er so nicht gesehen, kurz der Knecht hatte nicht lange genug gehalten, hätte er noch eine Stunde gehalten, so hätte er den Haufen ganz gesehen und ich hätte vier oder fünf Tonnen Goldes an dem Tage erlangt, denn die reichsten Kaufleute im Reich waren da bei Hunderten. Nun besorgte ich, es wäre wie der Knecht gesagt hatte, und dachte, es ist dennoch besser, etwas denn gar nichts, du willst dem doch etwa achttausend Gulden herausbringen, mit welchen dem Kriege ein Anfang mag gemacht werden. Weil aber die von Buchen die ersten Anfänger des Kriegs waren, so war es auch billig, daß sie zum ersten angegriffen wurden; das thaten nun die Knechte so gut sie es konnten und hatten über fünf oder sechs Pferde mit bei sich; darnach dacht ich, was Gott ferner verhängen will, das wird auch geschehen, und that mich gleich alsbald an einen Ort, da ich die Pferde eine Weile ruhen ließ. Meine Knechte hatte ich auch von mir geschoben, einen hierher, den andern dorthin, daß ich niemand bei mir hatte, als einen Buben, welcher mir sagte, wie mein Gaul übel beschlagen, er wäre lange nicht beschlagen worden. Da war ein guter Schmid zu Marggeg, das wußte ich und ritt dahin; wie ich nun hinein zu einem Wirth kam, hieß Schreiberlein, dachte ich, du willst ein Bißlein bei ihm essen und dann den Gaul beschlagen lassen. Da hörte ich von dem Wirthe, daß die Mainzischen mit sechszehn Pferden die Nacht bei ihm gelegen, und wäre ein Bundesrath des Landes hinauf, er wüßte nicht wohin; da konnte ich wohl achten, er wäre auf Ulm zugeritten auf den Bundestag, da sagte ich zu dem Buben, er sollte flugs den nächsten Gaul beschlagen lassen und so eilen, als er könnte, und aßen also ein Bißlein mit einander, machte mich mit den Buben auf, und hatte nicht so viel Weile, daß ich meinen Knecht recht bescheiden und beschreiben konnte, und wie ich hinauf kam bis gen Türkheim, wußte ich einen Pfad, der ging hinter dem Pferch zu Eßlingen hinüber gen der Fils zu, den hatte ich wohl bei Tage geritten, nachdem es aber finster war, besorgte ich, ich möchte mich irgend verfehlen; da kam ein Bauer von Türkheim, dem gab ich ein Geschenk, daß er mich den Pfad hinüber führte bis an die

Fils, da hieß ich den Bauer wieder von mir gehen, und nachdem es ganz finster war, mußte ich suchen, daß ich die Furth nicht fehlte. Genug, ich kam an einen Ort zu meinen guten Gesellen und Freunden und brachte allda etwa sechs Pferde zusammen, mit denen ich fort fuhr, und geriethen mir die Sachen eben, daß ich den Bundesrath auf der Ulmerstraße erwischte, und gingen mir die Sachen glücklich und wohl ab. Wie aber der Bundesrath daher zog, waren ihrer auch sechs, und hatten einen bei, der war des Kaisers Büchsenmeister; dem that ich nichts, gab ihm gute Worte, und befahl meinen Knechten, sie sollten mich mit dem Herrn handeln lassen. Das geschahe, die Knechte hielten sich wohl, desgleichen that ich auch, und wie ich also zu ihm ziehe, hatte er einen Knecht bei sich, der hatte mich erkannt und sagte zu seinem Herrn, „es ist wahrlich der Götz", da war ich doch schon an ihnen und schmierte ihm ein wenig über den Kopf, und hatte sich das Schwerdt gewandt, daß ich ihm irgend ein Aederlein getroffen, das blutete sehr, daß mir Angst war, und gab ihm Blutwurzel in die Hand, da stund es ihm wieder. Nun brachte ich ihn an einen Ort, da ich meinte, er wäre wohl versehen, hatte auch große Zusagung und Vertröstung von ihm, daß ich meinte, die Sache werde gleich recht stehen, aber es wurde mir der Gefangene verrathen, und im würtembergischen Lande aus eines Edelmanns Haus genommen, und wollte man sagen, Marx Stumpff hätte sein Amt damit verdient zu Krautheim, wie denn solches Amt ihm darauf geworden ist, war mir auch nicht unglaublich, wie wohl ich demjenigen befahl, welchem ich den Gefangenen vertraut hatte, wenn er ihn nicht könnte oder wüßte zu behalten, so sollte er mirs sagen, denn ich wußte wohl, wo ich sonsten mit ihm hin sollte. Auch stand meine Sache nicht allein auf den Mann, ich mußte weiter sehen, was ich zu thun hatte. Da vertröstete er mich hoch, es hätte keine Noth; wenn es schon übel zuging, so wollte er ihn allwegen an einen andern Ort bringen. Nun war ich des Sinnes, daß ich weiter mein Heil versuchen wollte, und nahm mir vor, ich wollte mich ein wenig rächen und brannte in einer Nacht an drei Orten, Ballenberg, Oberndorf und das Schaafhaus zu Krautheim unter dem Schloßberg herab, habe aber gleichwohl nicht gerne gebrannt, aber es geschahe diesmal darum, daß ich dachte, der Amtmann sollte über das Feuer rücken, und hielt wohl

eine Stunde oder zwei zwischen Krautheim und Neuenstetten, denn es war gar hell und lag ein Schnee dazu, weil ich möchte mit ihm zur Handlung kommen, und wie ich also hernieder brannte, schrie einer, der Amtmann wäre oben heraus, und schrie ich wieder zu ihm hinauf, er sollte mich hinten lecken. Nun war nicht lange Sattelhenkens, ich machte mich wieder aus dem Orte, und am dritten Tage darnach ergriff ich einen von Miltenberg, Reußlein, mit drei Geschirren, und wandte mich darnach in ein fremdes Land, da stund mir aber das Glück zu, daß sechs Domherrn und Räthe waren auf einem Wagen gefahren gen Halle in Sachsen zum Bischof von Mainz, sie hatten vierzehn Pferde und waren reiche Domherrn. Ich machte gute Kundschaft über sie, daß sie nämlich schon daher ziehen sollten, wie wohl sich die Sache lang und wohl auf einen Monat verzogen hatte, daß mir wahrlich viel darauf ging. Nun hatte ich drei Orte inne, als den Thüringer Wald, das Frankenland und die Buchen; sie zogen, welche Straße sie wollten, so waren sie mein; es lagen meine Knechte im Lande Hessen, das wußte ich, denen befahl ich auch, sie sollten die Straßen innehaben, aber nichts vornehmen, es wäre, was es wollte, sondern sollten des Handelns und Bescheids erwarten. Sie hielten aber nicht, sondern schlugen zwei Dörfer im Ammelburger Amt, plünderten und brandschatzten dieselben, und verderbten mir also den Anschlag, den ich mir gemacht hatte. Die Räthe kamen gen Ammelburg, das ist des Bischofs von Mainz, und als sie hörten, daß man die Dörfer gebrandschatzt hatte, waren sie in der Nacht wieder auf, nahmen geruhete Gäule an die Wagen und eilten fort. Wie ich berichtet war, haben sie damals auf die vierunddreißigtausend Gulden gen Frankfurt geführt, und ging mir also sehr übel, daß mir in der kurzen Zeit so viel große Anschläge zurück schlugen und durch liederliche Leute verwahrloset wurden. Indem erfuhr ich, wie ich ein offen Haus in Westphalen haben würde, welches ich zuvor nicht wußte, und gefiel mir wohl und ritt hinein, ich wollte besehen, was es für ein Haus und wie die Sachen beschaffen wären, und kam auf den Palmabend zum Haus in einem Weiler, zunächst darunter, und ging auf den Palmtag hinauf auch zum Amt, wie denn einem Christenmenschen gebühret, und wie das Amt aus war, so nahmen mich die, welchen das Haus war, an einen Ort, und sagten mir, der Graf von Waldeck habe

ihnen geschrieben, in seiner Flecken einen, der hieß Adorf, zu kommen. Als er gekommen, hatte er ihnen zu erkennen gegeben, wie er gehört, daß ich mich zu Bottberg aufhielte, wider das Stift Mainz, und er wollte ihnen nicht verhalten, daß er mit seinen Schlössern und Städten, der Herrschaft und der Grafschaft Waldeck dem Stift Mainz dermaßen verwandt und zugethan wäre und verschrieben, daß es ihm in keinem Weg gebühren wollte solches zu dulden, und kurz, man sollte die Brandschatzung nachlassen, die Gefangenen wieder ledig geben und die geplünderte Habe auch wieder stellen, und daß er sich damit als ein Feind gegen mich erklärt haben wollte. Das war nun redlich von ihm, denn ich hatte nicht gewußt, daß er Mainzisch wäre und glaube, ich wüßte es auf diesen Tag nicht, wenn er sich nicht gegen mich solchermaßen als Feind erklärt hätte, denn ich hatte mich nichts vor ihm besorgt. Nun fragten mich meine zwei Gesellen, bei denen ich war, was ich dazu sagte. Ich antwortete, er hat sich gegen uns erklärt als ein Feind und will unser Feind sein, so wollte ich mich auch gegen ihn gerne halten, wie einem Feind gebührt. Sie machten nun Kundschaft, daß er in seinem Schloß war, das heißt Willenberg und liegt auf einem hohen Berg und ein Städtlein dabei, da hatte er ein Wildbad, in dem er badet, und wollte in der Kürze in das Land nach Jülich reisen, da hatte er eine Herrschaft inne, die hieß Arnsberg, die hatte ihm der Herzog von Jülich gegeben, der war des Grafs von Waldeck Schwester Sohn, und erfuhren auch, welchen Tag er aufbrechen wollte. Es trug sich die Sache dermaßen zu, daß ich nicht eine Stunde auf den Grafen von Waldeck hielt, da kam er schon, und war gleich so stark als ich, da befahl ich zwein von meinen Knechten, sie sollten nichts thun, denn auf den Grafen acht haben und sich an ihn nesteln, so viel als möglich, ihn nicht schießen noch verwunden, wenn er aber entkommen wollte, so möchten sie ihm den Gaul wohl erschießen oder erstechen, so wollte ich mich mit des Grafen Reitern schlagen. Nun es schickten sich die Sachen also, daß ich bald mit den Knechten fertig wurde, rückte hernach dem Grafen zu und fand meine Knechte bei ihm, als wären sie an ihm gekoppelt, wie ich ihnen denn befohlen hatte. Da sprach ich ihn an, was ich mit ihm zu thun hatte und fuhren wir mit einander dahin, mit allen seinen Reitern; die führte ich eine Weile mit mir bis eine halbe Stunde

in die Nacht, und wie wir anzogen, da hütete ein Schäfer dabei und zum Wahrzeichen fallen fünf Wölfe in die Schafe und griffen auch an, das hörte und sahe ich gerne, und wünschte ihnen Glück und uns auch, und sagte zu ihnen: „Glück zu, lieben Gesellen, Glück zu überall", und ich hielt es für ein Glück, dieweil wir also mit einander angegriffen hatten. Nun griff ich den Grafen an auf Paderbornischem Boden, führte ihn auf Kölnischen, darnach durch seine eigene Herrschaft, dann durch die Landgrafschaft Hessen, von da auf Hersfeld, Fulda und Henneberg, durch Sachsen, Würzburg, Bamberg, markgräflichen, Nürnberg und pfalzgräflichen Boden, sind zwölf Fürstenthümer und die von Nürnberg und ist deren Keiner, ich habe ihren Boden und Land gebraucht mit dem Gefangenen, bis ich ihn brachte, dahin er gehört. Da hatte der Bischof von Mainz verredet gehabt, ich wäre sein erster Feind, ich müßte auch als sein erster Feind sterben. Aber es trug sich zu, daß ich nicht ein halbes Jahr seiner Kurfürstlichen Gnaden Feind bin gewesen, und schickte man mir nach, daß ich sollte mit mir zu Frieden handeln lassen.

Weiter ist männiglich bekannt, daß in dieser Landschaft ein großer bäurischer Aufruhr sich erhob, dergleichen vorher nie gewesen. Da schrieb mir mein Bruder Hans von Berlichingen gen Hornberg, ich sollte zu ihm kommen, weil viele Bauern zu Schönthal lägen, und sollte ihm helfen, damit sie ihn nicht überfielen. Das that ich als ein getreuer Bruder, kam dahin und handelte so viel mit den Hauptleuten, daß sie ihn zufrieden ließen. Darnach rief mich der Deutschmeister in das Weinsberger Thal und ich ritt als ein treuer Nachbar Ihro Fürstl. Gnaden mit großen Sorgen auch dahin. Was mir begegnet, das zeigte ich Fürstl. Gnaden und seinen Befehlshabern zu Horneck an, sonderlich daß sie kein Geschütz hätten, nicht eine Büchse, daß sie könnten einen Stein von einer Mauer schießen. Das that ich darum, daß die zu Horneck sich desto besser darnach richten könnten. Wie nun die Bauern zu Weinsberg gehandelt haben, ist männiglich in diesen Landschaften bekannt, sie zogen darnach herab auf Horneck und nahmen es ein ohne alle Wehr. Wiewohl ich nicht mehr pfalzgräflicher Diener war, wäre ich doch gern bei Kurfürstl. Gnaden

in dieser Handlung gewesen und befahl demnach Wilhelm von Habern, daß man mir schreiben sollte, wie ich mich halten sollte, denn ich hatte Sorge, dieweil sie nahe dalagen, sie würden mich auch übereilen, dazu besorgte ich meines Weibs nebst Kindern, die lag auch eines Kindes derzeit innen. Nun hatte mich mein Bruder und andere gute Freunde beschieden in ein Holz bei Boxberg, das heißt das Hospach, da ich denn mit großen Sorgen zu ihnen kam, denn der Teufel war überall ledig. Da bedachten wir uns mit einander, zu welchem Fürsten wir doch ziehen wollten, der in der Nähe wäre. Da zeigte ich an, wie ich keinen Fürsten wüßte, der in der Nähe wäre, als meinen gnädigsten Herrn, den Pfalzgrafen, und war der meiste Theil der Meinung unter uns, daß wir wollten zum Pfalzgrafen reiten. Da sagte ich ihnen, ich wäre einer Schrift erwartend; was mir begegnete, wäre es möglich, so wollte ich sie's wissen lassen. Ich ritt von Stund an mit großen Sorgen in meine Behausung und ehe ich mich austhat fragte ich mein Weib, ob kein Brief von Heidelberg gekommen wäre. Sie sagte „nein". Da erschrak ich, weil ich nicht wußte, wie ich mich halten sollte, denn es ging die Rede, der Herr Pfalzgraf wollte mit den Bauern sich vertragen. Ich habe auch seither den Brief nicht gesehen, aber so viel erfahren, daß er meiner Schwieger und meinem Weibe geworden ist, und als sie solchen meiner Schwieger gelesen, hat sie ihr befohlen, sie solle mir bei Leib und Leben nichts davon sagen, sonst wären sie alle gestorben und verdorben. Weil ich solchen Brief, wie gemeldet, nie gesehen, kam ich in all mein Unglück, das mir begegnet ist, habe auch, sobald ich die Sachen besser erfahren, die Schwieger nicht länger in meinem Hause haben wollen, sie ist auch seither nicht mehr dahin gekommen. Als die Bauern zu Gundelsheim lagen, da waren Mehrere von Adel, die wußten auch nicht wo aus oder ein, hätten alle gern Frieden erlangt und vertrugen sich mit den Bauern, wie andere Fürsten, Grafen und Herren gethan haben, aber ich hatte mich in keinem Wege, weder mit Worten, noch mit Werken, mit den Bauern eingelassen, zog wieder in mein Häuslein und hoffte immer die Schriften von Heidelberg, wie ich denn mit Wilhelm von Habern geredet hatte, sie sollten mir zugeschickt werden, und weiß auf diesen Tag nicht einen Buchstaben ihres Inhalts bei meiner Seelen Heil und Seligkeit. Wie ich in meinem Hause war, da brachen die Bauern zu Gundels-

heim wieder auf und schickten die Hauptleute meinen Schultheißen zu mir, ich sollte zu ihnen kommen, sie hätten was mit mir zu handeln. Ich wußte nicht, wie oder wann und fürchtete auch, sie möchten mich übereilen, daß es meinem Weib und Kindern und den Meinigen zum Nachtheil möchte gereichen, denn ich hatte kein wehrsames Volk in meinem Hause und waren die Bauern alle des Teufels und wollten auch Knechte und Mägde nicht gut thun. Ich zog mit dem Schultheiß hinauf, saß vor dem Wirthshause ab und wollte hineingehen. Da geht Marx Stumpff die Stiegen herab und sagt: „Götz, bist Du da?“ Ich antwortete: „Ja! Was ist die Sache? Was soll ich thun oder was wollen die Hauptleute von mir?“ Da hub er an: „Du mußt ihr Hauptmann werden.“ Da sagte ich: „Das thue der Teufel! Warum thust Du es nicht? Thue es an meiner Statt.“ Da sagte er: „Sie haben mir's zugemuthet, ich habe mich aber von ihnen geredet; wenn ich es meines Dienstes halber thun könnte, würde ich's thun.“ Da sagte ich wie zuvor: „Ich will es nicht thun und selbst zu den Hauptleuten gehen; sie werden mich nicht zwingen oder nöthigen.“ Da sagte er: „Nimm's an, meinem gnädigen Herrn, andern Fürsten und uns allen, dem gemeinen Adel, zu gut.“ Aber ich sagte: „Ich will's nicht thun“, ging zum Hauptmann selbst und erlangte guten Bescheid, nur daß ich sollte zu den andern Hauptleuten auch gehen, die unterm Haufen draußen vor dem Thor wären, und sollt's ihnen auch anzeigen. Das that ich, ritt hinaus und sprach sie an, eine Rotte nach der andern, wie sie denn in allen Fähnlein haufenweise bei einander waren. Da fand ich guten Bescheid bei allen Fürsten, Grafen und Herren, Verwandten und Unterthanen, die im Haufen waren, ausgenommen bei den hohenloheschen, die nahmen meinen Gaul bei dem Zaum, umringten mich und schrien, ich sollte mich gefangen geben, geloben und schwören, den andern Tag bei ihnen zu Buchen im Lager zu sein, da würde ich sie finden, auch ohne ihr Wissen nicht abziehen. Das Gelübde zwang mich, mich zu ihnen gen Buchen zu stellen, damit nicht mein Weib und Kind und Andere darunter geschädigt würden, that es aber mit traurigem und bekümmertem Herzen, denn ich ließ mich nicht gern erwürgen, wie sie neulich Vielen vom Adel zu Weinsberg gethan hatten. Ich hoffte noch immer, ich wollte etwas Gutes erlangen, zog also des andern Tags mit traurigem Herzen

zu ihnen ins Lager und wünschte mir vielmal, daß ich in dem bösen Thurm läge, der in der Türkei sein soll. Ich kam zum Haufen, Gott weiß, wie mir war; da nahmen sie den Gaul bei dem Zaum und ich mußte absitzen zu ihnen in den Kreis. Da redeten sie mit mir der Hauptmannschaft halber, das schlug ich ihnen aber rund ab; ich könnte es meiner Ehren und Pflichten nach nicht thun, auch verstände ich ihr Thun nicht, denn ihr Wesen und mein Wesen wäre so weit von einander, als der Himmel von der Erde. Auch könnte ich es gegen Gott, Kaiserl. Majestät, Kurfürsten, Grafen und Herren und der gemeinen Ritterschaft und gegen den Bund, auch allen Ständen des Reichs, Freunden und Feinden, mit Ehren nicht verantworten und bat, sie sollten mich entlassen, aber es war verloren, kurzum, ich sollte ihr Hauptmann sein. Da sagte ich, ehe ich ihr Hauptmann werde und so tyrannisch handele, wie sie zu Weinsberg gethan hätten, oder auch dazu rathe oder helfe, müßten sie mich todtschlagen wie einen tollen Hund. Da kamen die Mainzischen Räthe auch gen Buchen ins Feld zum Gespräch und Marx Stumpff mit ihnen, deren waren unter fünf oder sechs nicht, und einer, hab' ich anders recht behalten, der hieß der Rucker. Kurz, die Mainzischen Räthe baten mich auch, wie Marx Stumpff, ich sollte solche Hauptmannschaft ihrem gnädigsten Herrn zu Gefallen, auch allen Fürsten und dem Adel, hohen und niedern Ständen im Reich zu gut, annehmen, ich möchte viel Unraths damit verhindern. Da sagte ich darauf, wenn die Bauern von ihrem Vornehmen wollten abstehen und der Obrigkeit und ihrer Herrschaft gehorsam sein, Recht nehmen und geben, wie von Alters Herkommen wäre, und sich halten gegen ihre Obrigkeit als wie gehorsamen Unterthanen und Hintersassen anstehet und gebühret, so wollte ich es acht Tage mit ihnen versuchen. Da schlugen sie mir eine lange Zeit vor, aber es kam letzlich auf einen Monat mit dem Versprechen, daß sie in allen Herrschaften und Aemtern, Städten, Flecken und Dörfern, sie wären daheim wo sie wollten, weit oder nah, schreiben wollten, dem allem nachzukommen, auch keines Fürsten oder Edelmanns Haus brennen oder beschädigen. Ich nahm darauf etliche ihrer Räthe und Hauptleute, die ich für tauglich hielt, und war sonderlich deren einer, Wendel Hippler, ein feiner geschickter Mann und Schreiber als man einen im Reich finden kann, den nahm ich zu mir und machte einen Vertrag,

daß sie gehorsam sollten sein und dergleichen, und schrieb es in alle Aemter und Herrschaften, wo ein Jeglicher daheim war, auch wurde solcher Vertrag vom hellen Haufen und ihren Hauptleuten bewilliget, daß ich nicht anders wußte, denn die Sache stände gar wohl und wäre angenommen. Was geschah aber? Sie wollten hinabziehen von Ammerbach gen Miltenberg und wollte Graf Georg von Wertheim auch dahin kommen, sich mit den heillosen Leuten zu vertragen. Ich zog also dahin und glaubte, sie ziehen mir nach, sie hielten aber eine Gemeinde mit dem ganzen Haufen und hieß es, die Bauern, denen man geschrieben, wären mit ihrer Botschaft da und sagten, sie kriegten um ihre Freiheiten und sollten nun wieder thun wie vorher und dergleichen, machten also einen Aufruhr unter dem Haufen, daß sie zusammen schwuren und die Finger aufreckten, mich und diejenigen, welche solchen Vertrag gemacht, todtzuschlagen. Davon wußte ich nichts, zog dem Haufen zu und wollte sehen, was die heillosen Leute für einen Handel hätten. Da läuft ein Kriegsmann her, der war von Heilbronn und auch bei den Bauern, mir aber bekannt, der meinte es ohne allen Zweifel treulich gegen mich und hatte alle Reden gehört. Der sagte: „Junker, reitet nicht zum Haufen." Da ward ich unwillig und schwur: „Was habe ich denn gethan?" denn ich konnte nicht wissen, was es war oder warum ich besorgen sollte, meinte vielmehr, es bliebe bei dem Vertrag. Wie ich aber schier zum Haufen kam, da sah ich ein Schloß brennen, Willenberg, des Bischofs von Mainz, welches Alles wider den Vertrag, den wir aufgerichtet hatten, gehandelt war. Da sagte ich frei zum ganzen Haufen, sie sollten mich, wie ich bewilligt, nur die acht Tage bleiben lassen, ich wollte mich dermaßen halten, sie sollten meiner ebenso alsbald müde werden, als ich ihrer. Das geschah auch und währete solche Hauptmannschaft nicht über acht Tage. Sie zogen vor Würzburg und war das Lager zu Huttberg, da hatten sie abermals eine Gemeinde, sie wollten weder Fürsten, Herren, noch Edelleute bei sich haben und gaben mir Urlaub. Da war ich mein Lebenlang nicht froher, denn ich ließ mir in den acht Tagen, was ich im Sinn hatte, das Herz nicht abstoßen, wie ich denn nie ein Heuchler gewesen bin und noch auf diesen Tag nicht. Ich redete nichts, das ihnen gefallen, gab ihnen auch nicht Recht,

wo sie Unrecht hatten. Als sie nun gen Würzburg kamen, richteten sie die Sache dahin, daß man sie hinein in die Stadt ließ und lagen bei St. Burkhardtsmünster und daselbst herum um die Brücke, auch vielleicht zum Theil in der Stadt darin, denn es waren der Haufen viel. Wie wir also etliche Tage zu Würzburg gelegen, kam ein ehrlicher, treuherziger Mann (der vielleicht sah, daß ich die Sachen treulich und gut gemeint und nicht einem Jedweden redete, was ihm wohl gefiel) zu mir allein, warnte mich und sagte, ich wäre ein guter freier Edelmann und redete frei, nicht einem Jeglichen, was ihm wohl gefiele, ich wäre kein Heuchler, aber er riethe mir doch, ich sollte solcher Rede mäßig gehen und mir auch bei Leib und Leben nicht merken lassen, daß er mich gewarnt, denn wenn ich es nicht thun würde, wäre beschlossen, mir den Kopf herabzuschlagen. Das nahm ich zu großem Dank an und war wohl bedacht, was ich thun oder wie ich mich halten sollte. Es lag mir das im Weg, daß ich einen Monat zu ihnen gelobt und geschworen hatte. Nun hielt ich mich, daß sie mir Urlaub gaben, ich blieb aber doch die vier Wochen, wie ich gelobt und geschworen hatte, damit sie nicht Ursache hätten zu sagen, ich hätte mein Gelübde nicht gehalten. Dem sei nun wie ihm wolle, ich wußte weder zu Würzburg, noch im Lager von ihnen zu kommen, denn wenn Gott vom Himmel zu mir gekommen wäre, sie hätten ihn nicht mit mir reden lassen, es wären denn zehn oder zwölf dabei gestanden, die zugehört hätten. Dann hatte ich Sorge, wenn ich von ihnen gekommen wäre, würden es alle Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte mir entgelten müssen, weil ich meinem Gelübde und Pflichten nicht nachgekommen wäre. Um die Zeit gab aber Gott der Allmächtige dem Schwäbischen Bund Sieg und Glück, daß sie einen Haufen im Land zu Schwaben schlugen; da merkte ich wohl, daß ihnen die Katze den Rücken hinauf lief, weshalb sie bald zu Würzburg aufbrachen und auf Lauda zu zogen. Das erste Lager hatten sie an der Tauber, darnach zu Krauttem, darnach zogen sie auf Neustadt und durch die hohenloheschen Orte und ich blieb bei ihnen bis gen Adalzfurth, da hatten sie ein Lager und war denselben Tag meine Zeit der vier Wochen, die ich mich ihnen verpflichtet, aus und dachte ich, nun ist es Zeit, daß du siehst, was du zu schaffen hast; ich glaube nicht, daß sie wußten, meine Zeit sei eben aus, ich wußte es aber wohl, denn ich rechnete

schier alle Tage einmal daran, also gab Gott der Allmächtige Glück, daß ich von den bösen oder frommen Leuten, wie ich sagen soll, kam.

Nun hat jeder ehrliche, verständige Mensch, er sei, wer er wolle, aus dieser meiner Schrift leichtlich zu vernehmen, ob ich mich wohl oder übel bei dem Bauernkriege gehalten habe, ich wollte auch gern einen redlichen Menschen, er sei, wer er wolle, ob er schon parteiisch wäre, hören davon reden, wie ich mich doch anders bei einem solchen tyrannischen Volk gehalten haben sollte, als wie ich gethan habe, und hätte ich es besser gewußt, so wollte ich es auch besser gethan haben. Ich weiß nichts, das ich gethan habe, denn daß ich manchen Kur- und Fürsten, geistlichen und weltlichen, auch Grafen, Herren und Rittern und Knechten, hohen und niedern Standes, großen merklichen Schaden, so viel mir möglich gewesen, verhütet habe, auch darum mein Leib und Leben in Gefährlichkeit begeben, daß ich keinen Tag wußte, ob ich sicher sei, daß sie mich nicht todt- oder mir den Kopf abschlugen; es kann mir auch keiner, er sei wer er wolle, sagen, daß ich je einem eines Nestels Werth genommen, entwendet oder begehrt habe, sondern so viel möglich einen Jeden vor Schaden und Nachtheil geschützt, auch mein Lebenlang in keinem Krieg gewesen bin, da ich Gott mehr und einfältiger in dem Feld um Frieden angerufen und gebeten habe, als bei den ehrlosen Bauern. Es ist auch die Wahrheit, daß der Abt und der Convent zu Ammerbach den Hauptleuten jeglichen einen oder zwei Becher gaben und wollten mir auch zwei geben; das merkte ich wohl, daß ein Betrug dahinter war, aber die Andern nahmen sie alle, nur ich gab ihnen meine zwei wieder und ließ sie auf dem Tische stehen, nicht weiß ich, wo sie hingekommen sind, ich habe nichts in mein Haus gebracht, als etliche Dinge, die ich den Bauern abgekauft. Ich weiß nicht einen Pfennig, daß ich es genossen habe, und hat gleichwohl der Abt von Ammerbach sich hören lassen, er habe viel Silbergeschirr verloren, in der Meinung, es wäre ihm entwendet worden, davon ich denn bei der göttlichen Wahrheit nichts weiß zu sagen. So hat man auch dasselbe Silbergeschirr, über das der Mönch klagte, darnach hinter und unter seinem Bett, darauf er gestorben ist, gefunden; man kann also denken, daß er's selber wollte behalten. Das hat mir mein Pfarrherr, ein frommer, ehrlicher Mann, von dem nie eine Lüge gehört worden, angezeigt, mit Namen Friedrich Wollfarth, der länger als

fünfzig Jahr mein und meiner Brüder Pfarrherr zu Jaxthausen und Neustädten gewesen; der hatte es von etlichen Mönchen aus dem Convent zu Schönthal gehört, dahin es ohne Zweifel von den Mönchen zu Ammerbach gekommen, wie denn die Mönche niemals etwas verhehlen. Das habe ich demnach zur Entschuldigung meiner Ehre und Anderer, die der Sache auch unschuldig sind, nicht unangezeigt lassen wollen.

Nun kann und will ich meiner großen Nothdurft nach auch einem Jeden nicht verhalten, daß ich auf etlicher Leute Ansuchen, die meinethalben mit Herrn Georg Truchsessen geredet, zu ihm gen Stuttgart geritten, der ein Obristhauptmann und Gouvernator über das ganze Würtembergerland gewesen ist. Wie ich nun etliche Tage bei ihm zu Stuttgart verharrte und wir des bäurischen Aufruhrs und anderer Sachen halber viel Sprache mit einander gehalten hatten, trug sich zu, daß er mich zuletzt ansprach, ich sollte Königl. Majestät Ferdinand, der jetzund Kaiser ist, Diener werden. Wiewohl ich wußte, wo ich hin sollte und guten Platz bekommen konnte, dachte ich doch, daß ich meines Weibes und Kinder, auch meiner Armuth halber etwas thun müßte, auch daß ich Kaiserl. Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, der denn unser oberster Herr im ganzen Römischen Reich ist, billiger und schuldiger zu dienen denn einem Andern, verpflichtet sein sollte. Ich sagte es ihm zu, daß ich keinen andern Herrn wollte annehmen, sondern seines Bescheids warten, doch sofern, daß es auch glaubhaft wäre. Da sagte er mir's auch zu und es war selten eine Woche, wo ich nicht einmal nach Stuttgart ritt, er lud mich ein, that mir alle Ehre an und meinte, des Bescheids halber stünde es gleich wohl. Wie es aber mir gegangen ist, das weiß Gott, denn ich bin bei solchem Treu und Glauben in des Bundes Hand unschuldig niedergeworfen worden, hätte ich mir selbst gefolgt, so würde ich mich an allen meinen Feinden gerächt haben oder ich wäre darob zu Grunde gegangen. So wurde ich dergestalt vergelübdet, wenn man mich mahnete, sollte ich mich stellen, und war mir doch kein Platz, weder in meiner Behausung oder anderswo, da ich mich stellen sollte, benannt, allein ich sollte der Mahnung warten. Sie ließen mich darauf wieder reiten, daraus denn ein Jeglicher wohl erachten kann, wenn ich mich des Gefängnisses besorgt oder schuldig gewußt hätte, daß ich wohl an einen Ort wollte geritten sein,

daß sie mich ihr Lebenlang nicht sollten gefunden haben, aber ich wußte mich solcher Sachen frei, unschuldig und das noch mehr ist, da ich mich stellen sollte und wollte. Da kam ich gleich in kurzen Tagen davon gen Wertheim zu meinem gnädigen Herrn, Grafen Georg von Wertheim, der denn gar mein vertrauter und gnädiger Herr war, der mir auch über sein Leib, Hab und Gut, Land und Leute vertrauet, desgleichen vertraute ich Ihro Gnaden auch und war mein Lehnsherr dazu. Allda lag auch Herr Tillmann von Bremen, der war derer von Nürnberg Diener und Rittmeister und, so ich recht behalten, ihr Schultheiß dazu; die lagen alle in meiner Herberge zu Wertheim, da ich innen lag.

Mein gnädiger Herr Graf Georg schickte gegen den Abend spät, da wir schon zu Nacht gegessen hatten, einen zu mir in die Herberge, daß ich sollte am Morgen zum Frühessen droben im Schlosse bei ihm sein; das that ich, fand ihn auch schon auf mich wartend, wie er mich beschieden hatte, denn er war ein emsiger Herr in seinen Sachen. Er bot mir die Hand, empfing mich und fragte mich in allem Guten und treuer Meinung, wie ich mich halten wollte, ob ich mich gen Augsburg stellen wollte oder nicht. Da sagte ich: „Ich will mich stellen, sollte ich wissen, daß sie mich zu unterst in den Thurm werfen, denn ich weiß mich der Sachen des bäurischen Aufruhrs halber, wie Eure Gnaden selbst wissen, unschuldig und mit guten Ehren wohl zu verantworten." Da fuhr er weiter heraus und sagte, er wolle mir in guter, treuer Meinung nicht verhalten, daß Befehl verordnet wäre von den Bundesständen, sobald ich vor der Herberge absäße, sollte man mich nehmen und in den Thurm werfen. Ich merkte so viel von Ihro Gnaden, daß sie solches von Herrn Tillmann von Bremen, wie ich denn nicht anders erachten konnte, verstanden hätten, doch weiß ich es nicht gewiß, denn ich wollte nicht fragen, und lag solcher Herr Tillmann, wie gemeldet, in meiner Herberge. Wie mir der gute Graf gesagt, also ging es mir auch, nur daß ich oben darauf und nicht unten in den Thurm kam. Da lag ich zwei Jahre und mußte das Meine verzehren, das mir lange Zeit sauer geworden war; darnach bin ich des Herzogs von Würtemberg wegen viertehalb Jahr zu Heilbronn gefangen gelegen, habe das Meine daselbst auch verzehrt und ihnen Geld dazu geben müssen, das sind schon fünf und ein halb Jahr, darinnen ich gefänglich

gehalten worden. Darnach, als Kaiserl. Majestät mir angezeigt, daß sie mich wollten in Ungarn brauchen, habe ich mich sechzehn Jahre in meiner Behausung gehalten und bin nicht aus meiner Mark gekommen, habe mich auch anders nicht, als wie ich verpflichtet gewesen, gehalten. Als ich einmal auf die Weidmark, ein Wiesenplätzlein, gekommen und die Markung, so mir in der Verschreibung bestimmt gewesen, nicht in Acht genommen, bin ich gleich erschrocken und dachte, ich wäre aus der Markung, aber in der Verschreibung stand: so weit meiner Markung Zins und Gült reicht; da erfuhr ich alsbald bei meinen Verwandten, daß mir das Wieslein ein Sommerhauen zu Zins gab, und wurde froh und zufrieden, daß ich nicht aus der Markung geschritten, wiewohl es ungefähr geschehen war. Außer dem Allen konnten alle Stände, Kurfürsten, Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte, hohen oder niedern Standes und schier vom Höchsten bis zum Niedersten, ohne alle Besoldung aus freiem Willen mein Leib und Leben, Gut und Blut in ihren Händeln und Kriegen in Gefährlichkeit begeben, darob ich auch große Noth erlitten, dabei ich es jetzt, zumal so viel diesen Artikel berührt, auch beruhen und bleiben lassen will.

Da ich aus dem Gefängniß gekommen bin, habe ich müssen geloben und schwören, dem Bischof von Mainz und dem Bischof von Würzburg des Rechten zu sein, wie ich denn gethan habe, und als ich mit dem Bischof von Mainz zu Augsburg vor dem Bund in Rechtfertigung stand, da hat er und vielleicht Andere mehr mit den Mainzischen Bundesräthen meinethalben geredet und gehandelt. Diese seine Meinung und Handlung schrieb er mir herab in meine Behausung, wie sein und Anderer Abord mit den Mainzischen gewesen wäre und daß er verhoffte, es wäre um ein Geringes zu thun, um tausend Floren mehr oder weniger ungefähr, und war sein getreuer Rath, ich sollte solches bedenken und nicht abschlagen, denn er wollte alle die Bundesräthe, die da saßen und meine Sache gut und treulich meinten, mit einem Pfennig wegspeisen. Da schrieb ich ihm wieder auf frischem Fuß, ich wüßte mich meiner Sachen des bäurischen Aufruhrs halber frei und gerecht, und wenn ich den wenigsten Heller in meiner Stube fände, der je auf das Erdenreich gekommen wäre, so wollte ich ihn nicht geben, sondern wollte sehen, was recht wäre. Daraus aber kann ein jeglicher Verständige gar leicht abnehmen, wie unschuldig ich in diese

Last und Gefährlichkeit gekommen bin. Darauf haben die Bundesräthe beschlossen und fünf Räthe befohlen, das Urtheil meinethalben zu beschließen und auszusprechen; das ist nun geschehen, dabei es noch bleibet und stehet. Ich habe derzeit nicht gewußt, wer die fünf Räthe und Urtheilsprecher gewesen, denn was ich darnach erfahren, wie das Urtheil herausgekommen, und ich glaube, wenn ich gewußt, daß die fünf das Urtheil aussprechen sollten, wäre es mir etlicher Ursache halber hochbeschwerlich gewesen. Allein ein Edelmann ist unter ihnen gewesen, den kannte ich, der hatte nicht mehr als ein Auge und ist ein Marschall von Pappenheim gewesen; den hatte ich als einen Edelmann unverdächtig geachtet, aber die Andern zum Theil waren mir verdächtig genug gewesen, aus Ursachen, daß die Geistlichen nicht meines Glaubens wären, und ich mit denselben Fürsten in vielen Fehden und Handlungen gestanden, auch derselbigen Richter einen seines Herrn halber in Fehden niedergeworfen und etliche Zeit gefangen gehabt hatte, welchen ich doch als einen Biedermann allerwege in seinem Gefängniß gespürt habe. Ich bin seither nie zu ihm gekommen, aber zuvor, es sei auf Bundestagen oder sonst gewesen, ist er allerwegen zu mir gegangen und hat mir die Hand geboten, ich habe ihn aber auch in seinem Gefängniß, so viel mir möglich gewesen, gehalten, als wie ein Frommer von Adel einen gefangenen Biedermann billig halten soll, wie er denn ohne Zweifel, so er noch am Leben, sagen wird. An den andern drei Richtern, als Aebten oder Prälaten, wer sie seien, hatte ich auch keinen Mangel gehabt, nur daß wir nicht eines Glaubens waren und ich wohl wußte, daß ich nicht viel Gunst oder Gnade bei geistlichen und weltlichen Fürsten des Glaubens halber hatte, aber sie haben sich wohl gehalten und ohne allen Zweifel gethan, als wie fromme Herren und Richter billig thun sollen, ich will sie auch in dem ungetadelt haben, sondern ihnen alles Gute thun, so viel an mir ist.

Schließlich zeige ich das Alles darum an, daß ein Jeder aus diesem meinem Schreiben ohne Zweifel abnehmen kann, wie unbillig und unschuldig ich in berührtes Gefängniß und schwere Last gekommen bin. Ich hatte auch keinen Zweifel, wenn der Schwäbische Bund nicht getrennt wäre worden, ich würde meiner Verschreibung halber mir und meinen Erben zu gutem eine Erleichterung von ihnen erlangt haben, wie ich denn solches

meinen Freunden in meinem Gefängniß angezeigt habe, daß sie nicht erschrecken sollten, denn ich scheute kein Recht, ich wollte meine Sachen und Unschuld mit der Zeit dem Löbl. Bund dermaßen weiter zu erkennen geben, daß ich nicht zweifelte, sie würden mir solche schwere Urfehde erleichtern und sich gnädiglich gegen mich, als einem Rittermäßigen von Adel, beweisen, woran ich auch keinen Zweifel gehabt hätte, wenn der Bund nicht wäre zertrennt worden.

Dieweil denn nun wahr, daß ich an dem bäurischen Aufruhr unschuldig gewesen bin, wie auch die Mainzischen Räthe und Amtleute, die mir solches zugerichtet, wie denn ich selbes von ihnen verstanden, mich geheißen und von ihres Herrn wegen gebeten, so habe ich auch mich in demselben dermaßen gehalten, daß Kur- und Fürsten und allen denen von Adel meine Handlung zu allem Guten gereicht, darum ich billiger Lob, Ehre und Dank sollte verdient haben und nicht die Strafe, da ich um derselbigen willen alle Tage meinen Kopf, Leib und Leben von hohen und niedern Ständen wegen in die Schanze habe geben müssen, so wäre schier zu vermuthen, daß in dieser Sache meiner Fehde und Krieg, die ich gegen etliche Stände im Bunde gehabt, die aber alle vertragen gewesen, mehr habe entgelten müssen, denn der Bauern halber. Ich habe mich des bäurischen Aufruhrs halber klärlich und genugsam verantwortet, das Alles ich Gott dem Allmächtigen in seine gewaltige, ewige, allmächtige Hand allwegen befohlen und noch befohlen haben will.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


LIBRARY OF CONGRESS
0 029 941 550 8